
Stenographisches Protokoll

107. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 8. Juni 1989

Stenographisches Protokoll

107. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 8. Juni 1989

Tagesordnung

1. Außenpolitischer Bericht über das Jahr 1988
2. Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1987 samt Nachtrag
3. Bericht des Rechnungshofes über Wahrnehmungen betreffend die durchschnittlichen Einkommensverhältnisse bei Unternehmungen und Einrichtungen im Bereich der öffentlichen Wirtschaft des Bundes im Jahre 1987
4. Bundesgesetz, mit dem die Kunsthochschulordnung geändert wird
5. Bericht über den Antrag 244/A der Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz 1983 geändert wird

Inhalt

Nationalrat

Angelobung der Abgeordneten Dr. Elisabeth Wappis (S. 12464)

Personalien

Verhinderungen (S. 12464)

Geschäftsbehandlung

Antrag des Abgeordneten Hintermayer, dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft zur Berichterstattung über den Antrag 177/A der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Erhaltung der bäuerlichen Landwirtschaft und zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung eine Frist bis 23. Juni 1989 zu setzen (S. 12477) — Ablehnung (S. 12629)

Ablehnung des Antrages des Abgeordneten Hintermayer auf Durchführung einer Debatte gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung (S. 12477)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König, Dr. Frischenschlager und Wabl, die Gesamtredeszeit zu beschränken

zu Tagesordnungspunkt 1 (S. 12478)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König und Dr. Frischenschlager, die Redezeit zu beschränken

zu den Tagesordnungspunkten 2 und 3 (S. 12551)

Erklärung des Präsidenten Dr. Margarete Hubinek betreffend Redezeit (S. 12562)

Wünsche anlässlich des 70. Geburtstages des Rechnungshofpräsidenten Dr. Broesigke (S. 12562)

Erklärung des Präsidenten Dr. Stix betreffend Zulässigkeit des Polemisierens von der Regierungsbank aus (S. 12586)

Tatsächliche Berichtigungen

Helga Erlinger (S. 12580)

Dipl.-Ing. Dr. Hutterer (S. 12592)

Wabl (S. 12592)

Fragestunde (66.)

Öffentliche Wirtschaft und Verkehr (S. 12464)

Burgstaller (402/M); Probst, Wabl, Fauland

Franz Stocker (403/M); Eigruber, Wabl, Leithenmayr

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 12475 ff.)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung (III-109 d. B.) über das Jahr 1988 (920 d. B.)

12462

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Berichterstatter: Dr. Puntigam
(S. 12477)

Redner:

Smolle (S. 12478),
Dr. Fischer (S. 12485),
Dr. Pilz (S. 12490),
Dkfm. DDr. König (S. 12493),
Dr. Gugerbauer (S. 12496),
Bundesminister Dr. Mock (S. 12500),
Dr. Jolanda Offenbeck (S. 12505),
Dr. Ettmayer (S. 12507),
Dr. Frischenschlager
(S. 12511),
Ing. Nedwed (S. 12515),
Dr. Lanner (S. 12520),
Dr. Ofner (S. 12521),
Dietrich (S. 12523),
Dr. Höchtl (S. 12527),
Probst (S. 12530),
Dr. Ermacora (S. 12533),
Dr. Cap (S. 12537),
Ing. Helbich (S. 12544),
Karas (S. 12545) und
Steinbauer (S. 12547)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König,
Dr. Gugerbauer, Smolle und Ge-
nossen betreffend Verurteilung des Blut-
vergießens in der Volksrepublik China
(S. 12486) — Annahme E 122 (S. 12549)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Dr. Pilz und Genossen betreffend Maß-
nahmen zur Verhinderung österreichischer
Militärlieferungen an die Volksrepublik
China (S. 12492) — Ablehnung (S. 12549)

Kenntnisnahme (S. 12549)

Gemeinsame Beratung über

- (2) Bericht des Rechnungshofausschusses be-
treffend den Tätigkeitsbericht des Rech-
nungshofes (III-98 und Zu III-98 d. B.)
über das Verwaltungsjahr 1987 samt Nach-
trag (983 d. B.)
- (3) Bericht des Rechnungshofausschusses be-
treffend den Bericht des Rechnungshofes
(III-96 d. B.) über Wahrnehmungen be-
treffend die durchschnittlichen Einkom-
mensverhältnisse bei Unternehmungen
und Einrichtungen im Bereich der öffent-
lichen Wirtschaft des Bundes im Jahre
1987 (982 d. B.)

Berichterstatter: Seidinger (S. 12550)

Redner:

Ing. Ressel (S. 12552),
Dr. Ettmayer (S. 12555),
Ute Apfelbeck (S. 12559),
Wabl (S. 12562),
Dipl.-Ing. Dr. Hutterer (S. 12567),

Dr. Höchtl (S. 12568),
Mag. Haupt (S. 12570),
Helga Erlinger (S. 12573),
Leithenmayr (S. 12575),
Pischl (S. 12577),
Helga Erlinger (S. 12580) (tatsäch-
liche Berichtigung),
Dkfm. Holger Bauer (S. 12580),
Fauland (S. 12583),
Rechnungshofpräsident Doktor
Broesigke (S. 12585 und S. 12609),
Dr. Feurstein (S. 12589),
Dipl.-Ing. Dr. Hutterer (S. 12592)
(tatsächliche Berichtigung),
Wabl (S. 12592) (tatsächliche Berich-
tigung),
Dr. Frischenschlager
(S. 12592),
Smolle (S. 12594),
Scheucher (S. 12596),
Dipl.-Ing. Gasser (S. 12598),
Steinbauer (S. 12600),
Klara Motter (S. 12602),
Posch (S. 12604) und
Bergmann (S. 12606)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Wabl und Genossen betreffend Auflö-
sung der Straßensondergesellschaften
(S. 12566) — Ablehnung (S. 12610)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Wabl und Genossen betreffend ver-
schwenderischer Straßenbau und Finanz-
ausgleichsgesetz (S. 12566) — Ablehnung
(S. 12610)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Wabl und Genossen betreffend Reduk-
tion des Straßenbaus auf ein sachliches
Maß (S. 12566) — Ablehnung (S. 12610 f.)

Kenntnisnahme der beiden Berichte
(S. 12610 f.)

- (4) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft
und Forschung über die Regierungsvorla-
ge (915 d. B.): Bundesgesetz, mit dem die
Kunsthochschulordnung geändert wird
(984 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Stippel (S. 12611)

Redner:

Dr. Seel (S. 12611),
Dr. Stix (S. 12613),
Mag. Cordula Frieser (S. 12613) und
Bundesminister Dr. Busek (S. 12614)

Annahme (S. 12614)

- (5) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft
und Forschung über den Antrag 244/A der
Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und
Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit

dem das Studienförderungsgesetz 1983 geändert wird (985 d. B.)

Berichterstatter: **Stricker** (S. 12615)

Redner:

Smolle (S. 12615),
Dr. Mayer (S. 12617),
Dr. Stippel (S. 12619),
Dr. Stix (S. 12621),
Mrkvička (S. 12623),
Klara Motter (S. 12625),
Fink (S. 12626) und
 Bundesminister **Dr. Busek** (S. 12626)

Annahme (S. 12628)

Eingebracht wurden

Petitionen (S. 12475)

Petition betreffend Atomkraftwerke in der CSSR (Ordnungsnummer 45) (überreicht durch die Abgeordneten Dkfm. **Ilona Graenitz**, **Karas**, **Dr. Dillersberger** und **Helga Erlinger**) — Zuweisung (S. 12475)

Petition der Umweltschutzorganisation „Global 2000“ betreffend „Memorandum zur Verantwortung und zum Handlungsbedarf der Republik Österreich für den Erhalt der verbleibenden tropischen Regenwälder“ (Ordnungsnummer 46) (überreicht durch die Abgeordneten **Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller** und **Marizzi**) — Zuweisung (S. 12475)

Regierungsvorlage (S. 12476)

966: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über technische Studienrichtungen geändert wird

Anträge der Abgeordneten

Mag. Karin Praxmarer, **Haigmoser**, **Eigruber**, **Hintermayer** und Genossen betreffend Verbesserung der Berufsberatung an den Schulen (261/A) (E)

Dkfm. Holger Bauer, **Dr. Gugerbauer**, **Eigruber** und Genossen betreffend die Privatisierung von Bundesvermögen (262/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Fink, **Ing. Schindlbacher**, **Heinzinger** und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Tragung der Kosten für die Physiotherapeutische Station in Feldbach (3911/J)

Dr. Ermacora, **Regina Heiß**, **Dipl.-Vw. Kilisch-Horn**, **Keller**, **Dr. Steiner**, **Pischl**, **Dr. Keimel**, **Dr. Lanner**, **Dr. Lackner** und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft

und Forschung betreffend Anerkennung von österreichischen Studientiteln durch Italien (3912/J)

Grabner, **Dr. Stippel** und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Subventionen an die ASKÖ (3913/J)

Dr. Preiß und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend aktive Maßnahmen zur Sicherung der österreichischen Waldbestände durch Aufforstung (3914/J)

Grabner, **Dr. Stippel** und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Fischer-Deponie in Theresienfeld (3915/J)

Mag. Guggenberger, **Dr. Müller**, **Weinberger**, **Strobl** und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Ausbildung zum diplomierten Altenhelfer (3916/J)

Dr. Pilz und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Gesundheitsgefährdung durch MVA Flötzersteig (3917/J)

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, **Dkfm. Ilona Graenitz** und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend erste Erfahrungen mit dem neuen Umweltstrafrecht (3918/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten **Klara Motter** und Genossen (3556/AB zu 3602/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten **Dr. Pilz** und Genossen (3557/AB zu 3645/J)

des Bundesministers für Gesundheit und öffentlichen Dienst auf die Anfrage der Abgeordneten **Srb** und Genossen (3558/AB zu 3624/J)

der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten **Mrkvička** und Genossen (3559/AB zu 3573/J)

der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten **Smolle** und Genossen (3560/AB zu 3587/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten **Scheucher** und Genossen (3561/AB zu 3652/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten **Srb** und Genossen (3562/AB zu 3664/J)

12464

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Pöder**, Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Verhindert sind die Abgeordneten Gabrielle Traxler, Dr. Jankowitsch, Schmölz, Schieder, Dr. Khol, Dr. Steiner und Fuchs.

Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde ist die Mitteilung eingelangt, daß anstelle des Abgeordneten Dr. Christof Zernatto, dessen Mandatszurücklegung bereits bekanntgegeben wurde, Frau Dr. Elisabeth Wappis in den Nationalrat berufen wird.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und die Genannte im Hause anwesend ist, werde ich sogleich ihre Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird die neue Mandatarin ihre Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Auer, um die Verlesung der Gelöbnisformel. (*Schriftführer Auer verliest die Gelöbnisformel. — Abgeordnete Dr. Elisabeth Wappis leistet die Angelobung.*)

Ich begrüße die neue Abgeordnete herzlich in unserer Mitte. (*Allgemeiner Beifall.*)

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Ich beginne jetzt — um 9 Uhr 2 Minuten — mit den Aufruf der Anfragen.

Bundesministerium für öffentliche Wirtschaft und Verkehr

Präsident: Wir kommen nunmehr zur 1. Anfrage: Herr Abgeordneter Burgstaller (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

Abgeordneter **Burgstaller:** Herr Bundesminister! Meine Frage an Sie lautet:

402/M

Wie ist die wirtschaftliche Situation der steirischen ÖIAG-Betriebe nach der strategischen Neuordnung der ÖIAG?

Präsident: Herr Bundesminister

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. **Streicher:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die steirischen Unternehmungen des ÖIAG-Konzerns sind in einigen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit ... (*Bundesminister Dr. Streicher blättert in Unterlagen, die ihm von einem Sekretär übergeben werden.*) Die Situation der steirischen Tochtergesellschaften des ... (*Abg. Mag. Schöffner: Jetzt haben Sie es endlich! — Abg. Dr. Schranz zum Abg. Mag. Schöffner: Und Sie sind fehlerlos! — Abg. Mag. Schöffner: Gestern war doch dasselbe!*)

Die Situation der steirischen Tochtergesellschaften der VA Stahl AG ist mit Ausnahme von Donawitz als konsolidiert zu betrachten. Die wesentlichen Gesellschaften des Langbereichs, mit Ausnahme von Donawitz, nämlich VA Stahl Kindberg, VA Judenburg sowie Austria Draht und der Edelstahlgruppe, mit Ausnahme von Böhler GesmbH, nämlich Böhlerit und Styria, konnten 1988 positiv abschließen. Auch für 1989 sind positive Betriebsergebnisse zu erwarten. Bei Donawitz und Böhler GesmbH sind erhebliche Verringerungen der Betriebsverluste geplant und nach dem bisherigen Jahresverlauf auch realisierbar.

Die Böhler GesmbH Kapfenberg wird heuer die Nulllinie erreichen. Die steirischen Firmen der Elektro- und Elektronik-Holding konnten im Bauteilsektor nach wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den Vorjahren heuer die Nulllinie im wirtschaftlichen Ergebnis erreichen und werden als Kernbereich der Elektro-Holding in den kommenden Jahren eine Wachstumsstrategie verfolgen.

Weiz wird durch die Neuordnung der Elin zum Kernbereich der neuen Gesellschaft Elin-Energieversorgungs GesmbH. Nach Durchführung der derzeit laufenden Rationalisierungsprogramme und Abschluß der Verlagerung der Motorenfertigung von Wien nach Weiz wird das Ergebnis 1989 deutlich verbessert sein und soll 1990 die Nulllinie erreichen.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher

Im Zusammenhang mit der Maschinen- und Anlagenbau Holding ist folgendes zu sagen: Der Standort Zeltweg wird im Zuge der Neustrukturierung der Maschinen- und Anlagenbau Holding zu einer eigenen Gesellschaft mit den 2 Schwerpunktbereichen Bergtechnik und Weichenbau umgestaltet. Der Weichenbau gesteuert positiv, verfügt über ein international anerkanntes marktgängiges Produkt, das laufend weiterverbessert wird.

Problematisch ist der Bereich Bergtechnik. Die derzeitige Kostenstruktur beeinträchtigt die internationale Konkurrenzfähigkeit. Bei Böhler Pneumatik International erfolgt die strategische Absicherung im Rahmen des Bergbaukonzeptes mit VOEST ALPINE Maschinenbau Zeltweg; die Ergebnissituation ist negativ.

Österreichische Bergbauholding AG, die GKB, Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft, wurde durch die ÖBAG von der VOEST ALPINE übernommen und ist der Kernbereich für die Bergbauholding.

Das Restruktierungsprogramm ist im laufen; ab 1990 werden positive Ergebnisse erwartet. Die VOEST-ALPINE Erzberg GesmbH wurde auch durch die Bergbauholding von der VOEST-ALPINE übernommen. Durch einen fünfjährigen Liefervertrag mit der VA Stahl AG ist dieser Betrieb mittelfristig abgesichert.

„NORICUM“ ist derzeit mit Zivilaufträgen gut ausgelastet, insbesondere was die Gießerei und den Maschinenbau betrifft. Ein Verkauf wird angestrebt. Bei Sicherstellung im Zusammenhang mit diesem Verkauf, Herr Abgeordneter, ist natürlich die Fortführung dieses Betriebes vorgesehen.

Präsident: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Burgstaller: Herr Bundesminister! Die Rückgängigmachung der beiden großen Fusionen sowie die strategische Neuordnung und damit die von Ihnen jetzt dargelegte Konsolidierung haben nach meinen Berechnungen in den letzten zwei Jahren etwa 2 500 Industriearbeitsplätze in einer an sich schwer getroffenen Region gekostet. Am 2. Juli 1987 wurden 32,9 Milliarden Schilling als Finanzhilfe für die ÖIAG-Betriebe beschlossen und genehmigt.

Herr Bundesminister! Können Sie in etwa abschätzen, wie viele dieser Milliarden in diesen steirischen ÖIAG-Betrieben investitions-wirksam geworden sind, was mittelfristig von primärer Bedeutung ist, weil wir nur dann eine Chance haben, in den nächsten zehn Jahren industriepolitisch und auch technologisch bestehen zu können.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich kann nicht genau abschätzen, wieviel von den 32,9 Milliarden Schilling in den steirischen Unternehmungen in der nächsten Zeit arbeitsplatzsichernd wirksam werden.

Eines ist aber sicher: daß wir in allen Betrieben einen Ergebnisverlauf haben, der die Arbeitsplätze mittelfristig einigermaßen absichert. Es ist auch heute schon festzustellen, daß wir große Schwierigkeiten in Donawitz haben werden, entsprechende Maßnahmen zu setzen, um den bisherigen Belegschaftsstand zu halten.

Sie wissen, Herr Abgeordneter, daß wir in Donawitz einen Weg gegangen sind, daß wir neben den traditionellen Rationalisierungsmaßnahmen auch einen technologisch anspruchsvollen Weg gegangen sind, und zwar durch die Einführung des KVA-Verfahrens. Die ersten Ergebnisse zeigen, daß dieses Verfahren durchaus vergleichbar ist mit dem entsprechenden technologischen Konkurrenzverfahren, nämlich mit dem Elektrolichtbogenverfahren. Wir können davon ausgehen, daß wir mittelfristig auch in Donawitz, wenn die Pläne einigermaßen aufgehen, reüssieren können.

Das heißt, daß aufgrund des KVA-Verfahrens, das jetzt, und zwar aufgrund des Marktdruckes, auf Sparflamme gefahren wird, Donawitz praktisch abgesichert werden wird.

Präsident: Zweite Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Burgstaller: Herr Bundesminister! Neben der Konsolidierung der obersteirischen Betriebe ist es unbedingt notwendig, in eine industriepolitische und technologisch-politische Offensive zu gehen. Sie haben zwar in Ihrer Beantwortung auch die besondere Situation des Werkes Zeltweg dargestellt, das aufgrund eines amerikanischen Auftrages mit einem Auftragsvolumen von

12466

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Burgstaller

rund 350 Millionen Schilling etwa einen Verlust von 150 bis 200 Millionen Schilling zu erwarten hat.

Es gibt eine Reihe von Vorschlägen und Maßnahmen das Werk Zeltweg betreffend, wobei es ja an sich bedauerlich ist, daß die von Ihnen dargestellte Verselbständigung des Werkes Zeltweg nicht schon geschehen ist.

Es gibt große Befürchtungen bei den Arbeitern und bei den Angestellten, daß diese jetzt zur Verantwortung gezogen werden für diesen riesigen Verlust, und es wird konkret befürchtet, daß Arbeiter und Angestellte in einem an sich hochtechnologischen Werk des Maschinenbaus ihren Arbeitsplatz verlieren.

Herr Bundesminister! Sind Ihnen derartige restriktive Maßnahmen für das Werk Zeltweg bekannt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist richtig, daß bei einem Großauftrag kalkulatorische Fehler gemacht wurden. Es ist richtig, daß durch falsch verstandene Arbeitsplatzsicherung und auch durch Schlamperei in Zeltweg derartige Zustände eingetreten sind. Ich möchte aber das Werk Zeltweg in Zusammenhang mit der Ergebnissituation der ÖIAG sehen.

Ich konnte schon mehrmals hier in diesem Hohen Haus berichten, daß die heurige Ergebnissituation des ÖIAG-Konzerns positiv ist. Wir werden im heurigen Jahr etwa ein Betriebsergebnis von 5 000 Millionen Schilling erreichen. Dieser Zeltweg-Auftrag ist mit etwa 120 Millionen Schilling Verlust anzusetzen. — Im Verhältnis zum Gesamtergebnis des ÖIAG-Konzerns ist der Verlust Zeltweg summenmäßig vernachlässigbar, so schmerzlich er natürlich ist.

Herr Abgeordneter! Wir haben die entsprechenden Konsequenzen gezogen. Die ÖIAG und die VOEST-ALPINE haben das Management in Zeltweg, das für diesen Auftrag verantwortlich ist, sofort suspendiert, und wir werden auch die entsprechenden Maßnahmen setzen.

Herr Abgeordneter! In diesem Zusammenhang möchte ich hinsichtlich der Umstrukturierung des ÖIAG-Konzerns folgendes sagen: Zeltweg ist eine nunmehr verselbständigte

Tochtergesellschaft. Die Transparenz dieser marktkonform ausgerichteten Betriebseinheit ist größer geworden. Es ist damit möglich gewesen, sofort auf derartige Fehlentwicklungen zu reagieren. Ich habe schon gesagt, das Management wurde suspendiert.

Es handelt sich beim Auftrag Zeltweg um einen Großauftrag, um eine Bergbaumaschine mit einem Ausleger von mehr als 250 Metern, also um eine anspruchsvolle Anlage, eine Erstlingsanlage, die sich normalerweise nur Großunternehmen leisten können. Bei Erstlingsanlagen ist es nicht ungewöhnlich, daß auch Verluste in Kauf genommen werden, um eine entsprechende Referenzanlage zu haben.

Allerdings muß man sagen: Wenn man Zeltweg punktuell betrachtet, ist eine derartige Vorgangsweise zu riskant; die Aufsichtsorgane — Aufsichtsrat und Eigentümer, sprich: VOEST-ALPINE, ÖIAG — haben entsprechend reagiert.

Herr Abgeordneter! Ich möchte dabei schon darauf hinweisen, daß es erst jetzt möglich ist, sofort derartige Fehlentwicklungen zu erkennen; bei der früheren zentralistischen Organisationsform sind derartige Fehlentwicklungen untergegangen. Das können wir auch behaupten aufgrund einer Fehlentwicklung, die 1985 in der VOEST-ALPINE vor sich gegangen ist. (*Abg. Dr. Blenk: Die „Königssee“ der Kreisky-Ara!*)

Herr Abgeordneter Blenk, ich möchte für mich in Anspruch nehmen — wenn Sie das schon sagen —, durch die Umstrukturierung des ÖIAG-Konzerns, nämlich auf der einen Seite marktkonforme Unternehmenseinheiten, die die Flexibilität absichern, und in einem zweiten Schritt die sinnvolle Verschachtelung in Branchenholdings vorzunehmen, daß es durch diese organisatorischen Maßnahmen erst ermöglicht wurde, rasch auf derartige Fehlentwicklungen reagieren zu können.

Bei der früheren Organisationsform — ich habe das schon ausgeführt — war das nicht möglich. Bei der früheren Organisationsform haben die Unternehmungen die Möglichkeit gehabt, derartige auftragsbezogenen Fehlentwicklungen — wenn Sie so wollen — zu vertuschen. Aber das kommt ja nicht nur im ÖIAG-Konzern vor, sondern das ist ja auch in anderen Unternehmungen üblich. (*Abg.*

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher

Dr. B l e n k: Dort trägt aber jemand die Verantwortung dafür!)

Ich möchte aber noch einmal darauf hinweisen, Herr Abgeordneter, daß der Ergebnisverlauf besser als geplant ist und daß wir im heurigen Jahr ein positives Betriebsergebnis von etwa 5 Milliarden Schilling vom ÖIAG-Konzern erwirtschaftet werden. In jedem Unternehmen kann es vorkommen, daß einzelne Aufträge einfach einer Fehlentwicklung entsprechen. Dem positiven Betriebsergebnis von 5 000 Millionen Schilling steht ein negatives Betriebsergebnis in Zeltweg, das über drei Jahre läuft, von 120 Millionen Schilling gegenüber.

Der Zeltweg-Auftrag ist ja kein leichtfertig hereingenommener Auftrag. Sie wissen, daß sich die ganze Bergbauindustrie in den vergangenen Jahren in einer furchtbaren Krise befand. Aufgrund der Energiepreisentwicklung hat sich der Kohlenbergbau eben entsprechend entwickelt, und das Management ist davon ausgegangen, mit diesem Auftrag Arbeitsplätze sichern zu können. — Auch keine ungewöhnliche Maßnahme, auch wenn man sie aus völlig privatwirtschaftlicher Sicht betrachtet. *(Ruf bei der ÖVP: Geht das nicht kürzer?)*

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Sie eröffnen uns sehr traurige Ausichten in der Region Leoben-Donawitz. Es ist noch gar nicht so lange her, da waren es dort 10 000 Arbeiter, jetzt sind es knapp 3 000, und Sie sagen, Sie wissen nicht, ob Sie diesen Stand halten können. Die ohnehin schon leidgeprüften Menschen dort sind weiter in Unsicherheit.

Sie sagen auf der anderen Seite, das KVA-Verfahren sei durchaus vergleichbar mit dem Lichtbogenverfahren. *(Bundesminister Dr. Streicher: Elektrolichtbogenverfahren!)* Elektrolichtbogenverfahren, natürlich; ein anderes kenne ich nicht.

Ich frage Sie: Wenn Sie mit diesem neuen Verfahren, das dann schon gar nicht gefahren werden kann, wenn die Schrottpreise schwanken — die schwanken immer, jetzt sind sie halt in der Höhe —, dann auf Sparflamme fahren müssen und trotzdem, obwohl dieses eingeführt wurde, die Arbeitsplätze mit diesem Verfahren nicht gesichert werden kön-

nen und dieses Verfahren nur gleichwertig ist, warum um Gottes willen haben Sie das KVA-Verfahren dann überhaupt mit soviel Geld und soviel Investitionen eingeführt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Donawitz — das habe ich immer wieder gesagt — ist mit herkömmlichen Rationalisierungsmaßnahmen nicht zu sanieren. Es mußten neben diesen herkömmlichen Rationalisierungsmaßnahmen auch auf technologischem Gebiet entsprechende Schritte eingeleitet werden.

Das KVA-Verfahren ist durchaus konkurrenzfähig mit dem Elektrolichtbogenverfahren, und daher haben wir diesen relativ riskanten, aber plausiblen Schritt gesetzt. Sie können, wenn Sie die entsprechenden Unterlagen studieren, vom Kostenbild her feststellen, daß das KVA-Verfahren durchaus mit dem Konkurrenzverfahren Elektrolichtbogenverfahren vergleichbar ist.

Das KVA-Verfahren ist ein Stahlerzeugungsverfahren, das eine große Schrottrate beinhaltet. Und wir haben immer wieder gesagt: Der Schrottpreis ist eine ganz wichtige Komponente im Zusammenhang mit dem KVA-Verfahren.

Die starke Konjunktur im Stahlbereich hat es mit sich gebracht, daß die Kosten von Schrott sehr stark gestiegen sind. Die starke Konjunktur hat es mit sich gebracht, daß die herkömmliche Produktionsvertikale, nämlich Eisenerz über den Hochofen zum Stahlwerk, kostengünstiger ist. Daher hat das Unternehmen entsprechend reagiert und hat gesagt: In der jetzigen Situation, in der die Produktionsvertikale Erzberg — Hochofen — Stahlwerk — Walzwerk einfach günstiger ist als über Schrott, werden wir temporär diese Vertikale umstellen.

Sie können auch — anders gesehen — folgendes sagen, nämlich daß es eine Schaukelstrategie gibt: Ist die Stahlkonjunktur gut, wird man die herkömmliche Produktionsvertikale anwenden; ist die Stahlkonjunktur schlecht, ist der Schrottpreis niedrig und ist der Schrott auch in ausreichender Menge verfügbar — ausreichende Menge heißt auch, ist von der Qualität her entsprechend sortierbar —, wird man über das KVA-Verfahren gehen. Das KVA-Verfahren ist vom Denksatz noch immer eine faszinierende Produk-

12468

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher

tionsvertikale. Im Augenblick ist allerdings, da der Schrottpreis, der Stahlpreis entsprechend hoch ist, als Alternative die herkömmliche Technologie vorteilhafter als das KVA-Verfahren.

Sie wäre auch gegenüber dem Elektrolichtbogenverfahren vorteilhaft. Man muß das ja auch so sehen: Die sogenannten Ministahlwerke, die es in Italien, in Deutschland, die es einfach überall gibt, sind ja im Augenblick auch kostenmäßig in entsprechenden Schwierigkeiten, weil der Schrott nicht in ausreichender Menge und nicht in ausreichender Qualität angeliefert werden kann.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Wabl.

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Bundesminister! Der ÖIAG-Konzern hat offensichtlich soviel Geld, daß er jetzt auch in das schmutzige Geschäft mit dem goldenen Boden einsteigen kann: in das Müllgeschäft. Die Tochterfirma SEG hat um 200 Millionen Schilling den steirischen Müllkonzern vom Herrn Schöffel, der ja in der Steiermark bekannt ist, und auch um 10 Millionen Schilling die Wiener Firma vom Herrn Hübl aufgekauft.

Uns interessiert jetzt: Welches Unternehmenskonzept steht hinter diesen finanziellen Entscheidungen? Was will die ÖIAG damit erreichen, daß sie in dieses Geschäft mit dem Müll eingestiegen ist?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der ÖIAG-Konzern ist natürlich bestrebt, zukunftsorientierte Geschäftsfelder entsprechend aufzubereiten. Und eines der zukunftsorientierten Geschäftsfelder ist das Entsorgungsgeschäft. Daher hat sich die ÖIAG entschlossen, in dieses Geschäftsfeld einzusteigen.

Aber warum hat sich die ÖIAG entschlossen? — Weil dies auch von den Ressourcen her entsprechend vorteilhaft ist. Die ÖIAG verfügt natürlich aufgrund ihrer Bergbaubetriebe über entsprechende Möglichkeiten der Entsorgung, und daher hat sich die ÖIAG entschlossen, in dieses Geschäft einzusteigen.

Ich möchte in dem Zusammenhang schon sagen, natürlich hat die Republik Österreich darüber nachzudenken, wo sie sich Eigentümerschaft zuordnen kann. Eines der wichtigen Felder ist eben die Entsorgung. Wir können davon ausgehen, daß Deponien, die sonst ober Tag entstehen würden, unter Tag wesentlich zweckmäßiger, wesentlich sicherer sind.

Ich möchte mich vorsichtig ausdrücken: Das moralische Profil der Entsorgungsbetriebe ist natürlich nicht in jedem Fall makellos. Und daher ist es zweckmäßig, daß sich der Bund als Eigentümer für diese wichtige Aufgabe zur Verfügung stellt. Daher hat die ÖIAG die Entsorgungsholding gegründet und ist natürlich in diesem Zusammenhang bestrebt, entsprechende Akquisitionen zu tätigen. In diesem Zusammenhang ist es zu verstehen, daß auch derartige Betriebe von dieser Entsorgungsholding aufgekauft werden.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Fauland.

Abgeordneter Fauland (SPÖ): Herr Präsident! Da bei der ersten Frage ja nicht nur zwei Zusatzfragen von seiten der ÖVP gekommen sind, sondern mehrere, erlaube ich mir auch, zwei Fragen zu stellen. Ich darf aber, Herr Bundesminister, die Frage, ob Donawitz sanierbar ist, heute als Betriebsratsvorsitzender der Arbeiter im Hüttenwerk Donawitz mit einem klaren Ja beantworten. Wir sind in Donawitz voll am Kurs. Wir haben den Plan voll erfüllt, wir haben sogar den Plan unterschritten. Aus unserer Sicht werden die Bemühungen der Arbeitnehmer in diesem Hüttenwerk und das Management dazu beitragen, daß Donawitz sanierbar ist. Das ist für uns eine ganz klare Sache. *(Beifall bei der SPÖ. — Rufe bei der ÖVP: Frage! Frage!)* Da uns auch die Lösung der Frage — das muß ich sagen — der Investitionen gelungen ist, hat Donawitz auch die „Europaschiene“ bekommen, eine Investition von 250 Millionen Schilling, wo die 60 Meter-Schiene produziert werden wird, kopfgehärtet, wo wir europaweit dann wirklich einzig dastehen und keine Konkurrenten haben werden.

Aber eine Frage an Sie, Herr Bundesminister: Wie hat es sich bewährt, daß die verstaatlichte Industrie die AMS — die Austria-Mikro-Systeme — zu 100 Prozent übernommen hat? Und zweite Frage, die ich mir erlaube, weil das auch von der ÖVP-Seite

Fauland

gekommen ist: Wie sehen Sie die Absicherung des steirischen Erzberges?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe schon mehrmals in der Öffentlichkeit gesagt, daß Donawitz mit herkömmlichen Rationalisierungsmaßnahmen nicht saniert werden kann. Daher sind wir über den technologischen Weg gegangen und haben ein kostengünstiges Schrottverarbeitungsverfahren, das AMS-Verfahren, eingeleitet, mit allen Risiken, die damit im Zusammenhang stehen. Die Versuchsergebnisse, die bis jetzt vorliegen, weisen darauf hin, daß das AMS-Verfahren vorteilhafter ist als die herkömmliche Produktionsvertikale, allerdings nur, wenn die Stahlkonjunktur schwach ist. Zum Zeitpunkt überhitzter Stahlkonjunktur ist die herkömmliche Produktionsvertikale vorteilhafter als das AMS-Verfahren, aber auch als das Elektrolichtbogenverfahren.

Was Ihre Frage betrifft, möchte ich folgende Antwort geben: Die AMS, die Austria-Mikro-Systeme, wurden 1981 gemeinsam von der VOEST-ALPINE AG, 49 Prozent, und dem amerikanischen Konzern GULP, 51 Prozent in Unterpremstätten, neu gegründet. 1984 wurde die Produktion voll aufgenommen und Ende des Jahres ein internationales Vertriebssystem in Großbritannien, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Italien von der GULP-Gruppe eingebracht. 1987 verkaufte der amerikanische Konzern seine Anteile an die VOEST-ALPINE AG. Seit der Neuordnung des ÖIAG-Konzerns ist die AMS GesmbH eine Tochtergesellschaft der Elektro- und Elektronik-Holding.

1988 erzielte die AMS einen Umsatz in der Höhe von 440 Millionen Schilling mit 509 Beschäftigten. Das Betriebsergebnis war mit minus 41 Millionen negativ, der betriebliche Cash-flow mit 51 Millionen Schilling aber deutlich positiv. Im ersten Drittel des Jahres 1989 konnte das Betriebsergebnis gegenüber dem Vorjahr um 82 Prozent verbessert werden. Der betriebliche Cash-flow erhöhte sich drastisch, sodaß heuer die Nulllinie auch im Betriebsergebnis deutlich überschritten wird. Durch die Übernahme ist der Aufbau einer eigenständigen österreichischen Entwicklung in einer Schlüsseltechnologie möglich und wird wesentlich zum industriellen Strukturwandel beitragen.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bei der Einführung eines jeden neuen Produktes gibt es Anfahrschwierigkeiten. Die Anfahrschwierigkeiten in den Elektronikbetrieben der VOEST-ALPINE, insbesondere in Unterpremstätten, waren gegeben, weil der amerikanische Konzern, der das Know-how zur Verfügung gestellt hat, der als Partner eingestiegen ist, in ein ökonomisches Formtief geraten ist. Sie wissen, daß der amerikanische Partner insolvent geworden ist.

Diese Schwierigkeiten sind zu den normalen Anfahrschwierigkeiten hinzugekommen. Aber das Produkt ist gut, das Produkt ist zukunftsorientiert, und so konnte im heurigen Jahr die Nulllinie erreicht werden. Wir können davon ausgehen, daß diese Elektronikunternehmung in den nächsten Jahren positiv bilanzieren wird.

Was den Erzberg betrifft, möchte ich folgendes sagen: Gleichzeitig mit der Übertragung der VOEST-ALPINE-Erzberg GesmbH wurde ein zunächst fünf Jahre geltender Liefervertrag mit der VOEST-ALPINE-Stahl AG abgeschlossen. 1988 erfolgten ... (Abg. Dr. Blenk: Zwei Fragen! — Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)

Präsident: Herr Bundesminister, entschuldigen Sie einen Moment.

Herr Abgeordneter Dr. Keimel! Ich habe es auch zugelassen, daß Herr Abgeordneter Dr. Blenk in Form eines Zwischenrufes eine dritte Zusatzfrage gestellt hat. Es ist nur recht und billig, daß auch diese Frage jetzt beantwortet wird. (Abg. Dr. Keimel: Zwischen einem Zwischenruf und einer Frage ist ein großer Unterschied! — Abg. Mag. Schöffner: Ein großer Unterschied! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Am Wort ist der Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher (fortsetzend): Gleichzeitig mit der Übertragung der VOEST-ALPINE-Erzberg GesmbH — ich werde mich bemühen, diese Antwort sehr kurz zu fassen — wurde ein zunächst fünf Jahre geltender Liefervertrag mit der VOEST-ALPINE-Stahl abgeschlossen. 1988 erfolgten erhebliche Einsparungen im Personal- und Gemeinkostenbereich. Durch Rationalisierungsmaßnahmen und einen gegenüber dem Budgetansatz leicht gestiegenen Dollarkurs konnte eine Verbesserung des Betriebsergebnisses am Erzberg erzielt werden. Trotz

12470

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher

weiterer großer Anstrengungen zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit wird die Zukunft des Erzberges von einer entsprechenden Bergbauförderung sowie einer Aufrechterhaltung der Abnahme durch die VOEST-ALPINE-Stahl abhängig sein.

Präsident: Wir kommen zur 2. Anfrage: Herr Abgeordneter Franz Stocker (ÖVP) an den Herrn Bundesminister.

Abgeordneter Franz Stocker: Herr Bundesminister! Meine Frage:

403/M

In welchem Zeitraum wird die für diese Legislaturperiode vereinbarte weitere Privatisierung im Bereich der ÖIAG (ÖMV AG, Elin, Siemens, Kabel und Draht AG, Austria Email, EBG AG, Agrolinz AG, Pharma AG) abgewickelt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der ÖIAG-Konzern hat seit 1986 durch die Veräußerung von 34 Objekten Eigenleistungen zur Sanierung in der Höhe von rund 6,9 Milliarden Schilling aufgebracht. Dabei wurden 22 Beteiligungsveräußerungen durchgeführt, die im Koalitionsabkommen nicht genannt waren. Dagegen wurden bis dato 14 im Koalitionsabkommen als möglich erwähnte Beteiligungsveräußerungen nicht durchgeführt. Da Wirtschaften stets ein dynamischer Prozeß ist, ist ein stures Festhalten an einer statistisch entwickelten Veräußerungsliste nicht zweckmäßig und hemmt die wirtschaftliche Entwicklung des ÖIAG-Konzerns. (*Abg. Dr. B l e n k:* Das hat mit Wirtschaften nichts zu tun!)

Privatisierung, Herr Abgeordneter, oder Teilprivatisierung ist daher keine Frage der Ideologie — das habe ich immer gesagt —, sondern eine Frage der Zweckmäßigkeit. Sie ist dann sinnvoll, wenn erstens dadurch eine überdurchschnittliche Innovationsdynamik, zusätzliches Know-how, neue Produkte und Managementmethoden und/oder die Erschließung neuer Märkte erreicht werden können, wenn zweitens Eigenleistungen zur Finanzierung beitragen und wenn drittens keine Synergieverluste für den Konzern entstehen. Eine exakte zeitliche Festlegung von Veräußerungen ist unternehmensstrategisch nicht sinnvoll, weil einerseits bei einer optimalen Verwertung oberwähnte Kriterien zu

berücksichtigen sind und andererseits Veräußerungen unter Zeitdruck zu geringeren Verwertungserlösen führen.

Festzustellen ist, daß bis dato sowohl absolut mit 34 Projekten — vereinbart wurden 26, wie Sie wissen — als auch wertmäßig mit 6,9 Milliarden Schilling — geplant waren 5,6 Milliarden Schilling — die Privatisierungsvereinbarung im Zusammenhang mit dem Finanzierungsgesetz übererfüllt wurde. Wegen der gewählten Konzernstrategie und der unterschiedlichen Verwertungsmöglichkeit besteht aber keine totale Identität der seinerzeit im Zusammenhang mit dem Finanzierungsgesetz vereinbarten Projekte.

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Franz Stocker: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die Gründe, die Sie jetzt angeführt haben, warum die im Parteienübereinkommen bei der Bildung der Koalitionsregierung beabsichtigten Privatisierungsmaßnahmen noch nicht erfolgt sind und Sie offensichtlich auch diese Vereinbarung nicht einhalten wollen, müßten beim Abschluß des Parteienübereinkommens bekannt gewesen sein. Dazu kommt, daß Sie selbst vor kurzem erklärt haben, daß im ÖIAG-Bereich allein ein Internationalisierungsbedarf in einer Größenordnung von 5 bis 7 Milliarden Schilling besteht. Warum wollen Sie nicht die im Parteienübereinkommen festgeschriebene Privatisierung auch dazu verwenden, diese Mittel aufzubringen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten des ÖIAG-Konzerns wurde hier im Haus von Eigenleistungen gesprochen. Es wurde damit zum Ausdruck gebracht, daß der ÖIAG-Konzern nicht nur entsprechende Mittel aus dem Budget erhalten, sondern auch die Möglichkeiten, Eigenleistungen für die Sanierung einzubringen, wahrnehmen soll.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal folgendes feststellen, wie ich das schon öfter in diesem Hohen Haus getan habe: Es sind in erster Linie die Schwierigkeiten im Stahlbereich gewesen, die eine derartige Finanzierung aus dem Budget, die eine derartige Sanierung des Eigentümers notwendig gemacht haben. Ich habe auch mehrmals

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher

festgestellt, daß das keine österreichische Spezialität ist, sondern daß alle — wirklich alle! — Stahlunternehmen im EG-Bereich derartige Subventionen, wenn Sie so wollen, erhalten haben. Ich habe weiters mehrmals festgestellt, daß, wenn man diese Subventionen in spezifischen Zahlen ausdrückt, die österreichische Stahlindustrie eher im unteren Drittel liegt. Ich habe mehrmals festgestellt, daß die Stahlunternehmen unabhängig von der Eigentümerstruktur im EG-Bereich bisher im Ausmaß von etwa 850 Milliarden Schilling subventioniert wurden.

Seit 1980 wurden die Stahlunternehmen noch einmal unabhängig von der Eigentümerstruktur im EG-Bereich mit etwa 600 Milliarden Schilling subventioniert, was bedeutet — wenn man das in spezifischen Zahlen ausdrückt —, daß etwa in Italien 1 600 S pro Tonne Stahl in den letzten zehn Jahren subventioniert wurden, in Großbritannien mehr als 1 500 S pro Tonne Stahl subventioniert wurden, in Frankreich etwa 1 300 S subventioniert wurden. Ich könnte diese Zahlen entsprechend auf die Länder erweitern. In Österreich ist diese spezifische Subvention mit etwa 750 S errechnet worden. 750 S pro Tonne Stahl ist im Vergleich zu anderen EG-Ländern eine relativ geringe Summe, würde diese nicht in der Bundesrepublik Deutschland noch niedriger sein. In der Bundesrepublik Deutschland sind es etwa 290 S pro Tonne Stahl, und das ist unser Hauptkonkurrent auf dem Markt.

Ich möchte damit nur darstellen, daß es nicht eine österreichische Spezialität oder eine österreichische Frage ist, die weltweite Branchenkrise im Stahlbereich zu bewältigen. Von den 59 Milliarden Schilling, die aus dem Budget in die verstaatlichte Industrie geflossen sind, sind mehr als 53 Milliarden Schilling dem Stahlbereich zuzuordnen. Ich verkenne nicht, daß auch hausgemachte Krisen, hausgemachte Managementfehler in diesem Bereich eine Rolle gespielt haben. Das Hohe Haus hat sich ja mit diesen Fragen, insbesondere im Zusammenhang mit der Intertrading und mit riskanten Projekten des Anlagegeschäftes bereits beschäftigt.

Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, daß im westeuropäischen Vergleich die österreichische Stahlindustrie keinesfalls schlechter, sondern entsprechend besser war. Und im Zusammenhang mit der Notwendigkeit der Zuführung aus Budgetmitteln wurde die Zielformulierung aufgestellt, daß auch Eigen-

leistungen getätigt werden sollen, daß die Möglichkeiten des österreichischen Kapitalmarktes und des internationalen Kapitalmarktes herangezogen werden sollen, wie das jeder andere Konzern auch tut.

Sie wissen, daß durch das ÖIAG-Gesetz festgehalten, festgeschrieben wird, daß sich der ÖIAG-Konzern den aktienrechtlichen Normen entsprechend annähern soll: Gewinnerorientierung, Wegfall des Proporz, der ja gesetzlich festgehalten war, et cetera, ich brauche auf diese Festlegung nicht einzugehen.

Im Zusammenhang mit der Koalitionsvereinbarung war nur von diesen Eigenleistungen die Rede. Es war davon die Rede, daß etwa 4 bis 5 Milliarden Schilling durch Eigenleistungen eingebracht worden sind. Ich konnte berichten, sehr geehrter Herr Abgeordneter, daß etwa 7 Milliarden — 6,9 Milliarden — Schilling durch Eigenleistungen bereits erbracht wurden.

Der Privatisierungsgrad ist höher, als er in diesem Zusammenhang vereinbart wurde. Umgekehrt aber muß ich festhalten, daß die Liste der Möglichkeiten — es steht ausdrücklich in der Vereinbarung — der Privatisierung natürlich nicht vollständig erfolgt ist, aber andere Möglichkeiten wahrgenommen wurden.

Darüber hinaus, sehr geehrter Herr Abgeordneter, ist die Möglichkeit, die auch in der früheren Koalitionsregierung schon entsprechend entwickelt wurde, nämlich sich schrittweise über den Umweg einer bestimmten Form der Wandelanleihen der Börse zu nähern, geschaffen worden. Das heißt, es wurde vereinbart, daß gewisse Unternehmen eine andere Eigentümerstruktur erfahren sollen. Es sind aber Unternehmen, die es heute nicht mehr gibt. Sie können ja heute die Organisationsstruktur der ÖIAG nicht mehr mit der vor zweieinhalb oder drei Jahren vergleichen. Die Elin beispielsweise gibt es in dieser Form nicht mehr, die VOEST ALPINE gibt es nicht mehr in der Form, wie es sie vor zweieinhalb gegeben hat. Daher ist die Liste eigentlich nicht mehr aktuell.

Es wäre unintelligent — das möchte ich schon sagen —, wenn es in der Zwischenzeit entsprechende strategische Orientierungen gibt, die den Verkauf der einen oder anderen Unternehmung nicht mehr zweckmäßig erscheinen lassen, nur aus Plantreue — das

12472

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher

wären ja östliche Philosophien — darauf zu bestehen, daß beispielsweise die Elin, die es ja in der Form nicht mehr gibt, jetzt privatisiert werden soll.

Ich möchte eines festhalten: Privatisierung oder Änderung der Eigentümerstruktur ist noch immer kein taugliches Mittel oder noch immer nicht selbstverständlich damit verbunden, daß es ökonomischen Erfolg gibt. Wichtig sind ein gutes Management, ein entsprechendes Konzept, eine entsprechende Marktposition. Und wenn wir — was wir ja vorhaben und was wir in dieser Zeit geübt haben — den ÖIAG-Konzern nach aktienrechtlichen Normen ohne außerbetrieblichen Einfluß führen, dann können wir davon ausgehen, daß auch ein entsprechender Erfolg gegeben sein wird.

Noch einmal: Wir wollen den ÖIAG-, den Mischkonzern in seiner Größe aufrechterhalten. Die Größe dieses Konzerns hat nun einmal eine gewisse Lokomotivfunktion, und es wäre unzweckmäßig, Teile oder Branchenholdings mehr oder weniger mit gemischter Eigentümerstruktur zu versehen. Wir gehen vielmehr den Weg, daß die ÖIAG selbst so stark wird, daß sie börsenfähig ist und beim österreichischen Anlegerpublikum ankommt. Das heißt, wir machen einen Privatisierungsschritt, der weit über das Koalitionsabkommen hinausgeht.

Präsident: Weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Franz Stocker: Herr Bundesminister! Sie haben mir in Ihrer Anfragebeantwortung ein Stichwort gegeben, nämlich Elin. Im Arbeitsübereinkommen der beiden Koalitionsparteien wurde diesbezüglich festgehalten, daß zur Deckung des weiteren Eigenmittelbedarfs von Elin auch eine Änderung der Eigentumsverhältnisse zur Sanierung und Strukturverbesserung nicht auszuschließen sei.

Im Parteienübereinkommen zum Finanzierungsgesetz wurde für die Neuordnung von Elin eine Frist bis September 1987 gesetzt und eine Lösung bis zu diesem Zeitpunkt in Aussicht genommen. Wir stellen aber fest, daß das bis jetzt nicht möglich war. Es wurden nur in regelmäßig wiederkehrenden Zeitabständen Ankündigungen gemacht, erst gestern habe ich der „Presse“ wieder einen Hinweis entnehmen können.

Herr Bundesminister! Wie wird die Neuordnung von Elin letztlich aussehen, und wann ist damit zu rechnen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte noch einmal erwähnen, daß seinerzeit im Koalitionsabkommen nur Privatisierungsmöglichkeiten angeführt wurden. Da — das habe ich ebenfalls schon gesagt — das Wirtschaften ein dynamischer Prozeß ist, kann die damals festgesetzte Liste aus heutiger Sicht natürlich nicht unbedingt ein Dogma darstellen.

Ich sage Ihnen ein Beispiel. Seinerzeit wurde aus der Sicht der VOEST-ALPINE festgehalten, daß die GKB durchaus ein strategisch verkaufbares Unternehmen ist. In der Zwischenzeit ist die Bergbauholding entstanden, die GKB ist ein Leitunternehmen innerhalb der Bergbauholding. Es hat sich daher die entsprechende Strategie verändert.

Ich möchte es noch einmal sagen. Bei der Elin sind wir den Weg gegangen, den wir in allen anderen ÖIAG-Unternehmen auch gegangen sind. Entsprechend der seinerzeitigen gesetzlichen Idee sind wir auch bei der Elin — jetzt erst, ich gebe zu: verspätet!, die Manager waren nicht sofort verfügbar — den Weg gegangen, den wir in anderen Unternehmen gegangen sind, nämlich Bildung von marktkonformen Einheiten, also Schwermaschinenbau, Schwermaschinenelektrobau, Elektronik, um kooperationsfähiger zu werden. Erst nach diesen Schritten ist es möglich, entsprechende Kooperationen einzugehen, entsprechende Änderungen der Eigentümerstruktur herbeizuführen.

Ich möchte Ihnen aber noch einmal sagen, Herr Abgeordneter, daß allein die Änderung der Eigentümerstruktur noch kein patentiertes Rezept ist, ein Unternehmen zu sanieren. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die GBI: Hier haben wir in Insolvenz geratene Unternehmungen, Privatunternehmen — Bauknecht, IFE, et cetera — aufgefangen, haben sie neu ausgerichtet und sind jetzt dabei, sie wieder zu veräußern. Ein Beispiel dafür, daß durchaus auch private Unternehmungen vom Staat übernommen wurden. Und das hat den Steuerzahler wirklich keinen Schilling gekostet.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher

In diesem Zusammenhang kann ich Ihnen berichten, daß unter dem Strich alle diese aufgefangenen Unternehmungen der GBI jetzt wieder vorteilhaft verwertet werden; das waren alles konkursreife Unternehmungen. Damit wurden etwa 3 000 Arbeitsplätze in schwierigen Regionen, in wirklich schwierigen Regionen gesichert, und ich werde Ihnen schon in wenigen Wochen berichten können, daß der Verwertungserlös einige hundert Millionen Schilling beträgt.

Wir sind jetzt dabei, wieder andere Eigentümerstrukturen in diesem Zusammenhang herbeizuführen. Das heißt, nicht die Eigentümerstruktur ist das Dogma, sondern ordentliches Management, ordentliche Ideen, ein ordentliches Konzept, ordentliche Kapitalstrukturen, ordentliche Finanzstrukturen in der Bilanz sind das wesentliche Element des erfolgreichen Wirtschaftens.

Das ist ein nationales Beispiel, Herr Abgeordneter! International verweise ich auf die belgische Stahlindustrie, die privat geführt war, Privaten gehört hat. Sie ist abgestürzt, ist vom Staat übernommen worden und wurde neu ausgerichtet, und zwar nach dem gleichen Rezept, das wir anwenden, nämlich: Man hat sich einen Manager aus der Industrie geholt, der dafür verantwortlich war und sich entsprechend engagiert hat. Die belgische Stahlindustrie, die ein Vielfaches der österreichischen Stahlindustrie ausmacht, ist jetzt erfolgreich.

Nun ist man dabei, sie wieder anderen Eigentümerstrukturen zuzuführen.

Das heißt, die These: „Privat bedeutet automatisch ökonomischen Erfolg!“ ist nicht zu bestätigen. Das muß ich in diesem Zusammenhang sagen.

Auf die Elin bezogen muß ich sagen, daß es zweckmäßig ist, zunächst einmal die Kooperationsbereitschaft, die Kooperationsfähigkeit herbeizuführen und erst dann dieses Unternehmen anderen Eigentümerstrukturen zuzuführen.

Allein die Tatsache, daß beispielsweise die Wolfram-Beteiligung, die wir hatten, auf der Privatisierungsliste gestanden ist, hat den einzigen dafür in Frage kommenden Interessenten, nämlich die Deutsche Metallgesellschaft, veranlaßt, zu sagen: Ich brauche ja nur mehr zu warten, die müssen sie ja verkaufen, das steht ja in einer Koalitionsvereinbarung, und

den Preis, den ich diktiere, weil ich ein Vorkaufsrecht habe, der wird in diesem Zusammenhang ziehen. (*Abg. Burgstaller: Sie haben nichts investiert in den letzten Jahren!*) Ja. Und daher sind derartige Listen — und ich gestehe . . .

Präsident: Bitte keine Zwischenfragen mehr, Herr Burgstaller. (*Abg. Dr. Dillersberger: Das ist eine „schöne“ Fragestunde heute! Der Minister hält Monologe, und die Abgeordneten stehen da! Jetzt sind wir bei der zweiten Frage, Herr Minister!*)

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher (*fortsetzend*): Herr Abgeordneter! Sie werden Verständnis dafür haben, daß ich stets bestrebt bin, die Fragen ausführlich zu beantworten. Und ich werde keine Gelegenheit auslassen, Herr Abgeordneter, die Fragen in einem etwas größeren Zusammenhang zu sehen. (*Abg. Mag. Schöffner: Weniger ist mehr!*) Und wenn hier die Frage gestellt wird: Warum ist nicht privatisiert?, wird es mir wohl erlaubt sein, den Wert einer derartigen Änderung der Eigentümerstruktur hier im Hohen Haus zu erläutern. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Dillersberger: Kurze Fragen — kurze Antworten, das ist der Sinn einer Fragestunde! — Abg. Mag. Schöffner: Weniger ist mehr und präziser! Zwei Fragen in einer Stunde, das ist ein Fall für die nächste Präsidialkonferenz!*)

Präsident: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Eigruber gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Eigruber (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Wir halten natürlich sehr wenig von einer Privatisierung, die unter 50 Prozent ist. Das ist Verstaatlichung von privatem Geld!

Ich als Oberösterreicher möchte Sie aber ganz speziell nach dem Schicksal der Elektro-Bau AG Linz fragen; das ist ein Betrieb, der seit Jahren in den schwarzen Zahlen ist, der sogar Tantiemen zahlt, ausgenommen dem Handel, der jetzt saniert wird. Diese Elektrobau AG soll angeblich aufgeteilt werden zugunsten von Elin. Ich habe hier zwei Stellungnahmen, von der schwarzen und von der roten Seite: Die Roten schreiben von einer Salamitechnik, die Schwarzen sagen überhaupt, was alles aufgeteilt wird zugunsten der Elin.

12474

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Eigruber

Herr Bundesminister! Wir Oberösterreicher sind nicht bereit, einen Betrieb aufteilen zu lassen zugunsten eines maroden Betriebes, der dann günstig verschербelt werden soll. Ich möchte Sie fragen: Wie ist Ihre Stellungnahme zur Elektro-Bau AG Linz?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bei der Elektro-Bau AG wird man natürlich bestrebt sein, den bisherigen betrieblichen Leistungsprozeß nicht zu beeinträchtigen. Es wird sicherlich im Rahmen der Koordinationsaufgaben der ÖIAG zu Korrekturen im Produktionsprogramm, im organisatorischen Bereich kommen, aber im wesentlichen ist nicht vorgesehen, die Struktur der Elektro-Bau AG zu verändern.

Sie wissen, daß der Handel bei der Elektro-Bau AG negativ ist und daß ein Zusammenschluß mit Handelsaktivitäten anderer Elektrobetriebe im Verstaatlichtenbereich geprüft und überlegt wird. Aber im allgemeinen wird eine derartige Veränderung dieser gut funktionierenden Einheit nicht angestrebt.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Wabl.

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Bundesminister! Ich sehe in der Liste jener Unternehmen und jener Betriebe, wo über die Privatisierung nachgedacht wird, auch die Agrolinz AG. Wie Sie wissen, soll das große Düngermittelwerk, das in Linz jetzt beinahe fertiggestellt ist, aus dem Umweltfondstopf mit 120 Millionen Schilling gefördert werden. Ich weiß, daß Ihre Unterschrift dazu nicht notwendig ist, aber mich würde interessieren, was Sie als Mitglied der Regierung und als Eigentümerversorger zu diesem Mißverhältnis sagen, nachdem die Regierung jetzt offiziell groß auf dem öko-sozialen Weg marschiert, daß die Agrolinz, die sich offensichtlich in einer sehr guten Konjunkturphase befindet, mit 120 Millionen Schilling gefördert werden soll aus einem Umweltpf und — das Mißverhältnis dazu — daß 3 Millionen für Biolandbau im Budget vorgesehen sind.

Wie sehen Sie diese politische Entscheidung, daß dieses Unternehmen mit einem solch hohen Betrag aus dem Umweltpf gefördert werden soll?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Mineraldüngerproduktion wurde bisher mit Methoden bewältigt, die umweltbelastend sind. Und in diesem Zusammenhang wurden auch Investitionsprojekte herbeigeführt, die diese Umweltbelastungen reduzieren.

Das Verhältnis zwischen den Absichten der Bundesregierung einerseits und der Unternehmensstrategie der Chemie Linz andererseits muß so beschrieben werden: Natürlich sind wir von der Regierung her bestrebt, Umweltbelastungen weitestgehend zu vermeiden. Auf der anderen Seite kann nicht angenommen werden, daß man mittel- und langfristig ohne Einsatz von Mineraldünger auskommen wird. Um dieses Geschäftsfeld entsprechend abzusichern, sind natürlich Förderungen in diesem Zusammenhang genauso gerechtfertigt, wie das bei jedem anderen Privatunternehmen ist; wir wollen ja den ÖIAG-Konzern so führen, als wäre er ein Privatunternehmen. Das war die Idee des ÖIAG-Gesetzes, das in der kleinen Koalition verabschiedet wurde. Wir wollen praktisch den Weg gehen, daß dieser ÖIAG-Konzern erfolgreich genauso geführt wird, als wäre er ein Privatunternehmen.

Das heißt — um Ihre Frage konkret zu beantworten —: Man wird auf die Produktion von Mineraldünger keinesfalls verzichten können. Erst dann, wenn der Einsatz von Mineraldünger verboten sein wird, sind Maßnahmen, wie Sie sie sich offensichtlich vorstellen, erforderlich.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Leithenmayr.

Abgeordneter Leithenmayr (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es ist für uns alle sehr erfreulich, daß die bisherigen Sanierungsbemühungen in der ÖIAG so erfolgreich waren. Sie haben mehrfach gesagt, daß vier von sieben Holdings positiv bilanzieren werden, und das positive Ergebnis haben Sie mit etwa 5 Milliarden Schilling im laufenden Jahr beziffert. *(Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Streicher.)* Sie haben ferner erklärt, daß mehr privatisiert wurde, als in der Regierungserklärung vorgesehen war.

Wirtschaften — ein dynamischer Prozeß! Und Vergleiche sind nach einem eingeleite-

Leithenmayr

ten Sanierungsprozeß nicht mehr ganz möglich. Muß man nicht überhaupt die Entscheidungen grundsätzlich überprüfen, vielleicht zu neuen Entscheidungen kommen?

In diesem Zusammenhang meine Frage: Wurden aufgrund dieser positiven Entwicklung in der ÖIAG die zu erwartenden laufenden Gewinne einem zu erwartenden einmaligen Verkaufserlös gegenübergestellt? Wenn ja, welche betriebswirtschaftlichen Erkenntnisse und welche politischen Konsequenzen ergeben sich daraus für die ständig laufende Privatisierungsdebatte?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. **Streicher:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe schon erwähnt, daß in der früheren Regierung festgestellt und auch die Zielformulierung getätigt wurde, daß Eigentleistungen — das heißt die Ausnützung der Kapitalmarktmöglichkeiten — ein wesentlicher Bestandteil der Sanierung sein sollen.

Wir haben im Zusammenhang mit dem ÖIAG-Finanzierungsgesetz festgehalten, daß es bestimmte Verkaufsmöglichkeiten oder Eigentleistungsmöglichkeiten gibt. Es ist ja nicht dort festgeschrieben, daß verkauft werden muß. Möglichkeiten sind dargestellt.

Ich habe schon hier in diesem Hohen Haus mit einiger Genugtuung berichten können, daß das Betriebsergebnis, Unternehmensergebnis der ersten vier Monate des ÖIAG-Konzerns das beste in der Geschichte der verstaatlichten Industrie ist. Mit einem positiven Betriebsergebnis von 2 Milliarden Schilling in den ersten vier Monaten, das aus einem Cash-flow von mehr als 4 Milliarden Schilling resultiert, ist das Ziel, das wir uns vorgenommen haben, mehr als erfüllt.

Herr Abgeordneter! Ich darf erwähnen, daß wir uns vorgenommen haben, anfangs der neunziger Jahre im gesamten Konzern positive Ergebnisse zu erzielen. Das konnte infolge der guten Konjunktur einerseits, aber auch infolge der entsprechenden Maßnahmen andererseits — 50 : 50, habe ich immer wieder gesagt — erreicht werden. Daß natürlich jetzt im Lichte dieser Entwicklung auch das Eigentleistungsproblem anders gesehen werden muß, ist selbstverständlich.

Ich möchte noch einmal sagen: Wir haben vereinbart, daß wir bestimmte strategisch

nicht in den Konzern passende oder nicht mehr unbedingt notwendige Betriebseinheiten veräußern werden. Wir haben uns hier eine Liste vorgenommen. 26 Privatisierungsprojekte wurden angeführt; von diesen 26 sind 14 bereits realisiert. Aber weitere mehr als 15 nicht angeführte Privatisierungsereignisse sind vorgenommen worden.

Das ist bereits geschehen. Das heißt, der Privatisierungsgrad — wenn Sie mir diesen Begriff erlauben — ist wesentlich höher als vorgenommen. Das war nie vereinbart.

Darüber hinaus will sich die ÖIAG stufenweise der Börsenqualifikation annähern. Mit Going public, also der Wandelanleihe, die später begünstigt in Aktien umgewandelt werden kann, will man jetzt einen weiteren Privatisierungsschritt im obersten Bereich durchführen.

Wir diskutieren diese Frage auch mit dem Koalitionspartner, wir sind uns noch nicht einig. Aber eines steht fest, bitte: Das Ziel, daß hier unter anderem andere Eigentümerstrukturen Platz greifen, wird erreicht werden.

Präsident: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen, somit ist die Fragestunde beendet. — Danke schön, Herr Bundesminister.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 3556/AB bis 3562/AB eingelangt sind.

Dem Umweltausschuß habe ich mit der Ordnungsnummer 45 die von den Abgeordneten Dkfm. Ilona Graenitz, Karas, Dr. Dillersberger und Helga Erlinger überreichte *P e t i t i o n* betreffend Atomkraftwerke in der CSSR

sowie

mit der Ordnungsnummer 46 die von den Abgeordneten Dr. Keppelmüller und Marizzi überreichte *P e t i t i o n* der Umweltschutzorganisation „Global 2000“ betreffend „Memorandum zur Verantwortung und zum Handlungsbedarf der Republik Österreich für den Erhalt der verbleibenden tropischen Regenwälder“

z u g e w i e s e n.

12476

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Handelsausschuß:

Antrag 255/A der Abgeordneten Dr. Frizberg, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Altölgesetz geändert wird;

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Antrag 256/A (E) der Abgeordneten Günter Dietrich und Genossen betreffend Gewährung österreichischer Wirtschaftshilfe in Nicaragua;

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Antrag 257/A der Abgeordneten Schwarzböck und Genossen betreffend Marktordnungsgesetz-Novelle 1989;

Antrag 258/A

der Abgeordneten Ing. Derfler und Genossen betreffend Viehwirtschaftsgesetz-Novelle 1989;

dem Bautenausschuß:

Antrag 259/A der Abgeordneten Kurt Bergmann, Brennstainer und Genossen über ein Bundesgesetz betreffend Änderungen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften;

dem Gesundheitsausschuß:

Antrag 260/A (E) der Abgeordneten Dr. Keppelmüller und Genossen betreffend gesundheitliche Schäden durch Dentalamalgam.

Weiters teile ich mit, daß die Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über technische Studienrichtungen geändert wird (966 der Beilagen), eingelangt ist.

Ferner weise ich die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen zu wie folgt:

dem Finanzausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Finanzstrafgesetz geändert wird (945 der Beilagen);

Bundesgesetz betreffend Veräußerung des Bundesanteils an der Austroplan — Österrei-

chische Planungsgesellschaft m.b.H. (956 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz geändert wird (967 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz geändert wird (969 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz und das Pensionsgesetz geändert werden (970 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Wertzollgesetz geändert wird (967 der Beilagen);

Bundesgesetz über die Belastung und Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen (988 der Beilagen);

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Bundesgesetz über den Schutz von Pflanzensorten (957 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Pflanzenzuchtgesetz sowie weitere Gesetze geändert werden (958 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die landwirtschaftlichen Bundesanstalten, das Düngemittelgesetz und die als Bundesgesetz in Geltung stehende Weinverordnung geändert werden (959 der Beilagen);

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Bundesverfassungsgesetz über den Verlauf und Berichtigungen der Staatsgrenze mit Ungarn (961 der Beilagen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Volksbefragungsgesetz 1989 (965 der Beilagen);

dem Unterrichtsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Landeslehrer-Dienstrechtsgesetz und weitere Gesetze geändert werden (980 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz und das Allgemeine

Präsident

Sozialversicherungsgesetz geändert werden (986 der Beilagen);

dem Verkehrsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem die Anlage zum Fernmeldegebührengesetz geändert wird (987 der Beilagen).

Fristsetzungsantrag

Präsident: Vor Eingang in die Tagesordnung teile ich mit, daß Herr Abgeordneter Hintermayer beantragt hat, dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft zur Berichterstattung über den Antrag 177/A der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Erhaltung der bäuerlichen Landwirtschaft und zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen eine Frist bis 23. Juni 1989 zu setzen.

Der gegenständliche Antrag wird gemäß der Geschäftsordnung nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

Abgeordneter Hintermayer hat beantragt, gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung umgehend eine Debatte über diesen Fristsetzungsantrag durchzuführen.

Ich lasse daher zunächst einmal über den Antrag auf Debatte abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Durchführung einer Debatte sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **M i n d e r h e i t**, daher **a b g e l e h n t**.

Wie ich bereits bekanntgegeben habe, wird der vorliegende Antrag auf Fristsetzung nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 2 und 3 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es wird daher zuerst der Berichterstatter seine beiden Berichte geben; sodann wird die Debatte über die zusammengefaßten Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall. Wir werden daher so vorgehen.

1. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung (III-109 der Beilagen) über das Jahr 1988 (920 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Außenpolitischer Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1988.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Puntigam. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Puntigam: Herr Präsident! Der gegenständliche Bericht der Bundesregierung wurde dem Nationalrat am 6. April 1989 zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung unterbreitet.

Er ist auf der einen Seite ein Rechenschaftsbericht über unsere außenpolitischen Aktivitäten für das Jahr 1988, beinhaltet eine Bestandsaufnahme der außenpolitischen Lage zum derzeitigen Zeitpunkt und gibt einen Ausblick über jene außenpolitischen Aktivitäten, die Österreich in nächster Zeit zu setzen vorhat.

Der Außenpolitische Ausschuß hat den gegenständlichen Bericht der Bundesregierung in seiner Sitzung am 18. April in Verhandlung genommen. Es gab 16 Wortmeldungen und eine ausführliche Stellungnahme des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten. Es wurde mit Mehrheit beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Ein vom Abgeordneten Smolle eingebrachter Entschließungsantrag hat nicht die notwendige Mehrheit gefunden.

Der Außenpolitische Ausschuß stellt somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1988 (III-109 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

12478

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

gen müssen, etwas pragmatisch oder, man kann auch sagen, schlampig umgegangen werden soll.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. König, Dr. Frischenschlager und Wabl vorliegt, eine Gesamtredzeit im Verhältnis von SPÖ 120, ÖVP 120, FPÖ 75 sowie Grüner Klub 60 Minuten zu beschließen. Die Redezeit des Herrn Abgeordneten Buchner soll auf 20 Minuten beschränkt werden.

Für diese Beschlußfassung ist eine Zweidrittelmehrheit erforderlich.

Nunmehr ersuche ich jene Damen und Herren, die dem Antrag zustimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit entsprechend der Geschäftsordnung *a n g e n o m m e n*.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

10.12

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Grünen werden den Außenpolitischen Bericht ablehnen, weil er ein klares Zeugnis für falsche Präferenzen in unserer Außenpolitik ablegt.

Wir haben schon einige Male von dieser Stelle aus ausgeführt, daß der Herr Außenminister zusammen mit der Bundesregierung vor allem nur ein Thema immer wieder behandelt und nur in einem Bereich tätig ist, nämlich die möglichst rasche Antragstellung auf Aufnahme in die EG. Das, finden wir, ist für einen neutralen Staat sicherlich die falsche Präferenz.

Auch im Außenpolitischen Bericht kann man letztlich eine Werbung für die EG, für einen Beitritt finden, aber keinen Hinweis auf Alternativen, auf eine andere mögliche Zusammenarbeit mit der EG. Wesentliches Integrationsziel, das wird ganz wörtlich ausgedrückt, ist eben die volle Teilnahme, die Mitgliedschaft in der EG. Es wird hiezu eine pragmatische Vorgangsweise vorgeschlagen, was soviel heißen mag, daß eben mit den Vorbehalten, sowohl mit den außenpolitischen als auch sachpolitischen, umweltpolitischen Vorbehalten, die wir dringend anbrin-

Das Wichtigste ist, daß wir möglichst rasch nach Brüssel kommen, daß wir möglichst rasch den Brief schreiben. Aber keine Überlegungen hinsichtlich unserer Situation, unserer Lage in Mitteleuropa, der Wichtigkeit unserer Nachbarschaftspolitik, vor allem auch als Alternative zum überhasteten EG-Beitritt. Gesprochen wird in diesem Bericht nur von technokratischen Hindernissen, und die immerwährende Neutralität findet in diesem Zusammenhang nicht einmal eine klare Erwähnung.

Wenn es auch gelungen ist — das hat ja gestern die Diskussion gezeigt —, in der Transitfrage zumindest einmal in einem kleinen Bereich ein klares Wort von Österreich zu sprechen, so mußten wir doch erleben, wie die EG letztlich versuchte, mit einem kleinen Land umzuspringen. Ich wage die Prognose: Wenn wir Mitglied werden sollten, wird es noch wesentlich schwieriger sein als jetzt, wo wir von außerhalb verhandeln können, in einer wesentlich besseren und stärkeren Position, vor allem wenn wir diese Position noch durch eine Koordinierung mit der Schweiz stärken, nämlich wechselseitig stärken.

Ich habe das schon im Ausschuß festgestellt und möchte es hier ganz klar wiederholen: Wir Grünen sehen in den Bemühungen — besonders der ÖVP — um eine Mitgliedschaft bei der EG vor allem eine innenpolitische Frage. Besser gesagt oder vielmehr schlechter gesagt: Es ist letztlich eine parteipolitische Angelegenheit, es hat parteipolitische Ursachen, warum wir unbedingt im Juni den Brief abschicken müssen. Das heißt, hier wird eine so wichtige zentrale Frage Österreichs Schwierigkeiten untergeordnet, die die ÖVP intern hat. Für diese Schwierigkeiten haben wir zwar Verständnis, aber es kann nicht angehen, daß sich ein Land parteipolitischen Problemen unterordnet. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ganz unverständlich für mich ist in diesem Zusammenhang die Haltung der Sozialistischen Partei, die zwar — zumindest tat das der Herr Kanzler in einer der letzten Sitzungen unseres Ausschusses — sehr klar immer wieder die Neutralität unterstreicht, aber letztlich nicht klar zum Ausdruck bringt, was

Smolle

das konkret im Zusammenhang mit den Verhandlungen bedeutet.

Wir werden in einigen Wochen angeblich den sogenannten Entschließungsantrag der Regierungsparteien zur Verhandlung bekommen — auch in den Vollausschuß —, und ich frage mich daher: Was soll in diesem Entschließungsantrag stehen, da wir eine ganze Reihe von Problemen im Unterausschuß überhaupt noch nicht behandelt, höchstens vielleicht angerissen haben?

Sie werden es nicht glauben, aber wir haben bis jetzt erst vielleicht zwei Kapitel durchbesprochen, alles andere nur sehr oberflächlich, beginnend beim Umweltschutz. Damit waren wir in nicht ganz dreiviertel Stunden fertig, weil die Frau Umweltminister wahrscheinlich wieder eine dringende Bootsfahrt mit ihren neuen Ministerkollegen vorhatte. *(Ruf bei der FPÖ: Im Fernsehen . . .!)*

Ich habe an sich nichts dagegen, daß sie auch ein bißchen ausspannt und sich entspannt, aber es wäre eher ihre Aufgabe, hin und wieder im Ausschuß anwesend zu sein, vor allem einmal auch von sich aus auf die Probleme hinzuweisen, die wir im Zusammenhang mit der EG im Bereich Umweltschutz haben werden. *(Beifall bei den Grünen.)*

So war es auch mit den anderen Ministern: Ein Herr Finanzminister, der nicht in der Lage war, nur annähernd zu sagen, wie er den Beitritt finanzieren will, meine Damen und Herren! Und ein Außenminister, der, man könnte sagen, wie ein Engel über all diesen anderen Ministerkollegen geschwebt ist und immer nur versucht hat, einzuflüstern: Was immer es an Problemen gibt, bitte, wir müssen den Brief schreiben, sonst bricht die Koalition auseinander!

Wir können uns jedenfalls dieser Situation, wie sie in den Parteien herrscht, nicht unterordnen. Auch sehen wir ja das Dilemma bei der Freiheitlichen Partei, die faktisch immer sozusagen mit zwei Zungen spricht. Kein Wort zum Beispiel über die Frage des Transits gestern, über den Herrn Obmann, der immer wieder den Plöckentunnel haben will, der das immer wieder unterstreicht. Nur jetzt im letzten Moment, wo er sieht, daß sich die Sache schon wieder ganz anders dreht, wird er populistisch und sagt: Jetzt müssen wir eine Volksabstimmung machen! — Aber bis zu seiner Wahl hat er gepredigt: Gehen wir

Plöcken bauen! Wichtig ist ein Tunnel. Er hat dem Herrn Fröhbauer gedroht — gedroht hat er ihm! —, was er alles aufführen wird mit der Fremdenverkehrswirtschaft im Gailtal, damit er endlich klar sagen kann: Jetzt habe ich auch für die Gailtaler ein Loch in die Karnischen Alpen gegraben, ich, der Jörg Haider.

Meine Damen und Herren! Das ist genau die Situation, in der wir sind. Die einzige echte, wirkliche Opposition, die einzige effektive Opposition sind die Grünen in diesem Hause, meine Damen und Herren! *(Beifall bei den Grünen. — Ironische Heiterkeit bei der FPÖ.)* Denen können Sie wirklich vertrauen, das kann ich sagen. Aber bei der Freiheitlichen Partei — ich habe das sehr schön gesagt in den „Salzburger Nachrichten“ — muß man immer schauen, welche Rede gerade gehalten wird und welche sozusagen gestern gehalten wurde. Und dann muß man vergleichen, damit man plastisch sieht, wie „differenziert“ — unter Anführungszeichen — diese Freiheitliche Partei ist. Einmal so — einmal so, wie der Haigermoser immer sagt: Rein in die EG — aber Gott behüte, würden die bayerischen Preise dann auch in Salzburg gelten. So ist das mit der Freiheitlichen Partei. *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Aber, meine Damen und Herren, zurück zur Außenpolitik. Erlauben Sie mir, daß ich — ich tat das ja in den letzten Tagen sehr intensiv — auch Stellung beziehe zu den tragischen Ereignissen in China. Ich glaube, für uns alle ist es eine ganz zentrale Aufgabe, gerade auch als kleiner Staat und als neutraler Staat unsere Stimme zu erheben für die Opfer dieser Auseinandersetzung, für die Opfer, die gestorben sind, weil eine Machtclique nicht in der Lage ist, der Bevölkerung jenes Maß an Demokratie zu geben, das sie benötigt, um ihre persönlichen Lebensverhältnisse, aber auch ihre wirtschaftlichen Lebensverhältnisse zu regeln.

Wir haben es zu tun mit einer kommunistischen Panzerdiktatur, in der nicht mehr das Argument zählt, sondern wo der Staat zum drastischen Mittel der Waffen Zuflucht nimmt und auf unbewaffnete Menschen, auf Frauen, Kinder, Studenten, unbewaffnete, unbeteiligte Bürger, auf Radfahrer schießt, wahllos gegen Häuserwände Panzer einsetzt. Ich glaube, wir können uns nicht deutlich genug in Abscheu vor diesen Ereignissen abwenden.

12480

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Smolle

Aber das Abwenden bedeutet nicht ein Abwenden von den Opfern, sondern ich glaube, es ist an der Zeit, Herr Bundesminister, daß wir ein ganz klares Wort in Richtung der derzeitigen Machtclique in China sprechen, nämlich daß wir unseren Botschafter zurückbeordern.

Am 4. Juni in der Früh ist es losgegangen. Wer sich die Bilder angesehen hat, sei es in den Printmedien oder im Fernsehen, muß sich erschüttert fragen: Ist denn so etwas tatsächlich in unserem Jahrhundert noch möglich? Nach all diesen Greueln, Ungeheuerlichkeiten, die wir erlebt haben, fragt man sich, ob das noch möglich ist.

Meine Damen und Herren! Wenn man sich diese lebenden Menschenketten vorstellt, die man auch gesehen hat, die sich dem Stahl entgegengestellt haben, den Waffen entgegengestellt haben, konnte man einfach nicht fassen, daß das Realität ist. Es war wie in einem Horrorfilm, in einem schrecklichen Horrorfilm. Und welche Ironie: Das alles geschah auf dem Platz des himmlischen Friedens!

Welch traurige Ironie, meine Damen und Herren! Der Platz war weder himmlisch, noch gab es dort eine Friedenssituation. Es war das Gegenteil davon. Augenzeugen berichten, wie gegen unbewaffnete Studenten, die sich entgegengestellt haben, eine Gewehrsalve abgefeuert wurde. Als sie hinfielen, wurde einfach auf die nächste Reihe geschossen.

Meine Damen und Herren! Auf Zivilpersonen auf Fahrrädern, auf, wie gesagt, Demonstranten, aber auch auf Unbeteiligte wurde geschossen. Und wir wissen auch, daß die dort befindlichen Leichen rasch verbrannt wurden, noch bevor Angehörige die Gelegenheit hatten, Personen zu identifizieren und festzustellen, wie der jeweilige Angehörige, Verwandte umgekommen ist.

Da sieht man sehr klar, was es bedeutet, wenn einmal diese schändlichen Kräfte losgelassen sind, dann geht es los: Einfach schießen in alle Richtungen, wo immer sich etwas rührt!

Ich glaube, daß wir die Studenten, aber auch die anderen Bürger in ihrem klaren Verlangen nach mehr Demokratie auch in China unterstützen müssen. (*Ruf bei der FPÖ: Kosovo ist nicht so weit weg!*) Ich wer-

de auch darüber sprechen, wenn Sie erlauben.

Amnesty International befürchtet, daß auch jetzt noch willkürliche Verhaftungen durchgeführt werden, daß Häftlinge gefoltert werden. Es gibt schon Berichte darüber, und es drohen auch andere Mißhandlungen. Es verschwinden auch Menschen. Es gibt Menschenrechtsverletzungen, von denen wir uns in Abscheu abwenden müssen. Aber wir müssen auch ganz klar unsere außenpolitischen Mittel in Anspruch nehmen, um der derzeitigen Regierungsclique in China eindeutig zu sagen: Das können wir nicht hinnehmen, ein Staat, der sich klar zu den Menschenrechten bekennt, kann das nicht hinnehmen.

Bestürzt muß man aber feststellen, daß aber trotz der Ereignisse in Peking die Geschäfte Österreichs weitergehen. Ich zitiere hier aus einer Tageszeitung vom 2. Juni. Auf einer Seite steht: Soldaten sickern in Peking ein. Es wird dann berichtet, was sich weiter abspielt, was ich bereits geschildert habe. Und auf derselben Seite steht: Steyr-Daimler-Puch hat einen 3 Millionen-Auftrag für die Lieferung von LKW-Teilen nach China erhalten, nämlich von Teilen jener LKW, die beteiligt waren am Einsickern der Soldaten ins Zentrum, die an diesen Massakern beteiligt waren. (*Ruf bei der FPÖ: Wieso weißt du das?*)

China hat einen Ausfallhaftungsrahmen in diesem Bereich von 6,25 Milliarden. Ausgenutzt sind 3,5 Milliarden, also Beträge, für die der österreichische Steuerzahler letztlich haftet. Wir müssen uns eigentlich fragen: Was fördern wir mit diesem unserem Ausfallhaftungsrahmen? Es wird notwendig sein, so wie wir das auch für Südafrika verlangen, daß wir auch die Wirtschaftsbeziehungen zu China auf ein Minimum reduzieren.

Meine Damen und Herren! Es ist notwendig, daß wir auch ganz klar wirtschaftliche Repressionsmaßnahmen setzen. Man kann nicht auf der einen Seite ein Regime kritisieren und gleichzeitig mit denselben Leuten Geschäfte machen. Aber wir haben das ja schon getan, wir können das ja schon sehr gut. Wir haben auch mit dem Iran und mit dem Irak Geschäfte gemacht in einer Zeit, als die beiden Länder miteinander Krieg führten. Hier wäre es wichtig, eine konsequentere, eine ehrlichere Politik zu machen.

Smolle

Herr Außenminister! Ich habe Sie schon schriftlich aufgefordert, dringlich den Herrn Bundeskanzler zu ersuchen, den Außenpolitischen Rat einzuberufen, damit wir gemeinsam beraten, welche Maßnahmen wir setzen. Ich habe gehört, Sie beabsichtigen das. Aber ich muß jedenfalls heute feststellen: Eine Einladung zu einer Sitzung des Außenpolitischen Rates liegt noch nicht vor, habe ich noch nicht erhalten.

Ich möchte Sie und auch die österreichische Bevölkerung bitten, daß sie heute an der Demonstration vor der chinesischen Botschaft teilnehmen.

Erlauben Sie mir, daß ich noch zu einigen anderen außenpolitischen Problemen, vor allem Menschenrechtsverletzungen, Stellung nehme.

Wie Sie wissen, war ich als einziger österreichischer Abgeordneter in der letzten Zeit in Rumänien und konnte mir dort in Gesprächen mit der Bevölkerung ein sehr klares Bild davon machen, was dieser greise europäische Diktator Ceausescu vorhat, vor allem im Bereich der Volksgruppen: der deutschen Volksgruppe, der ungarischen Volksgruppe, der serbischen und kroatischen Volksgruppe, aber auch durch Umsiedlungsprogramme der Roma-Sinti oder zwangsweise Sezßhaftmachung dieser Bevölkerungsgruppe.

Man muß feststellen, daß es dringend notwendig wäre, diesen Besuch der Abgeordneten, den wir geplant haben, mit der Frau Präsident Hubinek durchzuführen. Ich bin aber der Auffassung, wir sollten auf eine offizielle Einladung pfeifen, wenn die rumänische Regierung ein Jahr lang braucht, um einen vernünftigen Termin zu finden. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich bin der Meinung, daß wir einfach die Gruppe zusammenstellen und fahren sollten, daß wir uns vor Ort über die Ereignisse informieren lassen und auch selbst die Entwicklung dort in Augenschein nehmen sollten.

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch Stellung nehmen zu Menschenrechtsverletzungen in Bulgarien. Es geht nicht an, daß eine so traditionsreiche Volksgruppe wie die türkische Volksgruppe in Bulgarien derartigen Repressalien ausgesetzt wird. Es geht nicht an, daß auch dort Probleme auf die Art und Weise gelöst werden sollen, daß man

einfach unliebsame, andersartige, anderssprechende Personen in den Zug setzt, ihnen einen Reisepaß, den sie sonst nicht bekommen, in die Hand drückt und sagt, bitte, dieser Reisepaß gilt für die einmalige Ausreise und nach Möglichkeit nach Österreich oder in die Türkei. So kann man im ausgehenden 20. Jahrhundert Volksgruppenprobleme in Europa nicht lösen! Das müssen auch die Bulgaren verstehen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Dies ist auch ein Grund, daß wir einen kräftigen und klaren Protest einlegen, Herr Außenminister! Sie haben das bereits getan, aber wir dürfen all diese großen und kleinen Ereignisse — diese sind vielleicht klein von Wien aus gesehen, aber es sind große und schlimme Ereignisse für die Betroffenen — einfach nicht aus den Augen verlieren.

Vor allem möchte ich darauf hinweisen, daß von allen Menschenrechtsverletzungen, von Verletzungen von diversen Resolutionen der UNO immer eine Gruppe betroffen ist, die letztlich nicht genügend Schutz hat, das sind die Roma und Sinti, landläufig bei uns Zigeuner genannt, die von allen Maßnahmen immer ganz besonders betroffen sind, ob sie nun in Rumänien oder in Bulgarien erfolgen.

Erlauben Sie mir auch eine klare Aussage zu Südafrika zu machen. Ich verstehe nicht, warum die Österreichische Volkspartei verhindert, daß es endlich zu einer Sitzung des Unterausschusses über Südafrika kommt. *(Abg. Dr. E t t m a y e r: Das stimmt ja gar nicht!)* Ich verstehe das einfach nicht, wenn man vor allem weiß, daß wieder Todesurteile an Vertretern der schwarzen Bevölkerung vollstreckt wurden, daß an 14 Personen die Todesstrafe vollstreckt wurde.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, man muß wirklich achtgeben, daß man sozusagen seine Seele nicht verkauft.

Wir hören des öfteren den Grundsatz, man könne ja handeln, denn pecunia not olet, Geld stinkt nicht, aber sonst predigen wir immer sehr viel in Richtung Menschenrechte. Aber ich glaube, wir sollten auch hier klare Maßnahmen setzen.

Ich hoffe, daß das jetzt hält, daß wir einander tatsächlich in den nächsten Tagen treffen, aber daß wir auch bitte beraten und etwas beschließen, damit das nicht nur sozusagen ein Alibiausschuß wird, wo halt schön lang-

12482

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Smolle

sam die einschlägigen Petitionen versanden sollen, und damit wir nicht anstatt hier im Plenum zu einer klaren Beschlußfassung zu gelangen, im Unterausschuß „herumnudeln“ und letztlich zu keiner Einigung kommen. Wir müssen zum Beispiel auch ein Ölembargo gegen die südafrikanische Union erwägen und beschließen.

Ich glaube, daß es an der Zeit ist, hier auch ein klares Wort zu sprechen, und zwar nicht eines in der Wirtschaft und ein anderes in bezug auf Menschenrechte.

Laut Amnesty International wissen wir, daß in etwa 120 Staaten der Welt die Menschenrechte und die Menschenwürde verletzt werden. Und auch Südafrika ist ein Land, das immer wieder auf der Anklagebank zu sitzen hat.

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, auch noch auf ein anderes Problem hinzuweisen, auf das Problem Westsahara, auf das Problem des Konfliktes zwischen Polisario, Marokko und Algerien. Und ich hoffe, und wir alle müssen hoffen, daß es gelingen wird, aufgrund der Selbstbestimmung der Bevölkerung eine Lösung zu finden, die eine möglichst starke Autonomie oder, wenn sich die Bevölkerung dafür entscheidet, auch einen unabhängigen westsaharischen Staat ermöglicht. Die Selbstbestimmung ist eine Basis, zu der wir uns, glaube ich, alle bekennen müssen.

Sehr geehrter Herr Außenminister! Gerade in diesem Konflikt ist es wichtig und sehen wir immer wieder, wie wichtig es ist, daß wir ein neutrales Land sind, daß wir eine neutrale Politik haben, daß wir möglichst glaubwürdig sind in unserem Neutralitätsverhalten. Denn nur so können wir in Konfliktsituationen in Konfliktländern unsere Hilfe anbieten.

Meine Damen und Herren! Noch eine kurze Stellungnahme zur Problematik der Ausschreitungen des israelischen Militärs gegen die Palästinenser. Wir müssen mit Erschütterung feststellen, daß an all diesen schrecklichen Konflikten immer wieder das Militär beteiligt ist. Wir sehen es in China, in der Westsahara und zum Beispiel auch in den von Israel besetzten Gebieten, die Armee ist einfach nicht tauglich und keine Armee in der Welt ist in der Lage, wirklich Probleme unter der Zivilbevölkerung zu lösen. Eine Armee kann leider nur Krieg führen, das ist das Traurige, sie ist aber nicht in der Lage,

zivile Probleme zu lösen. Wir sehen das überall.

Meine Damen und Herren! An Sie die Aufforderung und die Frage an Sie: Warum können Sie sich nicht mit dem Antrag 51/A der Abgeordneten Wabl und Freunde einverstanden erklären, daß wir auch unsere Bundesverfassung dahin gehend ändern, daß eben unser Heer niemals — niemals! — in die Lage versetzt werden kann, gegen Menschen im eigenen Lande, gegen die Zivilbevölkerung vorzugehen? *(Beifall bei den Grünen.)* Wir müssen hier die Bundesverfassung ändern.

Meine Damen und Herren! Haben Sie doch den Mut, aus diesen internationalen Ereignissen Konsequenzen zu ziehen! Militärs sind dafür nicht ausgebildet, sind dazu nicht in der Lage. Wir sehen das ganz klar in China, wir sehen das auch in vielen, vielen anderen Konflikten, auch zum Beispiel in Südafrika. *(Abg. S r b: Das ist beim Lichal nicht anders!)*

Ich glaube, daß es wichtig wäre, hier eine Veränderung herbeizuführen. Herr Außenminister, Sie könnten ja dem Herrn Verteidigungsminister ein bißchen Nachhilfe über die Außenereignisse, über die Ereignisse in anderen Ländern geben und könnten ihm einmal sagen: Lieber Freund Lichal, schau dir das einmal an, ich glaube wirklich, wir sollten unser Heer niemals für so etwas einsetzen. Es wäre vernünftig, da unsere Verfassung zu ändern. Ich glaube, daß das wirklich ganz klar ist.

Ich bekenne mich — ich sage es hier klar — zur militärischen Landesverteidigung, ich bekenne mich auch als Grüner dazu. Aber niemals kann ich zustimmen, daß unter welchen Bedingungen immer Soldaten gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt werden — da kann es noch soviel Aufruhr und Unruhe hier im Lande geben; dafür gibt es die Polizei, dafür gibt es andere Organe —, weil wir einfach sehen, ein Militär, welches auch immer, auch unseres nicht, ist dafür nicht geeignet.

Haben Sie doch bitte einmal den Mut, und ändern Sie mit uns den Artikel 79 der Bundesverfassung! Wir haben das ja hier schon vorgetragen. Vielleicht haben Sie doch einmal den Mut und ziehen die Konsequenzen auch aus diesen tragischen Ereignissen in China oder in Israel.

Smolle

Es wäre an der Zeit, sehr geehrter Herr Außenminister, daß wir die PLO als Vertreterin des palästinensischen Volkes voll anerkennen. Ich möchte der SPÖ auch ins Stammbuch schreiben, daß die SPD in Deutschland schon einen sehr mutigen Schritt gewagt hat. Gerade heute berichten die Presseorgane darüber, daß die PLO von seiten der SPD anerkannt wurde. Vielleicht könnten alle vier Fraktionen dieses Hauses einen Antrag einbringen, damit wir helfen, dort eine Situation zu schaffen, die die Lage einfach entschärft. Denn gerade für solche Gruppen ist es sehr wichtig, daß sie eine klare Vertretung haben, daß man sie emanzipiert, damit sie sich partnerschaftlich in Verhandlungen vertreten fühlen.

Ich glaube, daß es an der Zeit wäre, eine große internationale Friedenskonferenz einzuberufen. Herr Außenminister! Ich kann Sie nur bitten, daß Sie an alle beteiligten Staaten, auch an die Großmächte appellieren, daß man eine internationale Friedenskonferenz auch unter Beteiligung der Sowjetunion einberuft und versucht, mit dem palästinensischen Volke, mit der Vertretung, der PLO, einfach ins Gespräch zu kommen und einen international garantierten Vertrag abzuschließen, wo eben auch die internationale Staatengemeinschaft den Bestand beider Staaten garantieren wird und garantieren muß.

Ich glaube, auch hier sieht man, wie wichtig die neutrale Position Österreichs sein kann und sein könnte, wenn wir einige Schritte unternehmen.

Es wäre oft besser, Herr Außenminister, Sie würden hier aktiv werden, als sich irgendwo anzubiedern. Wir haben ja in der Vergangenheit das Problem mit unserem Bundespräsidenten gehabt. Es ist noch immer ein Problem, aber es ist sozusagen auf Eis gelegt. Zumindest stehen wir nicht mehr an oberster Stelle in den internationalen Medien und haben mit dem Problem nichts mehr zu tun. Aber wir sehen, was es bedeutet, wenn an der Spitze des Staates eben jemand steht, der einfach keine Besuche machen kann außer irgendwelche Kleinbesuche, die letztlich aber außenpolitisch und auch international nicht sehr viel bringen.

Das sollten die Bundesregierung beziehungsweise die Bundesparteien überlegen, wenn sie wieder einen Kandidaten für die nächste Bundespräsidentenwahl aufstellen wollen. Denn der Bundespräsident hat eben

eine wichtige Funktion. Da kann man nicht leichtfertig, nur damit man innenpolitisch reüssiert, irgend jemanden an die Spitze des Staates hinaufwählen oder wählen lassen.

Sehr geehrter Herr Außenminister! Zur Frage der Nachbarschaftspolitik. Auch die ist unterbelichtet, sowohl in ihrer Tätigkeit als auch in diesem Bericht. Ich weise da nur auf einen Punkt hin, zum Beispiel auf die Minderheitenproblematik in den Beziehungen zu Jugoslawien. Da heißt es so einfach, daß es einen Gedankenaustausch in der Volksgruppenfrage gegeben hat. Und dieser Gedankenaustausch wird einfach fortgeführt. Das ist sehr mager: Es findet sich zum Beispiel kein Hinweis auf Ungarn, auf die ungarische Volksgruppe im Burgenland. Ich glaube, hier wäre es sehr wichtig, etwas zu unternehmen, wo man auch als Außenpolitiker etwas unternehmen kann.

Ich habe auch gesagt, wahrscheinlich würden sich auch unsere Beziehungen zur Tschechoslowakei durch eine unkonventionelle Maßnahme wesentlich ändern, nicht nur durch den Austausch von Blasmusikkapellen in Gmünd, sondern vielleicht auch dadurch, daß sich zum Beispiel der Außenminister zusammen mit dem Vizekanzler und dem Kanzler, die beide zuständig sind, dazu entschließen, ein Programm für die Erhaltung zum Beispiel der tschechischen und slowakischen Volksgruppe in Wien zu erstellen, da diese derzeit nicht einmal über so viel Geld verfügen, um ihre Zeitung weiter bestehen zu lassen. Das wäre eine unkonventionelle Maßnahme. Darüber könnte man dann mit den Tschechen und Slowaken sicher sehr schnell und klar reden. Das wäre ein guter Anfang. Eine unkonventionelle Maßnahme, meine Damen und Herren!

Das habe ich Ihnen bereits im Ausschuß gesagt, und ich hätte mir eigentlich gewünscht, daß Sie mir mitteilen, was Sie aufgrund dieser meiner oder unserer Anregung mittlerweile getan haben.

Was haben Sie diesbezüglich unternommen, sehr geehrter Herr Außenminister? Erlauben Sie mir, noch einmal kritisch, wir haben bereits einige Male darüber gesprochen, über die Problematik unserer Entwicklungshilfepolitik zu sprechen.

Wir haben zwar im Unterausschuß diese Materie behandelt, aber wenn wir uns die letzten Schreiben des ÖIE ansehen, dann

12484

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Smolle

müssen wir feststellen, daß die Damen und Herren dort nicht einmal über die Ihnen zugesagten Gelder rechtzeitig verfügen können. Es wurden von den 7,95 Millionen erst 1,5 Millionen in Auszahlung gebracht, die für sechs Projekte versprochen wurden. Ich sehe das nicht ein. Das wurde am 19. Dezember des Vorjahres vereinbart, Herr Minister! Warum geht das nicht weiter? Warum geht das so zaghaft? Warum werden in diesem Bereich Beträge erst im Sommer ausbezahlt? Wie sollen denn die Leute dort leben? Denn allein den Zinsendienst, den ... (Abg. Srb: Weil kein Interesse vorhanden ist dafür!) Genau.

Mittlerweile ist der Zinsendienst bei der ÖIE so groß, daß man mit den dafür aufgewendeten Mitteln bereits eineinhalb Mitarbeiter finanzieren könnte. Und das ist doch nicht der Sinn und Zweck der ganzen Sache, daß man dann sozusagen Schulden zurückzahlt, bloß weil der Herr Außenminister nicht in der Lage ist, rechtzeitig das Geld hierfür zur Verfügung zu stellen.

Ich glaube, daß es wichtig ist, daß diese Institution des ÖIE stark ist. Ich glaube, daß es wichtig ist, daß es eine Institution gibt, die im Lande für Belange und für Bereiche der Dritten Welt wirbt, die einfach um Verständnis auch der Österreicher für diese Fragen wirbt. (Beifall des Abg. Srb.)

Denn es ist schändlich, wie mager die Information der Österreicher in diesen Fragen ist, wie falsch die Vorstellungen sind. Und aus diesen falschen Vorstellungen kommt es dann dazu, daß so manches Projekt gefördert wird, das letztlich den Entwicklungsländern und den Ländern der Dritten Welt nicht hilft.

Es heißt zum Beispiel in einer Resolution der ÖIE — ich zitiere —: Bis heute, ein halbes Jahr nach der politischen Zusage über eine Finanzierung im Ausmaß von 8 Millionen Schilling, wurden uns erst zwei der sechs vereinbarten Projektverträge zur Unterzeichnung vorgelegt.

Herr Außenminister! Warum ist das so? Warum diese Verzögerungen? Ich glaube, es wäre an der Zeit, eine andere Politik einzuschlagen und vor allem einen Bereich der Außenpolitik zu realisieren, den wir, alle vier Fraktionen, gemeinsam tragen könnten.

Aber Sie sind, wie gesagt, einfach überbeschäftigt mit Ihrem Brief in Richtung Brüssel. Und das kritisieren wir Grünen sehr klar, weil Sie wesentliche Bereiche der Außenpolitik einfach außer acht lassen. Natürlich hat auch für Sie der Tag nur 25 Stunden. Aber man muß einfach Präferenzen setzen. (Abg. Dr. Ettmayer: Bei Ihnen stimmt nicht einmal die Uhrzeit, Herr Smolle!)

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, noch einige Aussagen zu den Demokratisierungsbewegungen in unseren Nachbarländern zu machen. Ich glaube, daß wir auch von dieser Stelle die Demokratisierungsbewegungen in Slowenien und in Kroatien voll unterstützen können. Wir freuen uns darüber, daß sich auch dort Entwicklungen anbahnen, wo wir meinen, daß die Bevölkerung endlich in die Lage versetzt wird, an der politischen Willensbildung teilzunehmen.

Ich möchte auch zur Frage Kosovo Stellung nehmen. Auch dort sieht man nämlich sehr klar, meine Damen und Herren, daß das Militär nicht in der Lage ist, einen zivilen Konflikt zu lösen. Ich bin der Auffassung, daß man klar verhandeln soll, daß man mit der Bevölkerung verhandeln soll. Und da braucht man eben das demokratische Mandat der dort lebenden Bevölkerung, der Kosovaner genauso wie der Serben und der Mazedonier, um festzustellen, wie man dort eine Lösung bewerkstelligen soll. Und das geht nur auf dieser Basis, es geht eben nicht auf der Basis des militärischen Einmarsches. Auch nicht in Jugoslawien, damit ich das klar festhalten kann. (Abg. Dr. Frieschenschlager: Das hat auch niemand vor!) Die Truppen sind bereits dort, sehr geehrter Herr früherer Verteidigungsminister! Ich hoffe, aus dir ist endlich ein Paulus geworden! Das hoffe ich sehr stark. (Beifall bei den Grünen.)

Wir freuen uns auch über die klare Wahlbeteiligung in Polen und über den Sieg der Solidarnos! Auch hier meinen wir, daß es sich das Volk schon zu richten weiß, wenn man es nur läßt, wenn man es demokratisch walten läßt, wenn man es an der Willensbildung und auch an der Verantwortung beteiligt.

Wir freuen uns auch über die Entwicklung in Ungarn, die letztlich auch sogar früher unerreichbar Scheinendes möglich gemacht hat, nämlich daß die Bevölkerung sehr stark an der Politik, an der Realität und auch an

Smolle

der Veränderung dieser Wirklichkeit mitwirken kann. Das sind mutige Schritte, die wir auch in der Sowjetunion sehen. Und ich glaube, wir können es begrüßen, wenn endlich auch von seiten der Sowjetunion der Hitler-Stalin-Pakt überprüft wird und die baltischen Republiken jene Selbständigkeit erlangen, die sie eben wollen, die dort auch ihre demokratischen Vertreter haben wollen.

Abschließend, sehr geehrter Herr Außenminister: All die von mir aufgezeigten Probleme weisen auf eine sehr klare, wichtige Sache hin: Wir können an all diesen Entwicklungen als kleines Land, als Land mitten in Europa beteiligt sein. Aber ganz wichtig ist unsere Säule, nämlich die wichtigste Säule auch unseres Staates, nämlich die Neutralität. Wenn wir die erhalten, dann ist diese Neutralität auch ein Garant dafür, daß sich die demokratischen Entwicklungen in unseren Nachbarländern fortsetzen können.

Deshalb haben mir auch Vertreter des ungarischen Außenamtes sehr klar erklärt: Bleibt neutral! Das hilft auch uns zu einer besseren und demokratischen Entwicklung.

Ich glaube, wir sollten uns dieser Rolle, die wir in Mitteleuropa haben, als kleiner Staat bewußt sein. Aber ich muß mit Bedauern feststellen, daß Ihre Außenpolitik dieser Rolle Österreichs viel zu wenig Rechnung trägt. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)*

10.49

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

10.49

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich gehe heute in meinem Diskussionsbeitrag zum Außenpolitischen Bericht von der Annahme aus, daß wir eine relativ harmonische Debatte über den Außenpolitischen Bericht führen können, und Kollege Smolle hat mich in dieser Annahme eigentlich nicht widerlegt.

Der Grund liegt nicht etwa darin, daß unser Außenminister übermorgen einen halbrunden Geburtstag hat, wozu ich ihm sehr herzlich gratuliere *(allgemeiner Beifall)*, der Grund liegt auch nicht darin, meine Damen und Herren, daß es nicht weiterhin Themen und Fragen gibt, bei denen die einzelnen Fraktionen dieses Parlaments durchaus unter-

schiedliche Standpunkte und Auffassungen vertreten oder zumindest die Akzente anders setzen, sondern ich glaube, es ist so, daß gerade bei jenen Themen, die derzeit unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen und uns wirklich auch emotional bewegen, doch ein hohes Maß an Übereinstimmung in der Beurteilung besteht oder zumindest erzielbar ist.

Das gilt in erster Linie naturgemäß für die tragischen und dramatischen Ereignisse in der Volksrepublik China. Ich erinnere mich noch, wie Anfang der siebziger Jahre — Außenminister war damals Kirchschläger — Österreich die diplomatischen Beziehungen mit der Volksrepublik China aufgenommen hat und wie wir doch alle übereingestimmt haben in der Annahme und Einschätzung, daß dem eine äußerst positive Entwicklung gefolgt ist. Und auch wenn uns allen klar war und ist, daß man China nicht mit den Maßstäben einer westlichen parlamentarischen Demokratie messen kann, waren die Entwicklungen insgesamt doch außerordentlich ermutigend.

Ich erinnere, daß die Volksrepublik etwa von der These der Unvermeidlichkeit des Krieges abgerückt ist, ich erinnere, daß gerade in letzter Zeit etliche Konfliktherde mit Nachbarstaaten entschärft wurden, und ich erinnere an das, was wir die „Politik der Öffnung“ bezeichnet haben, denn „Liberalisierung“ ist vielleicht gar nicht das richtige Wort.

Und es ist richtig, daß gerade in letzter Zeit Spannungen und Divergenzen über den künftigen Weg sichtbar geworden sind. Und es war atemberaubend, was sich im Mai 1989 vor und während und knapp nach dem Besuch von Gorbatschow in Peking abgespielt hat. Aber ich glaube, das Vorgehen der chinesischen Behörden war zunächst durchaus von Vernunft geprägt, wie sie mit den Studenten und Demonstranten umgegangen sind. Umso größer war das Entsetzen über die unmenschliche, unsinnige, schändliche Vorgangsweise in den letzten Tagen. Es war eine Panikreaktion, die nicht nur eine entsetzliche Anzahl von Menschenleben gekostet hat, sondern der Volksrepublik China insgesamt unermeßlichen Schaden zugefügt hat, was wir nur zutiefst bedauern können.

Meine Damen und Herren! Natürlich stellt sich da die Frage nach der Reaktion eines Landes wie Österreich, und ich glaube, es

12486

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Fischer

ergibt sich von selbst und es ist selbstverständlich, daß sich Österreich und auch der österreichische Nationalrat veranlaßt sehen, eine Vorgangsweise, die zu Tausenden Toten unter der chinesischen Zivilbevölkerung führte, in aller Schärfe zu verurteilen. Es gibt dafür keine Entschuldigung. Und wir haben auch einen Entschließungsantrag vorbereitet, dem erfreulicherweise alle Fraktionen des Nationalrates beitreten oder beigetreten sind, in dem es heißt:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König, Dr. Gugerbauer, Smolle und Genossen betreffend Verurteilung des Blutvergießens in der Volksrepublik China im Zusammenhang mit der Behandlung des Außenpolitischen Berichtes 1988 (III-109 der Beilagen)

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der österreichische Nationalrat verurteilt in aller Entschiedenheit das von der chinesischen Staats- und Parteiführung zu verantwortende Blutvergießen in der Volksrepublik China und drückt seine Betroffenheit über die große Zahl von Toten und Verletzten aus.

2. Der österreichische Nationalrat ersucht den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, in allen dafür geeigneten internationalen Gremien, insbesondere auch im Rahmen der Vereinten Nationen, Bestrebungen zu unterstützen, die auf eine Beendigung des Krieges und auf die Wahrung der Menschenrechte in der Volksrepublik China abzielen.

3. Der Nationalrat ersucht schließlich die Bundesregierung, gemeinsam mit anderen demokratischen Staaten, insbesondere mit den neutralen Staaten Europas, akkordierte Schritte zu setzen, die geeignet sind, dem Ziel dieser Entschließung Rechnung zu tragen und dem Interesse des chinesischen Volkes zu dienen.

Ich bitte um Zustimmung zu dieser Entschließung, und ich betone, daß die Interessen des chinesischen Volkes heute eben ganz und gar nicht identisch sind mit den Interessen jener, die die Verantwortung für das Blutbad zu tragen haben. Im Gegenteil: Daß wir nicht noch schärfere Formulierungen in dieser Entschließung vorschlagen, hängt damit zusammen, daß wir die Volksrepublik China in ihrer Gesamtheit durchaus nicht von vornherein mit jenen Funktionären und Machthabern gleichsetzen sollten, die den

verhängnisvollen Befehl an die Armee zu verantworten haben. — Soviel zu einer ersten Reaktion unseres Parlaments.

Die zweite Frage ist die nach Auswirkungen der chinesischen Tragödie auf andere Teile der Welt, insbesondere auf Reformprozesse in osteuropäischen Systemen. Und ich kann mir gut vorstellen, meine Damen und Herren — und vielleicht können wir darüber einen Diskussionsprozeß führen —, daß die Katastrophe von Peking reformwillige Politiker in Osteuropa nicht nur betroffen gemacht und schockiert hat, sondern ihnen zusätzliche Schwierigkeiten bereiten könnte, weil vielleicht Reformgegner darin bestärkt werden, vor unkontrollierbaren Entwicklungen und gefährlichen Experimenten zu warnen.

Ich hoffe, daß sich nicht diese Betrachtungsweise, die sicher manche anstellen werden, sondern die Gegenansicht oder die Gegenthese durchsetzt, nämlich: Um katastrophale Entwicklungen wie jene in den letzten Tagen in China zu vermeiden, ist es am Ende des 20. Jahrhunderts für jede Gesellschaft lebenswichtig, politischen Überdruck nicht zustande kommen zu lassen, abzubauen. Der „Bazillus“ — unter Anführungszeichen — der Demokratisierung unter Berücksichtigung von Menschenrechten kann heute von keiner Gesellschaft, die am Weltmarkt teilnehmen will, die ihre Produktivkräfte entfalten will, die sich moderner Technologien bedienen will, dauerhaft ferngehalten werden.

Ich glaube, der sowjetische Partei- und Staatsführer Gorbatschow hat das sehr gut erkannt und ist diesbezüglich sehr konsequent, auch unter Inkaufnahme nicht unbeachtlicher Risiken. Aber der Weg der Evolution und der schrittweisen Demokratisierung ist nun einmal die einzige Chance, um aus verkrusteten und autoritären Systemen solche zu machen, in denen es ökonomischen und politischen Pluralismus gibt und damit auch eine wirksame Korrektur von Fehlentwicklungen einschließlich der Möglichkeit zum friedlichen Machtwechsel. Denn das ist auch ein entscheidendes Kriterium einer Gesellschaft, die den Namen demokratisch in irgendeiner Weise zu tragen berechtigt ist, daß es die Möglichkeit der Korrektur von Fehlentwicklungen und die Möglichkeit eines friedlichen Machtwechsels gibt.

Dr. Fischer

Meine Damen und Herren! Ein demokratisches Land wie Österreich kann nur daran interessiert sein, daß der Demokratisierungsprozeß in all diesen eben angesprochenen Ländern, insbesondere in den europäischen, erfolgreich ist. Und daraus sollte sich meines Erachtens — auch das ist ein Diskussionsbeitrag zu unseren heutigen Überlegungen — unsere eigene Haltung zu Entwicklungen in Nachbarregionen oder Nachbarländern ableiten.

Ich denke zum Beispiel an Ungarn, wo der Reformprozeß ein solches Tempo und eine solche Eigendynamik erreicht hat, daß selbst der Außenpolitische Bericht 1988, den wir heute diskutieren und verhandeln, in manchen Formulierungen schon überholt erscheint.

Wenn es hier heißt im Außenpolitischen Bericht, daß jüngste Äußerungen ungarischer Politiker eine Weiterentwicklung des Reformprozesses bis zu einem Punkt erwarten lassen, wo — ich zitiere wörtlich — „das Machtmonopol der Partei auch demokratisch legitimiert sein muß“ — Zitatende —, so muß ich sagen, hat Ungarn heute diesen Punkt und damit die Fiktion vom legitimierten Machtmonopol einer Partei vielleicht schon hinter sich gelassen.

Wir müssen uns aber auch bewußt sein, meine Damen und Herren, welchen enormen Belastungen die Regierungsfähigkeit eines Landes unterworfen ist, in dem sich die Parameter des politischen Handelns derart schnell verändern.

Ich denke zum Beispiel daran, daß österreichische Politiker, die im September 1988 in Budapest waren, von offizieller Seite noch beschworen wurden, im Zusammenhang mit Nagymaros keinen Zweifel daran zu lassen, daß Österreich auf der striktesten Einhaltung aller Vereinbarungen beharrt und daß unter Umständen Sanktionen zu erwarten sind, wenn Ungarn sich nicht, so wie langfristig vorbereitet, verhalten wird. Wenige Monate später kann man fast von denselben Personen oder zumindest von den gleichen Institutionen deutlich spüren, daß das ausgesprochene oder unausgesprochene Anliegen an uns eher in die entgegengesetzte Richtung geht. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Dennoch: Eine Politik der guten Nachbarschaft gegenüber Ungarn besteht meines

Erachtens nicht darin, daß wir uns in diese Entwicklungen irgendwie massiv oder mit erhobenem Zeigefinger einschalten, sodaß wir womöglich das Mißtrauen mancher Nachbarstaaten gegenüber der Entwicklung in Ungarn noch vergrößern, oder ihnen Vorschriften zu machen versuchen.

Unsere ungarischen Nachbarn sollen vielmehr wissen, daß ihre Autonomie, ihre Eigenberechtigung, ihre unangetastete Kompetenz, ihren Weg selber zu bestimmen, völlig außer Streit steht, daß wir an einem stabilen demokratischen Ungarn interessiert sind, an einem Land, das seine Probleme mit friedlichen Mitteln erfolgreich lösen kann. Sie sollen auch wissen, daß das Interesse Österreichs an Ungarn nicht nur ein konjunkturbedingtes oder wirtschaftlich begründetes, sondern ein historisch gewachsenes und auch für die Zukunft auf eine dauerhafte Perspektive ausgerichtet ist.

Ähnliches, meine Damen und Herren, gilt wohl auch für Jugoslawien. Die ökonomischen Schwierigkeiten in Jugoslawien sind dramatisch und sie sind unübersehbar, aber es gibt doch offenbar auch und gerade jetzt bei einer neugebildeten Regierung der ernsthaften Willen, mit diesen Problemen fertig zu werden.

Daß uns da die Entwicklung in Kosovo alle sehr besorgt macht und irritiert, daß wir um die Gefährlichkeit nationaler Spannungen wissen, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch nie so deutlich gezeigt haben wie gerade in den letzten zwei oder drei Jahren, daß die Erfahrungen einer Delegation des Europäischen Parlaments in Kosovo in den letzten Tagen nicht sehr ermutigend waren, das soll alles ohne Beschönigung festgestellt werden. Aber dennoch glaube ich, daß wir auch die Entwicklung Jugoslawiens mit Anteilnahme, mit Sympathie verfolgen sollen.

Ich sage ehrlich: Manchmal hat man doch Grund, sich in Österreich zu schämen, wenn man sieht, mit welcher Überheblichkeit wir gelegentlich Arbeitskräften oder überhaupt Bürgern aus unserem südöstlichen Nachbarland begegnen.

Es ist da vor einigen Tagen in Wien am Rasumofskyplatz eine Büste für eine große serbische Persönlichkeit, Vuk Stefanović Kanadžić, enthüllt worden. Bei dieser Gelegenheit ist über die Biographie dieses Mannes

12488

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Fischer

gesprochen worden, der im Jahre 1787 geboren ist, der dann nach Österreich übersiedelt ist und da jahrzehntelang gelebt hat. Es ist eindrucksvoll, in welcher Weise dieser Mann vor fast 200 Jahren in Österreich aufgenommen und respektiert wurde. Er hat da gearbeitet, hat zu den führenden Persönlichkeiten des Geisteslebens Kontakt gehabt und für die Sprache, für die Kultur seines Landes Ungeheures beigetragen. Das, glaube ich, könnte vorbildhaft und beispielhaft für die Aufnahme von Menschen aus einem anderen Kulturkreis und natürlich auch aus einem anderen sozialen und kulturellen Milieu sein, sollte es zumindest sein.

Was die ČSSR betrifft, ist nicht zu übersehen, daß die Entwicklungen bei unserem nördlichen Nachbarn nicht von jener Dynamik in Richtung Pluralismus und Demokratisierung geprägt sind, wie das in Ungarn oder in Polen der Fall ist. Das Jahr 1968 ist dort offenbar nicht nur für sehr viele Menschen ein Symbol für Hoffnungen, die sich dann leider nicht erfüllt haben, sondern es ist auch eine Jahreszahl, die Nachwirkungen hat in der Form eines Traumas durch eine außer Kontrolle geratene Entwicklung.

Dennoch bin ich überzeugt, daß der Wind der Veränderung an den Grenzen der ČSSR nicht haltmachen wird und nicht haltmachen kann. Daß Zeitungen der ČSSR einschließlich „Rude pravo“ etwa über die Diskussionen und Debatten und Auseinandersetzungen in dem neu konstituierten Obersten Sowjet in Moskau in großer Ausführlichkeit berichten, meine Damen und Herren, das muß Auswirkungen haben, das muß Nachdenklichkeit schaffen, das muß Veränderungen hervorgerufen, und sie können und werden nicht ausbleiben.

Dabei kann ich ja nicht — und niemand von uns kann das mit absoluter Sicherheit — der These widersprechen, daß bei Reformprozessen die Gefahr von Rückschlägen unter Umständen größer sein kann, je rascher und hektischer solche Reformprozesse ablaufen. Und daher kann man auch nicht mit absoluter Sicherheit behaupten, daß das Land, das die Veränderungen am raschesten in Angriff nimmt, gewissermaßen auch als erstes am Ziel eintreffen wird und umkehrt.

Allein schon deshalb glaube ich, daß wir gut beraten sind, wenn wir ähnlich, wie ich es vorher skizziert habe, auch gegenüber der

ČSSR ganz bewußt eine Politik betreiben, die nicht drängt und den Eindruck erweckt, Vorschriften zu machen und sich einzumischen, daß wir einen Vertrauensvorschuß geben sollen, uns von Rückschlägen nicht entmutigen lassen sollen, aber auch den eigenen Standpunkt mit Festigkeit vertreten.

Was Verletzungen der Menschenrechte etwa betrifft, muß der gleiche Maßstab in allen Richtungen und gegenüber allen Systemen angewendet werden. Da kann es keinen Opportunismus geben, da kann es keine falschen Konzessionen geben, und daher glaub' ich auch, daß etwa unsere Haltung zu Václav Havel eine durchaus richtige und letztlich ja erfreulicherweise nicht ganz erfolglose war. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Vor wenigen Tagen habe ich einen Blick auf einen Leitartikel in der „Presse“ — ich glaube, er war von Andreas Unterberger — gemacht, der mir ein bißchen zu hart, um nicht zu sagen ungerecht, mit den Instrumenten der stillen Diplomatie umgegangen ist. Ich möchte mich dazu nicht äußern, weil ich es nicht beweisen kann, ob wirklich der eine oder andere ungestüme Leitartikel in diesem Fall mehr erreicht hat als ein nicht veröffentlichter Brief vom Bundeskanzler Vranitzky an den tschechischen Ministerpräsidenten, als ein nicht veröffentlichter Brief an Willy Brandt an den Generalsekretär der ČSSR und sicher viele andere nicht veröffentlichte, aber vielleicht umso wirksamere Initiativen. Wir sollen uns auch diese Facette der Politik oder der Diplomatie, wir sollen uns auch diese Möglichkeit der Einflußnahme offenhalten und sie weiter anwenden.

Mir ist gestern abend ein Buch eingefallen von André Amalrik — ich glaube, es ist 1970 erschienen —, das ich vor knapp zwanzig Jahren mit großem Interesse gelesen habe. Es heißt: „Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?“ und enthält eine wirkliche Fülle von interessanten und geradezu prophetischen Aussagen, etwa die These, daß das Aufleben des Nationalismus der Sowjetunion große Schwierigkeiten bereiten wird, die These, daß der Prozeß der Demokratisierung unausweichlich werden wird et cetera. Nur in einem hat sich Amalrik geirrt, nämlich in der Annahme, daß der Reformprozeß von der Peripherie her immer mehr gegen ein widerstrebendes Zentrum, gegen ein „drittes Rom“, ein rotes „drittes Rom“, in Gang kommen wird.

Dr. Fischer

Das Interessante und Faszinierende ist doch, daß es eigentlich umgekehrt ist und daß der Reformprozeß dadurch möglich wurde, daß man in der Sowjetunion selbst manche Dinge neu zu durchdenken begonnen hat, daß man zum Beispiel erkannt hat, wie mutig zwar die Geheimrede von Chruschtschow am 20. Parteitag war, aber daß sie eindeutig zu kurz gegriffen hat, denn das ganze Land oder zumindest einen ganzen Parteitag mit der Aussage zu elektrisieren: Stalin hat schreckliche Verbrechen begangen, aber schuld an dem allen ist nur eine Person, das übrige System ist okay, und die Partei ist okay und war okay, die das alles mitgetragen hat in der Sowjetunion!, war ja nicht nur ein unmarxistischer Standpunkt, sondern auch ein unhaltbarer Standpunkt und ein falscher Standpunkt.

Der Ansatz Gorbatschows geht in der Beziehung viel weiter, ist viel konsequenter. Das wird auch zur Folge haben, daß man im Zuge des weiteren Diskussionsprozesses auch an den Leninismus kritisch herangehen wird und überhaupt einen Diskussionsprozeß wird einleiten müssen, in dem es keine Dogmen und keine Tabus geben wird. Ich glaube, wir können immer noch die ganze Tragweite dieser Entwicklung und die ganze Interessantheit dieser Entwicklung nicht abschätzen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte schon zum Schluß kommen, wohl wissend, wie viele andere Bereiche noch erörtert werden könnten und sollten. Meine Freunde werden das zum Teil tun. Mir ist nur eines noch aufgefallen, und dazu vielleicht noch zwei oder drei Sätze.

Wenn ich mich an vergangene außenpolitische Debatten erinnere, und mir noch einmal die Protokolle vergegenwärtige, finde ich doch interessant, wie relativ breit, erfreulich breit, die Bandbreite und die Zahl der Meinungen zur österreichischen Integrationspolitik gewesen ist. Und für mich ist das ein Beweis, daß Diskussionsprozesse doch etwas bewirken können und daß Diskussionen doch eine Funktion und einen Sinn haben, wie die seither geführten Diskussionen zeigen, denn nicht einmal der Kollege Smolle kann sich manchen Einsichten gänzlich entziehen, auch wenn er von der Frau Abgeordneten Stella Klein-Löw in den siebziger Jahren in die Gruppe der „schwererziehbaren Kinder“ eingereiht worden wäre.

Jedenfalls glaube ich, daß diese Diskussionsprozesse Klarstellungen in der Richtung gebracht haben, daß im Zusammenhang mit unserer Integrationspolitik die Neutralität in keiner wie immer gearteten Weise negotiable ist, daß sie ein Fixpunkt ist und ein Fixpunkt bleiben wird. Das ist eine erste Klarstellung. (*Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Heinzinger.*) Und auch eine zweite Klarstellung: daß ein Verhandlungsprozeß mit Brüssel wirklich ein taugliches Mittel ist, um Klarheit zu schaffen, ob die Europäische Gemeinschaft daran interessiert ist, ein neutrales Land wie Österreich unter entsprechender Bekräftigung und Verankerung dieser Neutralität in ihre Reihen aufzunehmen und unter welchen Bedingungen. Auch das, glaube ich, ist eine einleuchtende Betrachtungsweise, und wir wissen alle mitsammen nicht, wie dieser Verhandlungsprozeß letztlich ausgehen wird.

Schließlich die Klarstellung, daß Österreich auch nach Aufnahme eines solchen Verhandlungsprozesses mit der EG bis zum Endpunkt dieser Verhandlungen ein loyales und aktives Mitglied der EFTA bleiben wird. Und meine Bitte nicht nur an den Außenminister, sondern auch an die Beamten des Außenministeriums ist es, hier keinerlei Zweifel aufkommen zu lassen und diese österreichische Mitarbeit in der EFTA weiterhin ernst zu nehmen.

Ich glaube, daß wir das nicht nur unserer Vertragstreue und unserem Ruf schuldig sind, sondern daß das in unserem Interesse und im europäischen Interesse liegt. Aber über all diese Fragen werden wir in wenigen Wochen ausführlich diskutieren können, daher bedarf es diesbezüglich keiner weiteren Darlegungen von meiner Seite.

Abschließend, meine Damen und Herren, möchte ich den Außenminister ersuchen, die Zustimmung des Nationalrates zum Außenpolitischen Bericht, mit der ich auf einer sehr breiten Basis rechne, nicht nur als eine auf die Vergangenheit bezogene Geste der Akzeptanz zu betrachten, sondern als einen Auftrag, der darauf abzielt, auch in Zukunft um einen möglichst breiten Konsens in der Konzipierung der österreichischen Außenpolitik, in der Durchführung der österreichischen Außenpolitik und in der Weichenstellung bei wichtigen Entscheidungen bemüht zu sein, weil damit zweifellos den Interessen unseres Landes am meisten gedient ist. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 11.17

12490

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Fischer, DDr. König, Dr. Gugerbauer, Smolle und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Pilz.

11.17

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dr. Fischer! Erlauben Sie mir, Ihnen nur in zwei Punkten ganz kurz zu antworten. Zum ersten ersuche ich Sie, die Bedenken, die es gerade innerhalb Ihrer Partei in bezug auf eine Unvereinbarkeit von österreichischer Neutralität und Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft von einer Wirtschaftsgemeinschaft zu einer Sicherheitsgemeinschaft gibt — gerade in Ihrer Partei sind diese Bedenken zum Glück sehr, sehr stark vertreten —, ernster zu nehmen, als Sie das offensichtlich derzeit zu tun gewillt sind.

Ich habe die Stimmen prominenter europäischer Staatsmänner und EG-Vertreter wie Jacques Delors, Helmut Kohl und so weiter noch sehr klar im Ohr, die den Horizont eines geeinten — auch militärisch und sicherheitspolitisch geeinten — Europas sehr klar und sehr prägnant beschrieben haben. Und wir sollten heute nicht hergehen und sagen, das, was ein Jacques Delors, das, was ein Helmut Kohl, und das, was viele andere sagen, ist für Österreich nicht relevant.

Wir sollten diese Neutralität, wie das eigentlich in Ihrer Partei eine sehr positive Tradition ist, auch in der Frage Europäische Gemeinschaft äußerst ernst nehmen und letzten Endes in jedem Fall über einen Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft stellen. — Das ist das eine.

Das zweite ist: Ich habe mit großem Interesse Ihren Ausführungen zu Chruschtschow gelauscht und kann die Anregung nur aufnehmen, darüber nachzudenken und es in Angriff zu nehmen, daß man es nicht mehr zuläßt, daß die Bürokratisierung und Deformierung großer Parteien und ganzer Staaten einzelnen Männern — meistens sind es ja Männer — zugerechnet wird, sondern daß man überall, wo derartige Bürokratisierungs- und Deformierungsprozesse in mächtigen großen Parteien auftreten, beginnt, sich gemeinsam zu überlegen, was die strukturellen, was die politischen und wirtschaftlichen Ur-

sachen dafür sind. — Nur diese beiden Bemerkungen.

Nun zum Grundsätzlichen, zum wichtigsten Thema des heutigen Tages, zu den Ereignissen in der Volksrepublik China.

Meine Damen und Herren! Der 3. Juni 1989 wird in jeder Hinsicht ein historisches Datum bleiben. An diesem Tag sind Wochen der Hoffnung — und jeder von uns hat persönlich diese Wochen der Hoffnung miterlebt — durch die Macht des staatlichen Terrors in der Volksrepublik China blutig beendet worden. Die greisen Machthaber im Politbüro der Kommunistischen Partei Chinas haben es ein letztes Mal — und es ist ganz wichtig, hier und jetzt zu sagen: ein letztes Mal — geschafft, sich an der Macht, die ihnen fast schon entglitten war, festzuklammern.

Und mir und vielen von uns ist ein weiteres Mal klargeworden, was im Text, was im Denken dieser Menschen beziehungsweise dieser Staaten „Volksbefreiungsarmee“ heißt. Volksbefreiungsarmee ist dort offensichtlich eine Armee, die noch immer in der Lage ist, die eigene Regierung, den eigenen Staat, den eigenen Machtapparat vom Volk zu befreien. Und ich bedauere es zutiefst, daß es ein letztes Mal Teilen des chinesischen Militärs gelungen ist, diesen Wortsinn von Volksbefreiungsarmee Wirklichkeit werden zu lassen.

Was wir nicht vergessen sollten, ist, daß rund um diese Massaker in der Volksrepublik China ein dreistimmiges Konzert von Sympathisanten international hörbar geworden ist, von drei Staaten, die sich auf ungeheuerliche Art und Weise mit den Schlächtereien in Peking und in anderen chinesischen Städten solidarisiert haben, der Volksrepublik Vietnam, Kuba und der DDR. Und die österreichische Außenpolitik täte gut daran — und, Herr Außenminister, ich möchte Sie an dieser Stelle auch dazu auffordern —, sich eindeutig von diesen schrillen Tönen der Unterstützung des staatlichen Terrors in der Volksrepublik China zu distanzieren. *(Beifall bei den Grünen.)*

Die österreichische Außenpolitik täte gut daran, es nicht einfach so hinzunehmen, daß es in der internationalen Völkergemeinschaft zumindest noch drei Staaten beziehungsweise drei Regierungen gibt, die sich angesichts Tausender Hingemetzelter in der Volksrepublik China noch immer nicht darin beirren lassen, dem Ganzen ihre Sympathie und Un-

Dr. Pilz

terstützung auszusprechen. Wenn man sieht, wie sich am Rande der Gräber der Pekinger Studenten und Arbeiter diese Kreise des internationalen Stalinismus ein letztes Mal verbrüdet haben, dann wird hoffentlich jedem von uns klar, wie wichtig jetzt und hier internationale Solidarität, internationaler Protest und Widerstand gegen diese ungeheuerlichen Entwicklungen in China sind.

Eines jedenfalls, meine Damen und Herren, ändert sich nicht, und das ist das einzig Positive, was man an diesem Punkt festhalten kann: Der Massenmord in Peking war das letzte große Aufbäumen des internationalen Kommunismus und des Stalinismus gegen seinen endgültigen Untergang. Das Vorhaben, die Menschheit, die Menschen in der Dritten Welt, in der Sowjetunion, in China und anderswo auf dem Weg der Diktatur ins Paradies zu führen, ist endgültig gescheitert. Die historische Katastrophe in der Volksrepublik China ist gleichzeitig die historische Katastrophe des internationalen Kommunismus. Der Kommunismus hat in Peking seine letzte Glaubwürdigkeit verloren. Und seit dem 3. Juni ist der Kommunismus als Hoffnung vieler Menschen gerade in der Dritten Welt endgültig und unwiderruflich tot. (Abg. Dr. E t t m a y e r: *Da sind Sie aber spät daraufgekommen!* — Abg. Dr. F r i s c h e n s c h l a g e r: *Für Späberufene!*)

Das möchte ich ganz klar von diesem Pult aus feststellen, weil wir Grünen im Gegensatz zu Ihnen, Herr Kollege Frischenschlager, und manchen Kollegen von der ÖVP immer diejenigen waren, die gesagt haben: Wir verurteilen das, egal wo Menschenrechte verletzt werden, egal wo die Demokratie mit Füßen getreten wird. Wir haben uns gleichzeitig gegen die Verhältnisse in Südafrika, gegen die brutale Diktatur in Chile, gegen die brutale Diktatur in Afghanistan und jetzt auch gegen die Verhältnisse in der Volksrepublik China zur Wehr gesetzt. (Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. H ö c h t l: *Ich kann mich an Zeiten erinnern, wo Sie das sicher nicht so behauptet haben!*)

Und eines sage ich Ihnen, und nehmen Sie das mit als Erfahrung aus dieser Debatte (Abg. Dr. H ö c h t l: *Ihre Zeiten, wo Sie anders gesprochen haben, sind noch gut in Erinnerung!*): Erst wenn Sie und Ihr Klubobmann — ich wollte heute gar nicht darauf eingehen — sich wirklich glaubwürdig für die Menschenrechte und für den Sturz des unmenschlichen Regimes in Südafrika einsetzen,

haben Sie auch das moralische Recht, sich für den Sturz dieser Diktatur der greisen Stalinisten in Peking einzusetzen. (Abg. Dr. H ö c h t l: *Wir sind weder am rechten noch am linken Auge blind gewesen! Sie waren das immer am linken Auge! Das muß ich Ihnen schon heute sagen! Sie haben am linken Auge immer die Blindheit gehabt! Sie waren mit Blindheit geschlagen!*) Dieses Recht, Herr Abgeordneter Höchtl, müssen Sie sich in der internationalen Politik leider erst erwerben. Wer gleichzeitig Geschäfte mit rassistischen Diktaturen treibt und nur auf dem linken Auge sieht, verwirkt dieses Recht. Nehmen Sie das mit nach Hause! (Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. H ö c h t l: *Flucht aus der Vergangenheit ist das bei Ihnen!*)

Meine Damen und Herren! Unsere Aufgabe als Parlamentarier ist es jetzt, mit allen Mitteln ... (Abg. Dr. F r i s c h e n s c h l a g e r: *Kollege Pilz! Werden Sie auch ein Reiseverbot für Grünanhänger nach Kuba verhängen?*) Ich halte es für einen sehr vernünftigen Schritt in dieser Situation, die grünen Kontakte mit Kuba sofort abzubrechen, wo es sie überhaupt noch gibt. Das ist für mich gar keine Frage. Das ist eine derart ungeheuerliche Erklärung von der kubanischen Staatsführung, sodaß darauf nur schärfster Protest und konsequente Maßnahmen die Antwort sein können. Ich hoffe, Sie sind mit dieser Antwort zufrieden. (Zwischenruf des Abg. Dr. E t t m a y e r.)

Unsere Aufgabe, meine Damen und Herren, in der jetzigen Situation ist es, drei wichtige Ziele zu verfolgen.

Zum ersten: Die für diese Massaker Verantwortlichen in der Volksrepublik China müssen international isoliert werden. Einige richtige und vernünftige Schritte in diese Richtung sind vom Außenministerium und der Bundesregierung gesetzt worden. Einige weitere Schritte sollten unserer Meinung nach in nächster Zeit folgen. Unter anderem ist in Erwägung zu ziehen, den österreichischen Botschafter aus der Volksrepublik China abzuziehen.

Zum zweiten: Wir müssen gemeinsam danach trachten, daß jede Unterstützung für Militär und Sicherheitskräfte in der Volksrepublik China von Österreich aus verhindert wird.

Und zum dritten: Wenn sich herausstellt, daß die Vertreter des Stalinismus in China

12492

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Pilz

rund um die derzeit Herrschenden das Heft in der Hand behalten, daß sich die Auseinandersetzung diesmal zu ihren Gunsten entscheidet, dann müssen die wirtschaftlichen Beziehungen Österreichs zur Volksrepublik China überdacht werden, dann muß sich Österreich und dann muß sich die Bundesregierung überlegen, wie auch schärfste wirtschaftliche Maßnahmen gegen die Volksrepublik China gesetzt werden können.

Zum zweiten Punkt, zur Verhinderung jeglicher militärischer Lieferungen an die Volksrepublik China, haben wir einen Entschließungsantrag eingebracht, den ich kurz verlesen möchte. Es ist ein Antrag, der sehr stark dem ähnelt, was die Regierungen etwa der Schweiz, der USA und anderer Länder in den letzten Tagen bereits vollzogen haben.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Pilz, Smolle und Genossen an die Bundesregierung betreffend Maßnahmen zur Verhinderung österreichischer Militärlieferungen an die Volksrepublik China.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Nationalrat beauftragt die Bundesregierung, geeignete Schritte zu setzen, um mögliche Lieferungen militärischer Güter an die Volksrepublik China zu unterbinden. Das bedeutet im einzelnen:

1. Der Innenminister gibt eine Erklärung ab, daß bis zur grundlegenden Änderung der Situation in der Volksrepublik China keine Kriegsmaterialexporte in dieses Land genehmigt werden.

2. Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und der Bundesminister für Finanzen setzen geeignete Schritte, daß aus den ihnen zugeordneten Konzernbetrieben der staatlichen Industrie und der CA keine militärischen Güter und deren Ersatzteile (Militär-LKW, Geländewagen . . .) an die Volksrepublik China geliefert werden.

3. Der Finanzminister trägt Sorge, daß Lieferungen an das Militär oder an die „Sicherheitskräfte“ der Volksrepublik China von den Mitteln der Exportförderung und der Exportgarantie ausgeschlossen werden.

Lassen Sie mich diesen Entschließungsantrag in wenigen Sätzen erläutern. Zum ersten

handelt es sich unserer Meinung nach um eine notwendige politische Erklärung des Innenministers auf Verbot von Kriegsmaterialexporten, die gemäß Gesetz eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Es dürfte also nicht das geringste Problem bereiten, diese selbstverständliche Erklärung abzugeben.

Zum zweiten geht es darum — die USA und die Schweiz haben hier ein Beispiel gesetzt —, nicht nur die Lieferung direkter Rüstungsgüter, wie Panzer, Gewehre und Munition, zu stoppen, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß sonstige militärische Güter nicht an die chinesische Armee geliefert werden. Da spielen gerade bei innenpolitischen Auseinandersetzungen Militär-LKWs, mit denen Soldaten hin und her transportiert werden können und auf denen unter anderem — wie im Fall der Steyr-Daimler-Puch AG — Maschinengewehrhalterungen befestigt sind, eine Rolle.

Das sind ganz wichtige Instrumente zur Niederhaltung eines Volkes und zur Führung eines Bürgerkriegs, die nicht geliefert werden sollen. Es sollen auch keine Ersatzteile geliefert werden. Das ist aber leider keine Selbstverständlichkeit, weil man von österreichischer Seite im Interesse des guten Geschäftsganges gerade diese heiklen militärischen Güter immer vom Begriff „Rüstungsgüter“ ausgeklammert hat. Wir sollten heute ein Zeichen setzen, daß wir auch nicht bereit sind, diese militärischen Güter in der jetzigen Situation an die Volksrepublik China zu verkaufen.

Zum dritten: Mittel der Exportförderung und der Exportgarantie. Ich würde das für eine Selbstverständlichkeit halten, wenn ich nicht wüßte, daß es derzeit offene Exporthaftungsrahmen von Seiten der Bundesregierung gibt. Es gibt zwar vage Erklärungen in die Richtung, daß man bereit sei, einiges davon einzufrieren, es fehlt aber nach wie vor die Erklärung, daß Exportgarantie und Exportförderung momentan auf Eis gelegt werden, daß es das für die Volksrepublik China nicht gibt.

Meine Damen und Herren! Wir haben mit den anderen Fraktionen Gespräche über diesen Entschließungsantrag geführt. Meinem derzeitigen Informationsstand nach — ich bedaure, das sagen zu müssen — ist er von der Sozialistischen Partei ohne Begründung und

Dr. Pilz

von einem Vertreter der ÖVP mit der Begründung: Na ja, Militär-LKW und Geländewagen sind ja keine Rüstungsgüter, die gehören da eigentlich nicht hinein! von der Unterstützung ausgeschlossen und abgelehnt worden.

Mir persönlich würde es sehr, sehr leid tun, wenn nach diesen ungeheuren Massakern in Peking und in der Volksrepublik China auch heute das österreichische Parlament in seiner Mehrheit nicht in der Lage wäre, klare Schritte in bezug auf Rüstungsgüter und chinesische Armee zu setzen. Ich persönlich würde das sehr bedauern.

Letzte Bemerkung: Chile, Südafrika, Afghanistan — ich habe bereits vorhin alle drei genannt — und auch die Volksrepublik China haben deutlich gemacht, daß beide traditionellen Wege der internationalen Entwicklung, insbesondere in der Dritten Welt, nicht mehr gangbar sind. Wir haben mit Freude in den letzten Jahren in vielen Ländern verfolgt, daß sich neben den beiden traditionellen Wegen in die beiden traditionellen Sackgassen dritte Wege, neue Bewegungen für Demokratie, für Umweltschutz, für soziale Gerechtigkeit entwickeln.

Die Bewegung der Studenten und Arbeiter in der Volksrepublik China war eine der wichtigsten und hoffnungsvollsten Bewegungen in Richtung eines dritten neuen Weges. Wir trauern gemeinsam mit unseren chinesischen Freunden um die Niederschlagung dieses mutigen Versuches der chinesischen Studenten und Arbeiter, diesen neuen Weg zu gehen.

Ganz zuletzt möchte ich Sie auffordern und diese Aufforderung an das Präsidium des Nationalrates und auch den Präsidenten persönlich richten, dem vielfachen Wunsch chinesischer Studenten in Wien, die sich in großer Zahl bei uns im Grünen Klub gemeldet und — wie ich gehört habe — sich jetzt auch an das Präsidium des Nationalrates gewendet haben, nachzukommen, heute um 18 Uhr die Sitzung des Nationalrates zu unterbrechen und möglichst zahlreich an der großen politischen Kundgebung aller wichtigen demokratischen Kräfte in diesem Land, insbesondere aller Jugendorganisationen, des Bundesjugendringes, der Hochschülerschaft, der chinesischen Studentinnen und Studenten in Wien, teilzunehmen. Ich glaube, es stünde diesem Nationalrat gut an, die einzige große politische Protestkundgebung, die in diesen Tagen

in Österreich stattfindet, auch durch die Präsenz möglichst vieler Abgeordneter zu unterstützen.

Ich hoffe, daß diese Sitzungsunterbrechung in der Präsidiale beschlossen wird, und ich fordere Sie auf, mit mir, mit uns gemeinsam an dieser Kundgebung — gemeinsam mit österreichischen Demokraten und mit chinesischen Studentinnen und Studenten — teilzunehmen. *(Beifall bei den Grünen.)* 11.36

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter DDr. König.

11.36

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Außenpolitische Bericht enthält auch heuer wieder eine fundierte Darstellung der politischen Entwicklung in der Welt, aber auch der österreichischen Beteiligung an den friedenserhaltenden Maßnahmen der Vereinten Nationen. Im Jahre 1988, auf welches sich dieser Bericht bezieht, ist diesen friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen und damit auch den Österreichern, die im Rahmen dieser friedenserhaltenden Operationen der UNO mitwirken, eine besondere Anerkennung und Auszeichnung durch die Zuerkennung des Nobelpreises zuteil geworden. Ich glaube, daß auch wir in diesem Haus uns dieser Anerkennung und dem Dank, der mit dieser Auszeichnung verbunden ist und der eine Anerkennung auch der österreichischen Leistungen als kleiner neutraler Staat für die Bewahrung des Friedens ist, gegenüber unseren Soldaten am Golan, in Zypern und in anderen Krisenherden der Welt anschließen wollen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Der Außenpolitische Bericht wird in diesen Tagen überschattet von den grauenhaften Ereignissen in der Volksrepublik China. Daher ist es selbstverständlich, daß dies einen breiten Raum in der Debatte des Außenpolitischen Berichtes einnimmt.

Nun, es ist eine Selbstverständlichkeit, daß wir in diesem Hause — alle Fraktionen — das brutale Vorgehen, die Menschenverachtung, das grausame Morden durch die Staats-

12494

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dkfm. DDr. König

und Parteiführung der Volksrepublik China verurteilen, und es ist erfreulich, daß es in diesem Zusammenhang zu einem gemeinsamen Antrag aller im Hause vertretenen Parteien gekommen ist.

Ich möchte aber zu den Bemerkungen, die insbesondere Kollege Pilz gemacht hat, sagen, daß der österreichische Außenminister bereits von sich aus die Erklärung abgegeben hat, daß er der Bundesregierung empfiehlt, die diplomatischen Beziehungen zu China einzufrieren, das heißt, auf dem Stand einzufrieren, den wir bisher hatten, und alle Kontakte einzustellen, die über ein unerläßliches Mindestmaß hinausgehen.

Rauscher kommentiert dies im heutigen „Kurier“ wie folgt: „Die Regierung wird dieser Empfehlung sicher folgen. Damit schließt sich Österreich ein weiteres Mal (wie schon bei der iranischen Todesdrohung gegen Salman Rushdie) der Linie der EG an. Es ist eine angemessene und notwendige Maßnahme.“

Meine Damen und Herren! Dieser Kommentar zeigt, daß wir uns als neutrales Land ideologisch eindeutig zur Gemeinschaft der freien demokratischen Staaten, der pluralistischen Gesellschaft des Wesens bekennen und daß es in diesen Fragen der Wahrung der Menschenrechte keine Neutralität und keinen Neutralismus geben kann. Ich glaube, daß das eine Haltung ist, die von der EG über die neutralen Staaten hinweg von allen geteilt werden muß, denen Menschenrechte nicht nur ein Lippenbekenntnis sind.

Ich freue mich, daß der Abgeordnete Pilz heute — spät aber doch — hier auch die Einsicht gezeigt hat, daß das kommunistische System als solches am Pranger steht, daß es das kommunistische System ist, das gescheitert ist und das in diesem Teil der Welt sein Scheitern nicht eingestehen wollte, sondern mit Panzern und Maschinengewehren dieses Scheitern hinauszuschieben versucht und gegen die eigenen Menschen mit einer Unmenschlichkeit vorgeht, die unsere tiefste Verachtung verdient.

Meine Damen und Herren! Die Bevölkerung in China, die leidenden Menschen in China verdienen unser tiefstes Mitgefühl. In diesem Land — Kollege Fischer hat es erwähnt — hat in den siebziger Jahren eine Reform begonnen, die eigentlich für die Staaten der kommunistischen Welt beispielhaft

war. Das, was im wirtschaftlichen Bereich in China begonnen hat, war eine Bauernbefreiung, wie wir sie in Europa erlebt haben. Es hatte den Anschein, daß mit der Öffnung Chinas im wirtschaftlichen Bereich letzten Endes auch eine Öffnung im Bereiche des Gesellschaftlichen, der Menschenrechte einhergehen würde. Das ist nicht der Fall gewesen.

Man hat in China offenbar nicht zur Kenntnis nehmen wollen, daß es wirtschaftliche Freiheit ohne persönliche Freiheit nicht geben kann, daß das eine das andere bedingt. Und so ist man zu dem verhängnisvollen Entschluß gekommen, die persönliche Freiheit mit Panzern und Maschinengewehren niederzuschlagen. Es ist halt einmal so, daß ohne Wahrung und Respektierung der Menschenrechte, ohne Anerkennung von persönlichen Freiheiten auch im wirtschaftlichen Bereich die angestrebte Liberalisierung nicht erzielbar ist.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Entwicklung in den Oststaaten zu betrachten. Auch dort, müssen wir feststellen, ist allenthalben das kommunistische System in eine Sackgasse geraten, ist der Kommunismus gescheitert, und zwar nicht nur wirtschaftlich gescheitert, er ist auch gescheitert bei der Jugend, er ist gescheitert bei den Menschen, für die er ein Paradies schaffen wollte und für die er vielfach unerträgliche Lebensbedingungen hervorgebracht hat.

Daher glaube ich, daß Hoffnung besteht — so wie Kollege Fischer gesagt hat —, daß man in den Staaten des kommunistischen Ostens die Entwicklung in China nicht als Aufforderung begreift, man müsse Liberalisierungsbewegungen im Bereiche der Gesellschaft hin zu einer pluralistischen Gesellschaft mit Gewalt unterdrücken, sondern daß man erkennt, daß eine Verbesserung der oft unerträglichen wirtschaftlichen Situation der Bevölkerung nur dann möglich ist, wenn Hand in Hand damit auch eine politische Öffnung vor sich geht; freilich in einem evolutionären Prozeß, der den Übergang ermöglicht und verhindert, daß es zu einem abrupten Stopp dieser Entwicklung kommt.

Wenn man von Evolution spricht, dann muß man auch, glaube ich, sehr deutlich sagen, wo Evolution festzustellen ist und wo sie nicht festzustellen ist. Da müssen wir bei der Beurteilung der Nachbarstaaten im Osten doch sehr differenziert vorgehen.

Dkfm. DDr. König

Wir haben in diesem Hause nachhaltig das rumänische Vorgehen gegen die ungarische, deutsche und andere Minderheiten verurteilt, zu Recht verurteilt, weil dort ein System jede Menschlichkeit vermissen läßt.

Ähnliches ist heute über die Unterdrückung der türkischen Minderheit in Bulgarien gesagt worden.

Wenn man von der Tschechoslowakei spricht — bei allem Bemühen um eine Auflockerung der Beziehungen, an denen wir als Nachbarstaat interessiert sein müssen —, so heißt es doch festzustellen, daß das Niederprügeln von friedlichen Demonstrationen religiöser Art einfach nicht hineinpassen kann in das Bild, das man uns vermitteln will von Öffnung, Demokratisierung und Respektierung der Menschenrechte.

Das wird man aufzeigen müssen auch dann, wenn wir an der Normalisierung der Beziehungen interessiert sind, das wird man auch dann verurteilen müssen, wenn wir hoffen, daß es möglich ist, mit der Tschechoslowakei im Laufe der Zeit ähnliche Beziehungen zu entwickeln, wie das mit Ungarn der Fall ist.

Ungarn und Polen sind zweifellos in diesem Bereich jene Länder, die zu den meisten Hoffnungen berechtigen. Jugoslawien als Sonderfall ist schon genannt worden.

Aber auch die DDR ist ein Sonderfall. Sie ist ein Sonderfall wegen der weitgehend entwickelten innerdeutschen Beziehungen. Sie ist auch ein Sonderfall, weil sie ja nicht zu Unrecht vielfach als heimliches 13. Mitglied der Europäischen Gemeinschaft bezeichnet wird.

Die Entwicklung in der Sowjetunion, obwohl sich die wirtschaftlichen Erfolge bislang nicht eingestellt haben, ist zweifelsohne mit die Voraussetzung, daß es in unseren Nachbarstaaten, vor allem in Ungarn und in Polen, zu dieser Entwicklung kommen konnte. Es ist so, daß diese Entwicklung tatsächlich vom Zentrum ausgegangen ist und nicht von der Peripherie. Und wir müssen hoffen, daß diese Entwicklung anhält.

Meine Damen und Herren! Was sich an praktischen Folgen aus dieser Entwicklung ergeben hat, ist dramatisch, konnte man vor wenigen Jahren noch nicht vorhersagen.

Die RGW-Staaten haben einen Rahmenvertrag mit der EG abgeschlossen. Die EG wird somit zum wirtschaftlich unverzichtbaren Partner und nicht mehr zum Gegner, als der sie jahrelang verteufelt wurde. Bilaterale Verträge werden folgen.

Die Ergebnisse der Gespräche am runden Tisch in Polen haben zu spektakulären Wahlergebnissen geführt, die deutlich sichtbar gemacht haben, wo die überwältigende Mehrheit der Polen steht.

Die Aufbereitung der Geschichte in Ungarn und die Neuformierung einer ganzen Reihe demokratischer Bewegungen in Ungarn zeigen, wie sehr dort die Bevölkerung bereit ist, die Chance zu ergreifen, die sich ihr zur Mitbeteiligung an einem Demokratisierungsprozeß bietet.

Die drastischen Wirtschaftsreformen, die Polen, Ungarn, Jugoslawien, aber auch die Sowjetunion gesetzt haben, zeigen, daß dort der Wandel einfach als unumgänglich notwendig erkannt wird.

Freilich geht das nicht ohne Probleme. Das Aufbrechen der Minderheitenprobleme, der Nationalitätenprobleme in Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien und in der Sowjetunion sprechen eine beredte Sprache.

Aber wer hätte noch vor Jahren gedacht, daß es zwischen Österreich und Ungarn einen völlig freien Personenverkehr geben wird, und zwar nach beiden Richtungen, und daß man jetzt in Ungarn darangeht, den Eisernen Vorhang — Symbol der Trennung zwischen West und Ost — Schritt für Schritt abzubauen?

Das ist auch ein Zeichen des Erfolges der konsequenten österreichischen Bemühungen um ein besonderes Verhältnis (*Abg. Smolle: Wie wird das nach einem EG-Beitritt ausschauen?*), einen besonderen Brückenschlag, eine Unterstützung dieser Bestrebungen in den kommunistischen Staaten, wo wir gerade als neutraler Staat bewiesen haben, daß wir hier eine Vorreiterrolle — unbeschadet der unterschiedlichen gesellschaftlichen Systeme — zu leisten in der Lage sind. (*Abg. Smolle: Nach dem EG-Beitritt?!*) In diesem Monat noch, Ende Juni . . .

Ja, ja, trotz unserer Bestrebungen der EG beizutreten. Die Ungarn hoffen, daß wir der EG beitreten, Herr Abgeordneter Smolle,

12496

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dkfm. DDr. König

weil sie uns als Fürsprecher dort erkennen und sehen wollen und überzeugt sind, daß das auch im Interesse ihrer eigenen Entwicklung ist. Das soll man anerkennen und nicht verurteilen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Noch in diesem Monat, Ende Juni, wird erstmals die Tagung der Europäischen Komitees der Europäischen Demokratischen Union — das sind die christlich-demokratischen, konservativen und sonstigen Schwesterparteien — in Budapest stattfinden, wird dort tagen und wird dort Kontakte nicht nur zu den offiziellen Stellen, sondern auch zu den Vertretern der Opposition haben; eine Entwicklung, die vor kurzer Zeit noch unvorstellbar gewesen wäre.

An dieser Debatte heute nimmt erstmals unser außenpolitischer Sprecher Dr. Steiner nicht teil. Der Grund ist ein gewichtiger: Dr. Steiner ist als Vorsitzender der Politischen Kommission eben jetzt in Paris beim Exekutivbüro des Europarates, um dort die Beschlüsse der Politischen Kommission des Europarates zu vertreten, nämlich im Europarat ein Gaststatut für jene Staaten aus dem Osten zu schaffen, die bereit sind, demokratische Entwicklungen zu fördern, die bereit sind, die Menschenrechte zu respektieren. So sollen Ungarn, Polen, Jugoslawien und die Sowjetunion aufgrund dieses neuen, anzunehmenden Statuts eingeladen werden, als Gäste im Europarat teilzunehmen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein historischer Moment. Das ist nach dreißig Jahren eine Funktion für den Europarat, wie er sie in den vergangenen Jahren nicht ausüben konnte, wie sie aber auch die EG als ein homogenes, aber kleineres europäisches Gebilde nicht ausüben kann.

Bei allem wirtschaftlichen Interesse des Ostens an der EG, die politische Begegnung, das politische Forum kann nur im Rahmen des größeren Forums, des Europarates geschaffen werden. Ich glaube daher, daß Abgeordneter Dr. Steiner mit dieser seiner Initiative für Österreich im Europarat wieder eine beachtliche Visitenkarte ablegt und wieder dazu beitragen wird, daß das kleine neutrale Österreich in diesem Europa eine Vorreiterrolle im Entspannungs- und Demokratisierungsprozeß Europas einnimmt. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich mit ein paar Worten zu der Entwicklung in Südtirol schließen. In den letzten Wochen und Monaten haben sich grundsätzlich positive Entwicklungen in der Südtirolfrage zur Realisierung und Erfüllung des Südtirolautonomiepakets abgezeichnet. Wir werden weiterhin auf der vollen Erfüllung des Südtirolpakets bestehen. Ich glaube, daß es gerade für die Tiroler Landeseinheit eine sehr hoffnungsvolle Perspektive bedeuten muß, wenn es uns gelingt, am Europäischen Binnenmarkt voll teilzunehmen, weil nämlich gerade dann die Brennergrenze sehr viel weniger fühlbar wird, als das heute noch der Fall ist.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich mit dem Dank an die Diplomaten und ihre Gattinnen schließen, die sich in der ganzen Welt für die österreichischen Farben einsetzen, manchmal auch unter Gefährdung ihres eigenen Lebens und ihrer Gesundheit, die ohne die unbezahlte Unterstützung ihrer Gattinnen diese Arbeit nicht leisten könnten, die vielfach in der Bevölkerung in ihrer Schwere und in ihren Entbehrungen nicht richtig eingeschätzt wird, und lassen Sie mich feststellen, daß wir mit ihnen und durch sie zweifelsohne auch jene Stellung in der Welt haben, die Österreich als kleinem Land heute zukommt.

Ich möchte mit diesem Dank auch die Hoffnung verbinden, daß die politischen Parteien so wie bisher in den entscheidenden Fragen der Außenpolitik das Gemeinsame suchen und es voranstellen wollen — im Interesse unseres Landes. Dann, glaube ich, werden wir auch angesichts der Herausforderungen einer immer schwieriger werdenden Welt bestehen können. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.) 11.52*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer.

11.52

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Ich darf zunächst einmal die Worte meines Vorredners dahin gehend unterstützen und ergänzen, daß sich gerade auch durch die jüngste Entwicklung in China wieder einmal bestätigt hat, daß der Dienst im auswärtigen Amt nicht ganz gefahrlos ist, daß es nicht nur Schwierigkeiten in der täglichen Auseinandersetzung mit der eigenen Aufgabe gibt, sondern daß

Dr. Gugerbauer

das bis an die Gefährdung der eigenen Existenz gehen kann. Ich möchte mich diesem Dank an die Angehörigen des Diplomatischen Dienstes daher sehr gerne anschließen. *(Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.)*

Der Außenpolitische Bericht, der uns heute zur Debatte vorliegt, umfaßt eine Vielzahl von Kapiteln, und jeder einzelne der Debat-tenredner wäre überfordert, wenn er auch nur versuchen wollte, die einzelnen Kapitel in seinem Beitrag mit zu berücksichtigen.

Ich meine, daß wir von unseren volkswirtschaftlichen Interessen, von unseren staatlichen Interessen her betrachtet natürlich nach wie vor der Frage der Zusammenarbeit Österreichs im Rahmen der europäischen Staatengemeinschaft Vorrang einräumen müssen, und da hat sich — das muß ich leider festhalten; der Herr Außenminister ist gegenwärtig nicht im Saal — leider wenig zum Besseren gewendet. Die Europapolitik dieser großen Koalition ist nach wie vor sehr stark vom Parteienstreit überschattet. Es gibt nach wie vor Auseinandersetzungen zwischen den beiden Koalitionsfraktionen. Es gibt aber nicht nur Auseinandersetzungen um die Zukunft der österreichischen Landwirtschaft in der Europäischen Gemeinschaft und die Ausbildung der Jugend in einem künftigen Europa, sondern man streitet auch um ganz klein-karierte parteipolitische Interessen. *(Abg. Dr. E t t m a y e r: Diskussion ist Demokratie, Demokratie ist Diskussion, Kollege Gugerbauer! Pluralismus!)*

Das kann schon der Diskussionsstil der Österreichischen Volkspartei sein, das will ich ihr nicht streitig machen, aber ich meine, den Interessen der österreichischen Bevölkerung, den Interessen der österreichischen Staatsbürger wäre wohl mehr gedient, wenn man sich der eigentlichen Probleme unseres Landes gerade in Zusammenhang mit der europäischen Integration annehmen würde.

Zunächst hat man gerauft, wer denn den Bericht an den Ministerrat einbringen dürfe. Dann war man sich uneinig, wer den Bericht an das Parlament erstatten dürfe. Und dann hat es wieder eine Auseinandersetzung gegeben, wer denn irgendwann den Brief an die Europäische Gemeinschaft unterschreiben dürfe.

Heute ist der Streit in eine etwas subtilere Phase getreten. Da geht es nicht nur um die Form, da geht es nicht nur um die Repräsen-

tation, sondern da geht es um die Macht, da geht es darum, wer welche Positionen für die Zukunft absteckt. Wenn man den bisher veröffentlichten Meldungen trauen darf, dann wird gegenwärtig beinhardt darum gerungen, ob denn künftig der Außenminister oder der Bundeskanzler die Verhandlungen leiten wird. Wenn man diesen Meldungen trauen darf, dann wird kräftig darum gestritten, ob eine entsprechende Abteilung, ob eine entsprechende Sektion, ob entsprechende Beamte für das Außenministerium vorzusehen sind oder ob eine derartige Abteilung, eine derartige Sektion, derartige Beamte im Bundeskanzleramt entsprechend vorzusehen sind.

Und die Sozialistische Partei streitet intern. Zum Teil scheint der interne Streit beigelegt zu sein, zumindest hat man das Anfang dieser Woche erfahren können. Sie streitet darüber, ob eine Festlegung auf eine Europapolitik nur für den Fall gilt, daß die große Koalition fortgesetzt wird, oder ob man aus grundsätzlichen Überlegungen heraus für eine bestimmte Europapolitik eintreten wird.

Ich meine, da wäre es doch für die Sozialistische Partei ganz gut, wenn sie sich auf eine grundsätzliche Linie einlassen würde, wenn sie sich darauf verstehen würde, daß es unabhängig von der jeweiligen Rolle im parlamentarischen System entweder Gründe für eine europäische Integration oder Gründe gegen eine europäische Integration gibt. Ich meine, daß Bestimmende darf für die Sozialistische Partei doch nicht die Machtfrage sein.

Dann kommt ein weiteres negatives Erlebnis, das ich selbst erfahren habe. Es wurde nach langen Debatten im zuständigen Unterausschuß des Außenpolitischen Ausschusses des Nationalrates vereinbart, daß diese Beratungen bis zum 22. Juni abgeschlossen sein würden und daß dann am 22. Juni eine entsprechende Ausschlußberatung des Außenpolitischen Ausschusses über die Bühne gehen sollte. Nun muß man anmerken, daß nicht wie vorgesehen am Donnerstag am Vormittag, zu einer günstigen Zeit, über dieses für ganz Österreich wichtige Thema debattiert und entschieden wird, sondern daß man diese Sitzung auf Freitag nachmittag, auf Freitag 15 Uhr verschieben wollte.

Der Grund für diese Verschiebung einer zentralen Frage der österreichischen Politik auf einen so schlechten Termin liegt schlicht darin, daß wichtige Repräsentanten der Sozialistischen Partei eine Veranstaltung der

12498

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Gugerbauer

Sozialistischen Internationale vorziehen und daher für eine Verschiebung auf den Ausweichtermin Freitag nachmittag plädiert haben.

Ich meine, das ist eine Mißachtung parlamentarischer Spielregeln, ich meine vor allen Dingen auch, daß das nicht gerade dazu beitragen wird, die Bedeutung der Europafrage, wie immer man sie wertet, in der österreichischen Bevölkerung entsprechend herauszustreichen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Sozialistische Partei hat sich in ihrer jüngsten Fraktionsklausur darauf geeinigt, daß man gewisse Vorbehalte formulieren wolle: den Vorbehalt der österreichischen Neutralität, den Vorbehalt gewisser Standards in der Umweltpolitik, den Vorbehalt gewisser Standards im sozialen Bereich und wohl auch die österreichischen Interessen in Zusammenhang mit dem Transitverkehr. Nicht scheint unter diesen Vorbehalten das Anliegen der österreichischen Landwirtschaft auf.

Ich meine, auch hier wäre die Sozialistische Partei gut beraten, wenn sie nicht nur die sozialen Standards der Arbeiter und Angestellten berücksichtigen würde, sondern sich auch der sozialen Anliegen der österreichischen Bauern annehmen würde.

Die Freiheitliche Partei meint, das ist vor allen Dingen eine Frage der internen Strukturreform. Wir werden uns alle miteinander damit auseinanderzusetzen haben, daß das gegenwärtige landwirtschaftliche Förderungssystem einer Reform zu unterziehen ist. Während heute im wesentlichen große Genossenschaftsverbände, Fonds, Bürokratien gefördert werden, sollte es künftig möglich sein, den einzelnen landwirtschaftlichen Hof zu unterstützen.

Es müßte dadurch erreicht werden, daß der bäuerliche Familienbetrieb in Österreich als Vollerwerbsbetrieb erhalten bleibt — unabhängig davon, ob Österreich nun Mitglied der Europäischen Gemeinschaft wird oder nicht.

Mein Kollege Klubobmann Dr. Fischer hat hier von dieser Stelle aus davon gesprochen, es würde jetzt ein Verhandlungsprozeß mit der Europäischen Gemeinschaft eingeleitet. Ich meine, Dr. Fischer hat mit dieser Formulierung doch relativ vornehm verschwiegen, daß am Beginn eines derartigen Verhandlungsprozesses eine Antragstellung erforder-

lich ist. Die Europäische Gemeinschaft wird sich sicherlich nicht darauf einlassen, eine Quizfrage Österreichs zu beantworten, so nach dem Motto: Unter welchen Umständen wären Sie denn einverstanden? Das heißt, es muß unter den Parteien, es muß in der Bundesregierung zu einem Einvernehmen, es muß zu einer einvernehmlichen Regelung, es muß zu einer Abstimmung kommen. Und diese Abstimmung sollte doch, wie ich hoffe, noch vor der Sommerpause erreicht werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Zusammenhang mit unseren europäischen Anliegen hat gerade die Freiheitliche Partei sehr lange kritisiert, daß Österreich von Frankreich aus durch eine Visumpflicht benachteiligt ist. Es ist dann gelungen, diese Visumpflicht zu beseitigen, und heute ist Österreich diesbezüglich anderen Staaten, wie etwa der Schweiz, gleichgestellt.

Ich sehe jetzt aber ein vergleichbares Problem auf uns zukommen, ein Problem, das sich daraus ergibt, daß die Vereinigten Staaten von Amerika die Visumpflicht für die Bundesrepublik Deutschland, aber auch für die Schweiz aufheben. Und da wäre es wirklich eine vornehme Aufgabe für den österreichischen Außenminister und für den österreichischen Bundeskanzler, nicht nur quasi touristisch nach den Vereinigten Staaten von Amerika zu pilgern, sondern sich dort dafür einzusetzen, daß der Visumzwang auch für die österreichischen Geschäftsleute, auch für die österreichischen Staatsbürger abgeschafft wird, die ihrerseits in die Vereinigten Staaten von Amerika reisen wollen.

Die zentrale außenpolitische Frage der vergangenen Tage ist unsere Auseinandersetzung mit den Vorgängen in der Volksrepublik China. Die Freiheitliche Partei und all ihre Repräsentanten haben diese abscheulichen, diese abstoßenden Vorgänge verurteilt.

Ich meine aber, daß es nicht notwendig ist, daß sich die österreichische Bundesregierung, daß sich der österreichische Außenminister formell von irgendwelchen schrillen Tönen in der DDR, in Vietnam oder in Kuba distanzieren. Es mag ein persönliches Anliegen des Herrn Pilz sein, daß er sich kurz vor der Aufstellung der nächsten Liste innerhalb der grün-alternativen Partei vom Stalinismus absetzt, aber das ist doch kein Anliegen der österreichischen Bundesregierung, und das ist kein Anliegen der anderen österreichischen Parteien. Diese haben die Probleme nicht,

Dr. Gugerbauer

daß sie sich ganz bewußt von einer Bewegung absetzen müssen, die historisch schon längst gescheitert ist, nicht erst im Zusammenhang mit der Niederschlagung der Studentenbewegung in Peking.

Die Freiheitliche Partei sagt auch klar, daß wir ein ausreichendes Instrumentarium haben, um uns bei unserer Exportpolitik gegen Waffenexporte an Staaten, wie eben China, zu schützen. Es bedarf keiner eigenen Sanktionen, die vom Parlament zu beschließen wären. Und ich meine — auch aus einer liberalen Wirtschaftspolitik heraus —, daß es falsch ist, wechselseitig und je nach tagespolitischer Opportunität Sanktionen zu verhängen. Wir haben uns gegen Sanktionen gegen Südafrika genauso ausgesprochen, wie wir heute gegen Sanktionen gegen die Volksrepublik China sind. — Das ist kein geeignetes Mittel in der Auseinandersetzung zwischen Staaten, auch nicht in der Auseinandersetzung zwischen weltanschaulichen Vorstellungen.

Herr Außenminister! Ich erneuere aber meinen Vorschlag, den ich schon am Sonntag der vergangenen Woche unterbreitet habe: Wir können die Volksrepublik China nicht damit „domestizieren“, daß der chinesische Botschafter in Wien sieben Minuten vor der Türe des Außenministers warten muß, damit er dann in fünf Minuten abgefertigt wird. Wir haben als kleiner Staat die Möglichkeit, uns der internationalen Gremien zu bedienen. Ich möchte Sie daher nochmals ganz persönlich ersuchen, daß Sie diese Frage vor die Vereinten Nationen bringen, daß Sie nach Mitteln und Wegen suchen, dies zu erreichen, sodaß die Vereinten Nationen für eine internationale Untersuchung der Vorfälle in Peking und in anderen chinesischen Millionenstädten sorgen. Das ist der Weg, der uns offensteht, den müssen wir beschreiten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir müssen aber als Realpolitiker auch klar erkennen, daß es keine Vorfälle gibt, die einem Volk als solchem zur Last zu legen wären. Es wäre falsch, würde man das Bild mancher Medien weiterverbreiten, es tauche jetzt erneut eine „gelbe Gefahr“ auf, von der schon Kaiser Wilhelm gesprochen hat, was damals schon falsch war. Es ist nicht das chinesische Volk, daß gegen die Menschenrechte verstoßen hat. Das chinesische Volk ist ein altes Kulturvolk, das länger auf eine Zivilisation zurückblicken kann als wir hier in Europa. Es ist eine kleine, verbrecherische

Clique, die aus einer ideologischen Verblendung heraus glaubt, sich dieses Verbrechen gegen die Menschheit zutrauen zu dürfen, dieses Verbrechen begehen zu dürfen. Differenzieren wir als Abgeordnete in unseren Aussagen und schauen wir, daß wir den Weg für eine spätere Verständigung offenhalten. China ist eine wichtige Größe in der Weltpolitik, China bleibt eine wichtige Größe für uns in Österreich, vor allen Dingen aber auch für Europa.

Eine Gefahr, die ich nicht verschweigen möchte, sehe ich darin, daß sich aus den negativen Entwicklungen in der Volksrepublik China ein gewisser Dominoeffekt ergeben könnte. Ich habe mit großem Bedauern registriert, daß sich der Kongreß der sowjetischen Volksdeputierten nur zu einer sehr zurückhaltenden Äußerung hergegeben hat; man hat die ganzen Vorfälle in Peking als „innere Angelegenheit“ bezeichnet.

Und da kann man natürlich nicht ausschließen, daß eines Tages der „Peking-Virus“ auch auf Moskau übergreift. Auch in der Sowjetunion gibt es große Unruhegebiete, auch in der Sowjetunion gibt es viele Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, die nach Freiheit und Demokratie rufen: ob das in Armenien ist, ob das in Georgien ist, in Usbekistan oder in den baltischen Staaten. Wir sollten unsere diplomatischen Bemühungen dazu einsetzen, Herr Außenminister, daß wir durch öffentlichen Druck, daß wir durch öffentliche Darstellung unserer Position ein Übergreifen des „Peking-Virus“ nach der Sowjetunion verhindern. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das hätte ja verheerende Folgen auch für unsere unmittelbaren Nachbarstaaten: Eine Verhärtung in der Sowjetunion, ein kälterer Ostwind würde wohl auch auf den Reformprozeß in Ungarn und auf die Demokratiebewegung in der Volksrepublik Polen durchschlagen, und niemand würde zulassen, daß Ungarn oder daß Polen allein gegen die herrschenden ideologischen Strömungen im Ostblock vorgehen und aufbegehren.

Herr Außenminister! Es ist daher notwendig, daß Sie mit Ihren persönlichen Möglichkeiten, aber auch mit dem ganzen Apparat des Außenministeriums die bestehenden Kontakte gerade in den osteuropäischen Raum hinein verbessern. Es ist notwendig, daß wir Österreicher ganz bewußt daran arbeiten, daß der KSZE-Prozeß konstruktiv fortgesetzt wird. Und es ist wichtig, die wei-

12500

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Gugerbauer

tere Entwicklung — vor allen Dingen auch in der Sowjetunion — zu studieren.

Ich gebe schon zu, ich kann mich mit dem Abgeordneten Dr. Fischer auf keinen Streit einlassen, wer da in der Sowjetunion wann unmarxistische Standpunkte einnimmt. Dafür fehlt mir das Handwerk, einen derartigen Standpunkt als „unmarxistisch“ zu qualifizieren; vielleicht verfügt Dr. Fischer eher darüber.

Aber ich meine doch, daß es ein falscher Eindruck wäre, wenn man die österreichische Politik allein auf die Ebene nichtveröffentlichter Briefe verlagern würde, vor allen Dingen dann, wenn man damit den Eindruck erweckte, man sei gegen lautstarke, man sei gegen präzise, man sei gegen scharfe Kommentare in der österreichischen Presse.

Herr Dr. Fischer! Ich bin durchaus einverstanden, daß Dr. Vranitzky, daß Herr Kreisky, daß Herr Brandt und auch Sie persönlich Briefe in den Ostblock schreiben und damit einen Beitrag zu einer Auflockerung erwirken. Aber damit darf nicht der Wunsch oder auch nur die Andeutung verbunden sein, daß sich die freie Presse in Österreich bei ihrer Kommentierung der Vorgänge in anderen Teilen der Welt zurückzuhalten habe. Wir haben freie Presse, wir haben Pressefreiheit, und wir müssen diese auch im Zusammenhang mit der österreichischen Ostpolitik schützen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! In der leider wieder etwas kälteren internationalen Situation muß sich die österreichische Außenpolitik durch Festigkeit und Berechenbarkeit auszeichnen. Manche Pannen, die in koalitionsinternen Managements der EG-Frage aufgetaucht sind, wären besser vermieden worden.

Die Freiheitliche Partei wird aber aus übergeordneten Interessen trotzdem den Außenpolitischen Bericht zur Kenntnis nehmen und damit ein Zeichen setzen, daß wir weiterhin an einer gemeinsamen österreichischen Außenpolitik festhalten. *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.12

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister.

12.12

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In der Diskussion außenpoliti-

scher Probleme sind in den letzten Tagen die furchtbaren Ereignisse in China im Vordergrund gestanden.

Ich glaube, es ist sehr wichtig, daß man bei der Analyse der Ereignisse der letzten Tage berücksichtigt, warum es dazu gekommen ist und welcher politische Weg von China in den letzten Jahren eingeschlagen wurde. Ich beziehe mich da auch auf einige Bemerkungen des Herrn Klubobmannes Fischer.

Nach der Kultur-Revolution hat ein beschränkter ökonomischer Liberalisierungsprozeß Platz gegriffen. Um die ökonomische Leistungsfähigkeit des Landes zu steigern, war man bereit, gewisse kommunistische Dogmen aufzugeben, den Betrieben mehr Selbstständigkeit zu geben, Investitionsentscheidungen in die Betriebe zu verlegen, den Betrieben zuzugestehen, aus eigenem über Exporte und Importe zu entscheiden, die Zusammenarbeit mit ausländischen Firmen zu ermöglichen. Auch die Beteiligung ausländischer Firmen an chinesischen Unternehmen wurde gestattet, um nur einige Beispiele aufzuzählen.

Nicht zuletzt hat man versucht, viel stärker auf die Leistungsfähigkeit in der Landwirtschaft, auf den einzelnen Bauern und seine Kompetenz zu setzen. Dies hat dazu geführt, daß gerade im Bereich der chinesischen Landwirtschaft die sozialen und materiellen Verdienstmöglichkeiten und Fortschrittsmöglichkeiten bedeutend gestiegen sind.

Gleichzeitig hat man aber versucht, politische Liberalisierung von diesem relativen ökonomischen Liberalisierungsprozeß abzukoppeln. Das heißt: Man hat gleichzeitig getrachtet, ein strenges kommunistisches Regime, von oben geführt, durch den Zentralismus der Partei und die ausschließliche Dominanz der kommunistischen Partei sicherzustellen. Und es hat sich gezeigt, daß das nicht möglich ist.

Nach einem gewissen Zeitraum der ökonomischen Liberalisierung kam es daher zu verstärkter Forderung nach einer politischen Liberalisierung, sprich: nach Demokratisierung. Damit hat sich auch der Generalsekretär der kommunistischen Partei Hu Yaobang identifiziert, und anlässlich seines Begräbnisses im April dieses Jahres kam es dann zu den ersten Großdemonstrationen friedlicher Art.

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

In der Folge kam es dann zu einem internen Führungskampf in der chinesischen Führung, der dazu geführt hat, daß sich jene durchgesetzt haben, die mit unglaublicher Grausamkeit und mit unglaublicher Brutalität eben Tausende — niemand weiß, wie viele — friedliche Demonstranten ermordet, niedergeschossen oder schwer verletzt haben.

Ich ziehe daraus zwei politische Konklusionen.

Erstens: Wenn man einen Teil der Gesellschaft liberalisiert, dehnt sich die Liberalisierung — wie Herr Klubobmann Fischer dies für die internationale Lage gemeint hat — bazillusmäßig aus. Man kann nicht ein bißchen „Wirtschaftsdemokratie“ — um diesen Ausdruck zu gebrauchen — praktizieren und glauben, man kann auf die politische Demokratie vergessen — oder umgekehrt.

Das zweite, was uns die Vorgänge in China auch lehren sollen, ist natürlich, daß solche Reformprozesse nicht irreversibel sind. Das ist eine gewisse Warnung bezüglich anderer in kommunistischen Ländern sich abzeichnender oder vor sich gehender Reformprozesse.

Wie hat nun Österreich darauf reagiert? — Nach Beratungen in der Bundesregierung habe ich den chinesischen Botschafter zu mir gebeten und ihm mitgeteilt, daß die Bundesregierung mit allem Nachdruck das brutale Vorgehen und die Unterdrückungsmethoden der chinesischen Regierung und der chinesischen Armee verurteilt, nicht nur bedauert, sondern verurteilt und dagegen nachdrücklich Protest erhebt. Ich habe erklärt, daß wir der Auffassung sind, daß diese Vorgangsweise mit allen anerkannten, schon teilweise Völkerrecht bildenden Normen der Menschenrechtsrespektierung in Widerspruch stehen, daß unser Mitgefühl den Opfern dieser Unterdrückung und ihren Familien gilt und daß wir an die chinesische Regierung appellieren, diese Vorgangsweise so rasch wie möglich zu beenden. Und ich habe darauf hingewiesen, daß wir nach dem Abschluß der Kultur-Revolution — die ja teilweise zu ähnlichen Massakern geführt hat, aber damals konnten die Medien noch nicht in dieser Form berichten — doch den Eindruck gehabt haben, daß sich aufgrund der Reformbereitschaft die Beziehungen Chinas zu Ländern des Westens — im politischen Sinne gemeint — sehr gut entwickelt haben.

Ich habe darüber hinaus die Kollegen in der Regierung gebeten, daß keine beabsichtigten Besuche und Kontakte auf politischer Ebene und hoher Beamtenebene stattfinden. Der Herr Finanzminister wird auch im Rahmen eines interministeriellen Komitees veranlassen, daß bei der Frage der Gewährung von Krediten — auf die ist hier ja Bezug genommen worden — sehr wohl an Einzelprojekten überprüft werden wird, ob sie in irgendeiner Weise der Politik der Unterdrückung nützlich sein können oder ob das nicht der Fall ist. *(Beifall des Abg. Smolle.)* Es geht dabei um die Ausnützung des Kreditrahmens von rund 6 Milliarden Schilling, der bisher zu einem Drittel ausgenützt worden ist.

Es hat auch der Herr Innenminister erklärt, daß für chinesische Studenten in Österreich, die nach diesem Studienjahr Schwierigkeiten bei ihrer Rückkehr hätten, die Visa natürlich verlängert werden, und ich stehe auch mit dem Kollegen Busek wegen der möglichen Verlängerung der Stipendien für chinesische Studenten in Österreich in Kontakt, was natürlich höhere Kosten verursacht.

Meine Damen und Herren! Es ist eigentlich in der Diskussion — wie der Herr Klubobmann der Freiheitlichen Partei erwähnt hat, ebenso Herr Abgeordneter Smolle — nur ein Punkt aufgetaucht, wo wir in einer Sache unterschiedlicher Meinung sind. Ich bitte Sie um Verständnis dafür, daß ich den österreichischen Botschafter in China nicht zurückberufen werde. Ich habe — ich werde das auch erklären —, im Gegenteil, veranlaßt, daß sein Stellvertreter oder seine Stellvertreterin, die derzeit auf Urlaub ist, vorgewarnt wurde, daß sie möglicherweise sehr rasch nach Peking zurückfahren muß.

Es hat die österreichische Botschaft in Peking bisher alles unternommen, um jenen Österreichern, die sich in China aufhalten — ob in Peking oder in anderen Provinzstädten —, behilflich zu sein, Studenten eine Herberge in der Botschaft selbst oder in der Residenz zu geben, damit sie dort schlafen können, alles Organisatorische vorzukehren, damit sie Flugzeuge bekommen können, die nach Europa zurückfliegen.

Das ist natürlich für eine kleine Verwaltungseinheit eine gewaltige arbeitsmäßige Aufgabe. Und ich glaube daher, daß gegenüber allen anderen Überlegungen Vorrang hat, daß die Botschaft in der Lage ist, den

12502

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

Österreichern, die derzeit in China sind, jede nur denkbare praktische Unterstützung für ihre Sicherheit zu geben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Das waren die praktischen Maßnahmen.

Hohes Haus! Ich darf auch noch mitteilen, daß der Außenpolitische Rat, Herr Abgeordneter Smolle, für Montag 8 Uhr vom Herrn Bundeskanzler einberufen wurde.

Es werden heute wahrscheinlich 41 Österreicher nach Europa zurückkehren, und ich möchte hier auch betonen, daß die Swissair in der Zurverfügungstellung von Plätzen für Österreicher, die nach Europa zurückkehren wollen, sehr kooperativ war, weil natürlich der Flugplatz von Peking überfüllt ist.

Das, meine Damen und Herren, zu diesen furchtbaren Ereignissen, wobei es für die Vorgangsweise der chinesischen Führung — nicht die geringste! — Entschuldigung gibt.

Ich möchte auch dazu aufrufen, meine Damen und Herren — es hat auch jemand, ich glaube, Herr Abgeordneter Gugerbauer, von der Realpolitik gesprochen —, daß wir diese furchtbaren Anlässe doch benützen sollen, uns in Erinnerung zu rufen, was es sonst an gravierenden und brutalen Menschenrechtsverletzungen in unserer Welt gibt und wie rasch sie vergessen werden. In einer Minderheiten- und Mehrheitenauseinandersetzung im afrikanischen Staat Burundi wurden im vergangenen August 20 000 Menschen massakriert, 1972 waren es 300 000. Die Berichterstattung in diesen Ländern ist eben nicht derart, daß diese Ereignisse im vollen Umfang der Weltaufmerksamkeit vor Augen geführt werden, nur meine ich sehr wohl, daß diese Menschen dort in bezug auf Würde und ihr Recht auf Existenz gleichwertig mit den Menschen in irgendeinem anderem Land sind und auf unsere Solidarität Anspruch haben.

Gleichzeitig möchte ich damit sagen, wie beschränkt die Mittel der internationalen Staatengemeinschaft sind, gegen so furchtbare Verbrechen tatsächlich vorzugehen. Ich werde natürlich, Herr Abgeordneter Gugerbauer, Ihrer Anregung nachkommen und sämtliche Möglichkeiten prüfen lassen, wie weit die Infrastruktur der Vereinten Nationen Möglichkeit gibt, auch dagegen vorzugehen, vor allem im Bereich der Menschenrechtskommission. Wir müssen natürlich wissen,

Herr Abgeordneter — und Sie haben den Ausdruck „Realpolitik“ gebraucht —, daß China ständiges Mitglied des Sicherheitsrates ist und daher selbstverständlich abgesehen von anderen Überlegungen und von dem von mir gelegentlich zitierten üblichen Opportunismus, der in der internationalen Politik herrscht, alle Möglichkeiten der Geschäftsordnung und der Charta der Vereinten Nationen hat, um konkrete politische Schritte — zu mehr kommt es leider ohnehin nicht — abzuwürgen.

Ich habe trotzdem veranlaßt, daß man sich einmal die prozeduralen Möglichkeiten in der Charta durchsieht, was wir machen können, und ich werde mich diesbezüglich natürlich auch mit anderen neutralen Ländern abstimmen, soweit sie Mitglieder der Vereinten Nationen sind.

Ich darf nun, meine Damen und Herren, auf einige andere Punkte eingehen, die im Rahmen der Diskussion angeschnitten worden sind.

Herr Abgeordneter Smolle! Ich war etwas betroffen. Mir ist völlig klar, daß man natürlich hier jede Abänderung der Bundesverfassung vorschlagen kann, auch in Richtung der Aufgabenstellung des Bundesheeres, aber für mich, meine Damen und Herren, besteht ein ganz wesentlicher Unterschied darin, ob es sich um ein Bundesheer eines demokratischen Landes handelt, das verpflichtet ist, sich an Verfassung und Gesetze und an die demokratische Tradition zu halten, oder ob man von einer Armee spricht, die ein Instrument der Diktatur zur Unterdrückung ist.

Ich war deswegen betroffen, weil Sie das sozusagen in einem Zug genannt haben. Da gibt es für mich einen ganz, ganz wesentlichen Unterschied. Ich glaube, die Aufgabe und die Rolle, die das Bundesheer seit 1955 in unserer demokratischen Republik und vor allem auch international gespielt hat, verdient diese Feststellung. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Smolle: Herr Minister! Das ist nur konsequent!)*

Herr Abgeordneter! Sie hatten gemeint, daß man auch einen mutigen Schritt unternehmen soll, was die PLO anlangt. Sie haben gesagt, man sollte doch die PLO voll anerkennen als Vertreter des palästinensischen Volkes. Herr Abgeordneter, nicht nur, daß das bereits seit einiger Zeit geschehen ist,

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

sondern wir anerkennen die PLO als alleinigen Vertreter des palästinensischen Volkes, das ist Bestandteil der Politik der Bundesregierung in der Nahost-Frage.

Sie haben dann gemeint, man sollte doch stärker und konsequent die Abhaltung einer internationalen Konferenz unter den Auspizien der Vereinten Nationen zur Lösung der Nahost-Frage unterstützen.

Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Smolle! Ich darf hier erwähnen, daß ich dies im November 1988 in einer Erklärung gemacht habe, weiters am 20. 4. 1989, am 24. 5. 1989, und zum letztenmal im Zusammenhang mit einer Kritik an der fortgesetzten Schließung der Schulen in den besetzten Gebieten anfangs Juni 1989. Es ist überhaupt keine Frage, daß wir seit vielen Jahren — ich muß sagen, auch meine Amtsvorgänger — die Abhaltung einer internationalen Konferenz unter den Auspizien der Vereinten Nationen überhaupt als das einzige Instrument sehen, das möglicherweise die Chance gibt, in den nächsten Jahren zu einer friedlichen Regelung der Nahost-Frage zu kommen.

Ich möchte hier in aller Form betonen, meine Damen und Herren, daß die couragierte Neudefinierung der Politik der palästinensischen Befreiungsorganisation unter Yassir Arafat für mich ein ganz entscheidender Beitrag war. Ich darf an die Beschlüsse des palästinensischen Nationalrates vom November 1988 erinnern, in denen bereits damals indirekt das Existenzrecht Israels unter der Respektierung der UN-Resolutionen 242 und 338 anerkannt worden ist, daß man sich damals zum erstenmal ganz klar danach wiederholt von dem Instrument des Terrorismus als Mittel der politischen Auseinandersetzung distanziert hat, daß dies in einer Rede Yassir Arafats im Dezember 1988 vor der UN-Generalversammlung neuerdings sehr klar zum Ausdruck gebracht wurde.

Ich möchte hier auch erwähnen, daß es für mich eine beachtliche politische Leistung des Vorsitzenden der palästinensischen Befreiungsorganisation war, daß er sich, als ein iranischer Politiker dazu aufgerufen hatte, für jeden Toten in den besetzten Gebieten, ich weiß nicht, einige Franzosen, Engländer oder Amerikaner umzubringen, in aller Öfentlichkeit davon distanziert hat.

Ich glaube, diese neue Politik der PLO ist eine Chance, ist ein offenes Fenster, von dem

ich nur hoffen kann, daß es Israel nicht zuschlägt und entsprechend konstruktiv darauf antwortet. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Smolle.)*

Was die Entwicklungshilfe anlangt, Herr Abgeordneter, ist es richtig, daß der Betrag, den Sie genannt haben, für das Jahr 1989 in Aussicht gestellt worden ist, daß knapp 2 Millionen Schilling ausbezahlt worden sind und daß weitere Projekte gemeinsam mit dem ÖIE geprüft werden. Ich möchte auch hinzufügen, daß der Betrag für das gesamte Jahr in Aussicht gestellt worden ist; es wurde nirgends eine Verpflichtung übernommen, alles im Jänner oder im Mai zur Auszahlung zu bringen. Für mich ist entscheidend, Herr Abgeordneter Smolle, daß es sich um Projekte handelt, deren Durchführung ich gegenüber dem Hohen Haus in der Bundesregierung und gegenüber dem österreichischen Steuerzahler vertreten kann, und daher werden sie ordentlich geprüft, und wenn sie ordentlich geprüft sind, wird diese Summe in ihrem vollen Umfang zur Verfügung gestellt werden.

Sie wissen, welche Möglichkeiten früher in dieser Hinsicht gegeben waren, wie der Rechnungshof darauf reagiert hat, und ich werde hier kein bewußtes Risiko eingehen, daß man mir ebenfalls eines Tages die Verschwendung von Steuergeldern im Dienste der Entwicklungshilfe zum Vorwurf machen kann.

Ich möchte dann auch darauf Bezug nehmen, was Herr Klubobmann Fischer zur Frage der Außenpolitik schlechthin gesagt hat. Ich glaube auch, daß es nicht nur in einer Mehrparteiendemokratie, sondern auch in einer Koalitionsregierung durchaus dem demokratischen Stil entspricht, wenn es unterschiedliche Akzente oder auch Meinungen in der Außenpolitik gibt. Das wichtige ist, daß in den Grundfragen der internationalen Beziehung eine Übereinstimmung gegeben ist, und daß meiner Auffassung nach überall dort, wo es um die Sicherung oder auch Förderung der Demokratie geht, wo es um die Stärkung des Friedens geht und wo es auch um eine soziale Solidarität im internationalen Raum geht, ein hohes Maß an Gemeinsamkeit gegeben sein soll, und dafür — Sie können versichert sein — werde ich mich auch einsetzen.

Ich teile völlig die Auffassung des Herrn Klubobmannes Fischer, was die Frage Evolution oder Revolution bei dem Übergang von

12504

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

Diktaturen zu demokratischen Regimen anbelangt. Ich habe mich immer sehr nachdrücklich für den evolutionären Weg ausgesprochen, immer gegen den revolutionären Weg. Der evolutionäre Weg ist zwar der viel schwierigere, aber sicherlich der menschenwürdiger.

Wir werden daher, Herr Klubobmann Fischer, sicherlich von Österreich und von der Bundesregierung aus alles tun, um in einen nicht paternalistischen und bevormundeten Stil in der Kooperation mit den reformwilligen Ländern des europäischen Ostens zusammenzuarbeiten, um die dortigen wirtschaftlichen und politischen Reformen zu fördern.

In diesem Sinne ist die Europapolitik mit ihrem zweiten Teil, nämlich der Nachbarschaftspolitik, eines meiner vordringlichen Anliegen, und ich bin auch bemüht, bei einzelnen Aktionen, meine Damen und Herren, den Politikern und Verantwortlichen in Polen, in Jugoslawien, in Ungarn, in der Sowjetunion, vor allem in den drei zuerst erwähnten Ländern, das Gefühl zu geben: Wir stehen dort zur Verfügung, wo die Zusammenarbeit gewünscht wird, wir drängen niemandem etwas auf, wir bevormunden niemanden, aber wir freuen uns über die gegenwärtige Entwicklung.

Ich möchte in dem Zusammenhang das Hohe Haus auch über Jugoslawien informieren — weil Sie darauf besonders eingegangen sind — und mitteilen, daß Österreich und die Bundesregierung sich seit eineinhalb Jahren vor allem auch zusammen mit Norwegen bemüht, ein Konzept für eine limitierte Freihandelszone zwischen der EFTA und Jugoslawien zu finden, das für jugoslawische Exporte und auch für die interne ökonomische Situation gewisse Erleichterungen bringen würde. Ein solcher Schritt würde zu einem erhöhten Ansehen der EFTA führen, wenn man sieht, daß die EFTA in der Lage ist — obwohl das nicht unmittelbar ihre satzungsmäßige Aufgabe ist —, einem Land wie Jugoslawien bei den Reformen zu helfen, die es in Richtung einer stärkeren marktwirtschaftlichen Struktur durchführt.

Wir haben uns weiters bemüht, auch für die Einrichtung eines Fonds zur finanziellen Förderung marktwirtschaftlicher Formen in Jugoslawien eine Übereinstimmung in der EFTA herbeizuführen. Es hat sich hier in letzter Zeit auch die Schweiz besonders engagiert. Seit ein, zwei Monaten hat auch Schwe-

den die Zustimmung gegeben, aber es ist noch kein voller EFTA-Konsens in dieser Frage erreicht worden.

Ich erwähne das, meine Damen und Herren, unter zwei Gesichtspunkten. Erstens unter dem Gesichtspunkt, daß wir natürlich alle Möglichkeiten der EFTA ausnützen, die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit der Europäischen Gemeinschaft, aber auch mit anderen Ländern zu fördern, zweitens, daß wir im Sinne der Nachbarschaftspolitik diesen Ländern praktisch helfen wollen, ihre Übergangsschwierigkeiten einigermaßen zu bewältigen.

Wir wollen damit aber drittens auch der EFTA eine gewisse Reputation verschaffen, unabhängig von dem Ziel der Bundesregierung, alles zu tun, um Verhandlungen mit dem Ziel eines Beitrittes zur Europäischen Gemeinschaft herbeizuführen. Ich werde, gerade um diese österreichische Bereitschaft im Rahmen der EFTA zu unterstreichen, nächste Woche einen Tag lang an der EFTA-Ministerkonferenz in Norwegen teilnehmen. Natürlich ist das — ich möchte das noch einmal betonen — kein Ersatz für den anderen Weg.

Ich möchte hier auch etwas sagen, Herr Klubobmann, zur Frage des Engagements bei der Prüfung der Delors-Vorschläge. Auch hier ist der Auftrag an alle Dienststellen ergangen, voll aktiv mitzuarbeiten und alle Möglichkeiten zu untersuchen, wieweit aufgrund der Vorschläge des Präsidenten der EG-Kommission Möglichkeiten einer stärkeren wirtschaftlichen multilateralen Zusammenarbeit zwischen EFTA und EG gegeben sind.

Ich habe aber hinzugefügt, daß das nicht zu Lasten der schon praktisch funktionierenden Zusammenarbeit zwischen EG und EFTA auf der Basis der Luxemburger Erklärung geschehen kann. Die Luxemburger Erklärung von 1984 hat seinerzeit das Ziel gesetzt, einen einheitlichen europäischen Wirtschaftsraum zu schaffen. Das ist natürlich — und das ist für Sie sicherlich nichts Neues — nicht gelungen. Aber einzelne praktische Probleme der Zusammenarbeit zwischen EFTA und EG konnten gelöst werden. Wir haben letztes Jahr noch in Tampere in Anwesenheit des Außenkommissärs der europäischen Gemeinschaft, Willy de Clercq, eine ganze Liste von praktischen Problemen niedergeschrieben, wie man durch Verhandlun-

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

gen zwischen EG und EFTA die wirtschaftliche Zusammenarbeit beleben könnte.

Solange wir nicht aufgrund der Delors-Vorschläge neue praktische Möglichkeiten haben, werden wir insistieren, daß wir weiterhin die Verhandlungen auf der Grundlage der Luxemburger Erklärungen benützen, wo es schon praktische Ergebnisse gibt, um zu einer besseren wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen EFTA und EG zu kommen.

Ich möchte noch, meine Damen und Herren, zu Jugoslawien erwähnen, daß es eigentlich interessant ist, wie die Geschichte sich gelegentlich nach langen Jahren — manchmal berechtigt, manchmal völlig unberechtigt — in der Tagespolitik wiederfindet.

Es war interessant, daß im Zusammenhang mit der überaus verdienstvollen und nützlichen Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften ARGE Alp, ARGE Alpen-Adria, also jener Arbeitsgemeinschaften, die die Zusammenarbeit der europäischen benachbarten Regionen sicherstellten, es in Jugoslawien zu einer Diskussion kam, in dem schwierigen innerjugoslawischen Verhältnis, warum eigentlich an dieser Zusammenarbeit nur Kroatien und Slowenien teilnehmen. Das entspreche der seinerzeitigen staatlichen Struktur der österreichisch-ungarischen Monarchie und man sehe schon, wohin das wieder zielt; eine Feststellung, die natürlich — ich möchte das sehr deutlich sagen — völlig unsinnig ist.

Ich habe daher auch gesagt, daß die Bestrebungen und das Interesse der Republik Serbien, am Donauforum, einer anderen regionalen Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen, natürlich mit allem Nachdruck unterstützt wird, und ich weiß, daß das auch die beiden österreichischen Bundesländer Wien und Niederösterreich tun, die hier am Donauforum besonders interessiert sind.

Das gleich gilt auch für Montenegro. Die Republik Montenegro als „Anrainer“ der Adria überlegt ebenfalls, an der Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria teilzunehmen. Sie war seinerzeit nicht Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ich glaube, hier kann man durch eine Ausweitung sehr wohl völlig unberechtigten Überlegungen den Boden entziehen. Diese regionale Zusammenarbeit ist ein wichtiger Bestandteil der gesamteuropäischen Zusammenarbeit und soll daher auch so gesehen werden, und nicht unter irgendeinem historischen Trauma.

Das, meine Damen und Herren, zu den wichtigsten Themen. — Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 12.39

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Offenbeck.

12.39

Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren den Außenpolitischen Bericht 1988 vor einer Kulisse, in der vieles in Bewegung geraten ist, was festgemauert und festgefügt schien.

Auch ich möchte mich zu den furchtbaren Ereignissen in China nicht verschweigen. Ich bin zutiefst erschüttert darüber, was in China vorgeht, ich bin zutiefst erschüttert, wie dort unschuldige Menschen niedergemetzelt werden. Ich verneige mich vor den Toten, meine Anteilnahme gilt den Opfern.

Früher hieß es in China: Laßt tausend Blumen blühen!, und man meinte damit die freie Entfaltung von Ideen und Geist. Heute werden unschuldige Studenten und Arbeiter von Panzern niedergewalzt, weil sie gegen Korruption und Nepotismus auftreten und mehr Demokratie verlangen.

Ich bin ein Freund des chinesischen Volkes, ein Bewunderer seiner hohen Kultur. Ich habe Respekt, daß es mit Fleiß und Ausdauer gelungen ist, eine Bevölkerung, die mehr als eine Milliarde zählt — das bitte ich zu beachten —, zu ernähren, Bildung und medizinische Betreuung sicherzustellen. Das ist eine große Leistung der Volksrepublik China, die wir anerkennen müssen und die wir nicht vergessen dürfen, auch wenn wir entsetzt sind über das Gemetzel.

Weil ich ein Freund Chinas bin, rufe ich meinen chinesischen Freunden zu: Kehrt zurück zum Gespräch! Panzer und Kanonen sind kein geeignetes Instrument, das eigene Volk zu überzeugen! Schlachtet euch nicht in einem Bürgerkrieg ab! Dieser Bürgerkrieg ist nach Informationen, die ich aus Peking habe, noch nicht ausgebrochen, aber er kann jeden Tag Wirklichkeit werden.

Von alten Männern — und diese regieren in China — erwartet man Weisheit und Verständnis für die Ungeduld der Jugend. Die Jugend kann nicht gleich wie das Alter rea-

12506

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Jolanda Offenbeck

gieren. Die Jugend muß ungestümer sein. Und die Jugend muß vorwärts drängen und versuchen, diese Welt zu verbessern. So rufe ich den Chinesen zu: Redet miteinander, aber schießt nicht aufeinander! Das ist keine Lösung! (*Allgemeiner Beifall.*)

Ich spreche mich im Namen der sozialistischen Fraktion gegen einen Abzug des österreichischen Botschafters in Peking aus, weil das weder den österreichischen Staatsbürgern nützt noch dem chinesischen Volk. Ich bin der Meinung, wir sollten so lange wie möglich die diplomatischen Beziehungen zu Peking und zur Volksrepublik China aufrechterhalten.

Nun zum positiven Teil, meine Damen und Herren. Eine Welt hat sich in Europa gerade in den letzten Monaten verändert. An derartige Veränderungen zu unserer Zeit glaubten nur grenzenlose Optimisten.

Ich erinnere mich noch an den Besuch einer sowjetischen Parlamentarierdelegation im Herbst 1985 unter der Leitung des Präsidenten der Länderkammer Tolkunow in Wien. Der ORF machte ein Interview und stellte auch Fragen im Zusammenhang mit der Verbannung Sacharows, mit der Ausreisegenehmigung Sacharows. Diese Passagen wurden gesendet und führten zu größten Komplikationen und Verstimmungen. Die sowjetischen Parlamentarier waren damals fest davon überzeugt, daß Sacharow als Geheimnisträger nicht ausreisen dürfe und nicht ausreisen könne. — Heute kann Sacharow ausreisen, ist gewähltes Mitglied in der Volksvertretung der Sowjetunion, und seine Diskussionsbeiträge werden in aller Welt ausgestrahlt.

Lech Walesa, der seinerzeit den Nobelpreis nicht persönlich entgegennehmen konnte, kann ungehindert ausreisen und den Menschenrechtspreis in Straßburg entgegennehmen. Er hat dort im Mai eine große Pressekonferenz gegeben, in der er frei seine Meinung über Polen, die Gewerkschaften in Polen und viele andere Fragen geäußert hat. Solidarność kandidiert mit größtem Erfolg bei den Wahlen in die Volksvertretung.

In Ungarn öffnen sich die Tore und wird das Symbol des Abgeriegeltheits und Eingesperrtheits, der Eisere Vorhang, im wahrsten Sinne des Wortes niedergerissen.

Natürlich sind das alles Fakten, die uns in Österreich im besonderen Maße interessieren, grenzen wir doch unmittelbar an die Ostblockstaaten an.

Wir freuen uns auch darüber, wenn die Sowjetunion, Ungarn und Polen — und ich hoffe, daß es in Zukunft noch andere Ostblockstaaten sein werden — im Europarat, der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, mitwirken werden. Mit großem Interesse erwarten wir die Rede Gorbatschows vor dem Europarat am 6. Juli in Straßburg. Auch ein Ereignis, das noch vor ein paar Jahren einfach undenkbar gewesen wäre.

Ich bin davon überzeugt, daß durch Diskussion und Beispiel und nicht durch Isolation die Menschenrechte verwirklicht werden können. Tragen wir dazu bei, daß wir nicht einzelne mehr isolieren als notwendig. (*Allgemeiner Beifall.*)

Ich freue mich auch, daß im Mai, in diesem Mai, gemeinsam mit Lech Walesa die Helsinki Federation, vertreten durch ihren Präsidenten Karl Schwarzenberg, den Menschenrechtspreis in Straßburg entgegennehmen konnte. 1987 war es der verdienstvolle Justizminister Christian Broda, der knapp vor seinem Tod den Menschenrechtspreis erhielt. In diesem Jahr ist es der Österreicher Schwarzenberg.

In seiner Dankadresse ist er mutig für die Verwirklichung der Menschenrechte in allen Teilen der Welt eingetreten, auch in der Türkei, und hat sehr klar und deutlich gesagt, daß wir jenen Völkern, die nun aus der Haft entlassen werden, bei ihrer Rehabilitierung helfen müssen, alles andere wäre Heuchelei. Zum Unterschied zu den englischen Konservativen, die in Straßburg den Eindruck erwecken wollten, sie seien die gewerkschaftsfreundlichste Organisation auf der Welt überhaupt — so sehr biederten sie sich an Lech Walesa an —, ließ Schwarzenberg keinen Zweifel, daß er aus einem ganz anderen Lager kommt.

Ich bin überzeugter Republikaner, aber ich darf Ihnen sagen: Ich habe mich über diese Rede in Straßburg gefreut. Sie hat Österreich zur Ehre gereicht.

Ich würde mir wünschen, daß wir auch in anderen Fragen davon ausgehen, was Österreich und seinen Menschen nützt. Finden wir wieder zurück zu jenem Weg, den wir damals

Dr. Jolanda Offenbeck

gegangen sind, als sich alle darum bemühten, den Staatsvertrag heimzubringen. Es hat Österreich und seinen Menschen nie gut getan, wenn wir nach außen hin nicht einig waren. Vermeiden wir es in der Frage des EG-Beitrittes, nicht mit einer Zunge zu reden.

Freilich muß die Wahrung der immerwährenden Neutralität, die wir selbst gewählt haben, unbedingt gesichert sein. Hier darf es keine Einschränkungen geben. Hier darf es keine Interpretationen in diese und jene Richtung geben, sondern wir wissen, was die Neutralität für uns Österreicher bedeutet. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Wir sind uns wohl bewußt, daß ein Beitritt zur EG von gleicher Bedeutung ist wie der Abschluß des Staatsvertrages. Schon deshalb muß hier Konsens bestehen und alle Für und Wider müssen sehr genau v o r h e r überlegt werden. So wie wir unsere Neutralität nach dem Beispiel und Muster der Schweiz ausgerichtet haben, so darf es uns auch gestattet sein, in EG-Fragen einen Blick in die Schweiz zu werfen und uns vielleicht ein bißchen an der Schweiz zu orientieren. *(Abg. Haigermoser: Nicht in der EG-Frage!)*

Lassen Sie mich noch kurz Stellung nehmen zur Flüchtlings- und Asylpolitik. Das wollte ich eigentlich in den Mittelpunkt meiner Ausführungen stellen, ist aber von den aktuellen Themen überrollt worden.

In vielen Ländern zeigt sich die Tendenz zu einer restriktiven Handhabung des Asylrechts. Österreich hat beachtliche Leistungen auf dem Gebiet des Asylrechts vollbracht, seit dem letzten Weltkrieg rund eine Million Menschen als Erstasylland aufgenommen. 1988 zeigt sich mit 15 790 Asylanträgen eine steigende Tendenz der Asylsuchenden. Wir erwarten auch 1989 weiterhin ein Ansteigen der Asylwerber. Nur ein Bruchteil dieser Personen wurden 1988 als Flüchtlinge im Sinne der Genfer Konvention anerkannt, nämlich 1 785 Personen.

Wir sollten alles tun, um diese Personen zu integrieren, und vor allem dafür sorgen, daß sie die Möglichkeit bekommen, regulär einer geordneten Arbeit nachzugehen, um nicht auf den Schwarzarbeitsmarkt geworfen zu werden, wo sie nicht unbedingt zum Wohle der österreichischen Arbeitnehmer wirken.

Für die Flüchtlingsbetreuung wurden im Jahr 1988 nicht weniger als 1 083 Millionen Schilling aufgewendet. Das ist für ein kleines Land wie Österreich ein beachtlicher humanitärer Beitrag.

Österreich ist auf dem Sektor der Flüchtlingspolitik beispielgebend und hat sich nicht der restriktiven Ausländer- und Asylpolitik anderer westlicher Staaten angeschlossen. Wir wissen aber, daß die Aufnahmekapazität Österreichs selbst begrenzt ist, uns müssen darauf drängen, daß die traditionellen Einwanderungsländer USA, Kanada und Australien ihre Aufnahmekontingente erhöhen. Österreich ist ein klassisches Erstasylland, kann aber nicht den gesamten Flüchtlingsstrom auf Dauer aufnehmen. Das ist einfach unmöglich. Auch andere europäische Länder sind aufgerufen, zur Bewältigung des Zustroms der Asylwerber ihren Beitrag und Hilfestellungen zu leisten. Das kann Österreich nicht alles allein bewältigen.

Wir Österreicher aber können mit Recht stolz darauf sein, was wir als kleines Land gerade auf dem Sektor der Flüchtlings- und Asylpolitik geleistet haben und täglich weiter leisten. Jene, die sich kritisch mit Österreich auseinandersetzen, mögen auch einmal diese positive Seite Österreichs würdigen und dazu ein vernehmbares Wort des Lobes sprechen. Das würde ich mir schon lange wünschen. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.) 12.52*

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Ettmayer.

12.52

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte heute vor allem auf die Frage eingehen, inwieweit eine internationale Herausforderung einer internationalen Antwort bedarf.

Zunächst aber auch einige Worte zur aktuellen Situation in China. Ich glaube, jeder zivilisierte Mensch muß das, was wir gesehen haben, nämlich daß Menschen, die um ihre Freiheit kämpfen, niedergemetzelt werden, aufs schärfste verurteilen. Ich glaube, daß diese Bilder und diese Nachrichten jeden mit Horror erfüllt haben.

Andererseits muß ich aber auch an die Adresse des Herrn Smolle und des Abgeordneten Pilz sagen, daß ich überrascht bin, daß jemand erst solcher Bilder bedarf, um zu

12508

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Ettmayer

wissen, daß ein kommunistisches Regime totalitär ist. Ich brauche mich ja nicht von einem Regime in der DDR oder in Kuba oder in Rumänien zu distanzieren, meine Damen und Herren, weil ich mich nie damit identifiziert habe. Für mich waren das immer totalitäre Regime, von denen ich weiß, daß sie, wenn es um die Erhaltung der Macht geht, die Menschenrechte nicht respektieren. Das war so in Ostberlin 1953, das war so in Ungarn 1956, das war so in der Tschechoslowakei 1968. Wir wissen, daß der Kommunismus seinen totalitären Kern hat, der immer wieder zum Tragen kommt, wenn es um die Erhaltung der kommunistischen Macht geht. Ich glaube, das sollten wir nicht nur wissen, wenn gerade ein Aufstand in Peking niedergemetzelt wird, sondern wir sollten uns immer von diesen Regimen distanziert halten.

Darüber hinaus ist es meines Erachtens wirklich wesentlich, daß die Verletzung der Menschenrechte immer und überall verurteilt wird, in den internationalen Organisationen, Herr Bundesminister, und im bilateralen Bereich. Warum? — Wie immer man jetzt die Entwicklung in Osteuropa einschätzt, wie immer man jetzt die Tatsache wertet, daß nach mehr Marktwirtschaft, nach mehr Freiheit im wirtschaftlichen Bereich die Bestrebungen im politischen Bereich größer geworden sind, kann man doch sagen, daß ein wesentlicher Grund für diese Evolution die Schlußakte von Helsinki im Rahmen der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa waren. Ab dem Zeitpunkt, wo die Menschen in Osteuropa wußten, daß wir uns alle auch um ihre Menschenrechte annehmen, haben sie verstärkt versucht, diese Rechte durchzusetzen. Ich glaube, daß diese Entwicklung durchaus auch weltweit Platz greifen könnte, daß ab dem Zeitpunkt, wo auch die Menschen in China und anderen Diktaturen wissen, daß die Menschenrechte eben universelle Rechte sind, 200 Jahre nach der Französischen Revolution Rechte sind, die wirklich international anerkannt werden, sie sich dann auch mit mehr Hoffnung für die Durchsetzung dieser Rechte einsetzen.

Ich möchte aber jetzt, wie gesagt, auf die Frage eingehen, inwieweit internationale Herausforderungen internationaler Antworten bedürfen. Kollege Smolle hat hier polemisiert gegen unsere Bestrebungen, einen Brief nach Brüssel zu schicken beziehungsweise eben Österreich in die EG zu führen. Es wird darüber diskutiert, wie stark wir uns der EG annähern sollten, und darüber hinaus gibt es

natürlich in ganz Europa jetzt die Diskussion: Was geschieht nach 1992? Wie stark soll Europa, wie stark soll Westeuropa integriert werden?

Andere Diskussionen gibt es im Bereich der Abrüstung. Hier gibt es Gespräche darüber, was abgerüstet werden soll, wieviel abgerüstet werden soll. Und auch in anderen Bereichen, ob das jetzt Reiseerleichterungen sind, ob das jetzt die Aufhebung von Handelsbarrieren ist, diskutieren wir darüber, was alles gemacht werden soll.

Ich glaube — und das möchte ich vor allem an die Adresse der Grünen richten —, daß wir diese Diskussionen von einem falschen Standpunkt, von einem falschen Gesichtspunkt aus führen. Wir sollten nicht primär fragen, was wir verändern wollen, was wir im Bereich der internationalen Beziehungen verändern wollen, sondern wir sollen eine ganz andere Frage stellen. Wir müssen uns fragen: Wieweit hat sich die Welt geändert, und welche Antwort geben wir darauf? Ich glaube, wir müssen die Frage stellen: Wieweit haben sich die internationalen Beziehungen geändert, und inwieweit wollen wir dem Rechnung tragen? Ich meine nämlich, daß die internationale Entwicklung einer internationalen Antwort bedarf. Ich glaube, daß es einfach nicht angeht, internationale Probleme länger ausschließlich im nationalen Rahmen zu lösen, weil wir sonst eben von den Problemen überrollt werden.

Wir müssen — und ich glaube, das ist gerade im internationalen Bereich ganz entscheidend — aufpassen, daß uns die Entwicklung nicht davonläuft. Ich könnte jetzt dafür eine Reihe von Beispielen bringen. Ich könnte jetzt fragen: Was hat sich in Mitteleuropa alles geändert, und wie können wir dem Rechnung tragen, wie sollen wir dem Rechnung tragen? Ich könnte jetzt die Frage stellen: Was tut sich zwischen den Großmächten, und inwieweit sollen wir dem Rechnung tragen? Oder was ich schon gesagt habe: Gerade im Bereich der Menschenrechte hat es ja auch ein großes Umdenken gegeben.

Ich möchte das viel bescheidener in einem kleinen Rahmen tun und die folgende Frage stellen: Inwieweit ist heute die Kriminalität, also die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit, ein internationaler Faktor geworden, und was sollten wir tun, um darauf eine entsprechende Antwort zu finden? Denn gerade die Kriminalität war ja früher fast aus-

Dr. Ettmayer

schließlich ein innerstaatliches Erscheinungsbild. Heute wissen wir, daß sie zu einem ganz entscheidenden und wesentlichen internationalen Phänomen geworden ist. Wir brauchen nur die täglichen Nachrichten zu hören, täglich die Zeitung zu lesen, dann wissen wir, daß etwa einmal das amerikanische Umweltbundesamt alle alarmiert vor möglichen neuen Terroranschlägen, und fast täglich erreichen uns Meldungen über neue große Erfolge im Bereich der internationalen Drogenfahndung.

Allein in die Geldwäscheraffäre in der Schweiz soll insgesamt über 1 Milliarde Dollar involviert gewesen sein, und wir wissen auch, daß die Industriestaaten jährlich 300 Millionen Tonnen Sondermüll erzeugen. Die Entsorgung dieses Sondermülls ist in den Erzeugerländern fast nicht mehr möglich. Es kommt zu riesigen Transporten, die quer durch Europa gehen. Ich will jetzt gar nicht auf das Mafia-Attentat, das unlängst in Wien stattgefunden hat, verweisen. Kollegin Offenbeck hat schon auf den großen Fluß von Asylwerbern hingewiesen, die jährlich zu uns kommen. Ich könnte jetzt auf die gesamte Frage des illegalen Technologietransfers oder des illegalen Waffenhandels eingehen.

Ich möchte hier nur eines sagen: Die Kriminalität ist heute ein Bereich, der sehr deutlich demonstriert, inwieweit die Internationalisierung vorangeschritten ist, inwieweit ein Bereich, der früher ausschließlich oder fast ausschließlich von nationaler Bedeutung war, international geworden ist. Es liegt eben jetzt an uns, darauf eine internationale Antwort zu finden.

Nur ganz kurz einzelne Punkte. Das international organisierte Verbrechen ist heute nicht nur technisch zum Teil viel besser ausgerüstet als die nationalen Exekutiven, sondern, was für uns entscheidend ist, dieses internationale Verbrechen hat die nationalen Grenzen schon längst überwunden.

Meine Schlußfolgerung ist nun — das will ich sagen, das ist der Grund, warum ich dazu rede —: Wenn es im Bereich des international organisierten Verbrechens schon gelungen ist, die Grenzen abzuschaffen, dann müssen wir uns natürlich fragen: Was kann getan werden, um hier zu einer besseren internationalen Kooperation zu kommen, um auch die Grenzen bei der Bekämpfung des Verbrechens zu überwinden? Ich weiß na-

türlich, da gibt es schon internationale Gremien, internationale Gesprächsrunden auf Ministerebene — Trevi-Gruppe, Pompidou-Gruppe —; alles gut und recht, aber alles nicht ausreichend, um hier ein entsprechendes Gegengewicht zu finden.

Das international organisierte Verbrechen geht heute schon von Wohnungseinbrüchen in der Oststeiermark bis hin zum großen Antiquitätenhandel, vom Handel mit hochtechnischen Produkten bis zum Versand von ganzen Lastwagenzügen. Es arbeitet planmäßig, es arbeitet arbeitsteilig und hat die Integration schon weitgehend verwirklicht. Deshalb die Schlußfolgerung von uns: Was tun wir, um ebenfalls bei der Bekämpfung zu einer entsprechenden Integration zu kommen?

Wir alle wissen, meine Damen und Herren, daß der Terrorismus natürlich international arbeitet, der Terrorismus, der eben eine Strategie darstellt, auch die international bestehende Rechts- und Gesellschaftsordnung gewaltsam zu verändern.

Im Bereich des Terrorismus hat man die längste Zeit geglaubt, daß es eben nationale und internationale terroristische Gruppen gibt. Heute wissen wir, daß das nicht der Fall ist, daß alle faktisch zusammenarbeiten, daß die „Action directe“ in Frankreich, die ETA in Spanien, die IRA in Nordirland, die Roten Brigaden in Italien oder die Rote Armeeformation natürlich mit dem internationalen Terror verbunden sind.

Die terroristischen Bewegungen wurden eben weitgehend eine Einheit und wurden eine Einheit, die die internationalen Grenzen spielend überwindet. Wenn jetzt die Internationalisierung des Terrors so rasch vor sich gegangen ist, dann müssen wir natürlich jetzt endlich auch die Frage stellen: Was tun wir, um international die Terrorbekämpfung stärker voranzutreiben?

In diesem Zusammenhang, Herr Bundesminister, noch ein Wort. Wir wissen, daß heute souveräne Staaten nicht nur in die Organisation des Terrors involviert sind, sondern zum Teil auch ihre Botschaften für die Organisation terroristischer Akte zur Verfügung stehen. Es ist bekannt, daß sich etwa der Iran der Situation im Libanon bedient, um internationalen Terror zu verbreiten. Ich glaube, daß wir auch bei der Gestaltung der bilateralen Beziehungen, bei der Durchfüh-

12510

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Ettmayer

rung unserer offiziellen Besuche und Staatsbesuche darauf achten sollten, inwieweit ein Land in terroristische Aktionen involviert ist, und daß wir dann auch auf diplomatischem Wege und auf diplomatischer Ebene diesem Land eine entsprechende Antwort erteilen.

Ich habe jetzt einige Beispiele dafür gebracht, inwieweit im Bereich der Kriminalität die Internationalisierung vorangeschritten ist. Außer auf organisiertes Verbrechen und Terrorismus könnte ich noch auf den Drogenhandel eingehen. Es ist ja bekannt, welche Unmengen hier jährlich umgesetzt werden.

Ich weiß natürlich, daß der Drogenmißbrauch vor allem gesellschaftliche Gründe hat, aber, Herr Bundesminister, ich glaube, wir können uns natürlich international von der Bekämpfung des Drogenhandels, des Drogenabbaues nicht ausschließen. Wir kommen nicht umhin, die entsprechenden internationalen Konventionen zu unterzeichnen. Dies ist mit Schwierigkeiten verbunden, aber ich glaube, es müßte unter Wahrung des österreichischen Bankgeheimnisses gelingen, gerade jene Konventionen zu unterzeichnen, an deren Ausarbeitung Österreich federführend beteiligt war.

Ich könnte jetzt natürlich auch noch einiges zur Umweltkriminalität sagen. Wir alle wissen, daß das gerade international ein äußerst akutes Thema geworden ist. Ich erinnere nur an die Rheinverschmutzung, ich erinnere an den Transport des Giftmülls. In diesem Zusammenhang verstehe ich wirklich nicht, warum sich gerade die Grünen so stark gegen eine stärkere europäische Zusammenarbeit wehren. Denn gerade auch die Umweltverschmutzung, die Wasserverschmutzung, die Luftverschmutzung zeigen ja sehr deutlich, daß es heute eben Probleme gibt, die weit über den nationalen Rahmen hinausreichen, die eben nur mehr international, in der internationalen Zusammenarbeit wirksam bekämpft werden können. Es gibt in Europa einige hundert Chemieanlagen, die ein Gefahrenpotential von Bhopal aufweisen. Es ist Gott sei Dank erst unlängst in Basel ein Vertrag unterzeichnet worden, der sich mit dem Handel von Sondermüll befaßt. Ich glaube, wir haben — das zeigt gerade auch die Bekämpfung der Umweltschäden und der Umweltkriminalität — überhaupt nur eine Chance, wenn wir auch in diesem Bereich international entsprechend zusammenarbeiten.

Meine Damen und Herren! Letztlich in diesem Zusammenhang noch einige Worte zur Asylpolitik. Österreich hat seit dem Zweiten Weltkrieg 2 Millionen Flüchtlinge aufgenommen. Für viele dieser Menschen aus Osteuropa war unser Land das Tor zur freien Welt. Über 300 000 Flüchtlinge sind in Österreich geblieben.

Im großen und ganzen — mit Ausnahme der Krisenjahre 1956 und 1968 — war es in den siebziger Jahren, Anfang der achtziger Jahre so, daß nicht viel mehr Asylwerber und Flüchtlinge nach Österreich kamen, als wir zusammen mit anderen Staaten des Westens aufnehmen konnten. In den letzten Jahren hat sich die Situation in doppelter Hinsicht geändert. Einmal ist es so, daß die Ausreisen aus Osteuropa leichter geworden sind — zum Teil viel leichter, es kommen jetzt viel mehr Asylwerber zu uns —, und andererseits haben westliche Staaten ihre Quoten nicht erhöht.

Ich möchte durchaus auch darauf hinweisen, daß hier offensichtlich mit zweierlei Maß vorgegangen wird. Dieselben Staaten, die auf internationalen Konferenzen eine immer stärkere Freizügigkeit verlangen, sind dann nicht bereit, die Leute, wenn sie tatsächlich kommen, zu sich zu lassen. Andererseits glaube ich, hat es auch einen Stimmungsumschwung in der österreichischen Bevölkerung gegeben. Ich glaube, dem muß man auch Rechnung tragen. Es ist so, daß die Leute heute vielfach nicht mehr als politisch Verfolgte kommen, sondern sie kommen eben, weil sie glauben, bei uns bessere Arbeitsbedingungen zu finden. Sie kommen nicht mehr mit Pappkartonkoffern, sondern sie kommen eben im Kleinwagen.

Ich glaube, daß man daher — was die Kollegin Offenbeck schon gesagt hat — versuchen sollte, hier eine gesamteuropäische Lösung zu finden, aber vor allem eine gesamtösterreichische Lösung zu finden. Ich glaube, es wäre wichtig, daß sich hier nicht nur die Koalitionsparteien zusammensetzen, sondern alle hier im Haus vertretenen Parteien, um eine gemeinsame Linie zu finden.

Österreich hat im Bereich der Asylpolitik eine besondere Verpflichtung. Ich glaube aber auch, daß dieser Verpflichtung natürlich gewisse rechtliche, wirtschaftliche und auch politische Grenzen gesetzt sind; wirtschaftliche Grenzen etwa dann, wenn wir heute schon für die Asylwerber 1,4 Milliarden

Dr. Ettmayer

Schilling ausgeben. Das ist der Betrag, der für das nächste Budget in Verhandlung ist. 1,4 Milliarden Schilling, das ist etwa die Hälfte dessen, was der Außenminister für sein ganzes Ressort überhaupt zur Verfügung hat. Es gibt aber auch politische Grenzen, und zwar insofern, als wir, glaube ich, keine derartige Situation haben wollen, wie sie eben in den letzten Monaten in Berlin oder Frankfurt entstanden ist.

Meine Damen und Herren! Als Schlußfolgerung meiner Ausführungen möchte ich noch sagen: Anhand eines einzelnen gesellschaftlichen Bereiches habe ich versucht, aufzuzeigen, wie weit die Internationalisierung fortgeschritten ist. Österreich kann sich bei der Bekämpfung des internationalen Terrorismus, des internationalen Verbrechertums genausowenig isolieren, wie es sich sonst politisch oder wirtschaftlich isolieren kann.

In einer Zeit, in der das internationale Verbrechen über die Grenzen hinweg agiert, ja vielfach so agiert, als gäbe es diese Grenzen nicht mehr, müssen eben auch wir versuchen, im Bereich der Gesetzgebung der Vollziehung oder auch der Information neue Formen der Zusammenarbeit zu finden.

Das, was ich jetzt für den Bereich der Sicherheit ausgeführt habe, hätte ich genauso ausführen können für Bereiche der Forschung, der Abrüstung oder der Hochtechnologie. Ich wollte anhand dieses überschaubaren Bereiches zeigen, daß die Zeit drängt. Wir müssen im Bereich der europäischen Zusammenarbeit alles tun, damit wir von der Entwicklung nicht überrannt werden. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

13.11

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

13.11

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Der Außenpolitische Bericht erfaßt einen Zeitraum, der an sich durch eine äußerst positiv zu bewertende internationale Entwicklung gekennzeichnet ist: Der Afghanistan-Konflikt wurde von einem internationalen zu einem afghanistaninternen Konflikt reduziert; die Ost-West-Entspannung hat große Fortschritte gemacht; echte Abrüstungsschritte, die nicht mehr als Propagandaaktionen zu bezeichnen sind, sind festzustellen; und die KSZE-Entwicklung ist ebenfalls positiv.

Daher ist es umso erschütternder, was wir aufgrund der Meldungen aus China an Rückschlägen in dieser Entwicklung zur Kenntnis nehmen müssen. Ich möchte auf diese Ereignisse in China, ganz konkret auf deren Auswirkungen, auf die Entwicklung in Europa, aber insbesondere auf Österreichs Europapolitik eingehen.

Meine Damen und Herren! Es ist schon alltäglich geworden, daß wir unsere politische Situation als immerwährend neutraler Staat unter der Prämisse sehen, daß die Ost-West-Spannung stark abnimmt, daß Konflikte in Europa ja eigentlich überhaupt schon undenkbar werden. Wir stehen auch unter dem Eindruck, daß die Aufweichung des kommunistischen Herrschaftssystems, die Demokratisierung, die Liberalisierung einen fast irreversiblen Prozeß in Osteuropa darstellen.

Ich glaube, die wichtigste Lehre, die wir aus den chinesischen Ereignissen ziehen müssen, ist, daß sie uns ermahnen, daß dieser Prozeß durchaus nicht irreversibel ist, sondern daß es selbstverständlich Realität ist — auch in Zukunft! —, daß die innerstaatlichen Konflikte, die innerstaatliche Gewaltanwendung, die Unterdrückung — also alles das, was man in der Vergangenheit als „Panzerkommunismus“ bezeichnet hat — natürlich auch Realität in der Zukunft ist. Das halte ich für eine ganz, ganz wesentliche Ermahnung.

Ich bin absolut nicht der Auffassung des Kollegen Pilz, der die Ereignisse in China in ihrer ganzen Greulichkeit so als letztes Rückzugsgefecht des Stalinismus hingestellt hat. Niemand kann uns garantieren — trotz der positiven Entwicklung in Osteuropa —, daß ähnliche Ereignisse nicht auch bei unseren osteuropäischen Nachbarn passieren. Wir müssen uns dieser Realität sehr, sehr bewußt sein. Das ist ein wesentlicher Punkt.

Ein zweiter: die Vorgangsweise gegenüber China. Ich glaube, unsere Verurteilung konzentriert sich auf die Methoden. Unsere Verurteilung konzentriert sich auf die Verantwortlichen, wer immer das ist. Und ich meine, daß es zu früh ist, heute schon ein endgültiges Urteil zu fällen. Wir können nicht wirklich mit Sicherheit sagen, was in China geschehen ist. Wir sind nicht sicher, wer, welche politischen Kräfte tatsächlich verantwortlich sind. Die, die verantwortlich sind, sind zu isolieren, sind zu ächten.

12512

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Frischenschlager

Aber eines sollten wir uns auch ganz klar vergegenwärtigen: Wir werden denjenigen, die dafür verantwortlich sind, den Rücken zukehren, aber nicht den Staaten, vor allem nicht den Völkern.

Deshalb bin ich voll in Übereinstimmung mit all jenen, die dafür eintreten, die Verbindungen mit der Volksrepublik China natürlich aufrechtzuerhalten und natürlich alle unsere Möglichkeiten auszuschöpfen, um denjenigen, die für Demokratie, für mehr Freiheit in China stehen, diesen Reformwilligen den Rücken zu stärken. Das ist auch unsere Verantwortung! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich sage das, obwohl die Dinge so fern, aber dennoch so grausam nah liegen, weil wir in den letzten Jahren die Erfahrung machten, daß totalitäre Systeme bei der Lösung der gesellschaftlichen, der sozialen, aber auch der ökologischen Probleme total versagen. Das ist eine Realität.

Zugleich aber können wir den Optimismus feststellen, mit dem sich diese Denkweise in Osteuropa Bahn bricht. Es ist ja heute schon x-mal gesagt worden, wie atemberaubend diese Öffnung in Osteuropa tatsächlich um sich greift. Und ich bin wirklich der Auffassung, daß die offene Gesellschaft, die freie Marktwirtschaft, die pluralistische Demokratie nicht schon die Lösung der Probleme, vor denen wir alle stehen, bedeuten, aber sie sind die einzige Chance, diese Probleme zu lösen, während die totalitären Systeme erfahrungsgemäß keine Antworten auf die Fragen geben und vor allem keine Lösungen der großen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Probleme anbieten.

Und das ist der Grund, warum wir der Auffassung sind, daß auch ein kleiner Staat wie Österreich seine ganze Außenpolitik unter anderem unter den Aspekt zu stellen hat, wo immer wir können, Entwicklungen zu mehr Freiheit, zu mehr Demokratie, zu mehr offener Gesellschaft, auch zu mehr freier Marktwirtschaft zu unterstützen. (*Beifall bei der FPÖ.*) Nicht aus Besserwisserei, nicht aus ideologischer Bevormundung, sondern aus der Überzeugung, daß das zumindest der Lösungsansatz ist, wenn auch nicht schon die Lösung selbst.

Meine Damen und Herren! Welche Konsequenzen ergeben sich nun unmittelbar daraus für unsere Europapolitik?

Zunächst einmal ist festzuhalten, daß wir mit großer Geduld und vor allem mit viel Verständnis den schweren politischen Weg, den manche osteuropäische Länder gehen, zu verfolgen und zu unterstützen haben. Wir müssen uns im klaren sein, daß eine derartige Reform, eine derartige Umwälzung, die wir noch vor wenigen Jahren für überhaupt nicht vorstellbar gehalten haben, natürlich riesige politische Probleme mit sich bringt, und wir haben das mit viel Solidarität zu verfolgen und nach Möglichkeit zu unterstützen.

Bundeskanzler Vranitzky hat vor einigen Tagen im Zuge einer Europadebatte gesagt — und diese Auffassung teilen ja, wie ich annehme, alle Fraktionen dieses Hauses —, daß Europa nicht nur aus Westeuropa besteht. Er hat das gemeinsame Haus beschworen. Ich glaube, das ist auch viel realistischer geworden. Noch vor wenigen Jahren hätte man gesagt: Das ist eine reine Vision! Heute können wir sagen, dieses gemeinsame Haus des gesamten Europa ist mittelfristige Perspektive. Und wir haben unseren Anteil daran, vor allem durch unsere vorbildlichen Beziehungen zwischen der Volksrepublik Ungarn und Österreich.

In der österreichischen EG-Debatte — und ich möchte das eben im Lichte dieser osteuropäischen Entwicklungen und der Erfahrungen daraus, aber auch im Lichte der chinesischen Ereignisse betrachten — gibt es viele, die meinen, die ganze EG-Debatte habe einen Nachteil: daß sie mit der traditionellen Rolle Österreichs in Mitteleuropa, im Donauraum, daß sie mit der traditionellen Auffassung unserer außenpolitischen Möglichkeiten als immerwährend neutraler Staat im Zusammenhang mit den neutralen und nicht blockgebundenen Ländern nicht vereinbar sei, daß die Brückenfunktion dieses kleinen Österreichs zwischen Ost und West, wie das Schlagwort heißt, daß all das durch eine EG-Politik, die einem maximale Integration anstrebt, gestört wird.

Und es gibt wieder andere, die träumen überhaupt von der Alternative eines mitteleuropäischen Raumes — wie immer da die Grenzen zu ziehen sind —, wo der alte Donauraum wieder zu wirtschaftlicher und politischer Auferstehung gelangen soll.

Ich halte alle diese Ideen auch für interessant, auch für wichtig, aber eines sollten wir uns ganz klar vor Augen halten: Eine Ent-

Dr. Frischenschlager

wicklung Österreichs, eine fortschrittliche Entwicklung, ein Mittun bei den wesentlichsten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, ökologischen, wissenschaftlichen Umwälzungen und Entwicklungen ist nur im Rahmen Westeuropas möglich. Jede Vorstellung, daß wir eine Hoffnungsperspektive hätten, womöglich gar auf wirtschaftlichem oder ökologischem Gebiet, indem wir uns mit unseren östlichen Nachbarn besonders befassen und Westeuropa sozusagen nur als gleichwertige Alternative stehen lassen, ist unreal.

Eine andere Perspektive allerdings ist sehr wichtig. Westeuropa und insbesondere die Europäische Gemeinschaft haben eine große Verantwortung für dieses Gesamteuropa. Denn eines ist mir klar: Die osteuropäischen Länder, die einen Reformkurs verfolgen, mögen vielleicht ihre politischen Strukturen selber ändern können, aber eines ist doch unbestreitbar und eine ganz klare Angelegenheit: Die großen Probleme in Osteuropa sind wirtschaftlicher und sozialer Natur. Und diese Probleme werden diese Länder nicht alleine lösen können.

Wenn man dann verfolgt, wie sehr die osteuropäischen Länder den Kontakt zur Europäischen Gemeinschaft suchen, wie sehr sie kooperieren wollen, wie sie auch Hilfe aus der Europäischen Gemeinschaft erbitten, dann ist doch eines klar: Wenn dieses gemeinsame Haus Europa Wirklichkeit werden soll und das die Voraussetzung dafür ist, daß die ökonomischen Probleme auch in Osteuropa gelöst werden, dann ist das nur möglich aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung, aufgrund der wirtschaftlichen Kraft, aufgrund des wirtschaftlichen Fortschrittes Westeuropas, sprich: der Europäischen Gemeinschaft. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Deshalb meine ich, daß es kein Absichten von unseren osteuropäischen Entwicklungen, von unserer Politik gegenüber Osteuropa, sondern im Gegenteil die positive Beeinflussung dieser Politik bedeutet, wenn wir unsere Politik in Richtung EG aufbauen. Die Europäische Gemeinschaft ist ein Faktor für eine positive gesamteuropäische Entwicklung und vor allem eine ökonomische Unterstützung für die Länder Osteuropas.

Damit noch zu einigen Punkten im Zusammenhang mit unserer EG-Debatte. Es hat der Kollege Smolle Klage geführt über die parlamentarische Debatte im entsprechenden Unterausschuß. Ich teile insofern seine Mei-

nung, daß die parlamentarische Debatte eher enttäuschend verläuft, muß allerdings sehr deutlich darauf verweisen, daß eine wesentliche Ursache dafür das Verhalten der grünen Fraktion im entsprechenden EG-Unterausschuß ist.

Wenn man sieht, wie es in der letzten Sitzung zum Beispiel gelaufen ist, daß der Kollege Smolle erscheint, uns eine geschlagene Stunde zum x-ten Mal dasselbe erzählt, nach Abschluß der Wortmeldung seine Unterlagen zusammenklappt und den Raum verläßt *(Abg. Dr. Ofner: Ein Demokrat!)*, die Kollegin Erlinger an seine Stelle tritt, die nun wiederum mit ähnlichen Unterlagen uns wieder das erzählt, was uns der Kollege Smolle bis dahin ebenfalls in stundenlangen Reden schon dargebracht hat, dann darf man sich nicht wundern, daß uns auf diese Art und Weise die parlamentarische Behandlung der EG-Frage praktisch unmöglich gemacht wird. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Das ist ja der Zweck!)*

Es ist eine der wirklich vertanen Chancen, für die die grüne Fraktion die Verantwortung hat. Es wäre wichtig gewesen, die vielen, sehr detaillierten Probleme, wie sie auch in den Unterlagen des Außenministeriums beziehungsweise der Bundesregierung zumindest angerissen sind, in aller Konsequenz zu debattieren. *(Beifall bei der FPÖ.)* Alle, die daran teilgenommen haben, müssen zur Kenntnis nehmen, daß das vielfach durch das Verhalten der grünen Fraktion im Ausschuß nicht möglich war.

Meine Damen und Herren! Wir stehen am Anfang dieser Debatte. Wir haben noch nicht einmal mit den Verhandlungen mit der EG begonnen, und wir stehen am Anfang weitreichender, schwerwiegender Diskussionen zwischen den Parteien, in den Parteien, in der Bevölkerung, in der gesamten Republik.

Die Vorgangsweise und der Streit, wer nun da federführend sei, ob Bundeskanzleramt oder Außenministerium, ich glaube, das ist wirklich eine Auseinandersetzung, die sehr rasch und ohne Theater geklärt sein sollte. Aber eines steht fest: Die EG-Frage ist eine Lebensfrage der Republik und geht alle politischen Kräfte an. Und deshalb, Herr Bundesminister, halte ich es wirklich für einen Rückschritt, wenn nun in Parteienverhandlungen zwischen den beiden Koalitionsparteien ein Pakt geschlossen werden soll, der diese beiden Fraktionen des Hauses und diese bei-

12514

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Frischenschlager

den Parteien sklavisch an ein Parteienübereinkommen binden soll, und zwar über die Legislaturperiode hinaus.

Das ist eine Frage, die nicht diese beiden Parteien alleine angeht. Wenn Sie erwarten, daß diese wirklich wichtige Materie politisch von Konsens getragen wird, dann müssen Sie dafür sorgen, daß dieser Konsens gemeinsam erarbeitet wird und nicht auf Parteipakten der Koalitionsparteien ein Monopol auf die EG-Politik errichtet wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte daher an Sie, Herr Bundesminister, appellieren, Ihren Einfluß dahin gehend geltend zu machen, daß die EG-Frage erstens keine Privatsache oder Geheimsache der höheren Ministerialbürokratie Österreichs und zugleich der höheren EG-Bürokratie in Brüssel wird. Das ist einmal eine ganz wesentliche Forderung. Die zweite ist, daß die parlamentarischen Fraktionen nicht nur in dem Vorbereitungsprozeß vor dem berühmten Brief mitwirken, mitverhandeln sollen, sondern auch die Verhandlungen mit der EG, die sich über Jahre hinziehen werden, müssen unter Beteiligung der parlamentarischen Fraktionen erfolgen. Wir verlangen daher die Aufnahme der Vertreter der Fraktionen dieses Hauses in das Verhandlungsteam, das mit Brüssel verhandelt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch einen Augenblick zurückkommen auf die osteuropäische Situation, die EG-Verhandlungen und die immerwährende Neutralität.

Es ist ja auch ein Erscheinungsbild der EG-Debatte, daß deshalb, weil der Ost-West-Konflikt sich entspannt hat, weil Abrüstungsschritte gesetzt werden und so weiter, manche meinen, wenn dieser Ost-West-Konflikt in seiner Bedeutung zurücktritt, dann würde sich auch die immerwährende Neutralität quasi von selber erledigen.

Ich möchte hier den Standpunkt meiner Fraktion klar wiederholen: Die immerwährende Neutralität ist nicht lediglich eine Resultante aus dem Ost-West-Konflikt, sosehr das historisch-politisch bedeutsam war, immerwährende Neutralität heißt, daß wir uns in allen denkbaren Konflikten neutral zu verhalten haben und eine entsprechende Neutralitätspolitik gegenüber allen denkbaren und

tatsächlichen Konflikten zu berücksichtigen haben.

Unter diesem Aspekt möchte ich noch einmal auf die Entwicklung in Osteuropa zurückkommen. Das Aufweichen, das Zurückgehen der Bedeutung der Blöcke — falls dies tatsächlich stattfindet; ich habe da noch meine Zweifel, daß das so rasch passiert — ist gleichbedeutend mit mehr Instabilität und mit mehr denkbaren Konflikten zwischen Ländern in Osteuropa und in osteuropäischen Ländern. Und das hat seine Bedeutung für die Neutralität, weil wir ja auch für diese Art von Konflikten eine strikte Neutralität einzuhalten haben.

Ich möchte also ganz klar herausstreichen: Selbst wenn dieser Ost-West-Konflikt in seiner Bedeutung zurücktreten sollte, die Neutralität wird deshalb nicht obsolet. Im Gegenteil. *(Zwischenruf der Abg. Mag. Brigitte Ederer.)* Frau Kollegin! Sie haben erstens einmal jetzt falsch zitiert, und zweitens habe ich überhaupt keine Lust, auf diese Frage einzugehen. *(Abg. Bergmann: Das ist unverständlich! Herr Dr. Frischenschlager! Das können Sie doch zu einer Dame nicht sagen!)* Wir können diese Debatte gerne ein anderes Mal führen.

Aber eines möchte ich Ihnen ganz klar sagen: Wenn ich hier zur Neutralität spreche, so tue ich das mit den klaren Vorstellungen von der Eigenstaatlichkeit Österreichs und mit einer sehr klaren Vorstellung, was dieses Österreich international bewerkstelligen kann und was nicht.

Also Debatten, wie wir mit Österreich umgehen, können wir uns wirklich ersparen. Sie wissen, daß wir uns, was das betrifft und was die patriotische Haltung für Österreich betrifft, nicht viel nachsagen zu lassen brauchen. Da haben wir eine klare Position. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Bergmann: Sie sagen, nicht viel! Uns können Sie überhaupt nichts nachsagen!)*

Aber ich möchte mich jetzt nicht, Kollege Bergmann, durch diese überemotionalisierten Auseinandersetzungen ablenken lassen. Die Zeit drängt. Ich möchte zurückkommen auf die Neutralität und möchte noch einmal sagen: Selbst dann, wenn dieser Ost-West-Konflikt in seiner Bedeutung zurücktritt, die Neutralität bleibt wichtigste außenpolitische Maxime, und zwar gerade dann, wenn neue

Dr. Frischenschlager

Arten von Konflikten in unserer Nachbarschaft aktueller werden könnten.

Und damit zu einem letzten Punkt, der mir wichtig erscheint. Herr Außenminister! Die EG-Debatte in Österreich verläuft insofern auch sehr merkwürdig, als wir hin- und hergerissen sind. Gelegentlich gibt es eine Euphorie, und das nächstmal finden alle ganz entsetzliche Nachteile für die Republik, wenn wir diesen Weg gehen.

Ich sehe eine ganz wichtige Aufgabe in den kommenden EG-Auseinandersetzungen, daß die gesamte Republik, daß alle ihre Bürger eine umfassende Information über die Auswirkungen der EG und über Vor- und Nachteile bekommen. Wir alle sind inzwischen der Auffassung — es war als erste unsere Idee —, daß diese Lebensfrage letzten Endes einer Volksabstimmung unterworfen werden muß — aus verfassungspolitischen Gründen, aber auch aus demokratiepolitischen Gründen. Voraussetzung dafür ist aber Information.

So wie die Diskussion zurzeit in Österreich läuft, habe ich den Eindruck, daß es einen großen Mangel an Kenntnissen auf diesem Gebiet gibt. Ich erwarte mir, Herr Außenminister, von der Bundesregierung ein Konzept, wie die Öffentlichkeit sachlich, umfassend und intensiv über die ganze EG-Problematik informiert wird. Wir haben Zeit dazu. Wir wissen, es wird Jahre dauern. Aber es ist wichtig: Wenn wir die politische Unterstützung der Bevölkerung in dieser Frage haben wollen und wenn wir auch sehr sachlich, realistisch und hart mit Brüssel verhandeln wollen, dann brauchen wir eine informierte Bevölkerung, und dafür sind wir, die politischen Kräfte, aber insbesondere die Bundesregierung verantwortlich.

Meine Damen und Herren! Damit zu meinem allerletzten Punkt: zur Südtirolpolitik. Es ist ja sehr interessant, daß Fragen der ethnischen Zugehörigkeit und die Behandlung der Minderheiten und der Volksgruppen geradezu eine politische Renaissance durchlaufen. Europaweit, in Osteuropa, in der Sowjetunion, überall erleben wir das Faktum, daß, wenn nicht mit menschenrechtlichen, grundrechtlichen Lösungen an diese Probleme herangegangen wird, größte innerstaatliche Schwierigkeiten auftreten.

Eine Frage ist nach wie vor offen, Herr Außenminister. Ich glaube, der Optimismus, daß die Südtirolfrage einer baldigen Lösung

zuzuführen ist, war zumindest verfrüht. Weil wir das heute nicht in aller Breite debattieren können, möchte ich seitens der freiheitlichen Fraktion hier zwei wesentliche Forderungen deponieren.

Herr Außenminister! Sie haben versprochen, daß es zur Frage der Südtirolproblematik einen Sonderbericht der Bundesregierung geben wird. Ich erinnere Sie an dieses Versprechen. Ich halte es für sehr wichtig, daß dem Parlament bei nächster Gelegenheit ein umfassender Bericht über die Situation in Südtirol erstellt wird.

Zweitens erwarten wir, daß vor Überreichung der Ratifikationsurkunde das Problem Südtirol noch einmal ausführlich im Parlament debattiert wird. Das sind wir unseren Freunden in Südtirol, der Volksgruppe in Südtirol schuldig, und ich erwarte, daß Sie diesbezüglich initiativ bleiben.

Zum Schluß, meine Damen und Herren: Ich habe eingeleitet damit, daß wir an sich in einer sehr positiven internationalen Situation waren, die in den letzten Tagen massiv gestört wurde. Ich bin dem Herrn Außenminister dankbar dafür, daß er am Rande darauf hingewiesen hat, daß ähnliche Abschlachtungen laufend passieren; er hat das anhand von afrikanischen Beispielen gezeigt.

Ich meine daher, daß der vornehmste Auftrag der österreichischen Außenpolitik — neben der Wahrnehmung unserer eigenstaatlichen Interessen — sein muß, für mehr Freiheit, für mehr Menschenrechte, für mehr Volksgruppenrechte, für mehr Eigenständigkeit einzutreten. Das sollte sozusagen die Wertbasis unserer gemeinsamen Außenpolitik sein, die im Außenpolitischen Bericht auch zum Ausdruck kommt, den wir aus diesem Grund positiv zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.35

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Nedwed.

13.35

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Frischenschlager hat hier ein Bekenntnis zur Neutralität auch in einer weltpolitisch veränderten Situation abgelegt. Ich glaube, wir alle teilen diese Meinung. Die FPÖ hat sich zu diesem starken Bekenntnis zur Neutralität durchgerungen. Das ist zu begrüßen. Man muß wissen, was seinerzeit

12516

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Ing. Nedwed

die Vorläufer der heutigen FPÖ hier zur Neutralität gesagt haben und wie damals gestimmt wurde. Aber es ist immerhin ein Lernprozeß, der durchgemacht wurde, und ich glaube, daß man den gerne akzeptieren kann.

Der Außenpolitische Bericht ist geprägt von einigen Hauptpunkten. Da sind zum Beispiel die internationalen Beziehungen, die im Jahre 1988 vor allem durch die Entspannungspolitik gekennzeichnet waren. Nach der Periode des kalten Krieges hat es Mitte der achtziger Jahre eine neue Entwicklung gegeben. Diese neue Politik hat ohne Zweifel auch den neuen Ansatz in der Entspannung und in der Abrüstungsfrage gebracht.

Ohne Zweifel ist hier auch die neue Politik der Sowjetunion in der Außen- und in der Sicherheitspolitik sehr maßgebend gewesen, und natürlich hat auf diesem Gebiet — das wurde hier schon einige Male erwähnt — die Initiative des Generalsekretärs und jetzigen Präsidenten Gorbatschow eine große Rolle gespielt.

Es ist vor allem darum gegangen, daß zunächst einmal die Mittelstreckenraketen abgebaut werden, daß dieser Abbau auch überprüft wird — das war also ein Angebot — und daß auch asymmetrische Abrüstungsschritte vorgenommen werden. Außerdem wurde dann ein Atomteststopp einseitig von der Sowjetunion deklariert. Dies hat von Juli 1985 bis 1987 gegolten. Ich glaube, daß da der Beginn einer neuen Entspannungspolitik vorhanden war.

Bis zum Jahr 2000 sämtliche Nuklearwaffen abzubauen, ist sicherlich ein Ziel, dem sich eine Welt stellen sollte, eine Welt, die lange Zeit unter der Bedrohung der Atom-bombe gelebt hat. Diese Gefahr ist heute etwas in den Hintergrund getreten. Es sind dies auch Forderungen, die zu realisieren begonnen wurden, die seinerzeit von der Sozialistischen Internationale erhoben wurden, von der internationalen Friedensbewegung.

Wenn wir heute sehen, daß diese Angebote von den Vereinigten Staaten aufgenommen wurden und auch Präsident Reagan damals diese Tendenz einer Abrüstungspolitik und einer neuen Politik des Gesprächs und des Kontakts aufgenommen hat, dann müssen wir, glaube ich, sagen, es war ein entsprechender Schritt, daß es zum Abbau der Mittelstreckenraketen gekommen ist, daß dieser

Abbau auch kontrolliert werden kann. Durch die elektronischen Medien wurde gezeigt, wie Mittelstreckenraketen zerstört werden, wie also die Vereinbarungen auch eingehalten werden. Ich glaube, daß die Supermächte damit ein Signal gegeben haben für einen Umstieg zu mehr Verhandlungen und weniger Säbelrasseln.

Es ist damit gelungen, zwei Nullösungen für Europa zu erreichen, betreffend die Mittelstreckenraketen von 1 000 bis 5 500 Kilometer Reichweite und jene von 500 bis 1 000 Kilometer Reichweite. Es ist nur noch die Frage — das ist der Punkt, der noch zu diskutieren ist — der Kurzstreckenraketen unter 500 Kilometer Reichweite offen, und das sind jene, die tatsächlich auch Mitteleuropa bedrohen. Hier ist auch Österreich mitbedroht, und wir sind daher enorm interessiert daran, daß es zu einer Vereinbarung kommt.

Das, was jetzt beim NATO-Gipfel angedeutet wurde, ist ein Beginn. Es ist eine Option dafür, daß dann, wenn es auf der anderen Seite, bei den konventionellen Waffen, entsprechende Abrüstungsschritte gibt, auch die Kurzstreckenraketen in Europa abgezogen werden.

Außerdem besteht der Vorschlag des Präsidenten Bush, die Truppenstärke der beiden Supermächte in Europa auf je 275 000 Mann zu reduzieren. Das bedeutet, daß sowohl die Sowjetunion als auch die Vereinigten Staaten darauf zurückgehen müßten. Das ist aber sicher ein Prozeß, der etwas länger dauern wird. Die Wiener Verhandlungen werden dabei natürlich eine entsprechende Rolle spielen.

Trotz dieses Spannungsklimas, das es jetzt gibt, ist es nicht gelungen, einige wichtige Ankündigungen zu realisieren, zum Beispiel den Abbau der strategischen Atomwaffen. Man merkt auch, daß zum Beispiel die Vereinigten Staaten da in der Technik bereits wieder nachrüsten und modernisieren.

Andererseits gibt es wieder auf anderen Gebieten einige Erfolge. Zum Beispiel haben sich Militärexperten der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion darauf geeinigt, daß man einen Gewaltverzicht bei unbedeutenden Konflikten vereinbart.

Weiterhin offen ist allerdings das Verbot aller Atomtests, ein umfassendes Verbot der

Ing. Nedwed

Produktion und der Anwendung chemischer Kampfmittel. Hier läuft ja schon seit längerer Zeit die Diskussion in Genf. Es ist notwendig, eine Kontrollbehörde zu schaffen und Maßnahmen vorzusehen, wie man diese chemische Bedrohung der Welt auf dem Gebiete der Waffentechnik eindämmen kann.

Es besteht vor allem die Gefahr, daß es sich um die Rüstung auch in den Entwicklungsländern handelt, denn die chemische Waffe ist sozusagen die Atombombe des „kleinen Mannes“.

Weiters geht es auch darum, daß man die Militarisierung des Weltraumes verhindert und daß atomwaffenfreie Zonen geschaffen werden.

Ich glaube, auch daran sind wir interessiert. Wir sind vor allem deshalb daran interessiert und sind ein Musterstaat auf diesem Gebiet, weil wir weder Atomwaffen haben noch Kernenergie überhaupt bei uns gesetzmäßig erlauben, sodaß wir einen echten Ansatzpunkt für eine atomwaffenfreie Zone haben und offen und glaubwürdig bei allen internationalen Konferenzen darüber sprechen können.

Grundsätzlich gilt eines: Sicherheit kann nicht durch mehr moderne Waffen und Eskalation der Rüstung erreicht werden, Sicherheit kann auch nicht erreicht werden durch ein militärisches Gleichgewicht auf möglichst hohem Niveau, sondern das Militärpotential muß reduziert werden auf ein möglichst niedriges Niveau. Das Ziel einer echten Friedenspolitik ist eigentlich die Nichtangriffsfähigkeit eines Partners, der sich eben auf die Verteidigung konzentriert und nicht auf den Angriff.

Gewaltverzicht bei allen Konflikten ist ein Ziel, das angestrebt werden muß, also Sicherheitskooperation statt Abschreckungsstrategie. Vor allem ist auch ein Forderungspunkt, daß Militärkonzeptionen entwickelt werden, die auf defensive und nicht auf offensive und aggressive Politik hinsteuern.

Alles das muß auch kontrolliert werden. Damit befassen sich zum Beispiel internationale Seminare, die das Thema behandeln, wie man überhaupt objektiv feststellen kann, ob eine Militärkonzeption defensiv oder offensiv ist.

Ich glaube, daß Österreichs Interesse darin liegen muß, diesen Entspannungsprozeß zu dynamisieren und zu unterstützen, das heißt, dort, wo wir die Möglichkeit dazu haben, dort, wo zum Beispiel die 35 Staaten des KSZE-Prozesses vertreten sind. Wenn nur die 23 Paktstaaten verhandeln, bestehen für Österreich weniger Möglichkeiten. Hier müssen eben die Informationstreffen und die Konferenzen auch dazu beitragen, bei denen auch für die Neutralen und Blockfreien Möglichkeiten gegeben sind.

In dieser Entspannungsphase sind — das wurde heute bereits ein paarmal erwähnt — einige Erfolge zu verzeichnen. Der Abzug der sowjetischen Truppen aufgrund des Genfer Abkommens aus Afghanistan ist bereits erfolgt. Österreich ist ja bei der Kontrolle dieses Abzuges beteiligt. Nur: Es ist der Friede trotzdem noch nicht eingekehrt. Tatsächlich muß man feststellen, daß es nach wie vor eine sehr aggressive Politik gibt, die anscheinend auch von Pakistan aus nach Afghanistan getragen wird, sodaß es nicht möglich ist, zu einer Friedensvereinbarung innerhalb Afghanistans zu kommen. Also ein guter Ansatz, aber noch kein echter Friede.

Dasselbe gilt für Kambodscha, wo erste Zusammenkünfte zwischen den diversen Parteien Kambodschas stattgefunden haben. Aber auch dort ist es noch zu keiner Lösung gekommen. Es ist zu hoffen, daß es dort doch recht bald eine Lösung gibt, da sich Vietnam zum Abzug der Truppen bereit erklärt hat und China signalisiert hat, die massive Unterstützung der Roten Khmer, die durch ihre Vergangenheit in Kambodscha sehr belastet sind, nicht mehr fortzusetzen.

Es ist auch im südlichen Afrika gelungen, eine Vereinbarung zu treffen. Die kubanischen Truppen sind aus Angola abgezogen. Es ist zu hoffen, daß es auch in Namibia zu einer Lösung kommt, die der Stimmung und den demokratischen Rechten der Bevölkerung entspricht.

Auch der Waffenstillstand zwischen dem Iran und dem Irak ist nur in dieser Entspannungsphase möglich gewesen.

Das israelisch-palästinensische Problem in Nahost ist ein ungelöstes Problem. Es wurde hier schon einige Male darüber gesprochen. Ich glaube, daß wir eine Politik zu verfolgen haben, die die Rechte des palästinensischen Volkes entsprechend unterstützt.

12518

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Ing. Nedwed

Wir Sozialisten haben diese Politik eigentlich seit den siebziger Jahren vertreten, und ein Beweis dafür, daß wir richtig gehandelt haben, ist, daß sich heute auch der Herr Außenminister und viele andere, die früher einen anderen Standpunkt eingenommen haben, diesem Standpunkt angeschlossen haben.

Ich glaube, es ist richtig, daß es jetzt öffentliche Erklärungen der PLO gegen den Terrorismus und für das Existenzrecht Israels gibt. Das ist eine wichtige Voraussetzung. Ich glaube, daß das auch früher bereits möglich gewesen wäre. Natürlich gibt es in solchen Bewegungen immer divergierende Strömungen. Jedenfalls ist das entscheidende, daß es seit einem Jahr eine Volksbewegung gibt, die Intifada, die in den besetzten Gebieten Israels so stark in Erscheinung tritt, daß sie international anerkannt werden muß.

Ich glaube, Israel wäre gut beraten, sowohl mit der PLO zu verhandeln als auch für eine internationale Konferenz bereit zu sein, für die Österreich ebenfalls schon seit langem eintritt.

Leider ist in dieser ganzen Szene ein internationales Problem noch nicht zur Zufriedenheit gelöst, das ist Zentralamerika. Gerade in Nicaragua und in El Salvador gibt es noch den starken Einfluß der Vereinigten Staaten. Die Contras in Nicaragua werden nun nicht mehr direkt militärisch unterstützt, aber politisch und finanziell. Man hofft, auf diese Art und Weise die Existenz eines unabhängigen Landes Nicaragua zu gefährden. Ich möchte darüber aber weiter nichts sagen, weil dazu sicherlich noch einiges gesagt werden wird.

Ich glaube, das entscheidende für uns sind die Vorgänge im europäischen Osten, die Veränderungen in der Sowjetunion, die sich schon in der demokratischen Diskussion, die heute in den obersten Gremien der Sowjetunion geführt wird, dokumentieren. Sicherlich wird es auch dort noch Rückschläge geben.

Was mich besonders enttäuscht hat, sind die großen Auseinandersetzungen in der Nationalitätenfrage. Ich glaube, das ist auch ein Hinweis darauf, daß Nationalitätenfragen niemals mit politischem und nationalem Druck, gelöst werden können. Sie können nur im Einvernehmen gelöst werden. Damit wird sich auch die Sowjetunion auseinandersetzen müssen.

Ich glaube, der Weg ist richtig. Gorbatschow hat auch gezeigt, daß die internationalen Beziehungen, die er auf eine neue Grundlage gestellt hat, der Sowjetunion genützt haben, und es sind heute dort Veränderungen vor sich gegangen, die auch im Westen akzeptiert werden müssen.

Für uns ergibt sich der Vorteil, daß Österreich nicht mehr in eine Randlage gedrängt ist, sondern sehr wohl davon sprechen kann, daß es enge Beziehungen zu den Nachbarn gibt, vielleicht zu dem einen Nachbarn etwas mehr, zu dem anderen etwas weniger. Jedenfalls haben wir diese Entwicklung genau zu beobachten, wir haben die Chance zu wahren, zu helfen, wirtschaftlich zu kooperieren. Ich glaube, wir sollen nicht Einmischungs politik betreiben, sondern wir sollen eine Verständnispolitik machen in einer solchen Situation, in der sich die Nachbarländer Österreichs befinden.

Ich habe aber auch noch einige Worte zu einem Problem zu sagen, daß uns Österreicher immer sehr bewegt, zu Südtirol. Es wurde heute schon einige Male dazu etwas gesagt. Ich möchte auch darauf hinweisen, daß es in Südtirol zwei Wahlen gegeben hat: eine Wahl, die die Position des neuen Landeshauptmanns, der die Politik von Landeshauptmann Magnago fortsetzt, gestärkt hat. Das ist ein positiver Erfolg, der zu verzeichnen ist. Es ist, glaube ich, der Weg, wie man Südtirol in der Autonomielösung am besten helfen kann.

Aber es hat vor kurzem in Bozen auch eine andere Wahl gegeben, und zwar in Bozen. Man sieht dort einen Zuwachs von neofaschistischen Stimmen, der beängstigend ist, der verhindert zwar nicht, daß die demokratischen Parteien Bozen regieren, aber immerhin ist der Trend gefährlich, und er muß uns dazu bringen, über die Entwicklung in Südtirol weiter nachzudenken.

Erfolgreiche Entwicklungen gibt es durch die Vorstellung der Durchführungsbestimmungen über die Gleichstellung der deutschen Sprache, wobei sich einige Etappen ergeben: zunächst einmal die generelle Einführung, die bereits in sechs Monaten erfolgen soll, dann zum Beispiel die Aufschrift auf Medikamenten, Beipackzetteln und ähnlichem mehr. Bei der Polizei und bei Gericht wird es am längsten dauern, nämlich bis 1993.

Ing. Nedwed

Auch der Verfassungsgerichtshof hat etwas sehr Positives gemacht, er hat einen Artikel in der staatlichen Koordinierungsbefugnis als nichtig erklärt. Es betrifft zwar nur einen Teil von Rechtsvorschriften, aber es ist immerhin so, daß damit wieder ein Schritt gesetzt wurde zur Durchführung und zur Realisierung des Autonomiepakets.

Österreich steht zu diesem Autonomiepaket. Wir haben das im Parlament ja diskutiert. Es haben wieder die Kontakte auf allen Ebenen stattgefunden, auf Regierungsebene, aber auch auf politischer Ebene. Auch die politischen Akademien haben zum Thema Südtirol Kontakte hergestellt. Ich glaube, diese Kontakte sind zur Lösung der Fragen, die dort behandelt werden, sicherlich notwendig.

Ich möchte aber hier sagen, daß eine Minderheitenpolitik Österreichs — wir sind ja sozusagen eine Schutzmacht für die Minderheit in Südtirol — nur glaubwürdig ist, wenn wir auch hier in Österreich unsere Minderheiten gut behandeln.

Es wird eine Aufgabe des neuen Landeshauptmanns in Kärnten sein, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Und da gibt es halt unterschiedliche Erklärungen, angefangen bei Bemerkungen wie: Jörg Haider warnt Volksgruppenkämpfer davor, einen extremistischen Wanderzirkus aufzuziehen und ähnliches. Andererseits sagt Haider auch, er möchte mit den Volksgruppen zusammenarbeiten.

Nun, eines ist sicherlich nicht gelungen: ein guter Beginn. Es wurde nun ein Landesschulratspräsident in Kärnten bestellt, nämlich Hugo Reinprecht, der von slowenischer Seite als einer jener bezeichnet wird, die das Trennungsmodell in dem Schul-Volksbegehren in Kärnten sehr stark unterstützt haben.

Ich glaube, daß es nicht klug gewesen ist von Herrn Landeshauptmann Haider, mit einer solchen Maßnahme zu beginnen. Vielleicht schaut sich der Herr Landeshauptmann einmal die nunmehr erschienene Studie der Rektorenkonferenz über die österreichischen Minderheiten an, damit er einmal weiß, wie man sich zu solchen Fragen stellt, wenn man der Landeshauptmann aller Bürger sein will. Er wird es aber wahrscheinlich nicht sein, und es wird ihm auch nicht gelingen. *(Abg. Schönhart: Es wird nicht erwartet, daß der Landeshauptmann von den Sozialisten gelobt wird!)*

Ich glaube, daß solche Maßnahmen auch aus anderen, aus politischen Gründen abzulehnen sind, daß solche Maßnahmen keineswegs dazu dienen, in Kärnten eine vernünftige Minderheitenpolitik durchzuführen. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der FPÖ. — Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ich habe das Gefühl, Sie wünschen sich das!)*

Ich glaube, Haider muß die Maßnahmen setzen, und er bestellt einen geschäftsführenden Präsidenten des Landesschulrates. *(Abg. Dr. Ofner: Der Sinowatz wird damit seine Freude haben, denn seine Unterschrift steht auf dem Schulabkommen drauf!)* Das Schulabkommen war ja ein Kompromiß, das ursprüngliche Trennungsmodell hat ja ganz anders ausgesehen. Sie können das jetzt nicht verfälschen, auch wenn Ihnen jetzt mit einer kleinen Verzögerung ein bißchen etwas dazu eingefallen ist. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Ofner: Ich war dabei, Sie kennen das nur vom Hörensagen!)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch zwei Worte zur chinesischen Tragödie sagen. Gerade in Österreich hat die Volksrepublik China sehr viele Freunde gehabt. Und gerade diese Freunde der Volksrepublik sind entsetzt über das inhumane Vorgehen des Militärs. Nach allem, was man hört, hätte auch eine andere Lösung kommen können. Sie ist leider nicht gekommen. Deshalb gibt es diese Situation in China, und wir sind uns einig in der Ablehnung dieses Eingreifens des Militärs. Kein Zweck heiligt die Mittel, vor allem nicht diese Methoden, die hier angewendet wurden.

Es wurde hier einiges zur Frage, was jetzt zu geschehen hat, gesagt: Einfrieren der politischen Beziehungen — das ist richtig —, Wirtschaftsboykott — da wird sich herausstellen, in welcher Form das überhaupt notwendig und sinnvoll wäre. Ich glaube, daß man hier auch sehen muß, daß schon andere Kräfte am Werk sind. Ich habe in der „Presse“ einen Artikel gelesen, wo bereits sozusagen der Nachfolger für die Volksrepublik China vorgestellt wird, nämlich Taiwan. Ich glaube, es wäre ein Fehler, wenn wir hier einfach umsatteln und sagen würden: Jetzt können wir endlich mit Taiwan, denn die Volksrepublik China hat sich das geleistet.

Der Staatsterrorismus, der dort vor sich geht, soll uns vorläufig zu einem bringen: daß wir die Sache beobachten und protestieren, daß wir das tun, was notwendig ist, daß

12520

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Ing. Nedwed

wir jedenfalls das chinesische Volk mit allen unseren Möglichkeiten, die wir haben — zum Beispiel, wenn chinesische Studenten in Österreich sind —, unterstützen.

Wir wissen, daß mit Mitteln der Gewalt kein Gesellschaftssystem auf die Dauer zu halten ist. Und das große chinesische Volk wird meiner Ansicht nach einen Weg der Veränderung finden, wenn nicht heute, so morgen.

Ich glaube, wir sind hier in diesen Menschenrechtsfragen einig, so wie wir einig sein sollten gegen alle Staaten in der Welt, wo Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Ich glaube, das ist auch eine Aufgabe dieses Parlaments. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 14.01

Präsident Dr. Stix: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Lanner.

14.01

Abgeordneter Dr. Lanner (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der heutigen Debatte hat die Frage der Integration einen relativ hohen Stellenwert eingenommen, und auch ich möchte mich mit einer speziellen Facette der Integrationspolitik auseinandersetzen, nämlich mit dem sehr sensiblen Bereich der Landwirtschaft.

Damit es kein Mißverständnis gibt, möchte ich vorweg sagen, daß ich den Brief nach Brüssel für dringend notwendig halte, daß ich der Auffassung bin, daß die Absendung möglichst rasch erfolgen soll, denn nur dann, wenn man sich zu einer Position bekennt, ist es möglich, im Wege von Verhandlungen Klarheit über den künftigen Weg zu schaffen.

Nun gibt es aber innerhalb der Landwirtschaft große Irritationen über diesen künftigen Weg. Viele, die sich mit diesem Thema weniger auseinandersetzen, verstehen die zögernde Haltung der Bauern nicht. Es ist kein Geheimnis, daß eine deutliche Mehrheit der Bauern diesem Schritt nach Brüssel sehr skeptisch bis ablehnend gegenübersteht. Vielfach hört man, das Ganze könnte man mit einer Informationskampagne beseitigen. Ich glaube, so einfach sind die Dinge leider nicht. Ich möchte Ihnen zwei, drei Aspekte dieser besonderen Facette darlegen.

Ich glaube, daß das wirkliche Problem unter anderem darin liegt, daß Brüssel, daß die

EG im Agrarbereich selbst noch nicht weiß, wohin die Reise geht.

Da ist zunächst einmal die Frage der künftigen Betriebsgröße. Wie soll der landwirtschaftliche Betrieb der Zukunft aussehen? Wird es die Vision von Schleswig-Holstein sein? — Ich lasse bewußt einmal die Situation der Großbetriebe in England oder in Frankreich weg. Ich bleibe innerhalb der Bundesrepublik Deutschland. — Wird es die Vision der Großbetriebe in Schleswig-Holstein sein, oder kommt es zum bayerischen Weg, der unserem sehr ähnelt, mit einer bäuerlichen Familienstruktur in einer überschaubaren Größenordnung? Ich hoffe, es kommt das zweite. Aber diese Diskussion ist innerhalb der EG nicht ausgestanden.

Zur Betriebsform. Welche Betriebsform wird in Zukunft die Oberhand bekommen? Wird es der dänische oder niederländische Weg sein mit gigantischen Veredlungsbetrieben, mit sehr wenig eigenem Grund und Boden, mit riesigen Futtermittelzukaufen vom Weltmarkt? Oder wird es eine bäuerliche Veredlungsproduktion sein, wo die Tiere nicht in Massentstallungen zusammengepfercht werden — fast war ich versucht zu sagen: unmenschlich, vielleicht muß man sagen: untierisch *(Abg. Dr. Ofner: Menschenunwürdig!)*; ich wollte das Wort „Mensch“ vermeiden, Herr Kollege Ofner, ich wollte etwas Tierisches suchen —, sondern in einer naturnahen Form großgezogen werden? Oder kommt es zu dieser Gigantonomie mit allen nachteiligen Auswirkungen auf die Umwelt? Es gibt viele Anzeichen, daß der Weg zur bäuerlichen Form geht. Die Niederländer, die wirklich die größten Sünden auf diesem Sektor waren, sind aufgrund eines Umweltberichtes der Regierung aufgeschreckt worden, haben eine strenge Gülle-Verordnung erlassen und Haltungsbeschränkungen zur Diskussion gestellt. Ich will damit sagen, daß der Weg offensichtlich schon in Richtung überschaubare Größenordnung geht, aber die Diskussion ist nicht ausgestanden. Wohin er immer geht, es wird noch viele Jahre dauern.

Es gibt ein Hoffnungssignal in der Gemeinschaft. Erstmals gibt es einen EG-Kommissar nicht nur für Landwirtschaft, sondern der Ire Ray MacSharry ist zuständig für Landwirtschaft und ländlichen Raum, weil nach vielen Jahren auch die EG eingesehen hat, daß man eine bäuerliche Betriebsform, eine dichte Besiedlung des Landes nur dann

Dr. Lanner

sicherstellen kann, wenn man den Raum als Ganzes und die Wirtschaft als Ganzes sieht. Denn viele Betriebe — auch wenn sie sich spezialisieren — finden nicht ihr Auskommen und brauchen einen Zusatzerwerb, einen Nebenerwerb. Sie müssen sich der Einkommenskombination verschreiben. Das ist ein positives Signal aus Brüssel, das zu gewissen Hoffnungen Anlaß gibt.

Zum Schluß noch ein viertes Beispiel: die Entwicklung auf dem Sektor der Nahrungsmittelimitationen. Hier haben die EG-Länder, leider an der Spitze die Engländer und die Iren — ich sage deshalb leider, weil der EG-Kommissar MacSharry aus Irland kommt und mit einer gewissen Entwicklung großgeworden ist, die ihn möglicherweise prägt —, eine ungeheuer liberale Auffassung, was Nahrungsmittelimitationen anlangt. Nahrungsmittelimitationen sind nichts anderes als sogenannte Veredlungsprodukte mit sehr viel Chemie, in einem Sektor, wo wir ohnehin schon genügend Überschüsse haben.

Wir glauben, der richtige Wege wäre: Zurück zu mehr Natur, Nahrungsmittel als Lebensmittel! Nahrungsmittel ist etwas, was zum Überleben notwendig ist. Ein Lebensmittel vermittelt Vitalität, Kraft, Stärke und Gesundheit.

Da ist die EG derzeit auf einem sehr bedenklichen Weg, alles unter dem Aspekt einer, wie ich glaube, falsch verstandenen Freiheit. Sie glauben, sie müssen da die bisherigen Barrieren in anderen Ländern niederreißen, neuen Entwicklungen Raum geben. Kürzlich wurde ein Patent angemeldet, wie man aus Schlachtabfällen und Lederabfällen künstliche Milch erzeugt. Zu solch einer Entwicklung kann ich nur sagen: Mahlzeit!

Ich meine — und ich habe deshalb vier Aspekte gebracht —, es ist auf dem agrarpolitischen Sektor innerhalb der Wirtschaftsgemeinschaft unerhört viel in Bewegung. Diese Unsicherheit schlägt sich natürlich auf die Stimmung unter den österreichischen Bauern nieder, weil sie sich fragen: Wer wird in Zukunft die Oberhand bekommen? Wir man zu einer vernünftigen, überschaubaren, naturverbundenen Größenordnung zurückfinden? Oder kommt es zu einer Eskalation der chemisierten, großindustriellen Landwirtschaft?

Ich glaube daher — und das ist meine Schlußfolgerung —, daß es einerseits sicher

richtig ist, daß man mit einer breiten Informationskampagne dort informiert und aufklärt, wo das möglich ist. Ich glaube aber andererseits, daß es notwendig ist, auf diesen Entwicklungsprozeß Einfluß zu nehmen. Das können wir nicht direkt, aber wir können es indirekt.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht ohne Bedeutung, wie etwa der agrarpolitische Kurs innerhalb des Europarates diskutiert und behandelt wird. Im Europarat sitzen wir mit den Vertretern der EG-Staaten an einem Tisch. Ich kann Ihnen berichten, daß beispielsweise das Auftreten des damaligen Landwirtschaftsministers Riegler im Jänner dieses Jahres in Straßburg vor dem Europarat, wo er seine Philosophie des öko-sozialen Weges aus österreichischer Sicht erläutert hat, zumindest einen Nachdenkprozeß eingeleitet hat.

Ich glaube, wir sollten uns dieser Möglichkeiten, dieser kleinen Möglichkeiten bewußt sein, wo wir auch gestaltend mitwirken und eingreifen können. Es ist auch nicht ohne Bedeutung, was wir Österreicher in den berufsständischen internationalen Gruppierungen machen — Beispiel: der Europäische Verband der Landwirtschaft —, wo wir mit den Vertretern der EG und der übrigen Länder an einem Tisch sitzen.

Ich weiß, schon Herr Außenminister, daß die Landwirtschaft nicht Teil des EFTA-Abkommens ist, trotzdem, glaube ich, gibt es auch innerhalb der EFTA im Verhandlungswege oder in den Gesprächen zwischen der EFTA und der EG Möglichkeiten und Gelegenheiten — ich bitte, das auch zu berücksichtigen —, auf den agrarpolitischen Kurs in Europa Einfluß zu nehmen. Hier befinden wir uns mit den Schweizern oder mit den Norwegern in Übereinstimmung.

Ich glaube also, daß es notwendig ist, aufzuklären und zu informieren, wo immer das möglich ist. Ich glaube aber auch, daß wir jede Chance nützen sollten, um indirekt auf die europäische Agrarpolitik im österreichischen Sinne gestaltenden Einfluß auszuüben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* ^{14.11}

Präsident Dr. **Stix**: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Ofner.

^{14.11}

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus!

12522

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Ofner

Zunächst zu den Ausführungen eines Vordredners — nicht meines unmittelbaren, sondern des Abgeordneten Nedwed.

Ich halte fest, daß wir Freiheitlichen sowie nach meinem Dafürhalten auch alle anderen Fraktionen in diesem Haus uns zu einem umfassenden und wirkungsvollen Minderheitenschutz bekennen, auch alle Minderheiten in unserem eigenen Land betreffend. Wir wissen und bemühen uns auch, danach Politik zu machen, daß es zum Schutze einer Minderheit nicht genügt, wenn ihr einzelner Angehöriger dieselben Rechte hat wie ein Angehöriger des Mehrheitsvolkes, sondern daß die Minderheit auch als Gruppe des Schutzes bedarf, wenn sie überleben möchte, und daß so gesehen jeder Angehörige der Minderheit ein Plus an Rechten gegenüber jedem einzelnen Repräsentanten des Gesamtvolkes haben soll, ja haben muß.

Wir wissen aber auch und bekennen uns dazu, daß Minderheitenschutz so zu verstehen sein soll, daß die Minderheit als Ganzes und damit alle ihre Angehörigen in ihrer angestammten Heimat ein gedeihliches Auskommen und eine gesicherte Zukunft haben müssen und nicht etwa nur, daß es dem einzelnen gut geht — egal, wo auf der Welt er sich gerade aufhält.

Damit bin ich bei dem Thema, mit dem ich mich ... (Abg. *Steinbauer*: Eine Zwischenbemerkung!) Fasse dich kurz, Heribert, ich habe nicht viel Zeit. (Abg. *Steinbauer*: „Die Minderheit als Ganzes“, das sagt sich sehr leicht, wenn man in der Mehrheit ist! Das soll man auch immer bedenken!) Richtig. Darum sage ich es gern und bewußt, denn gerade dann, wenn ein Angehöriger der Mehrheit das sagt, hat es Gewicht. Wenn ein Repräsentant der Minderheit das tut, dann kann man immer sagen, der kämpft für seine eigene Sache. Ich bekenne mich dazu aber als Angehöriger der Mehrheit und nehme an, daß du das besonders respektieren wirst, lieber Heribert. (Abg. *Steinbauer*: Bitte richte das dem Haider aus!)

Ich bin beim Thema. Die Ereignisse in China haben uns alle bestürzt gemacht und beherrschen die Medien seit einigen Tagen nahezu lückenlos. Wir dürfen über diese bedrohliche Entwicklung in einem anderen Erdteil aber nicht die bedenklichen Vorgänge vor der eigenen Haustür verdrängen oder vergessen. Ich möchte mich mit dem Schick-

sal der altösterreichischen und der ungarischen Minderheit in Rumänien, also in Siebenbürgen und in anderen Teilen dieses Landes, befassen.

Es gibt die Verantwortung, die primäre Verantwortung von zwei Ländern in Europa für diese Minderheiten: die Verantwortung Ungarns für die ungarische Minderheit und die Verantwortung der Republik Österreich für das Schicksal, für das Wohlergehen und für die Zukunft der altösterreichischen Minderheit in Siebenbürgen.

Wenn die Republik Österreich diese Verantwortung trägt, dann trägt sie in diesem Rahmen vor allem die Bundesregierung und da in erster Linie ihr Außenminister. Und wenn wir über diese beiden unmittelbar verantwortlichen Staaten — Ungarn und Österreich — hinausgehen, dann ist es Gesamteuropa, das einfach nicht zusehen kann, wie in einem Land dieses alten Kontinents Volksgruppen in einer Art und Weise behandelt werden, durch die sie entweder ärgster persönlicher Verunglimpfung und Not ausgesetzt sind, sich in ihrer kulturellen und ethnischen Identität bedroht sehen oder aber trachten müssen, über die Grenze ins Ausland zu gelangen.

Die Volksgruppe altösterreichischer Provenienz in Siebenbürgen und in anderen Teilen Rumäniens lebt dort seit mehr als 800 Jahren. Sie hat auch im wesentlichen unbeschadet den Ersten Weltkrieg und sogar den Zweiten Weltkrieg überstanden. Aber jetzt muß man sich leider damit konfrontiert sehen, daß sie vor dem Ende stehen dürfte.

Hat diese Minderheit in den dreißiger Jahren noch mehr als 750 000 Menschen gezählt, so sind es jetzt nur mehr etwas über 100 000, die ihr Dasein fristen. Sie sind von ärgster persönlicher Notlage bedroht, ihre Dörfer werden zerstört. Wenn auch das Gegenteil immer wieder behauptet wird, so ist diese Dörferzerstörung, eine Kulturschande in Europa, wie es sie kaum jemals vorher in diesen Dimensionen gegeben hat, doch schon im Anlaufen begriffen. Mit dem Zerstören der Dörfer geht die kulturelle Identität der Volksgruppen für immer verloren.

In dieser Situation geht ein außerordentlich reiches, vielleicht das reichste Land Europas, nämlich die Bundesrepublik Deutschland, her und übernimmt es wie der reiche Vetter, dem Geld keine Rolle spielt, dem rumänischen

Dr. Ofner

Staat zu bedeuten: Für jeden Altösterreicher, den du auswandern läßt, bin ich bereit, dir eine hohe Summe in harter Devisenwährung zu bezahlen. Das heißt, die Bundesrepublik Deutschland — ungefragt auf diesem Sektor, wenn man von ihrer Rolle in Europa absieht — wendet sehr viel Geld dafür auf, daß sie die rumänische Führung dazu bringt, damit einverstanden zu sein, daß die Minderheit durch Auswanderung ihrer Angehörigen aufgelöst und ausgelöscht wird.

Wenn sich Bonn schon dazu bereitfinden möchte, viel Geld in harten Mark im Zusammenhang mit der altösterreichischen Minderheit in Rumänien auszugehen, dann erschiene es sinnvoll und angezeigt, wenn dieses Geld dazu verwendet werden würde, wenn man diese wirtschaftliche Macht dazu einsetzen würde, wenn man den daraus erwachsenden politischen Einfluß über Europa dazu nützen würde, dafür zu sorgen, daß die Minderheit, daß die Volksgruppen ein gedeihliches Überleben in ihrer Heimat haben.

Aber nein, man setzt einen verhängnisvollen Kreislauf in Gang: Man bedeutet den Rumänen, einem außerordentlich devisen-hungrigen Regime: Ihr bekommt harte Währung für jeden, den ihr ziehen laßt. — Jetzt müssen die Rumänen, jetzt muß Bukarest nur hergehen und den Druck entsprechend erhöhen, die Schrauben entsprechend anziehen, die Notlage verschärfen, die Bedrohung vergrößern, um die Angehörigen der Minderheit dazu zu bringen, ihr einziges Heil im Verlassen ihrer Heimat zu sehen, und schon beginnt der goldene Strom aus Bonn in Richtung Bukarest zu fließen.

So gesehen ist — ich nehme an und will es hoffen, ungewollt — die Bundesrepublik Deutschland mitverantwortlich und auch mit-schuldig an dem, wir müssen es befürchten, endgültigen Verlöschen der altösterreichischen Minderheit in Siebenbürgen, meine Damen und Herren.

Minderheitenschutz heißt nicht — Smolle nickt, er wird mir recht geben —, und ich wiederhole mich, wenn ich an den Beginn meiner Ausführungen denke, daß man einzelne Angehörige einer Minderheit gut leben läßt irgendwo auf der Welt, nur nicht zu Hause. Minderheitenschutz heißt, daß man die Angehörigen der Minderheit und auch die Minderheit als Gruppe dort absichert, dort fördert, dort in die Lage versetzt, ihre Zukunft zu bestehen, wo sie ihre angestamm-

te Heimat weiß. (*Abg. Smolle: Auch in Österreich!*) Natürlich. Kollege Smolle, das ist jetzt kein Vorwurf: Sie waren noch nicht herinnen, wie ich das zu Beginn meiner Ausführungen genauso erläutert habe: auch in Österreich. Wir bekennen uns dazu.

Es ist die Verantwortung Österreichs, dafür zu sorgen und sicherzustellen, daß dieses verhängnisvolle, bedrohliche Wechselspiel zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien, zwischen Bonn und Bukarest beendet wird, bevor es zu spät ist, daß es beendet wird, bevor die Minderheit zur Gänze ihre Heimat verlassen hat, vielleicht unter Zurücklassung einiger Alter, die nicht mehr gehen können oder nicht mehr gehen wollen.

Ich appelliere an Sie, Herr Außenminister, energisch und nachhaltig in diesem Sinne vorstellig zu werden, und zwar vorstellig in Bukarest und vorstellig in Bonn. Es ist unsere Pflicht, das zu tun, und Sie sind aufgerufen, die Republik Österreich diesbezüglich entsprechend in Szene zu setzen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 14.21

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Günter Dietrich.

14.21

Abgeordneter Dietrich (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Diese Debatte über den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung findet zu einem Zeitpunkt statt, zu dem bewegende weltpolitische Ereignisse auf uns zukommen. Über die in ihren tatsächlichen Auswirkungen noch nicht voll abschätzbaren Auseinandersetzungen in China wurde hier schon ausführlich gesprochen.

Auch die Folgen des durch den Tod des Revolutionsführers Khomeini hervorgerufenen Machtvakuum können in ihrer richtigen Dimension nur erahnt, nicht aber eingeschätzt werden. Aus der Sowjetunion, aus Polen und Ungarn kommen täglich Meldungen zu uns, die hoffen lassen, daß die über Jahrzehnte hindurch versteinerten politischen Strukturen in Bewegung geraten sind, daß in diesen Ländern demokratischere Prozesse in Gang gekommen sind, die uns einerseits zweifelsohne hoffnungsfroh machen, angesichts derer wir uns andererseits aber auch bewußt sein müssen, daß auf diesem Weg zu mehr Demokratie und Freiheit Rückschläge nicht ausgeschlossen werden können.

12524

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dietrich

Diese täglichen Schlagzeilen über politische Ereignisse im Osten haben die Berichterstattung über die ohnedies nicht von allen gleichermaßen geteilte österreichische Europa euphorie tatsächlich etwas in den Hintergrund treten lassen, zumindest aber verdeutlicht, daß Europa nicht nur aus der EG besteht, sondern Warschau oder Budapest genauso europäische Städte sind wie Wien oder Brüssel. *(Beifall der Abgeordneten Smolle und Dr. Cap.)*

Meine Damen und Herren! In dieser außenpolitischen Debatte — und nicht nur hier im Hohen Haus — kommen bei der Fülle von internationalen Themen die traditionellen Länder und Regionen der Dritten Welt, wie zum Beispiel Lateinamerika, zu kurz. Der Außenpolitische Bericht geht zwar geradlinig auf die vielfältigen Probleme, mit denen die Staaten Lateinamerikas zu kämpfen haben, ein, gründliche oder intensive Ergründung der Ursachen dieser Probleme wird jedoch nicht vorgenommen.

Keine Rede ist in diesem Bericht davon, daß in ganz Lateinamerika 900 000 Menschen als Verschwundene registriert sind, wobei die Praxis dieses Verschwindenlassens im vergangenen Jahrzehnt besonders in Chile, in Peru, Kolumbien, Guatemala und El Salvador eine sehr gängige war.

Keine Frage: Menschenrechte werden in Lateinamerika — und nicht nur dort — weiterhin mit Füßen getreten. In den noch verbliebenen Militärdiktaturen wie Chile, aber auch in sogenannten Demokratien wird die Zahl von Menschenrechtsverletzungen leider immer größer.

Den gewaltsamen Auseinandersetzungen, die zu diesen Menschenrechtsverletzungen führen, liegen gewaltige soziale, wirtschaftliche und kulturelle Ungerechtigkeiten zugrunde. Das Selbstbestimmungsrecht dieser Völker im Hinterhof der USA wird jedoch durch das Hegemoniebestreben der Vereinigten Staaten erheblich eingeschränkt. Diese politische Strategie bedeutet in der Regel eine enge Zusammenarbeit zwischen der Schutzmacht USA und den herrschenden Schichten in den jeweiligen Ländern und somit oft eine durch die „Doktrin der nationalen Sicherheit“ legitimierte Unterdrückung jeglicher Opposition.

Ein sehr wesentlicher Schritt zur Durchsetzung der Menschenrechte ist die Forderung

nach einer neuen, gerechteren Weltwirtschaftsordnung. Der Verfall der Rohstoffpreise, die Verschuldungskrise und die Zinspolitik haben fatale Auswirkungen auf die Wirtschaft dieser Staaten. Die ungerechte Verteilung von Vermögen und Einkommen und die ungehemmte Bereicherung nationaler Eliten führen zu einer immer größer werdenden Verarmung und Verelendung der Massen.

Hinzu kommt, daß nationale, insbesondere aber auch internationale Konzerne aus bloßem Profitinteresse direkt oder indirekt an Menschenrechtsverletzungen wie zum Beispiel im Zuge von Landesvertreibungen großen Anteil haben.

Meine Damen und Herren! 1989 wird in Lateinamerika das Jahr der Wahlgänge sein. Rund 180 Millionen Menschen sind zum Wahlgang aufgerufen, vorausgesetzt die jeweiligen Militärs spielen auch mit. Nachdem bereits 1988 in Ecuador, Mexiko und Venezuela Präsidentschaftswahlen stattfanden, sind heuer bereits die Argentinier, Paraguayaner, die Panamesen und die Salvadorianer zur Wahlurne gerufen worden. Weitere Wahlen stehen noch bevor.

Doch ob sich durch diese Wahlgänge die Situation der Bürger dieser Länder verbessert, ist stark in Frage zu stellen, wie ich überhaupt meine, daß es unzulässig vereinfachend oder gar falsch ist, allein die Durchführung von Wahlen als Indikator für den Stand der Demokratisierung in einem Land heranzuziehen.

Meine Damen und Herren! Bei Durchsicht der Länderinformationen im Außenpolitischen Bericht mußte ich feststellen, daß diese in bezug auf die meisten Länder Zentralamerikas oft sehr dürftig ausgefallen sind. Bei Guatemala, Honduras, Costa Rica und El Salvador fand man mit zwei bis maximal drei Sätzen das Auslangen. Typisch dafür ist außerdem, daß bei El Salvador zwei dieser drei Sätze, die dieses Kapitel beinhaltet, dem Besuch des Abgeordneten Ettmayer aus Anlaß der Kongreßwahlen im März 1988 gewidmet waren. *(Abg. Dr. E t t m a y e r: Das muß ein guter Bericht sein!)*

Ich gönne Ihnen diese Erwähnung, Kollege Ettmayer. Doch ich finde es nicht ausgewogen, wenn in diesem Bericht kein Wort davon zu lesen ist, daß diese Wahlen, die Sie beobachtet haben, mit einem Sieg der rechtsradikalen ARENA-Partei einhergingen, einer

Dietrich

rechtsradikalen Partei, deren Führer D'Aubuisson als der Anstifter zum Mord an Erzbischof Romero gilt, wenn in diesem Bericht kein Wort darüber zu finden ist, daß diese Wahl auch das Versagen der Christdemokratie in El Salvador dokumentiert, und kein Wort darüber, daß sich die Konfrontation zwischen Militär und Todesschwadronen auf der einen Seite und der Befreiungsbewegung FMLN auf der anderen Seite seither dramatisch zugespitzt und die Zahl der Menschenrechtsverletzungen — auch an österreichischen Staatsbürgern — in El Salvador stark zugenommen hat.

Inzwischen ist die ARENA-Partei auch aus den Präsidentschaftswahlen des Jahres 1989 erfolgreich hervorgegangen. Christiani hat vor wenigen Tagen — am 1. Juni — fast unter Ausschluß der Weltöffentlichkeit sein Präsidentenamt angetreten. Die politisch-militärische Konfrontation ist weiter eskaliert, und El Salvador ist zweifelsohne das Pulverfaß dieser Region, das jeden Tag explodieren kann.

Geschätzte Damen und Herren! Ein anderes Land Zentralamerikas, nämlich Nicaragua, steht vor dem 10. Jahrestag der Revolution am 19. Juli. Die historischen und ökonomischen Voraussetzungen, die in Nicaragua zur Revolution geführt haben, sind in ganz Zentralamerika, ja in den meisten Ländern Lateinamerikas vorhanden. Nur für jene, die die Repression, die Ausbeutung, die politische, ökonomische und kulturelle Fremdbestimmung der Völker Lateinamerikas aufrechterhalten wollen, ist Nicaragua ein Einzelfall, für manche auch ein Unfall wie Kuba, der sich nicht wiederholen darf. Für die anderen ist Nicaragua zum Zeichen der Hoffnung geworden, zum trotz aller Wunden lebenden Beweis dafür, daß die Kraft und der Wille eines kleinen Volkes, das zu sich selbst findet, größer sind als die Zerstörungskraft der größten Militärmacht der Welt.

Beim Gipfeltreffen der fünf zentralamerikanischen Präsidenten im Februar dieses Jahres in El Salvador wurde ein weiterer entscheidender Schritt nach dem Esquipulas II-Abkommen auf dem Weg zu einer friedlichen Lösung für Zentralamerika gesetzt. Nicaragua hat aufgrund dieses Übereinkommens von El Salvador 1 900 Angehörige der ehemaligen Nationalgarde Somozas freigelassen. Nicaragua hat weiters das Presse- und Wahlrecht zugunsten der Oppositionsparteien geändert und die nächsten Präsiden-

ten- und Kongreßwahlen auf den 25. Februar 1990 vorverlegt.

Aber die Gegenseite hat ihre Zusagen nicht eingehalten. Die Contras erhalten von den USA weiterhin sogenannte humanitäre Hilfe, zuletzt in Höhe von 50 Millionen Dollar, für einige tausend Söldner, die weiterhin, gleichfalls entgegen dem Friedensabkommen von El Salvador, ungehindert ihre Lager in Honduras aufrechterhalten können.

Und es ist im Prinzip immer das gleiche Spiel. Nicaragua macht Konzessionen, erfüllt Bedingungen, gibt nach, und die Gegenseite erfüllt nicht nur nicht die gemachten Vereinbarungen, sondern fordert immer wieder mehr.

Die Revolution in Nicaragua ist — und darin liegt auch die große Gefahr für dieses Land — Vorbild für viele Völker Lateinamerikas, wie einige Beispiele zeigen sollen: Während es in Brasilien trotz neuer Verfassung keine Landreform gibt und in Guatemala nur 2 Prozent der Bevölkerung über 70 Prozent des bebaubaren Landes verfügen, haben in Nicaragua Hunderttausende Kleinbauern Land erhalten. Während in Kolumbien 70 Prozent der Landbevölkerung niemals in Lesen und Schreiben unterrichtet wurden, wurde in Nicaragua die ärmste Region dieses Landes, nämlich Rio San Juan, von einer UN-Organisation zu einem Gebiet erklärt, das von Analphabetismus befreit ist. Und während die Todesschwadronen in El Salvador, in Peru, in Kolumbien politische Morde ungesühnt begehen können, wurde in Nicaragua die Todesstrafe auch für Kriegsverbrecher abgeschafft.

Dieser anfänglich sehr erfolgreiche sandinistische Weg war vielen — vom Weißen Haus bis zum Palais Todesco — ein Dorn im Auge. Eine Söldnertruppe, die Contras, wurde mit Waffen ausgestattet und mit Hunderten Millionen Dollar finanziell unterstützt. Häfen wurden vermint, Wirtschaftskredite untersagt, ein Handelsembargo erlassen und ein Land und sein Volk wurden systematisch in Mißkredit gebracht. Das Ergebnis: 50 000 Tote, Zerstörung der Infrastruktur und eine wirtschaftliche Notlage.

Und es stimmt, wenn im Außenpolitischen Bericht ausgeführt wird, daß sich die Wirtschaft Nicaraguas in einer äußerst schwierigen Situation befindet, die durch Währungsverfall, Produktionsrückgänge, Devisenman-

12526

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dietrich

gel und Versorgungsschwierigkeiten gekennzeichnet ist.

Doch muß man auch die Ursachen hierfür ergründen, die sicher vielfältig, auch selbstgemacht sein mögen, die aber vor allem in der jahrelangen Abwehr der kriegerischen Überfälle durch die Contras, im seit 1985 verhängten Handelsembargo durch die USA und in der verheerenden Wirbelsturmkatastrophe im Herbst 1988 begründet sind.

Damit die aufgezeigten Demokratisierungs- und Friedensbemühungen dieses zentralamerikanischen Landes, aber auch der gesamten Region nicht durch Wirtschaftskrise und Versorgungsschwierigkeiten beeinträchtigt werden, gewähren zahlreiche europäische Länder, aber auch die Europäische Gemeinschaft Wirtschaftshilfe für Nicaragua. So erhielt erst vor kurzem der nicaraguanische Präsident Daniel Ortega von Finnland, Norwegen, Dänemark, Schweden, Italien und Spanien die Zusage für eine Wirtschaftshilfe in Höhe von 50 Millionen US Dollar. Und der französische Staatspräsident Mitterrand hat sich für eine Erhöhung der Wirtschaftshilfe für Nicaragua im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft ausgesprochen. Der deutsche Minister für Entwicklungszusammenarbeit, ein strammer CSU-Politiker, wird im August dieses Jahres nach Nicaragua reisen, um über diese Problematik dort Verhandlungen und Gespräche zu führen.

Meine Damen und Herren! Österreich hat im Jahre 1982 einen Wirtschaftskredit in Höhe von 100 Millionen Schilling, 1983 in Höhe von 114 Millionen Schilling und 1985 in Höhe von 72 Millionen Schilling an Nicaragua gewährt.

Seit 1986 wurden jedoch von Österreich trotz wiederholten Ersuchens seitens Nicaraguas keine Wirtschaftshilfe, keine Wirtschaftskredite an dieses Land mehr vergeben, obwohl Nicaragua jenes Land ist, wo die meisten österreichischen Entwicklungshelfer, nämlich zirka 50 Personen, im Einsatz sind. Ich meine, meine Damen und Herren, als neutralem Staat müßte es gerade Österreich ein besonderes Anliegen sein, den Friedensprozeß in Zentralamerika auch durch einen finanziellen Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation dieses Landes zu unterstützen.

In diesem Sinne haben auch die Abgeordneten Jankowitsch, Horvath und Dietrich ei-

nen Selbständigen Entschließungsantrag eingebracht, in dem die Bundesregierung aufgefordert wird, im Sinne dieser Ausführungen Wirtschaftshilfe für Nicaragua zu gewähren.

Ich bedaure es, daß die ÖVP nicht bereit oder noch nicht bereit war, diesen Antrag zu unterstützen. Ich appelliere ernsthaft an Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, sich dies doch noch genau zu überlegen und, wenn es zugegebenermaßen auch etwas schwer fallen mag, über den eigenen Schatten zu springen und unserem Antrag auf Gewährung österreichischer Wirtschaftshilfe für Nicaragua zuzustimmen.

Meinen vorsichtigen Optimismus in der Formulierung dieses Wunsches begründe ich darin, daß es fast genau ein Jahr her ist, daß Sie sich von der ÖVP außerstande sahen, einem von mir initiierten Antrag auf Erhöhung der Mittel für die österreichische Entwicklungshilfe beizutreten, dem schließlich im Herbst aber doch nach entsprechenden Ausschlußberatungen ein gemeinsamer Beschluß hier im Hohen Haus gefolgt ist. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so darf ich Sie doch mit allem gebotenen Nachdruck darauf hinweisen, daß dies dann bereits der dritte unerledigte, von Ihnen blockierte Antrag im Außenpolitischen Ausschuß sein wird.

Ich erinnere an den Antrag, der ein Kulturabkommen mit Nicaragua fordert. Ich erinnere jetzt an diesen Antrag, der Wirtschaftshilfe für dieses Land fordert. Ich erinnere drittens aber auch an die Petition zur Verabschiedung eines Sanktionengesetzes gegen Südafrika. Diese Petition der Antiaparteidbewegung wurde immerhin von mehr als 11 000 Österreicherinnen und Österreichern unterstützt. Sie fordert, daß Transitgeschäfte mit Waffen, auf österreichischem Staatsgebiet nicht mehr möglich sein sollen, daß der Technologietransfer nach Südafrika eingestellt werden soll, daß das von der Bundesregierung bereits verhängte Investitionsverbot auch gesetzlich verankert werden soll, damit es auch exekutiert werden kann, und daß keine Bankkredite mehr an Südafrika gewährt und ein Ölembargo gegen das Apartheidregime verhängt werden sollen.

Meine Damen und Herren! Vor wenigen Tagen wurden von einem südafrikanischen Gericht 14 Todesurteile über schwarze Südafrikaner ausgesprochen, obwohl keinem der 14 Menschen ein direkter unmittelbarer Zusammenhang mit dem ihm zur Last gelegten

Dietrich

Verbrechen nachgewiesen werden konnte. Ein Regime, das solche jedes Menschenrecht aufs größte verletzende Praktiken immer wieder toleriert oder gar fördert, gehört von uns boykottiert, und zwar nicht nur verbal, mit halbem Herzen und Augenzwignern, sondern auf einer klaren gesetzlichen Grundlage.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Wenn Sie schon boykottieren wollen, dann boykottieren Sie nicht unsere Anträge, boykottieren Sie daher nicht diese Petition betreffend Südafrika, sondern boykottieren Sie das südafrikanische Apartheidregime! *(Beifall bei der SPÖ und den Grünen.)* 14.42

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Höchtl.

14.42

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Präsident! Herr Außenminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir heute diesen Außenpolitischen Bericht diskutieren, dann haben wir dies zweifellos unter dem Eindruck jener Ereignisse zu tun, die sich gerade in diesen letzten Tagen, aber auch Wochen und Monaten — je nach Weltgegend, die wir nun anschneiden — abgespielt haben.

Ich habe die einzelnen Beiträge meiner Vorredner sehr aufmerksam verfolgt und mußte bei manchen zur Auffassung kommen, daß diese Aussagen teilweise als Abrechnungen mit der eigenen Vergangenheit zu werten sind.

Als ich heute die Ausführungen des Kollegen Pilz verfolgte, mußte ich feststellen, daß es zwei Facetten des Herrn Pilz gibt. In der heutigen Darstellung trat er als Verteidiger von Menschenrechten, als Verurteiler des Kommunismus auf, der nur negative Aspekte in der gesamten Ideologie des Kommunismus sieht. In der Vergangenheit war es eben jener Herr Pilz, der in so vielen Kontakten, in so vielen Äußerungen gerade in diesem Bereich einen Teil seiner ideologischen Heimat gesehen hat.

Ich muß sagen, ich bin durchaus froh, wenn der Herr Pilz hier herausgeht und plötzlich vor der Öffentlichkeit seinen Sinneswandel darlegen möchte. Aber ich möchte ihn sehr wohl darauf aufmerksam machen, daß das, was er heute gesagt hat, mit dem, was er früher vertreten hat, überhaupt nicht übereinstimmt. Ich glaube, in einer Diskus-

sion über außenpolitische Inhalte ist es auch notwendig, derartiges zu sagen.

Ein Abschwören an Kontakte, die vorher wesentlich gepflegt worden sind; eine Distanzierung von Worten, die früher geäußert worden sind; eine Distanzierung von Gedankengängen, die in früheren Jahren durchaus üblich waren — ich nehme das zur Kenntnis. Ich hoffe nur, daß dem, was heute an starken Worten gesagt worden ist, in vielen Einzelheiten dann auch Taten folgen, denn nur dann ist Politik glaubwürdig. Ansonsten wäre es nur eine opportunistische Anpassung an das, was nun aufgrund der weltweiten Empörung tatsächlich von etlichen erwartet wird.

Ich bin nicht bei jedem der Redner der Auffassung, daß tatsächlich diese Umkehr, Einkehr und Einsicht wirklich durchschlagend waren. Ich möchte keine Namen nennen, jeder einzelne, der herausgekommen ist, soll sich sehr wohl überlegen, was er eigentlich jeweils vertreten hat und was hier zum Ausdruck gekommen ist.

Wir können eines feststellen, mit Genugtuung feststellen: daß der internationale Kommunismus mit all seinen negativen Aspekten in den letzten Jahren von einer Schlappe in die andere taumelt. Wir haben eine Selbstentlarvung dieses ideologischen Systems in verschiedenen Weltteilen gesehen, die bis zum Massaker, zu unmenschlichsten Formen der Behandlung geführt hat. Wir haben Afghanistan erlebt. Wir haben — in Europa — Rumänien erlebt. Wir haben Nordkorea noch immer zu erleben. Wir haben in den letzten Tagen dieses fürchterliche Vorgehen der chinesischen Politiker und Militärs erleben müssen.

Es ist nicht übertrieben, wenn manche führende kommunistische Vertreter beispielsweise Ungarns sagen: „Sozialismus ist tot.“ Ich glaube, das ist eine historische Situation, in der wir heute diskutieren, eine historische Periode eines ideologischen Systems, das noch vor gar nicht allzu langer Zeit in vielen Teilen der Welt als das System gepriesen worden ist, das die Zukunft weltweit beherrschen wird.

Das heißt also, in relativ kurzer Zeit ist ein ziemlicher Wandel in der Welt vor sich gegangen, was nur eines für uns bewirken soll: nämlich die Überzeugung, daß man, wenn man mit vollem Herzen, mit voller Überzeugung, mit ganzem Engagement für das ein-

12528

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Höchtl

tritt, was Menschenrechte, was Freiheiten, was Grundfreiheiten sind, auch den einen oder anderen Rückschlag haben kann, daß man aber letzten Endes Erfolg haben wird. Und wir sind als freigewählte Parlamentarier, egal welcher Fraktion, hier aufgerufen, überall unsere Beiträge zu leisten, damit auch jene Völker, die noch unter dem Joch derartiger Ideologien leiden müssen, auch in Zukunft vielleicht bald die Chance haben, in Freiheit unter Einhaltung der Menschenrechte leben zu können. Das ist ein Auftrag in der westlichen Welt. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. S m o l l e: Antipartheid!)* Herr Kollege Smolle! Das gilt für Südafrika genauso wie für Nordkorea. Das gilt für China genauso wie für Chile. Das gilt für Rumänien genauso wie für Uganda.

Nur dann, wenn man diese Grundsätze beherzigt, nämlich Menschenrechte überall zu fordern, Menschenrechtsverletzungen überall anzuprangern und weder auf dem rechten noch auf dem linken Auge blind zu sein, dann kann man glaubwürdig Menschenrechtspolitik betreiben, aber auf keinen Fall so, daß man in einem Bereich ganz einfach blind ist und das andere vehement attackieren will. Das ist nicht die Art, wie Menschenrechtspolitik glaubwürdig betrieben werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Smolle! Ich sage Ihnen sehr offen: Für uns als Vertreter der Österreichischen Volkspartei, ja wahrscheinlich für die meisten Abgeordneten aller vier Fraktionen ist ein enormer Zusammenhang zwischen der Achtung der Menschenrechte und der Aufrechterhaltung sowohl des inneren Friedens in den einzelnen Staaten als auch des äußeren Friedens gegeben.

Was wir im europäischen Kontext beispielsweise im Rahmen der KSZE, in den einzelnen Folgekonferenzen, nicht zuletzt auch durch österreichische Initiativen erreichen konnten, kann durchaus als Modell für verschiedene andere Weltregionen gewertet werden. Der Friede muß dort auf Dauer ein prekärer sein, wo sich Menschen ganz einfach nicht damit abfinden wollen, daß ihnen ihre grundsätzlichen Menschenrechte und Freiheiten nicht zugestanden werden.

Das heißt also, für uns Österreicher hat die Forderung als Maxime unserer Außenpolitik, als Maxime des Handelns und Verhaltens unserer Parlamentarier überall, wo immer sie

Kontakte in der Welt haben, zu gelten, daß wir die Erhaltung des internationalen Friedens und die Forderung nach Beachtung der Menschenrechte als gegenseitig sich bedingende Grundsätze zu sehen haben.

Nur dort, wo Menschenrechte geachtet werden, nur dort, wo Freiheiten den Menschen, dem Volk zugestanden werden, ist der innere und äußere Friede gegeben. Das ist eine Grundlage, von der wir ausgehen und die wir überall in der Welt durchsetzen wollen.

Und nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, zu einigen konkreten Punkten. Es ist angeschnitten worden — ich möchte es nicht verabsäumen, darauf einzugehen — von Kollege Dietrich: Nicaragua und El Salvador.

Herr Kollege Dietrich! Ich glaube, Sie haben hier leider das gezeigt, was ich vorhin als einseitige Sicht grundsätzlich beschrieben habe. *(Abg. S m o l l e: Dietrich war einer der besten Redner des heutigen Tages, Herr Kollege Höchtl!)* Herr Kollege Smolle, Sie sind ja auch des öfteren ein wahnsinnig einseitiger Typ, und deswegen gilt das, was ich hier sage, auch für Sie. *(Abg. S m o l l e: Und das muß ich mir vom Höchtl sagen lassen!)* Ich muß das sagen, Herr Kollege Dietrich, denn für mich ist jede Menschenrechtsverletzung, ob sie jetzt in El Salvador — das Sie angeschnitten haben — oder in Nicaragua stattfindet, eine nicht nur bedauernswerte, sondern auch verurteilenswerte Vorgangsweise, von wem auch immer sie gemacht wird. Ich bin im Gegensatz zu Ihnen einer, der sich bemüht, sowohl in El Salvador als auch in Nicaragua zu intervenieren, wenn Menschenrechtsverletzungen vorkommen, weil das ein Grundsatz ist, weil ich das als Grundsatz der glaubwürdigen Menschenrechtspolitik vertrete. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dietrich: ... an Ort und Stelle anschauen!)*

Aber, Herr Kollege Dietrich, seien wir ehrlich: Wenn Sie Nicaragua — und ich habe mir das aufgeschrieben — als „Zeichen der Hoffnung“ bezeichnen *(Zwischenruf des Abg. Dietrich.)*, als Zeichen der Hoffnung bezeichnen und gleichzeitig — durch einen Zufall, muß ich sagen — gestern der Parteivorsitzende der Christlich-demokratischen Partei Nicaraguas bei mir war *(Abg. Dietrich: Welcher? Da gibt es ja vier!)*, mir eine Liste von hohen Funktionären der Christlich-demokratischen Partei Nicaraguas vorgelegt und

Dr. Höchtl

übergeben hat, die erst in den letzten Monaten zu Jahren an Haftstrafen verurteilt worden sind, nur deswegen, weil sie für ihre Gedanken der Menschenrechte, der Freiheit, des Pluralismus eintreten, dann kann ich doch nicht sagen, daß für mich Nicaragua ein Zeichen der Hoffnung ist, sondern ich muß sagen: Ich muß mich dort, wo immer — ob das in Nicaragua, in El Salvador oder auch in anderen zentralamerikanischen Staaten vorkommt — derartiges vorkommt, dagegen wehren und für die Freiheit, für die Menschenrechte all dieser Völker eintreten. Dann haben wir eine gemeinsame Basis, dann können wir uns gemeinsam auch für diesen Teil der Welt, wo viele Menschen noch unter den unmöglichen Bedingungen leiden, für die Freiheit und die Menschenrechte einsetzen. — Das wollte ich nur zu Nicaragua sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Oder, meine sehr verehrten Damen und Herren: Es ist noch gar nicht so lange her, daß wir uns über Kuba unterhalten haben. Kollege Dietrich zum Beispiel hat diesbezüglich gesagt: Manche bezeichnen Kuba als Unfall. — Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn die Reaktion eines Regimes so aussieht, daß es zu den brutalen Vorgängen, zu den Massakern in China nichts anderes an Gedankenäußerungen vorbringt als ein Lob und eine Legitimierung dessen, was in China vorgeht, dann ist für mich dieses Regime fern jeder Legitimation menschenrechtlicher, freiheitlicher Natur. Ein derartiges Regime, das eine derartige Haltung vertritt, wie sie Kuba vertritt, hat keine Legitimation, auch im internationalen Bereich eine positive Rolle zu spielen. Das möchte ich hier sagen. Und alle diejenigen, die Kontakte sowohl zu dem Diktator als auch zu anderen Personen haben, die eine derartige Politik vertreten, glaube ich, sollten sich überlegen, ob sie derartige Kontakte weiter pflegen sollen. *(Abg. Dietrich: Wie zum Beispiel Sie mit Südafrika!)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das sind Dinge, die wir in Kuba machen müssen und auch in anderen Bereichen, denn es ist diesbezüglich ganz einfach die Stunde der Wahrheit durch derart unmögliche Vorgangsweisen, wie sie jetzt in China vorgekommen sind, gekommen. Wir sollen offen darüber reden ... *(Abg. Dr. Cap: Südafrika!)* Na bitte, Herr Kollege Cap, für mich ist das, was in Südafrika aufgrund dieses Apartheidsystems passiert, in jeder Phase meines Herzens zu verdammen, das ist überhaupt

keine Frage *(Beifall des Abg. Dr. Cap)*, genauso allerdings, wie es in Kuba ist, genauso wie es in Nicaragua ist und in vielen anderen Staaten, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das soll die Basis sein, nicht daß wir auf diesem einen linken oder auf dem anderen rechten Auge blind sind. Das ist nicht die Form, wie wir als demokratisch-pluralistischer Staat vorgehen können. Wir müssen eine gemeinsame Vorgangsweise haben, aber eine ehrliche Vorgangsweise. Das ist das, was wir gemeinsam verfolgen sollen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! China vom menschenrechtlichen Aspekt her betrachtet war in den letzten Jahren ein ganz besonderer Fall. Wenn man sehr aufmerksam alle Medienberichte verfolgt hat, dann gab es eigentlich in den letzten Jahren großteils eine Positivberichterstattung über China. Was eigentlich interessant war, ist, was jetzt so mehr oder weniger herauskommt. Amnesty international — ich glaube, eine Organisation, mit der wir beide *(zu Abg. Dietrich gewandt)* recht gute Kontakte haben — sagt plötzlich: Hier sind zwischen 1983 und 1988 mindestens über 3 000 Hinrichtungen politischer Gefangener erfolgt. China steht nach dem Iran an zweiter Stelle mit seiner Anzahl von Hinrichtungen politischer Gefangener in den letzten fünf bis sechs Jahren.

Das heißt also, hier hat eine Wirtschaftsliberalisierung, die großteils in den internationalen Medien Niederschlag gefunden hat, diese furchtbare Vorgangsweise — Menschenrechtsverletzungen betreffend — überdeckt. Ich glaube, wir sollten uns viel mehr in diesen einzelnen Staaten, die wir behandeln, auch in außenpolitischen Debatten behandeln, auf die verschiedensten Facetten beziehen. *(Abg. Helga Erlinger: Aber ein bißchen schnell, sonst sind die Leute früher tot!)* Ja, Frau Kollegin, auch Ihnen würde ich eine Sicht ans Herz legen, daß wir in allen Bereichen mit den gleichen Maßstäben urteilen, dann, glaube ich, ist es etwas, was wir sicherlich als gemeinsame Politik verfolgen können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch Rumänien betreffend möchte ich eine Aussage machen: Es war erfreulich, daß wir im Rahmen der Interparlamentarischen Union eine einige Auffassung gefunden haben, uns rechtzeitig — und Österreich vorpreschend — gegen diese furchtbare Vorgangsweise in Rumänien zur Wehr zu setzen.

12530

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Höchtl

Es war gar nicht so einfach, auch gegenüber anderen größeren europäischen Staaten diesen Standpunkt sehr massiv und deutlich zu formulieren. Und ich gebe dem Kollegen Ofner recht — ich habe auch eine derartige Diskussion mit deutschen Kollegen geführt —, daß die Vorgangsweise, die von unseren deutschen Kollegen gewählt wird, nämlich Kopfprämien für jene Personen zu bezahlen, die der Diktator Ceausescu rausläßt, eine Form einer Politik ist, die unmöglich als positiv zu bezeichnen ist. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Wir müssen mit verschiedensten Maßnahmen, und zwar sowohl wirtschaftlich als auch die internationale Politik betreffend, alles dazu tun, damit wir diesen Personen — es gibt 2 Millionen Ungarn und ungefähr 250 000 Deutschsprachige in Rumänien — menschenwürdige Zustände in Rumänien verschaffen, und dürfen nicht mit dieser Kopfprämie zweierlei bewirken, nämlich einerseits die Menschen aus ihrem bisherigen Zusammenhang herauszureißen und andererseits noch dem Diktator Ceausescu jene Mittel zur Verfügung zu stellen, die er braucht, um die Erweiterung der Destruktion von 7 000 auf alle 14 000 Dörfer bewerkstelligen zu können. Das ist ganz einfach nicht die Form der Politik, wie wir sie als sinnvoll ansehen können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte mit einigen Bemerkungen zum Schluß kommen.

Ich glaube, was wir sehr wohl ausführlicher diskutieren sollten, als das bis jetzt der Fall war, ist etwas, was uns vor wenigen Wochen hier als Gegenstand der Debatte gedient hat, nämlich die Situation im Iran. Wir müssen zu diskutieren versuchen, wie die Menschenrechtsvorstellungen der sogenannten abendländischen, westlichen, christlich beeinflussten Welt mit jenen Vorstellungen über Menschenrechte, die aus dem Bereich des Islams, des islamischen Kulturkreises kommen, mittel- und längerfristig halbwegs auf einen positiven Nenner gebracht werden können. Denn das, was von diesen Kreisen in verschiedenen nationalen und internationalen Diskussionen vorgebracht worden ist, steht völlig im Gegensatz zu dem, was wir an positiven Aspekten in unseren grundlegenden Menschenrechten sehen. Und wenn wir die Konfrontation nicht zu einen sinnvollen Dialog benützen, dann weiß ich nicht, welchen Gefahren wir

in den nächsten Jahren und Jahrzehnten entgegengehen.

Das heißt, wir sind froh — und das möchte ich nun zum Schluß sagen —, daß in etlichen Gegenden unserer Welt Fortschritte im menschenrechtlichen Bereich erzielt werden, daß ein Umdenken auch in verschiedensten Ostblockstaaten stattfindet. Wir bedauern und verurteilen sämtliche Vorgänge, die in jenen Staaten jener Regimes vorkommen, wo Menschen ihrer Freiheiten und ihrer Menschenrechte beraubt werden.

Wir sollten aber auch dem grundsätzlichen Thema dieser weltweiten Harmonisierung dessen, was wir als einzigartig erreichten Standard an Menschenrechten im westlichen Bereich beurteilen können, vielleicht die eine oder andere sinnvolle Diskussion widmen. Ich glaube, es wäre dies notwendig im Hinblick auf die Diskussion des Todesurteils über Salman Rushdie und all die Begleitmaßnahmen, die wir in den Wochen und Monaten danach leider beobachten mußten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir, die Volkspartei, stimmen selbstverständlich diesem Außenpolitischen Bericht zu und glauben, daß heute wirklich viele Aspekte, teils sehr erfreuliche, aber gerade in den letzten Tagen China betreffend sehr unerfreuliche, erörtert werden konnten. Nehmen wir uns gemeinsam als Intention vor, überall dort, wo jeder einzelne von uns wirken kann, ohne links oder rechts blind zu sein gegenüber all dem, was Faschismus und Kommunismus, was Unterdrückung in dem einen oder anderen Bereich der Welt anbelangt, vorzugehen. Dann haben wir als freigewählte Parlamentarier, glaube ich, nicht nur unseren Auftrag erfüllt, sondern vieles von dem, was wir an politischen Überzeugungen haben, auch anderen zugute kommen lassen. — Danke sehr. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 15.05

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

15.05

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn Michail Gorbatschow am 6. Juli in Straßburg vor der Vollversammlung des Europarates sprechen wird, werden sich alle Delegierten zum Europarat, alle Abgeordneten, die dort sitzen werden, bewußt sein, daß in Rußland

Probst

noch vieles nicht jenem Standard von Menschenrechten entspricht, wie wir ihn im Europarat erwarten und fordern. Und trotzdem weiß ich jetzt schon, daß er viel Applaus bekommen wird — er wird sicher auch meinen Applaus kriegen —, und zwar aus der Überlegung heraus, daß wir sagen werden: Dieser Mann ist auf dem richtigen Weg. Er ist unsere Hoffnung auf Frieden. Er ist unsere Hoffnung auf ein Europa in einem gemeinsamen Haus, wie er es ausgedrückt hat und wie das sehr oft im positiven Sinn zitiert wird. Und dies, obwohl wir — ich wiederhole es — wissen, daß in Rußland noch vieles im argen liegt.

Jedes Jahr in der Mai-Session, zu Beginn des neuen Arbeitsjahres des Europarates, wenn es um die sogenannten Credentials geht, haben wir das gleiche Bild gehabt. Und wir haben es auch heute noch, zum Beispiel bezüglich Israel, das einen Beobachterstatus genießt, wo natürlich sehr viel und sehr heiße Kritik an der Politik Israels in den besetzten Gebieten geübt wird. Wir hatten jahrelang Kämpfe bezüglich einer Wiederaufnahme des suspendierten Mitgliedes Türkei. Die Türkei war ein Militärregime, und nach dem Rücktritt des Militärregimes gab es natürlich noch jede Menge — bitte verzeihen Sie mir den profanen Ausdruck — an Menschenrechtsverletzungen in der Türkei. Es hat dann das vernünftige Kalkül obsiegt, das da lautete: Wenn wir die Türkei wiederaufnehmen, dann geben wir ihr Mut, ihren Weg in Richtung Menschenrechte fortzusetzen, dann haben wir Einfluß auf diese Mitglieder aus der Türkei, die neben uns sitzen.

Und es ist heute schon erwähnt worden vom Kollegen Höchtl: Gleiches tat die westliche Welt — freilich auch aus rein wirtschaftlichen Gründen — mit der Volksrepublik China. Ein Tausend-Millionen-Markt ist nicht zu verachten. Da vergißt man schon eher auf das vergleichsweise demokratische Taiwan, das sich der westlichen Welt zuzählt und jetzt nicht mehr diplomatisch anerkannt wird, ausgenommen von 23 Staaten.

Wir haben gehofft, daß sich in China die Situation verbessern wird. Wir alle hoffen, daß das, was wir in den letzten Tagen erleben mußten, ein letztes Aufbäumen beziehungsweise ein letzter Rückschlag der verkorksten totalitären Strukturen ist, daß sich dort das Geweckte nun nicht mehr wird lösen lassen. Was wir weiters hoffen, ist, daß dies mit wenig Blutvergießen geht.

Und wenn ich das jetzt sage und mit China abschließe, bin ich überzeugt davon, daß irgendeiner rufen wird: Und was ist mit der Apartheid in Südafrika? — Dort haben wir — und jetzt wende ich mich an meine Kollegen Horvath, Dietrich und Jankowitsch — die Situation, daß ein uns völlig fremdes Denken vorherrscht; ein Denken, das von gottgewollten Tatsachen spricht, ein Denken, wo die ersten drei Paragraphen der Verfassung dem Verhältnis zwischen dem Präsidenten der Republik und dem lieben Gott gewidmet sind, ein Denken, das in vielen Dingen unserer Liberalität um Jahrzehnte hintennach ist. Und es ist für uns alle klar und auch für mich persönlich sowie für die Freiheitliche Partei klar, daß wir uns mit den derzeitigen beziehungsweise bisherigen Zuständen politischer Art in Südafrika nicht identifizieren können und nicht identifizieren wollen. — Das einmal vorab.

Nun aber ergeben sich auch dort Veränderungen. Es gibt dort einen Mann, der immerhin 6,5 Millionen Menschen hinter sich hat. Ich spreche von Gatsha Mangosuthu Buthelezi, dem Chef der Inkatha. Und dieser Mann hat es sich in den Kopf gesetzt, die Veränderungen zur Demokratie, zum Miteinander, zur Gleichberechtigung mit dem Endziel: One man — one vote, also ein Mann — eine Stimme — ich konzediere natürlich auch: eine Frau — eine Stimme, bevor da wieder ein Zwischenruf kommt —, auf friedliche Weise zu erreichen.

Dafür wird er von unseren ganz besonders weitblickenden Kollegen im Parlament als Kollaborateur und Handlanger der Apartheid bezeichnet. Der Mann wollte nach Alpach, wollte in Alpach ein Referat halten über seine Sicht der Dinge, und nur weil er eine andere Sprache spricht als andere, nur weil er sich gemeinsam mit den 6,5 Millionen schwarzen Menschen, die ihm und seiner Inkatha angehören, beharrlich weigert, eine Politik mit brennenden Halskrausen, eine Politik des Massakrierens von Mitmenschen zu betreiben, ist er ein Kollaborateur und ein Handlanger. Ein guter Mann ist nur derjenige, der rechts und links immer eine scharfe Handgranate eingesteckt hat und diese wahlweise verwendet, wenn es sich um einen schwarzen Polizisten handelt oder womöglich um einen weißen Kolonialherren.

Dort ist man nicht gewillt — das kreide ich diesem Hause an —, Veränderungen zum Positiven auch nur zu beachten. Ich denke an

12532

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Probst

die Entwicklung in Namibia, dem seit 1918 Südafrika widerrechtlich unterstellten Territorium.

In Namibia hat die Republik Südafrika — und nicht die Union, wie unsere gescheiten Außenpolitiker von den Grünen das nennen — den Friedensprozeß eingeleitet. In Namibia hat es den selbstverständlich erwarteten Versuch des Handstreichs von Sam Nujoma gegeben, der so quasi nachts und klammheimlich über die Grenzen nach Süden vorgedrungen ist mit seinen Ovambos. Die Südafrikaner haben atypisch reagiert: Sie haben ihn zurückgejagt und sich in keiner Weise dazu provozieren lassen, irgendetwas weiteren Revanchehandlungen oder dergleichen zu setzen. Sie haben sich für diese berühmten 60 Stunden in ihre eigenen Stellungen zurückgezogen und denen Gelegenheit gegeben, abzuziehen. Das Komplott war aufgedeckt, und jetzt besteht große Hoffnung, daß sich Südwestafrika, Namibia, zu einem friedlichen Mitglied der Völkergemeinschaft entwickeln kann.

Das wird aber nicht registriert. Wenn ich hier über Rumänien rede, kommt ein Zwischenruf: „Und was ist mit Südafrika?“ Wenn ich über China oder über Iran, Irak rede, wird sicher der Zwischenruf — so ist es ja meinen Vorrednern ergangen — kommen: „Und was ist mit Südafrika?“ (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Herr Kollege, selbstverständlich, irgendwann muß Ihnen ja wohl auch die Erkenntnis kommen, daß es vielleicht vernünftiger wäre, jene Schritte anzuerkennen, die gesetzt werden.

Es ist, glaube ich, wirklich für jedermann einsichtig, daß Entwicklungen natürlich auch ihre Zeit brauchen. Es ist mir klar, daß die Entwicklung in diesem Land schneller gehen sollte und vielleicht auch schneller gehen könnte, aber Ihnen und mir ist auch klar, daß sich eine Entwicklung sicher nicht von heute auf morgen vollziehen kann. Ein gut Ding braucht effektiv seine Weile.

Und die Entwicklung, wie sie jetzt läuft, ist deshalb besonders schwierig, weil — wie Sie ja wissen — dort das Prinzip der Intimidation, der Einschüchterung, herrscht. Jeder, der versucht, auf Verhandlungswegen, also auf friedliche Weise zu einer Einigung zu kommen, wird als Kollaborateur mit einem brennenden Autoreifen geschmückt.

Daher würde ich meine Kollegen bitten, doch ein wenig umzudenken, zu suchen und zu überlegen, ob es nicht doch auch Sinn hätte, einer positiven, einer friedlichen, einer unblutigen Entwicklung in Südafrika einmal das Wort zu reden. Ich wage sogar, soweit zu gehen, dieses berühmte „wenn“ auszusprechen, und sage: Wenn die Völkergemeinschaft, die westliche Welt, sich dazu verstünde, in Südafrika alles zu vermeiden, was die Südafrikaner in die berühmte Wagenburgmentalität treibt, damit selbstverständlich dem rechtsradikalen Element in Südafrika Argumente liefert und dieses rechtsradikale Element stärkt gegenüber den reformwilligen Kräften, wenn man versuchte, auch diese Entwicklung einmal positiv zu sehen und durch Einfluß in Verhandlungen die Sache zu beschleunigen, ich weiß nicht, ob wir in Südafrika nicht schon um ein ganz, ganz großes Stück in Richtung Menschenrechte weiter wären, als wir es heute sind.

Heute ist es bereits soweit, daß 70 Prozent der Weißen mit einigen Bedenken auf 30 Prozent weiße Radikale schielen müssen, sich fragen müssen, ob diese Zahl bis zur nächsten Wahl weiter zunehmen wird, ob diese womöglich die Macht übernehmen. Denn sie haben geschworen: Wenn wir an der Macht sind, drehen wir alles wieder um! — Und das ist natürlich das Ende von allem, das ist ganz klar.

Meine Damen und Herren! Ich habe mit dem Europarat begonnen, lassen Sie mich in bezug darauf mit einem ungeheuer euphorischen und positiven Aspekt auch schließen. Ich habe die ungeheure Genugtuung, jenem Ausschuß im Europarat anzugehören, der sich mit den Beziehungen zu den europäischen Nichtmitgliedsländern befaßt. Dieser Ausschuß war es auch, der die Gespräche mit dem Osten aufnahm. Genau in jenem Sinn, in dem ich es von Rußland geschildert habe, gilt das natürlich auch für Polen und für Ungarn.

Es wird bereits im Juli so sein, daß unser Vorschlag — Peter Sager aus der Schweiz, Atkinson aus England und ich haben diesen Vorschlag unterbreitet; dieser wurde von der Politischen Kommission auch angenommen und wird jetzt von beiden getragen —, nämlich den Ländern Ungarn, Polen und Sowjetunion einen speziellen Gästestatus im Europarat einzuräumen, verwirklicht wird, und zwar in der Form, daß diese Länder, nach genau demselben Muster wie die Mitglieds-

Probst

länder ihre Mitglieder, ihre Beobachter entsenden. Es müssen Parlamentarier sein und sollen Parlamentarier möglichst verschiedener Gruppierungen, Schattierungen oder territorialer Unterschiede sein, aus Rußland etwa Parlamentarier verschiedener Volkszugehörigkeiten.

Nach Größe gestaffelt wären das für Ungarn etwa 7 Kollegen, für Polen zwischen 12 und 14 und für die Sowjetunion — natürlich so wie für Deutschland und Italien die Höchstzahl — 18. Diese Kollegen werden ab Juli 1989, also in eineinhalb Monaten, neben uns im Plenum des Europarates sitzen. Der Sitzplan ist nicht nach Nationen, nicht nach Fraktionen gegliedert, sondern nach dem Alphabet. Und alle Kollegen hier im Saal, die wie ich die Ehre habe, der österreichischen Delegation anzugehören, wissen, welches andere Handeln, Denken, Entscheiden und Fühlen sich allein aus dieser gemischten Sitzordnung ergibt. Das ist unglaublich! Dort hat man keine Chance, nach dem nächsten zu schielen, und zwar aus Angst davor, daß man falsch zustimmen oder falsch ablehnen könnte. Dort hat man blitzartig nach dem eigenen Empfinden zu entscheiden: Stimme ich jetzt diesem Vorschlag zu oder nicht? Auf diese Art kommen dort wirklich gute Entscheidungen heraus.

Und das, was ich Ihnen jetzt geschildert habe, meine Damen und Herren, ist in meinen Augen eine ungeheuer positive Entscheidung. Wir alle wissen nicht, wohin der Zug letztlich in diesen drei genannten Ländern führt, aber eines wissen wir: daß sich andere Länder aus den Oststaaten bereits dafür zu interessieren beginnen. Sie wollen diesen Menschenrechtsstatus auch erreichen.

Wer — und damit, meine Damen und Herren, will ich wirklich schließen — hätte vor drei, vier Jahren noch gedacht, daß einmal ein ungarischer Außenminister, Vizeaußenminister und höchste, allerhöchste Ämterführer der Partei in Ungarn auf die Frage, wie sie sich die Zukunft vorstellen, antworten: Ja in zwei, drei Jahren wollen wir auch dem Europarat angehören, dann werden wir auch eure Bedingungen erfüllen: Pluralität im Parteiensystem und völlige Anerkennung der Straßburger Menschenrechtskonvention!?

Das, glaube ich, ist ein Aspekt, den wir uns vor drei, vier Jahren wirklich nicht vorstellen konnten, und ein Aspekt, der, wie wir alle von Herzen wünschen sollten, einmal Wahr-

heit wird. Dieser Aspekt ist es auch, der Österreich für Ungarn so interessant macht.

Noch eines möchte ich zur EG-Debatte sagen. Ich glaube, aus all diesen Gesprächen kommt heraus, daß diese Suche nach Europa natürlich dem Drängen entspricht, ja nicht den Fuß aus der Tür nehmen zu müssen. Österreich ist seit jenem Augenblick so interessant für diese Länder geworden, als es seine Absicht kundgetan hat, der EG beizutreten. Österreich ist für diese Länder ein völlig unverdächtigter Ansprechpartner, und das ist das Element und das wesentliche daran.

Wir sind ein neutraler Staat. Wenn es uns gelingt, unter Beibehaltung unserer vollen Neutralität der EG beizutreten und drinnen zu sein, dann sind wir für die die willkommen und vor allem die völlig unverdächtige Brücke. Und das ist der Grund, warum wir so interessant geworden sind, nach dem, was ich bisher aus Gesprächen weiß.

Meine Damen und Herren! Alles in allem: Nach all den trüben Ereignissen, die wir heute gehört haben, halte ich das für einen ungeheuer positiven Aspekt, und wir sollten uns wünschen, daß sich in dieser Entwicklung — sehr im Gegensatz zur chinesischen Entwicklung — keine Umkehr ergibt für die Zukunft. — Ich danke. *(Beifall bei der FPÖ.)*

15.20

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

15.21

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Präsident! Herr Außenminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, eine vierstündige Debatte zeigt das außenpolitische Spektrum dieses Hauses. Und ich könnte mir vorstellen, daß das für die Außenpolitik verantwortliche Ministerium doch sieht, was in diesem Hause zu der österreichischen Außenpolitik Wesentliches gesagt wird. Und ich meine, daß man trotz des Fehlens von drei bedeutenden außenpolitischen Persönlichkeiten hier in diesem Hause — Steiner, Khol auf der einen Seite und Jankowitsch auf der anderen Seite — ermessen kann, was uns hier heute bewegt.

Ich möchte natürlich mit wenigen Worten und etwas anderen Formulierungen zur China-problematik Stellung nehmen.

12534

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Ermacora

Wenn man die Bestürzung dieses Hohen Hauses erkennt und die Öffentlichkeit, so hoffe ich, diese Bestürzung reflektiert, so ist das eine sehr spontane Bestürzung, weil sie in diesem Bericht des Außenministeriums ja praktisch keinen Niederschlag findet. Wenn man die entscheidenden Passagen des Berichtes ansieht — Seite 109 und folgende und Seite 509 und folgende —, so wird man informiert, wie gut die wirtschaftliche Entwicklung in diesem Lande ist, aber über die politische Situation berichtet der Außenpolitische Bericht nicht. Das heißt, man ist bestürzt, daß in der Infrastruktur dieses Landes, das so gut beschrieben wird in diesem Bericht, plötzlich das aufbricht, dem wir heute gegenüberstehen.

Ich möchte hervorheben, daß in der Diskussion der Herr Außenminister, aber auch andere Redner deutlich gemacht haben, daß offenbar das kommunistische System in diesen Tagen und Wochen gefordert ist. Ich würde fast sagen — und das ist auch an die Adresse der Grünen gerichtet —: Man wird sich die Frage zu stellen haben, ob hier nicht wirklich Marxismus, Leninismus zu Ende experimentiert wurden. Das würde ich hervorheben.

Ich meine, daß in diesem Zusammenhang die Stellung der Armee in den kommunistischen Staaten eine ungemeine Rolle spielt. Wir haben das in Polen erlebt, wir haben das jetzt in China erlebt und müssen erkennen, daß offenbar die Lehre von der Diktatur des Proletariats ohne Stellung einer wirksamen Armee gar nicht auskommen kann, und daher ist die Polemik des Herrn Smolle völlig verfehlt, und der Herr Außenminister hat dem Herrn Smolle schon die Richtung gewiesen.

Die Größenschlüsse von Armeen in Volkdemokratien auf das österreichische Bundesheer zu übertragen, diese ganze Argumentation, die wir schon seit einem Jahr kennen, verfährt nicht, weil sie einfach falsch ist und weil Sie in Ihrer Blindheit, würde ich sagen, den Vergleich zwischen einer demokratisch fest verankerten Armee wie das österreichische Bundesheer (*Zwischenruf des Abg. Smolle*) und einer Armee in einer Volkdemokratie einfach gar nicht sehen können, so blind sind Sie, Herr Smolle, das darf ich Ihnen sagen. (*Abg. Smolle: Ich bin vielleicht blind, aber Sie haben die Augen absichtlich zu, Herr Professor!*) Da können Sie noch so viel reden und noch so viel rufen, in

Ihrer Position sind Sie einfach blind, so wie Sie in manchen anderen Positionen blind sind, Herr Smolle.

Ich möchte zweitens hervorheben, daß die Vereinten Nationen auch in gewissem Sinne in der China-Angelegenheit einen Biß gezeigt haben.

Ich bin dankenswerterweise von den Vertretern des Außenministeriums informiert worden, daß der von der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen eingesetzte Spezialberichterstatter Wako über die willkürlichen Exekutionen an die chinesische Regierung ein Telegramm gerichtet hat und dort im Namen der Vereinten Nationen auf die Vorgänge aufmerksam gemacht und appelliert hat, daß man doch die menschenrechtlichen Regeln und vor allem die Grundsätze, die in den Vereinten Nationen erarbeitet wurden und die sich auf das ethische Verhalten von Exekutivorganen beziehen, beachten sollte.

Ich würde weiters sagen: Es hat in Österreich eine Entscheidung der Rektorenkonferenz gegeben, die in diesen Tagen an allen österreichischen Universitäten plakatiert ist. Die Rektorenkonferenz drückt ihre Bestürzung über die Ereignisse in China aus, die zum gewaltsamen Tod Tausender Studierender, Universitätslehrer und Bürger geführt haben, und protestiert energisch gegen diese offensichtliche Mißachtung der Menschenrechte. Die 18 österreichische Hochschulen bekunden ihre Verbundenheit mit den Opfern durch eine dreitägige Trauerbeflaggung. Das finden Sie heute an allen Toren der österreichischen Universitäten.

Herr Bundesminister! Ich möchte eine Bitte aussprechen. Ich bin nicht imstande, kraft Eigeninitiative einen Entschließungsantrag zu ergänzen, aber es gehörte in diesen Entschließungsantrag als Punkt 4 der Appell an Sie, Herr Bundesminister, daß Sie offiziell den Botschafter der Volksrepublik China in Wien über diese Entschließung des österreichischen Nationalrates informieren und ihm diese Entschließung übergeben, damit er erkennt, daß all das kein außenpolitisches Spiel oder kein Spiel der Diplomaten ist, sondern daß dieses Problem die österreichische Volksvertretung interessiert. Ich wäre dankbar, Herr Bundesminister, wenn Sie meiner Anregung folgen könnten. (*Abg. Steiner: Das geschieht doch sicher!*)

Dr. Ermacora

Ich möchte hervorheben: Ihre Minister-schaft und auch der Bericht aus dem Jahre 1988 stellen sich in einer Wende der außenpolitischen Beziehungen der Staaten und Regionen dar, und ich meine, daß diese Wende vor allem durch die beiden Schlagworte „Glasnost“ und „Perestrojka“ sichtbar geworden ist. Ich würde aber bitten, diese beiden Ausdrücke, die bei uns sehr schlagworthaft sind, einmal genauer, wirklich — jetzt darf ich auch diesen Ausdruck verwenden — semantisch zu erforschen. Glasnost heißt verbale Kritikfreiheit, die im Lande gegeben ist, und Perestrojka heißt der Umbau, der Versuch, von totalitären Strukturen in pluralistische Strukturen, aber unter Beachtung des demokratischen Zentralismus, zu führen.

Und ich würde hier mit einer gewissen Zurückhaltung der Euphorie sagen: So lange ein System nicht dem demokratischen Zentralismus abgeschworen hat, ist es für eine demokratische Gesellschaftsordnung westlicher Prägung ein gefahrbringendes System. Das möchte ich hervorheben, damit man imstande ist, die Euphorien etwas abzubauen.

Ich möchte in bezug auf Ungarn sagen: Vor dem ungarischen Parlament stehen ungarische Soldaten, die es bewachen — auch die Armee des Herrn Smolle möglicherweise.

Ich möchte etwas anderes hervorheben: Herr Bundesminister, Sie stehen auch an einer Wende, und ich möchte meinen, daß Sie, Herr Bundesminister, in Ihrer Außenpolitik gezeigt haben, daß Sie nicht der Spielball von Interessen sind, sondern daß Sie das in Ihrer Außenpolitik zu verwirklichen suchen, was Sie als Parteimann verkündet haben: Österreich zuerst! Ich glaube, daß ist Ihnen in diesen Jahren Ihrer Außenministerschaft gelungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Bericht zeigt die Wende zum Teil an. Ich möchte drei Punkte hervorheben. Zum ersten die Bemühungen um die EG-Annäherung. Hier hat Smolle in seiner Einseitigkeit den Betrachter völlig in die Irre geführt. Er hat so getan, als würden sich die über 500 Seiten des Außenpolitischen Berichtes nur mit EG-Problematik beschäftigen. Bitte, da kann er eben nicht lesen; ich habe ihm ja gesagt, daß er blind ist. Hier ist er insofern blind, als er nicht sehen konnte, daß sich fast 500 Seiten des Außenpolitischen Berichtes natürlich nicht nur mit der EG-Frage beschäftigen. Ich würde also sagen, die drei wesentlichen Punkte der Wende in bezug auf

die österreichische Außenpolitik sind das Bemühen um die EG-Annäherung, zweitens das Einsetzen vor allem für die Menschenrecht in unseren östlichen Nachbarstaaten und drittens — auch hier eine Wende — in der Südtirol-Politik.

Darf ich ganz kurz mit wenigen, wirklich mit wenigen Sätzen diese Wende artikulieren.

In der EG-Annäherung wird in dem Bericht der Satz geprägt — Seite 4 —: „Selbstverständlich würde diese Option“ — gemeint ist die Option für die EG — „unter Bedachtnahme auf die immerwährende Neutralität als unverrückbare Grundlage der österreichischen Außenpolitik und Österreichs Beitrag zu Frieden und Sicherheit in Europa wahrgenommen werden.“

Dazu wenige Sätze, die sich an all jene, die ständig das Wort Neutralität im Munde führen, richten. Der Kern der Neutralität als Rechtsinstitut ist die bewaffnete Neutralität. Das kann nachgelesen werden. Das ergibt sich seit 1955 eindeutig und klar. Wenn wir hier nicht glaubwürdig sind, dann läuft unsere Außenpolitik einen Irrweg. Das muß bewußt gemacht werden. Ich muß sagen, daß gerade die Sorge oder die Nachlässigkeit diesem Kern der immerwährenden Neutralität gegenüber für mich jedenfalls beängstigend ist.

Ich muß hervorheben, daß ich hier eine Anfragebeantwortung des Herrn Bundeskanzlers Vranitzky habe, die sich auf eine Erklärung der Frau Staatssekretär Dohnal bezieht, die — ganz ähnlich wie Pilz — das Bundesheer als etwas relativ Zweitrangiges, wenn nicht überhaupt Nichtexistentes hervorgehoben hat. Der Herr Bundeskanzler hat in seiner Anfragebeantwortung gesagt, es stehe jedem frei, auch einem Regierungsmitglied, darüber zu philosophieren, ob man ein Heer braucht oder nicht. Die Bindung an die Verfassung bedeute nicht, daß es keine Veränderung geben könne.

Aber ich würde doch sagen — an den Herrn Bundeskanzler gerichtet —: Natürlich können alle Reformpläne haben, aber Mitglieder der Bundesregierung müssen mit solchen Reformplänen wohl ungemein vorsichtig umgehen. Da sollen sie ihre Pfeilspitzen ausschicken. Vielleicht wird der Herr Zentralsekretär Cap eine solche Pfeilspitze sein und eine entsprechende Bemerkung machen.

12536

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Ermacora

Ich möchte nur hervorheben — und hier möchte ich Pilz treffen; aber die interessieren sich ja gar nicht für die parlamentarische Diskussion, sonst wären die Leute hier bei einer solchen Diskussion —: Was Pilz vor einigen Tagen erklärt hat, weise ich mit so großer Deutlichkeit zurück, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. Er sagte, es sei eine Schande, österreichischer Berufssoldat zu sein. (*Abg. Dr. Blenk: Was? Der Pilz?*) Meine Damen und Herren! Mit einer solchen Erklärung kann man einfach die österreichische Neutralitätspolitik nicht glaubwürdig machen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Zweiter Punkt: Österreich hat eine eindrucksvolle internationale Menschenrechtspolitik, Herr Bundesminister, und ich würde meinen, daß Sie einen mutigen Schritt gesetzt haben — hier kann man wiederum diskutieren; das wurde im Laufe des Vormittags diskutiert —, indem Sie im Gegensatz zu Ihren Vorgängern — ich denke hier insbesondere an den Außenminister Pahr, aber auch an Außenminister Jankowitsch — den Mut gehabt haben, neben die stille Diplomatie in Menschenrechtsfragen auch die offene Feldschlacht zu setzen. Ich gratuliere Ihnen und Ihren Mitarbeitern, daß Sie in der KSZE-Diskussion nicht unweit dieses Hauses ganz deutlich die Schwachstellen europäischer Menschenrechtspolitik angeschnitten haben. Das ist ein Mut, den man anerkennen muß, wenn man die internationalen Verhältnisse kennt. Das ist ein neuer Schritt neben der stillen Diplomatie, die natürlich zum Teil ihren Wert hat, hier deutlich und mutig Farbe zu bekennen und Fahne zu zeigen.

Ich möchte hervorheben, daß die Achtung dieser Menschenrechte, zu denen wir uns hier in Österreich bekennen, der Gradmesser dafür ist, ob manche dieser Staaten, die begrüßenswerterweise in den Europarat kommen wollen, europareif sind oder nicht. Das möge man genau prüfen. Das würde ich auch meinem Freund Steiner zurufen, diesen Staaten keine Carte blanche zu geben. Das gilt für Polen, das gilt für Ungarn, umso mehr für Jugoslawien. Wenn Sie die Kosovo-Problematik ansehen, so werden Sie erschreckt — Smolle hat natürlich recht, wen er erwähnt, daß auch dort die Armee eingesetzt war — auf diese Situation blicken, und man darf bei der Sowjetunion nicht übersehen, wie man den Nationalitätenstreit in Sowjetisch-Armenien unterdrückt, wie man kürzlich in Aserbeidschan vorgegangen ist und wie man überhaupt entsprechend dem Leni-

nismus und dem Stalinismus versucht, mit Gewalt Nationalitätenprobleme zu lösen. Ich glaube, es müssen sich diese osteuropäischen Staaten menschenrechtlich bewähren, um vor dem Europarat in freier Rede auftreten zu dürfen.

Hier möchte ich, an die Adresse des Herrn Abgeordneten Probst gerichtet, sagen: Das, was sich heute zu verwirklichen scheint, war eine Idee von Tončić, eine Idee von Smither, eine Idee von Karasek, die heute ihre Früchte trägt. Das müßte man bedenken. Es waren österreichische Visionen, die hier gesetzt wurden und die sich heute zu realisieren scheinen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber noch einmal darf ich bitte hervorheben: Es geht dieser europäischen Menschenrechtskonzeption auch um die kollektive Verantwortlichkeit für das Glück des Individuums und nicht primär für das Glück des Kollektivs. Lassen wir uns hier nichts vormachen. Ich warne vor Beflissenheit in allen diesen menschenrechtlichen Fragen, meine Damen und Herren.

Das dritte Schwergewicht ist Südtirol. Dort gab es einen bedeutenden Politikerwechsel. Wie nie zuvor ist zu erkennen, daß dieses Südtirol nicht das deutsch-österreichische Südtirol des Jahres 1918 ist. 1918 war es, wie ein Altlandeshauptmann in Innsbruck erklärte, ein deutsches Land, heute ist es ein gemischtsprachiges Gebiet. Die Politiker, die neuen Politiker haben das zur Kenntnis genommen. Ich muß Ihnen offen sagen, als Selbstbestimmter bin ich mit dieser Realität konfrontiert.

Wir kommen der Paketerfüllung näher, die Sprachenverordnung ist vor wenigen Wochen im italienischen Gesetzblatt erschienen — also eine ganz bedeutende Maßnahme —, aber das Paket wurde nicht im Sinne der Resolution 1 der Südtiroler Volkspartei von der Landesversammlung im vergangenen Dezember erfüllt. Daher kann der Bundespräsident heute wohl noch nicht zur Ratifikation des IGH-Vertrages ermuntert werden.

Österreich hat die Paketerfüllung zu evaluieren. Ich würde raten, mit ihr nicht zuzuwarten, sondern endlich zu beginnen. Ich würde — vielleicht teile ich hier nicht ganz die Meinung meines Freundes Steiner — darauf bestehen, daß Österreich Italien drängt, daß Italien offiziell bekannt gibt, wann Italien meint, daß dieses Paket wirklich erfüllt

Dr. Ermacora

worden ist. Das sollte einverlangt werden vom Außenminister Italiens!

Ich bitte, Herr Außenminister, daß man sich gerade in diesem Jahre, in dem sich der Friedensvertrag von Saint Germain zum 70. Male jährt — im September wird es soweit sein —, einmal auch daran erinnern sollte, mit welchen Schwüren in diesem Parlament Deutsch-Österreichs und vor 43 Jahren der Republik Österreich für Südtirol eingetreten worden ist. Das muß man nachlesen! Man ist bestürzt über die Entwicklung. Es hat sich so viel verändert. Ich würde jetzt nur bescheiden anmelden: Lassen wir doch nicht die Position Österreichs als Schutzmacht in einer Blässe niedergehen, wie sie bei den Schwüren unserer Vorparlamentarier im Jahre 1919 und im Jahre 1945 nicht vorherrschend war.

Der Außenpolitische Bericht 1988 steht an der Schwelle des Jahres, in dem sich Saint Germain zum 70. Male jährt. Eine bewährte monarchisch-demokratische Staatsform fand ihr Ende. Ein Wirtschaftssystem mittel- und osteuropäischer Größe wurde zerschlagen, Österreichs Lebensfähigkeit bedroht, dem Volke ein staatliches Selbstbewußtsein genommen. Das jährt sich alles zum 70. Male.

Wir sind heute auf einem weitaus besseren Wege mit unserem Selbstbewußtsein und unserem Staatsbewußtsein, das der Jugend eingepägt ist. Osteuropäische Staaten besinnen sich auf die natürlichen Regionen, Wirtschaftsregionen formen sich, sodaß man die Hoffnung haben kann, Herr Bundesminister, meine sehr geehrten Damen und Herren und Hohes Haus, daß in diesem 70. Jahre von Saint Germain praktisch dieser Vertrag endgültig revidiert werden wird, weil Österreich im Mittelpunkt einer osteuropäischen Zentrifugale zu Europa steht, und zwar zu einem freien Europa! Das möge man, bitte, anläßlich dieses 70. Jahrestages im September 1989, nämlich 70 Jahre Saint Germain, sehr wohl erkennen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 15.42

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Cap. Ich erteile es ihm.

15.42

Abgeordneter Dr. Cap (SPÖ): Hohes Haus! Die Tragik des Außenpolitischen Berichtes ist es unter anderem, daß natürlich die Ereignisse in China nicht voraussehbar waren.

Daß sie aber doch heute eine zentrale Rolle in der Diskussion spielen werden, war vor auszusehen, und ich möchte mich dem auch anschließen. Ich glaube, daß es notwendig ist, einige Gedanken dazu zu formulieren, vor allem, weil hier mit einigen Ausnahmen — Abgeordneter Fischer, aber auch Herr Bundesminister Mock sind darauf eingegangen — doch eher oberflächliche Analysen angestellt wurden und weil ich glaube, daß man sich zum besseren Verständnis der Ereignisse in China, die man auch vielleicht gründlicher behandeln sollte, wiewohl wir uns alle einig sind, daß das abscheuliche Vorgehen der Armee selbstverständlich zu verurteilen ist, doch Gedanken darüber machen muß, wie es eigentlich dazu gekommen ist und was die Konsequenzen dieser Entwicklung sind.

Ich meine, daß diese Probleme — viele von uns haben schon einmal die Gelegenheit gehabt, China zu besuchen, ich auch — natürlich verbunden sind mit der grundsätzlichen Frage der Reformierbarkeit und Reformfähigkeit dieser kommunistischen Systeme. Die Öffnung, die seit der Kulturrevolution vor sich gegangen ist — und Deng Xiaoping ist ja eines der Symbole dieser Öffnung gewesen —, hat letztlich Veränderungen in den ökonomischen Bereichen in Gang gesetzt, hat bewirkt, daß die Studenten aus China die Möglichkeit hatten, ihre Studien in Europa und in anderen Ländern zu vertiefen, hat aber auch dazu geführt — verbunden mit dem Beispiel der ökonomischen Erfolge Taiwans, Hongkongs und anderer vergleichbarer Länder gerade in dieser Gegend, aber Taiwan und Hongkong ganz besonders bedeutend, weil es sich ja um chinesische Länder handelt —, daß viele in China erkannt haben: Es gibt eine prinzipielle Alternative zu dem kommunistischen System in China selbst.

Die entstandenen Bedürfnisse konnten nicht ihre Entsprechung finden im ökonomischen Bereich. Eines der Wesenselemente der Kulturrevolution war ja, daß sie sich auch gegen Korruption, gegen die Herrschaft einer bestimmten Funktionäregeneration, auch gegen den Buddhismus gerichtet hat. Das war ja eine sehr starke immaterielle Bewegung, die mit ihrer einheitlichen Adjustierung und mit diesen ganzen Elementen eher ideologisch bestimmt war. Auch die jetzige Bewegung, die sich vor allem um die Studenten in den Städten kristallisiert hat, weniger oder fast gar nicht auf dem Land, was ja auch diesen Widerspruch Stadt — Land sehr gründlich beschreibt, hat letztlich zu dieser

12538

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Cap

Zuspitzung geführt, die natürlich auch in diesem Widerspruch zur Politik und zur Ökonomie ihre Ausformung fand und wo letztlich das kommunistische System in China nicht imstande war, der ökonomischen Entwicklung auch die politische Entsprechung zu verleihen. Daran ist der Prozeß — und das kann man ja mit großer Wahrscheinlichkeit jetzt schon feststellen — zerbrochen.

Wir müssen aber trotzdem davon ausgehen, daß natürlich das Leben weitergeht. Wir müssen vor allem sehen und uns vor allem die Frage stellen, welche Reformperspektiven jetzt nach diesen schrecklichen Tagen in China noch entwickelbar sind. Man darf natürlich nicht locker lassen, daran zu glauben, daß es hier Veränderungen geben kann und geben wird, aber das wird höchstwahrscheinlich ein anderes gesellschaftspolitisches System sein müssen. Das heißt, man wird nicht mehr davon reden können, daß die kommunistischen Systeme reformierbar seien, daß sie überhaupt noch fähig sind, in die Systemkonkurrenz Kommunismus — Kapitalismus einzutreten, sondern es werden da wahrscheinlich neue gesellschaftspolitische Strukturen und Modelle entstehen, die damit nichts zu tun haben (*Abg. Smolle: Die Grünen kommen!*) und die mit dem möglichen Eingang marktwirtschaftlicher Elemente höchstwahrscheinlich zu dieser Entwicklung führen werden.

Die Auswirkungen der Ereignisse in China sind ganz besonders tragisch für die Sowjetunion und für diese Perestrojka-Perspektiven, die sich möglicherweise in diesem Land entwickeln, entwickelt haben und noch entwickeln können.

Während in China zuerst der Ansatz im ökonomischen Bereich gesucht wurde und die politische Entsprechung letztlich gefehlt hat, ist in der Sowjetunion ja der umgekehrte Weg gegangen worden. In der Sowjetunion wurde mit den Reformen, mit dem neuen Wahlsystem, mit dem Volksdeputiertenkongreß, mit dem Versuch, zuerst die politischen Artikulationsmöglichkeiten zu schaffen, eine Entwicklung eingeleitet, die versucht, Entwicklungen, die in China zu beobachten waren, dadurch aufzufangen, daß man diese politischen Reformschritte einmal in die Wege geleitet hat, um von dort aus dann stärker in den ökonomischen Bereich einzuwirken.

Ich glaube, daß das im wesentlichen Entwicklungen sind, die man seitens der westli-

chen Industriegesellschaften mit Interesse beobachten und dort, wo es möglich ist, auch ökonomisch unterstützen sollte. Man verfolge nur die Politik, die zum Beispiel der deutsche Außenminister Genscher gemacht hat oder noch weiter macht, indem er sich wirklich offensiv für Abrüstungsschritte in Europa einsetzt und damit natürlich der Perestrojka-Perspektive innerhalb der Sowjetunion und der Länder, die das mitvollziehen wollen, den nötigen Handlungsspielraum und den nötigen Atem verschafft, vielleicht auch gekoppelt. Auch der Besuch Kohls in Moskau und die darin beinhalteten Kreditlinien und Kreditgewährungen sind ja ein Schritt in die richtige Richtung. Das sind Elemente, wo versucht wird, diese Reformperspektiven auch ökonomisch abzusichern.

Und da hat es ja innerhalb der westlichen Industrieländer härteste Auseinandersetzungen gegeben zwischen denjenigen, die für die ökonomischen Unterstützungen zur Fortführung dieser Reformprozesse, zur Vertiefung dieser Reformprozesse eingetreten sind, und denen, die gesagt haben, man soll das nicht tun, im Gegenteil, man soll in Wirklichkeit darauf hinarbeiten, daß diese Systeme zusammenbrechen.

Nun, glaube ich, könnte es aufgrund der Ereignisse in China durchaus sein, daß einige der Hardliner wieder Oberwasser bekommen, die sagen: Da sieht man es. Kaum gibt es hier Öffnungsschritte, zeigt sich die Reformunfähigkeit, und es ist wieder — wie das in den Medien so schön heißt — der „Panzerkommunismus“ ein Beispiel dafür, wie dann zur Machtabsicherung dort agiert werden muß, weil es anders nicht möglich ist.

Trotzdem glaube ich, schon im Interesse des Weltfriedens, schon angesichts dessen, daß Österreich ein europäisches Land ist, das nicht daran interessiert sein kann, daß sich nukleare Konflikte, daß sich konventionelle Konflikte auch im europäischen Bereich zwischen den großen Militärblöcken abspielen, daß es notwendig ist, jeden Hoffungsstrohalm zu ergreifen, der sich, sei es durch Intensivierung der Handelsbeziehungen, sei es durch gegenseitigen Austausch von Studenten, von Forschungsvorhaben, sei es eben durch die Verbesserung der Kontrollmechanismen im Bereich der Abrüstung oder sei es durch diverse andere Entwicklungen oder Schritte, in Richtung einer Reform entwickelt, und ihn wirklich zu unterstützen, weil

Dr. Cap

ich meine, daß das auch in unserem ureigensten Interesse ist.

Ich möchte auch begrüßen, daß Österreich nicht die Botschaft in Peking schließt, nicht den Botschafter abzieht, sondern daß man wirklich versucht, präsent zu sein, daß man versucht, den Österreichern in der Volksrepublik China Unterstützung zu gewähren, sei es bei ihrer Rückreise, sei es bei sonstigen Problemen, die sie aufgrund der Ereignisse haben könnten. Ich glaube auch, daß es richtig war, den Botschafter der Volksrepublik China ins Außenministerium zu beordern, um ihm dort den österreichischen Standpunkt in dieser Frage mitzuteilen.

Ich bin aber auch besonders skeptisch hinsichtlich der Überlegungen, die es in einzelnen politischen Kreisen, aber auch in anderen Bereichen gegeben hat, zu Wirtschaftsboykottmaßnahmen zu schreiten, weil ich meine, daß das im wesentlichen, wenn man zum Beispiel an einem Spitalsprojekt arbeitet, natürlich nur die Bevölkerung trifft und nicht im geringsten unterstützend wirken kann, den Unmut und die Ablehnung zum Ausdruck zu bringen, die sich aufgrund der Ereignisse auch in Österreich angesammelt haben.

Ich glaube also, daß in diesem Außenpolitischen Bericht, der ja, wie gesagt, auf diese Ereignisse in der Volksrepublik China nicht eingehen konnte, aufgrund eben der Produktionszeit, weil natürlich schon weit vorher die Arbeiten daran abgeschlossen wurden, doch ein paar interessante Details zu diesen Entwicklungen in den kommunistischen Ländern enthalten sind. Er wird hier zum Beispiel auf den Seiten 37 und 38 in bezug auf die Entwicklung in der Sowjetunion davon gesprochen, daß „das Programm der Perestrojka ein Eigenleben entwickelt hat. Es wird nicht mehr ohne weiteres zum Verschwinden gebracht werden können“.

Ich zitiere das deswegen hier auch, weil der Herr Außenminister Mock davon gesprochen hat, daß es sich in China gezeigt hat, wenn ich ihn richtig verstanden habe, daß die Prozesse doch nicht irreversibel sind, daß sie doch zurückschraubbar sind. Ich meine, das schaut vielleicht jetzt so aus. Ich glaube aber, daß gerade solche Ereignisse, wo man nur mehr mit repressiver Gewalt Reformbewegungen zurückhält, dazu führen, daß unter Umständen erst damit dieser Reformbewegung historisch zum Durchbruch verholfen

wird, daß die nämlich dann sagen: Wir wurden mit Waffengewalt daran gehindert, für mehr Demokratie und Freiheit einzutreten. Jetzt werden wir uns natürlich erst ganz besonders engagieren, um diese Veränderungen im politischen System zu erreichen.

Daher, glaube ich, hat der Außenpolitische Bericht in dem Punkt mehr recht als der Außenminister, wenn ich mir diese Interpretation erlauben darf, weil ich meine, daß dieser zentrale Satz über die Einschätzung der Perestrojka und deren Irreversibilität — jetzt in bezug auf die Sowjetunion, aber ich glaube, daß das auch in einem gewissen Sinn auf die Entwicklung in der Volksrepublik China zutrifft — eine absolut richtige Feststellung ist.

Das bestätigt letztlich auch der Außenpolitische Bericht auf Seite 42, wenn Sie hier sagen: „Die Wirtschaft soll vor allem dadurch belebt werden, daß in ihr Elemente der Marktwirtschaft zum Tragen kommen.“ Und — ich zitiere weiter —: „Die Frage stellt sich, inwieweit dies ohne tiefgreifende gesellschaftspolitische Veränderungen möglich sein wird.“ Hier wird auch bereits das Faktum angeschnitten, daß mit dem Eingang marktwirtschaftlicher Elemente in das gesellschaftliche System beispielsweise der Sowjetunion, aber auch Chinas, neue soziale Gruppen entstehen, in Wirklichkeit ein neues gesellschaftliches System entsteht, das mit der ursprünglichen Idee des Kommunismus nicht mehr vergleichbar ist.

Ich kann mich heute noch erinnern, wie damals, als ich in Südchina mit einer Delegation die Möglichkeit hatte, einige Städte zu bereisen, von den Delegationsleitern, von den Betreuern die unzähligen Privatinitiativen, die Garküchen, das Handwerk, all das, was die Leute in ihrem privaten Bereich produzieren konnten und selbständig zum Verkauf anboten, als Fortschritt dargestellt wurden, wo sie gesagt haben: Und hier ist es uns wieder gelungen, Initiativen zu setzen, die es mit sich bringen, daß einzelne Bewohner dieser Stadt die Möglichkeit haben, sich ihr Einkommen zu verbessern, daß die Wirtschaft einen Anstoß, einen Impuls bekommen hat. Damit entsteht natürlich auch ein neues Bewußtsein, und dieses Bewußtsein sucht seine politische Entsprechung.

Es hat jetzt — ich habe es erst kurz vorher gelesen — eine Untersuchung im „Spiegel“ gegeben, wonach sich in Moskau 48 Prozent

12540

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Cap

der Einwohner für ein Mehrparteiensystem aussprechen. Also es ist kein Zufall, daß Boris Jelzin damals für dieses Mehrparteiensystem eingetreten ist. Das zeigt doch letztendlich, daß sich im Endeffekt irgendwann einmal auch die Frage der gesellschaftlichen Grundstrukturen, des Selbstverständnisses stellt und daß man daher von neuen Gesellschaften *sui generis* sprechen muß, die im wesentlichen eine Balance zwischen Markt und Staat, Staat und privat suchen. Und diese Balance, daß hier nicht ausschließlich eine marktwirtschaftliche Gesellschaftsordnung gesucht wird und auch nicht ausschließlich eine staatliche planwirtschaftliche Gesellschaftsordnung, zeigt eigentlich den historischen Sieg der Sozialdemokratie, denn die ist es ja, die immer wieder versucht hat, diese Balance als ein Wesenselement ihrer Politik, ihres gesellschaftspolitischen Verständnisses darzustellen. Und die Entwicklungen in den osteuropäischen Ländern geben eigentlich der Sozialdemokratie — jetzt auch gedacht als ein gesellschaftliches Modell — im wesentlichen recht. So wie den Sozialdemokraten, also uns, auch die Fehlentwicklungen in Großbritannien und in anderen westlichen Industriegesellschaften recht geben, daß weder der Weg in die ausschließliche Planwirtschaftlichkeit noch in die ausschließliche Marktwirtschaftlichkeit der einzig richtige Weg ist. (Abg. Dr. Ettmayer: *Die Verstaatlichte!* VOEST und Intertrading! — Abg. Steinbauer: *Die Privatisierung von Schönbrunn! So kommt Cap auf den Tiergarten!*) Ich sehe daher eigentlich eindeutig, daß das zu einem Sozialdemokratisierungsprozeß führt, also zu einer gesellschaftlichen Struktur, die mit den kommunistischen Systemen nichts mehr gemeinsam hat und die daher *sui generis* im Sinne eines sozialdemokratischen Gesellschaftsmodells zu betrachten ist.

Wir müssen natürlich hier auch ganz besonders intensiv die Entwicklung in den Nachbarländern betrachten, und da ist für uns ganz besonders die Entwicklung in Ungarn von Bedeutung, da wir ja gemeinsam 1995 — und der Außenpolitische Bericht geht darauf ein — diese EXPO, diese Weltausstellung veranstalten wollen. Ich glaube, daß es in diesem Zusammenhang ganz besonders von Bedeutung ist, daß es hier auch darum geht, für die Ungarn selbst, den Aufholprozeß weiter voranzutreiben, die Infrastruktur auszubauen, der Demokratisierung und der Pluralisierung neue Impulse zu verschaffen, und daß halt beide Länder versu-

chen, zu signalisieren, daß es um den Anschluß an den technischen Fortschritt geht.

In diesem Zusammenhang ist von ganz großer Bedeutung, daß sich beide Länder in Wirklichkeit nicht ausschließlich an den osteuropäischen Märkten orientieren wollen, sondern daß natürlich beide Länder mit dieser Weltausstellung hinschauen und sich hinorientieren auf die Herausbildung des Binnenmarktes in Europa 1992. Darauf geht ja der Außenpolitische Bericht auf den Seiten 170 und 171 mit einem sehr interessanten Kernsatz ein, indem dort steht: „Die Notwendigkeit einer Teilnahme an dem in Vollen- dung begriffenen Binnenmarkt“ — eine bisserl eine optimistische Formulierung, möchte ich hinzufügen — „ergibt sich daraus, daß die Gemeinschaft Sach- und Zugzwänge nicht nur für die Mitgliedstaaten der Gemeinschaft selbst, sondern auch für Nichtmitgliedstaaten schafft.“ Und genau der Meinung bin ich. Egal, ob man jetzt für den Beitritt zur EG oder nicht für den Beitritt zur EG ist: Es entstehen daraus Sachzwangsszenarien, ein Handlungsbedarf.

Und das ist ja auch eine der Wurzeln dafür, wieso es zu diesen Reformveränderungen in den osteuropäischen Ländern kommen muß: Aufgrund der technischen Entwicklungen in den USA, aber vor allem in Taiwan, in Singapur, in Südkorea, in Japan mit der gestiegenen Produktivität, aufgrund dieser Herausforderung, aufgrund dieses Drucks, aufgrund dieser Sachzwänge beginnt sich in Europa diese Binnenmarktkonstruktion zu entwickeln. Wenn die osteuropäischen Länder, wenn die Sowjetunion, aber auch China nicht endgültig jegliche Entwicklungsperspektive verlieren wollen, jede technische Entwicklungsperspektive, jede wirtschaftliche Entwicklungsperspektive, muß man sich diesen technischen und wirtschaftlichen Herausforderungen stellen.

Ich glaube daher, daß sich gerade Österreich, dessen Exporte ja zu 64 Prozent in die EG gehen und dessen Importe zu 68 Prozent aus der EG kommen, dieser Entwicklung nicht entziehen kann, daß es sich dieser Entwicklung stellen muß. Und ich glaube, daß unter anderem auch diese EXPO, diese Weltausstellung, wenn man wirklich darauf bedacht ist, wenn sie nicht bloß ein Festival der Bauwirtschaft wird, wenn man nicht bloß — wie soll man sagen? — einfach in quantitativen Maßstäben denkt, sondern wenn sie wirklich auch eine politische Botschaft hat

Dr. Cap

und eine wirtschaftliche Botschaft, die auf diese Entwicklungen eingeht, durchaus eine sehr sinnvolle Sache sein könnte, die diese Entwicklung sowohl in den westlichen Industriegesellschaften als auch in den östlichen kommunistischen Systemen letztlich dabei berücksichtigt.

Ich möchte nun ganz kurz noch auf einzelne Wortmeldungen hier eingehen.

Vor allem hat mich ein Passus in der Wortmeldung des Abgeordneten Pilz von den Grünen etwas verblüfft, der hier einen Antrag gestellt hat bezüglich eventueller Rüstungsgüter und Waffenlieferungen in die Volksrepublik China.

Da wissen wir ja alle, daß es das Kriegsmaterialien-Durch-, -Ein- und -Ausfuhrgesetz sowieso verunmöglicht, daß in Länder, in denen es Menschenrechtsverletzungen gibt, Rüstungsgegenstände und Rüstungsgüter geliefert werden. Wenn wir dieses Gesetz ernst nehmen, und wir wollen es ja ernst nehmen, erübrigt sich eigentlich der Antrag des Abgeordneten Pilz, weil das letztlich durch dieses Gesetz schon abgesichert ist. Und daher meine ich, muß man halt genau für die Einhaltung dieser gesetzlichen Vorschriften auch in bezug auf die Volksrepublik China sorgen, sofern überhaupt Lieferungen dorthin, in welcher Form und mit welchen Gütern auch immer, geplant sind.

Etwas anderes ist die Aussage, die hier Abgeordneter Höchtl getätigt hat in einzelnen ziemlich blutdrucksteigernden Passagen, so quasi jetzt einmal uns unterstellend, wir seien so eine Art Revolutionsromantiker, die sich ganz verrückt freuten, wenn es irgendwo in einem zentralamerikanischen Land eine klassische Revolution gäbe, und die dann bereit wären, jeden Beistrich und jedes Jota der dortigen Ereignisse zu verteidigen. (*Abg. Dr. Höchtl: Der Dietrich hat das gesagt! Du mußt nur zuhören!*)

Aber einmal abgesehen davon, daß das natürlich nicht der Fall ist, auch nicht beim Abgeordneten Dietrich, den ich sehr gut kenne und der alles andere als ein Revolutionsromantiker ist, sondern ein durchaus sehr sachlicher Politiker, der die Entwicklungen in Nicaragua sehr wohl einzuschätzen weiß. (*Abg. Steinbauer: Ein bißchen romantisch ist er schon!*)

Aber was mich ein bißl stört, ist diese schiefe Optik, die da entsteht. Sie kennen doch ebenfalls als Lateinamerika- und Zentralamerikareisender die Geschichte der letzten Jahre und Jahrzehnte dieser Region. Sie wissen ganz genau, daß das ein Vorraum der USA war, ein Vorhof der USA, daß die Bananenkonzerne und diverse andere Konzerne diese Länder wirklich — ich denke an die dreißiger Jahre, ich denke an die vierziger, fünfziger, sechziger Jahre — für ihre Ausbeutungspolitik mißbraucht haben. Kanonenpolitik, hat man dazu gesagt. Sie wissen also ganz genau, von welchem Bewußtsein diese Völker dort geprägt sind, was sie erlebt haben. Sie wissen ganz genau, für wen diese Völker dort größtenteils geblutet und gearbeitet haben und ausgebeutet wurden.

Und daher kann man sich jetzt nicht einfach da herstellen und sagen: Na gut, aber trotzdem, auch wenn mit brutalster Gewalt dort unterdrückt wurde, sind die sofort auf dem geistigen und kulturellen Standard eines hochentwickelten europäischen demokratischen Landes in ihrem Demokratieverständnis. Es war doch immerhin schon einmal sensationell, daß Nicaragua damals nicht gleich alle Somozistas und nicht gleich alle somozistischen Polizisten und Militärs umgebracht hat. Das ist ja immerhin schon ein Schritt gewesen, wo man den Erwartungen des Westens entgegengekommen ist. (*Abg. Steinbauer: Wir sind sehr dankbar!*)

Und Sie selber — sogar Abgeordneter Steinbauer müßte das kennen — wissen doch ganz genau, daß in diesen Hardlinerbunkern, die es ja leider Gottes in nicht geringem Ausmaß in den Machtzentren der USA gegeben hat, in den Klubs, in den Vereinigungen, in diesen ganzen Spendersammlervereinigungen bis hinein auch in die politischen Entscheidungsstrukturen, doch die Politik der Destabilisierung betrieben wurde, daß man doch mit Wirtschaftsboykott, mit Nadelstichen durch die Contras-Einheiten versucht hat, dieses Land förmlich zu autoritären Aktionen zu zwingen, sie auch noch zu bewegen, zu motivieren dazu, wo ohnehin schon latente Bereitschaft dazu vorhanden war, wo ohnehin schon Gruppen unter den Sandinisten autoritäre Lösungen lieber gehabt hätten.

Und genau mit der Negierung all dieser Fakten, wo hier wirklich die Gewalt ihren Ursprung hatte, kommen Sie daher und geben so quasi vor, daß Abgeordneter Dietrich

12542

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Cap

nicht sehen würde, unter welchen schwierigen Bedingungen sich das dort alles abspielt. Also ich muß sagen, das war für einen informierten Bürger eine eher bescheidene Wortmeldung. *(Abg. Dr. Höchtl: Kollege Cap! Wenn du ihm zugehört hättest, seine einseitige Haltung, daß er El Salvador als eine furchtbare Situation darstellt und Nicaragua als großen Funken der Hoffnung bezeichnet! Das sind zwei Paar Schuhe, hier wird mit zwei verschiedenen Maßstäben gemessen! Es mangelt an der Glaubwürdigkeit!)*

Herr Abgeordneter Höchtl! Erstens einmal hat er das in dem Ausmaß ja nicht getan, wie Sie das jetzt darstellen. Und daß es Unterschiede zwischen Nicaragua und El Salvador gibt, werden ja auch Sie nicht leugnen. Oder wollen Sie das leugnen? Ich erinnere nur an den Machtanspruch der ARENA-Partei in El Salvador! Ich erinnere nur daran, daß dort ein Kardinal oder Erzbischof in der Kirche umgebracht wurde und daß die entscheidenden Leute jetzt dort an den Schalthebeln der Macht sitzen!

Ich bin dagegen, daß wir hier wieder die Politik des Abwägens machen: Also du haust nicht mein Nicaragua, und ich haue nicht dein El Salvador. *(Abg. Dr. Höchtl: Das habe ich nicht gemacht!)* Das ist absurd, finde ich. Auf das möchte ich mich ja gar nicht einlassen.

Und im übrigen muß ich mich direkt selber korrigieren. Der Zwischenruf, den ich gemacht habe mit Südafrika, stimmt nicht, denn am allerärgersten ist es in Südafrika, denn dort gibt es Rassentrennung. Und das ist das einzige Land in der Welt, wo es Rassentrennung gibt. *(Abg. Dr. Höchtl: Genau! Ich habe es sofort verurteilt, lieber Freund! Hör zu!)* Ich bin ja dafür, daß wir uns ein bißl demokratisch annähern. Das ist ja der Sinn der Plenardebatte, daß es hier Debatten und Auseinandersetzungen gibt.

Aber was mich halt nur stört, ist, wenn hier vergessen wird, unter welchen Bedingungen solche Länder wie Nicaragua ihren wirtschaftlichen Aufbauprozess machen müssen, nachdem es dort einen Diktator gegeben hat, der dieses Land ausgebeutet hat, der das Kapital in die Schweiz oder weiß der Teufel wohin gebracht hat. Und das muß man doch bitte sehen! Und wenn es dann in der Nähe ein mächtiges Industrieland gibt, das darauf mit Boykott reagiert, wird dieses Land dort-

hin gehen, von wo es wirtschaftlich unterstützt wird.

Sie wissen ganz genau, daß Fidel Castro in Wirklichkeit ursprünglich gar kein Kommunist war, und Sie wissen ganz genau, daß Kuba das Bordell der USA war, daß das eine Hochburg der Mafia war, daß es ein wirklich armes Land war, das ausgebeutet und zerstört wurde, und daß die Leute heilfroh waren, als der Batista vertrieben wurde. Von dieser geschichtlichen Entwicklung aus muß man das doch sehr genau sehen. Und bei aller Dummheit der Aussage, die Sie zu den Ereignissen in China gemacht haben — was sich ja auch nicht durch die geopolitische Lage Kubas entschuldigen läßt, daß man in Kuba jetzt so eine verrückte Aussage macht, da bin ich ganz Ihrer Meinung; verrückt, politisch verrückt, was sie getan haben, schädlich, verrückt, alles *(Abg. Dr. Frischenschlager: Das ist doch nicht überraschend!)* —, muß man sehen, wer letztlich daran schuld war, daß es in Kuba zu einem kommunistischen Gesellschaftssystem gekommen ist. Doch nicht irgendwelche bösen Agenten, die aus Moskau damals geschickt worden sind. Und noch einmal: Castro war nicht ursprünglich Kommunist. Er war es nicht. Aber man denke an die Isolationspolitik, an die Destabilisierungspolitik, an die Landung in der Schweinebucht und, und, und. Ich kann Ihnen das alles aufzählen. Und was ich hier nur kritisieren will, ist, daß es ein bestimmtes Verständnis der Außenpolitik von einzelnen Gruppen, sage ich, in den USA — ich sage nicht „in den USA“, ich sage einzelner Gruppen in den USA — gibt *(Abg. Steinbauer: In der SPÖ auch!)*, die eine kontraproduktive Außenpolitik verfolgt haben und dann die Früchte dieser Außenpolitik zu ernten gehabt haben.

Ich weiß nicht, wie das jetzt weiterlaufen wird unter dem neuen Präsidenten. Ich habe Hoffnung, daß es nicht so weiterlaufen wird. Aber ich glaube, daß es hier einzelne Elemente einer falschen Außenpolitik gegeben hat, und die sollte man auch hier gründlich diskutieren, wenn man zu einer vernünftigen Einschätzung der außenpolitischen Möglichkeiten eines Landes wie Österreich mit einer aktiven Neutralitätspolitik kommen will.

Es kann ja nicht so sein, daß uns das egal ist, was da in Zentralamerika passiert, so wie uns nicht egal ist, was in China oder in der Sowjetunion passiert, weil wir doch bitte ebenfalls Bestandteil dieses Planeten sind und

Dr. Cap

daher daran interessiert sind, daß politische Entwicklungen in Richtung auch unserer Menschenrechtsvorstellungen, in Richtung unseres Demokratiebewußtseins in Gang gesetzt werden, die wir unterstützen können, mit denen wir uns identifizieren können.

Ich glaube, daß das nicht ein Vorrecht oder eine Aufgabe für Sozialdemokraten sein muß, daß wir uns jetzt gegen Unterdrückung, Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Rassentrennung und was es da alles gibt einsetzen, sondern daß es auch teilweise Ihrer christlich-sozialen Tradition entspricht, sodaß Sie sich dafür genauso einzusetzen haben und teilweise — glaube ich, ich bin nicht so informiert — auch wirklich einsetzen.

Und da meine ich, daß man da jetzt nicht künstliche Barrieren errichten oder künstliche Fronten aufstellen soll, aber trotzdem die unterschiedlichen Auffassungen, die es ja dazu gibt, auch wirklich hier offen ausdiskutieren soll.

Und ein Ausspruch noch. Komischerweise war Abgeordneter Höchtl derjenige, der am meisten Stoff geliefert hat, er hat auch am plakativsten hier diese Schwarzweißargumentation präsentiert, um einmal Debatten zu provozieren. (*Abg. Dr. Höchtl: Sei froh! Hast wenigstens eine Rede!*) Ich bin ja dafür, sonst gibt es ja ohnehin keine Diskussion. Wenn wir da bloß eine Abschlußprüfung der Diplomatenakademie veranstalten, haben wir ja nichts davon. Es ist ja viel besser, wenn wir hier wirklich offen die Unterschiede ausdebattieren.

Aber der Ausspruch: Der Sozialismus ist tot!, oder so ähnliche haben Sie heute... (*Abg. Dr. Höchtl: Hat der Poszgay gesagt!*) Also der Poszgay sagt, der Sozialismus ist tot. Aber Sie zitieren ihn hier und lassen Poszgay für sich sprechen, wenn ich das richtig verstehe. (*Abg. Dr. Höchtl: Es ist bewundernswert, was ehemalige Kommunisten in Ostblockländern zu diesem ideologischen System sagen!* — *Abg. Steinbauer: Die sind schon weiter als du!* — *Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Höchtl.*)

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Höchtl! Zwischenrufe sind natürlich erlaubt im Parlament, aber nicht Zwiegespräche. Ich würde also bitten, wieder zur Ordnung zurückzukehren.

Abgeordneter Dr. Cap (fortsetzend): Ja, Herr Präsident, der Fehler liegt bei mir. Ich habe förmlich dem Abgeordneten Höchtl das Wort erteilt. Das werde ich nicht mehr machen, denn der kann nicht mehr aufhören, wenn er am Wort ist.

Aber worum es mir auch geht: Das ist wieder so eine doppelte Verkettung. Man kann natürlich, bevor man es selbst sagt, jemanden anderen nehmen, über den man es sagt. Daß wir hier ein bißchen sensibel reagieren, wird man verstehen. Mag sein, daß Poszgay das gesagt hat. Er hat zuerst Kommunismus, soviel ich mich erinnern kann, gesagt, dann hat er Stalinismus gesagt. Ist ja egal!

Wichtig ist nur eines — und das, glaube ich, ist die Konsequenz all dieser Entwicklungen —: Die Vorstellung der Kommunisten, daß sie hier eine radikale Alternative, eine Antithese zu den westlichen Industriegesellschaften, zu den kapitalistischen Ländern entwickeln können, ist — das wissen wir schon länger — historisch gescheitert. Es ist auch das leninistische Parteimodell als ein Parteimodell gescheitert. Da braucht man nicht groß abzuschwören, wie es Abgeordneter Ermacora verlangt. Dort hält sich nur mehr eine bürokratische Machtelite an der Macht, die sich historisch damit legitimiert. (*Abg. Steinbauer: Jetzt ist ja sogar schon der Cap für die Privatisierung!*)

Aber worum es mir hier im besonderen geht, ist, daß wir in der Debatte dieser weltpolitischen Entwicklung die richtigen Schlüsse ziehen. Und für mich ist der richtige Schluß der, daß die Balancepolitik, die die Sozialdemokratie gerade in den letzten Jahren völlig richtig entwickelt hat, ein Modell ist für diese Länder, die jetzt krampfhaft aus diesen Irrungen und Wirrungen herauszukommen suchen, zugleich aber auch ein Modell für herumirrende Konservative, die, enttäuscht vom Thatcherismus, enttäuscht vom Reaganismus, auch nicht so richtig wissen, wo die wirkliche Balance zwischen Staat, Privat, Markt, Eigeninitiative, neuer Kollektivität, neuem Individualismus und so weiter zu finden ist. (*Abg. Steinbauer: Cap sucht seine Identität!*)

Wenn Sie wirklich Identitätsprobleme haben: Ich habe Beratungsstunden, jeden Montag von 8 bis 10. Kommen Sie zu mir! Ich kann Ihnen behilflich sein bei der Entwicklung dieser Einsicht. Denn ich glaube, daß es

12544

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Cap

ganz, ganz wichtig ist, daß wir sehen, daß in der richtigen Balance der Schlüssel zu all diesen Entwicklungen liegt.

Also noch einmal: Ein sehr interessanter Außenpolitischer Bericht, der wirklich Anreiz gibt zu Diskussionen. Wir haben das heute weidlich ausgenützt. Ich hoffe, daß es das nächste Mal wieder möglich ist. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.15

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Helbich. Ich erteile ihm das Wort.

16.15

Abgeordneter Ing. **Helbich** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Außenpolitische Bericht 1988 ist ein Beweis für die starke Verflechtung zwischen Außenpolitik und Wirtschaft.

Die Entwicklung der Weltwirtschaft und der österreichischen Wirtschaft war im vergangenen Jahr 1988 von steigenden Tendenzen gekennzeichnet. Das Sozialprodukt der Welt stieg 1988 um 4 Prozent, was eine deutliche Beschleunigung gegenüber 1987 bedeutet.

Die Konjunktur in den OECD-Staaten stützt sich vor allem auf starke private Investitionen, eine hohe Kapazitätsauslastung, günstige Produktionserwartungen, brauchbare Gewinnlage und Umstrukturierungserfolge. Eine Voraussetzung war die unerwartet hohe Zunahme der Arbeitsproduktivität von fast 2 Prozent. Dies hat einen gleichzeitigen Anstieg der Reallöhne und der Gewinne ermöglicht.

Der Konjunkturaufschwung 1988 kam unerwartet nach dem großen Börsenkrach von 1987. In Westeuropa hat sich das reale Wirtschaftswachstum im Jahr 1988 um 3,5 Prozent erhöht. Österreich hat mit seiner Zunahme des Bruttoinlandsprodukts von 4 Prozent wieder eine schöne Wachstumsrate erreicht.

Österreichs Wirtschaft wird in den nächsten Jahren nach allen Prognosen im europäischen Schnitt bleiben. Der österreichische Außenhandel hat sich nach zwei schwachen Jahren 1986 und 1987 im Jahr 1988 stark belebt. Die Exporte von 380 Milliarden waren um 11 Prozent höher als 1987; real, preisbereinigt, wurde um über 9 Prozent mehr ex-

portiert. Auch 1988 ist die Importnachfrage als Folge einer hohen Binnenwirtschaftsdynamik kräftig gestiegen, und zwar um 9 Prozent auf 450 Milliarden Schilling, real um 8 Prozent.

Das Handelsbilanzdefizit von rund 70 Milliarden Schilling hat sich demnach im Vergleich zu 1987 nur wenig verschlechtert. Die Leistungsbilanz schloß mit einem Saldo von minus 2,5 Milliarden ab.

Auch der Fremdenverkehr konnte 1988 wieder gesteigert werden. Der Nettoüberschuß von 43 Milliarden Schilling war um 3 Milliarden höher als im Vorjahr.

Erfreulich kräftig sind 1988 die Ausfuhren von Maschinen und Verkehrsmitteln vor allem im Bereich der hochwertigen EDV-Ausrüstungen und elektrischen Maschinen gestiegen.

Interessant ist überhaupt ein Vergleich der Importe und der Exporte der letzten Jahre: Die Gesamtausfuhr war vor 30 Jahren rund 52 Milliarden, sie ist auf 383 Milliarden gestiegen, also um 741 Prozent. Und die Einfuhren sind von 65 Milliarden auf 450 Milliarden, also um rund 695 Prozent, gestiegen. Das heißt also, im Lauf der letzten 30 Jahre ist im Verhältnis der Export stärker gestiegen als die Importe.

Daher soll alles für den Export getan werden. Nur wer verkauft, kann auch einkaufen, Hohes Haus, was wir in vielen Sparten notwendig haben.

Nach wie vor stellen der EG-Markt und besonders die Bundesrepublik Deutschland wegen der Nähe und der Sprache für kleine und mittlere noch nicht exportierende Unternehmen einen großen Hoffungsmarkt dar. Es gibt Exportschulungen von den Handelskammern für Unternehmungen, bis hinaus in die Bezirksstellen. Da wurde große Aufklärungsarbeit geleistet, und es wurden große Hoffnungen erweckt.

Aber auch die überseeischen Industrieländer sind ein starkes Wachstumsgebiet, die Dynamik erfordern, aber mit hohem Risiko behaftet sind. Die Anteile am österreichischen Gesamtexport in diese fernen Länder sind im Prinzip noch gering.

Nach Asien gehen rund 6 Prozent des Gesamtexportes, nach Amerika 4 Prozent des

Ing. Helbich

Gesamtexportes. Das ist bescheiden, obwohl die Zuwächse der Exporte nach Taiwan, nach Hongkong, nach Japan von einem niedrigen Niveau aus beachtlich gesteigert werden konnten. Ja selbst in die USA konnten im vergangenen Jahr die Exporte trotz schlechtem Dollarkurs um über 10 Prozent gesteigert werden.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das sind Tatsachen, über die wir nicht hinwegkommen. Wir müssen daher alles tun, im Rahmen einer weltweiten Außenpolitik den österreichischen Export auf allen Gebieten zu unterstützen und zu fördern, damit das Österreich von morgen internationaler werden kann, um damit den Wohlstand der Bevölkerung weiter zu heben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.21

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Karas zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

16.21

Abgeordneter **Karas** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß nicht nur diese Debatte, sondern das Verhältnis der innenpolitischen und außenpolitischen Diskussionen in Österreich eines sehr deutlich — und ich bin darüber sehr froh — aufgezeigt haben: daß die Außenpolitik immer mehr an innenpolitischem Wert gewinnt. *(Abg. Probst: Glaub ich nicht!)*

War es eine Zeitlang so, daß die Außenpolitik in jeder Organisation, aber auch in diesem Haus und in jeder Fraktion so quasi der Schrebergarten für einige wenige war, so sind die außenpolitischen Themen zunehmend Themen, die alle Abgeordneten, alle Bürger, verschiedene Berufsgruppen interessieren. Immer mehr haben an dieser Außenpolitik teil. Wir sollten diesen Weg der Stärkung des Wertes der Außenpolitik in der Innenpolitik fortsetzen.

Dieses Zusammenwachsen der Außenpolitik und der Innenpolitik zeigt aber auch, daß wir immer stärker voneinander abhängig sind. Und weil wir immer stärker voneinander abhängig sind, egal wo wir leben, egal was wir denken, ist das gegenseitige Interesse aneinander so wichtig. Die ökonomische, die wirtschaftliche und die politische Entwicklung kann nicht mehr voneinander abgekoppelt werden.

Meine Damen und Herren, hätte es die Ereignisse in China in den letzten Tagen — ich muß das sagen, obwohl es mir sehr leid tut — nicht gegeben, wäre wahrscheinlich die heutige außenpolitische Debatte noch euphorischer über die Entwicklung in der Welt gewesen. Werten wir daher China oder die Verhaftung von Václav Havel — der zwar jetzt wieder freigelassen ist, trotzdem war seine Verhaftung im Widerspruch zu den KSZE-Abschlußdokumenten — oder die Entwicklung in der Tschechoslowakei als Alarmsignale, damit der Freude über die positive Entwicklung nicht die Naivität folgt, sondern die optimistische Nüchternheit.

Meine Damen und Herren! Ich möchte schon auch erwähnen, daß mir heute drei Reden besonders gut gefallen haben: Das waren die Reden der Frau Abgeordneten Offenbeck, des Abgeordneten Ermacora und in Teilpassagen auch des Abgeordneten Probst, weil wir, glaube ich, in diesen Reden, die auch Applaus nicht nur unter den Regierenden oder Oppositionellen gefunden haben, eine grundsatzpolitische und wertpolitische Gemeinsamkeit im Sinne der staatspolitischen Notwendigkeiten gesehen haben, die uns heute sehr oft in innenpolitischen Diskussionen abgeht. Ich bin daher für diese Wortmeldungen sehr dankbar.

Ich möchte als vorletzter Redner auch ganz kurz zur Problematik in China etwas sagen. Es wird in wenigen Minuten vom Ressel-Park vor der Technischen Universität in Wien zur chinesischen Botschaft ein Schweigemarsch beginnen, an dem auch Politiker, Hochschüler, Studenten, Jugendliche, verschiedenen Bevölkerungsgruppen teilnehmen werden. Und ich bin der Österreichischen Hochschülerschaft und dem Österreichischen Bundesjugendring für diese Initiative sehr dankbar.

Wir alle und vor allem die jungen Menschen sind aufgerufen, Solidarität mit der chinesischen Jugend zu üben. Und als einer, der selbst dieses Land besuchen durfte, der Mitglied der Österreichisch-chinesischen Gesellschaft ist, der vor wenigen Tagen erst eine chinesische Jugenddelegation durch dieses Haus führen konnte, bin ich besonders betroffen darüber, daß ein Land, das in den letzten Jahren so viel Hoffnung und Reformeifer signalisiert hat, sich selbst so zu schaden bereit ist.

Meine Damen und Herren! Wir müssen daher schon eine Lehre auch daraus ziehen,

12546

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Karas

neben dem Protest, neben der Verurteilung, neben der Solidarität: daß Friede und Freiheit und Reformbemühungen keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern wir uns täglich bemühen müssen, diese Pflänzchen der Freiheit zu nähren, um sie erhalten und weiter ausbauen zu können.

Ich werde selbst dann zu diesem Schweigemarsch gehen. Die Junge ÖVP hat die Petition unterschrieben, und ich kann Ihnen heute mitteilen, daß wir, die Junge ÖVP, die Einladung, die mir die Jugenddelegation aus China in diesem Hause vorige Woche ausgesprochen hat, aus Protest gegenüber der Entwicklung nicht annehmen werden.

Meine Damen und Herren! Ein Punkt, der hier zu kurz gekommen ist, aber der rund um die Entwicklung in China eine Rolle zu spielen hat, ist natürlich die Übergabe Hongkongs in den nächsten Jahren — der Zeitplan ist festgelegt — an China. Hier sind international, neben der Entwicklung in China, auch dieser Vertrag und diese Vereinbarung auf einen neuen Prüfstand gestellt, und ich würde anregen, daß im Sinne einer positiven Entwicklung in dieser Region dieser künftigen Entwicklung Hongkongs und der Beziehung zu China besonders Augenmerk zugewendet wird.

Meine Damen und Herren! Ein zweiter Punkt, der heute leider zu kurz gekommen ist, ist die Bedrohung unseres Landes durch die grenznahen Atomkraftwerke. Bisher war die Atomkraft Gegenstand der Diskussion von Umweltschützern, und wir haben uns dagegen aufgelehnt. Ich glaube, daß sowohl die Diskussion innerhalb Österreichs als auch die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland rund um Wackersdorf, in Italien und in vielen anderen Ländern deutlich gezeigt hat, daß die Atomtechnologie eine Technologie der Vergangenheit und keine der Zukunft ist. Die Verhinderung des Baus von Atomkraftwerken an unseren Grenzen hat daher auch ein Teil der österreichischen Außenpolitik zu sein. Ich habe vor wenigen Minuten mit Abgeordneten aus dem Grenzland gesprochen, zum Beispiel mit dem Abgeordneten Flicker, der mir geschildert hat, wie emotional und wie beunruhigt die Bevölkerung vor allem in unseren Grenzregionen dem Kernkraftwerk Temelin, das technisch in einem verheerenden Zustand ist, gegenübersteht. Wir werden daher beide auch am 13. an einer Demonstration gegen dieses Kernkraftwerk teilnehmen und bei Gesprächen

mit unseren tschechischen Nachbarn anwesend sein, um hier auch auf der Basis der Beschlüsse in Österreich bewußtseinsbildend tätig zu sein und nicht lockerzulassen, trotz der Äußerungen in der tschechischen Regierung.

Herr Bundesminister! Ich darf Sie im Namen des Abgeordneten Flicker, aber auch in meinem sehr herzlich bitten, weitere Initiativen gegen die grenznahen Atomkraftwerke, vor allem Temelin, in Ihren außenpolitischen Bemühungen zu setzen.

Ein dritter Punkt sei hier noch erwähnt. Der Kollege Cap hat heute mit dem Abgeordneten Höchtel ein Zwiegespräch geführt, zu dem ich eines sagen muß: Auch ich war Zeuge des Ausspruches des ungarischen Vizepremiere und Reformpolitiker Poszgay, der diese Aussage erst am Wochenende im Fernsehen, in einem Interview mit dem ZDF wiederholt hat, daß der Kommunismus nicht reformierbar ist und hinweggefeht werden muß.

Ich selbst war mit einer Jugenddelegation aus Österreich in der Sowjetunion. Dort wurde in vielen Gesprächen die Entwicklung von „Perestrojka“ und „Glasnost“ dahin gehend formuliert und interpretiert, daß man meinte, mit dieser Umgestaltung erfolgt eine Abkehr vom Sozialismus hin zum Kapitalismus. Oder: Der Sozialismus ist bereits überholt, er wird als System nicht mehr angenommen, ist aufzuheben. Oder es hat auch die Formulierung gegeben: Der Sozialismus hat durchaus auch jetzt noch Chancen, wiewohl er auch viele Nachteile mit sich bringt, die offen diskutiert werden müssen. Der Sozialismus soll von Deformationen befreit werden.

Meine Damen und Herren! Es ist doch wohl folgendes für uns alle klar: Bei der Beseitigung der Mißstände in den kommunistischen Staaten des Ostens wird nicht in den Büchern von Karl Marx nach Lösungen gesucht, sondern eher in der sozialen Marktwirtschaft, bei Raab, Kamitz und Ludwig Ehrhard. Ich glaube, daß das sehr wohl der größte Sieg der Nachkriegsgeneration der westlichen Demokratien geworden ist, die sich zu einem anderen Wirtschaftssystem und zu einer anderen Problemlösung mit soviel Engagement bekannt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Außenminister hat in seiner Wortmeldung auch darauf

Karas

hingewiesen, daß die Liberalisierung im Wirtschaftssystem von der Demokratisierung des Gesellschaftssystems nicht abgekoppelt werden kann. Und genau aus diesem Grunde möchte ich hier gesagt haben, daß die Berichterstattung über die Entwicklung im Osten, über die wir uns freuen, im Westen zu undifferenziert und zu euphorisch betrieben wird. Solange sich die Menschen in Moskau, überhaupt in der UdSSR noch immer stundenlang um Nahrungsmittel in den Geschäften anstellen müssen, solange sie sich erst die Ware anschauen dürfen, dann um ein Markerl gehen müssen und sich nachher wieder anstellen müssen, um sich ihr Wunschprodukt kaufen zu können, solange man mir sagt — in Gesprächen, die ich im Osten geführt habe —, daß man zwar die Reisetätigkeit gerne ausweitet, aber man eigentlich niemanden wirklich einladen kann, weil der Zug nicht fährt, Unterkünfte nicht gegeben sind, Arbeitsplätze nicht angeboten werden können, so lange müssen wir fürchten, daß aufgrund der mangelnden wirtschaftlichen Liberalisierung und des Aufschwunges die gesellschaftspolitische Reform noch nicht Platz greifen kann, obwohl wir es uns so ersehnen.

Und aus diesem Grund haben wir eine ganze besondere moralische Verantwortung, all jene Kräfte zu unterstützen und ihnen behilflich zu sein, die sich in diesem System um gesellschaftspolitische und wirtschaftspolitische Demokratisierung bemühen. Wir sollten aber nicht deshalb, weil darüber geredet wird, glauben, daß bereits alles so ist, wie es bei uns der Fall ist.

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch darauf verweisen, daß es neben der positiven Entwicklung in Ungarn und Polen, neben der positiven Entwicklung in der UdSSR zum Beispiel in der DDR so ist, daß sich Herr Honecker jahrelang den Kopf darüber zerbrochen hat, wie er die Verbreitung westlicher Zeitungen behindern kann, und er sich jetzt darum bemüht, die Verbreitung von Zeitungen aus Moskau in der DDR zu verhindern. Jahrelang hat man sich in der DDR bemüht, die Ausreise in den Westen zu verhindern, und jetzt macht man sich in der DDR zusätzlich Gedanken darüber, die Ausreise von DDR-Bürgern nach Polen zu verhindern, weil man fürchtet, daß sie über Ungarn die Ausreise in den freien Westen schaffen.

Meine Damen und Herren! Die Pflanze der Demokratie ist noch nicht so verbreitet,

daß wir uns nicht weiterhin bemühen müssen, sie zu gießen und den Menschen Mut und Kraft zu geben, die sich darum bemühen.

Herr Bundesminister! Lassen Sie mich noch drei kurze Erwähnungen zum Schluß machen. Das eine ist die Frage Europa. Ich bitte Sie, neben den Verhandlungen mit der EG über den notwendigen Beitritt Österreichs in die Europäische Gemeinschaft die bilateralen Beziehungen Österreichs zum Osten nicht aus dem Auge zu verlieren. Ich bitte Sie, parallel zu diesen Verhandlungen, so wie das bei der Transitproblematik geschieht, auch die Jugendaustausch- und Bildungsprogramme zu forcieren, weil wir junge Menschen — unabhängig von unserer Beziehung zu den Europäischen Gemeinschaften — von diesen Bildungs- und Integrationsprogrammen nicht abkoppeln wollen.

Weiters muß ich auf einen Fehler aufmerksam machen. Auf Seite 342 des Außenpolitischen Berichtes wird unter „Beispiele für internationale Jugendaktivitäten in Österreich“ darauf hingewiesen, daß beim „Summer event“ in Döbriach auch der „Österreichische Bundesjugendring“ Veranstalter war. Dies stimmt nicht: Es war dies eine Veranstaltung der Jugend der Sozialistischen Internationale, die von CENYC und von anderen Organisationen unterstützt wurde. Veranstalter aber war — weil es darüber sehr viele Auseinandersetzungen gegeben hat — nicht CENYC und auch nicht der „Österreichische Bundesjugendring“.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß sagen, daß die Debatte heute und die weltweite Entwicklung, die zwischen Freude und Enttäuschung, zwischen Optimismus und bürgerkriegsähnlichen Unruhen schwankt, doch gezeigt haben, daß Frieden und Freiheit keine Selbstverständlichkeit sind, sondern Werte, um die wir uns täglich zu bemühen haben. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 16.37

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich erteile es ihm.

16.37

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Das Zeitbudget und die Geduld des Hohen Hauses veranlassen mich, nur mehr ein paar Bemerkungen zu machen. Es wurde heute im

12548

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Steinbauer

Zusammenhang mit der Außenpolitik eine Fülle von Problemen angesprochen, aber es war bemerkbar — Kollege Karas hat ja schon darauf hingewiesen —, daß nämlich die Verklammerung von Außenpolitik — die vielleicht noch vor Jahren viele von uns weggeschoben haben — mit innenpolitischem Denken immer spürbarer, immer deutlicher sichtbar wird, weil die Verflechtungen der Außenpolitik, der Weltpolitik und der Ereignisse in der Welt ins Inland greifen, in unsere sogenannte gute alte Innenpolitik.

Wir haben uns heute alle leicht getan und — Gott sei Dank — auch einstimmig die Ereignisse in China verurteilt, diese ungeheuren, diese entsetzlichen und brutalen Ereignisse. Panzer gegen Jugend, Panzer gegen Ideen, Panzer gegen Demokratie und Freiheit — das läßt sich leicht verurteilen, insbesondere dann, wenn man mehrere tausend Kilometer von diesem Land entfernt ist.

Wir haben alle das historische Wissen, speziell im Gedenkjahr an die Französische Revolution, daß letztlich Panzer gegen Ideen eine Rechnung ist, die nicht aufgeht zugunsten der Panzer, sondern die aufgeht zugunsten der Ideen.

Aber worauf ich hinweisen möchte, ist, daß diese Verurteilungen — sosehr man sie natürlich machen soll — über den aktuellen Anlaß hinausgehen sollen, daß man gegen Menschenrechtsverletzungen auftreten soll, daß aber Geduld und Zähigkeit eine Forderung wäre, die man sich immer wieder in Erinnerung rufen sollte.

Oftmals haben wir bei Menschenrechts-, bei Demokratieverletzungen verbal dagegen demonstriert, aber 14 Tage später — die Menschen waren immer noch in den Gefängnissen, die Unterdrückung lief weiter — hatten wir dieses Thema sozusagen abgehakt, die Verletzung war sowieso von uns verbal gerügt worden, wir meinten, ohnehin getan zu haben, was eben zu tun gewesen ist.

Daher möchte ich daran erinnern, daß wir gerade beim Aufzeigen von für uns alle entwürdigenden Vorgängen bei Menschenrechts- und Demokratieverletzungen Geduld und Mut zur Wiederholung aufbringen sollten. Wir sollten uns nicht davor scheuen, auch noch 14 Tage später, zwei Monate später, eben immer dann, wenn dieser Zustand von Menschenrechtsverletzungen et cetera andau-

ert, zu protestieren und unsere Stimme dagegen zu erheben.

Ich habe sehr wohl registriert, daß in den vergangenen Monaten und Jahren immer wieder Proteste des Außenministeriums in Sachen Südafrika, in Sachen Südamerika — Václav Havel wurde heute schon erwähnt —, in Sachen Siebenbürgen erhoben worden sind. Wir sollten eine Wiederholung solcher Proteste immer wieder überlegen, und ich urgiere beim Außenministerium allenfalls solche Wiederholungen von Protesten.

Aber eine dritte Bemerkung: Neben der Geduld, was das Aufzeigen von Menschenrechtsverletzungen anlangt, bitte ich wirklich, und zwar in Anknüpfung an die Debatte, die zwischen Cap, Höchtl und auch Dietrich stattfand, doch auch ein bißchen zu überlegen, daß wir uns bei aller Bindung, die manche von uns ganz besonders zu manchen Gruppen und zu manchen Ländern haben, Objektivität beim Aufzeigen von Menschenrechtsverletzungen, beim Aufzeigen von Demokratieverletzungen wahren sollten.

Solidarität ist nicht nur einmal zu üben, sondern es ist das eine ständige Aufgabe, und sie sollte eigentlich ohne Ansehen der Person und des gesellschaftlichen Systems geübt werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich in die Nicaragua-Debatte schon ein bißchen in Richtung des Kollegen Cap sagen, daß es für mich sehr verblüffend war, daß Sergio Ramirez, der Vizepräsident von Nicaragua, den „Bruno-Kreisky-Preis“ bekam; das wird im Außenpolitischen Bericht erwähnt.

Zufällig war ich heute mit zwei Oppositionspolitikern aus Nicaragua zusammen, die, wie sie mir sagten, zum gleichen Zeitpunkt im Gefängnis gesessen sind, und zwar als politische Gefangene, während Vizepräsident Ramirez hier den Bruno-Kreisky-Preis bekommen hat.

Ich möchte sagen: Wir sollten solche Szenen ganz einfach überdenken. Ich mache niemandem einen Vorwurf, ich halte nur fest: Ich habe heute zwei Menschen gesprochen, die zum gleichen Zeitpunkt, als man einen Machthaber Nicaraguas hier ausgezeichnet hat, im Gefängnis ihres Landes gesessen sind, die politisch verfolgt wurden. Das, meine Damen und Herren, sage ich all jenen, die meinen, in Nicaragua sei alles so

Steinbauer

wunderbar. Das sollte man doch immer wieder bedenken! Ich glaube, daß Solidarität in einer Einheit gewordenen Welt auch neue Aufgaben für das Außenministerium und für die Außenpolitik erschließt.

Die gestrige Debatte über das Präferenz-zollgesetz, die anscheinend für manche bedeutungslose Frage der Edelhölzer, hat in Wahrheit in ganz konkreter Weise die Notwendigkeit internationaler Umweltpolitik und die verstärkte Notwendigkeit von Entwicklungspolitik sichtbar gemacht.

Damit bin ich beim letzten Punkt, bei einer letzten Forderung, die wir uns deutlicher stellen sollten, nämlich der Forderung nach Konkretheit.

Ich bin es manchmal leid, in der Politik die großen Reden zu hören und dann anhand der Berichte zu sehen, daß wiederum nichts beziehungsweise — was noch viel schmerzvoller ist — zuwenig geschehen ist. Über Entwicklungspolitik gibt es sicherlich heute einen Konsens dahin gehend, daß diese notwendig ist, daß wir sie verstärkt betreiben sollen. Es gibt sogar — ich möchte das festhalten —, ich anerkenne das, eine deutliche Verbesserung der Situation gegenüber den letzten zwei Jahren. Aber wir sollten uns rechtzeitig überlegen, daß die Konkretheit des tatsächlichen Opfers auch in der Entwicklungspolitik auf uns zukommt und daß es genauso ist wie mit der Solidarität bei Menschenrechtsverletzungen beziehungsweise bei humanitärer Hilfe: Es ist manchmal vielleicht leicht, China zu verurteilen, aber wir sollten uns darüber im klaren sein, daß Flüchtlinge in Österreich auch den gleichen Solidaritätseinsatz verlangen. Wir sollten bei Grenzfragen, wie: Ist er ein politischer Flüchtling, oder ist das eher ein Wirtschaftsflüchtling?, überdenken, ob wir nicht allzu leicht — gleichzeitig mit der Verurteilung Chinas — locker anfangen, zu überlegen, wie wir diese unerträglichen Flüchtlingsströme eindämmen könnten, um uns auf den politischen Flüchtlingsstatus zu beschränken.

Ich will nicht sagen, daß ich eine Zauberformel, was diese Frage anlangt, gefunden habe, ich möchte aber doch bitten, darüber nachzudenken, ob nicht die Konkretheit in vielen Punkten — in der Umweltpolitik, in der Entwicklungspolitik, in der Solidaritätspolitik — zunehmend ein Kennzeichen der Außenpolitik werden sollte und ob wir uns nicht alle, wir Nationalräte auch, weniger mit

Verbalismen, sondern mehr mit konkreten, oft schwierigen Entscheidungen im Einzelfall auseinandersetzen sollten. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 16.46*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zur **A b s t i m m u n g** über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-109 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit **M e h r h e i t a n g e n o m m e n**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König, Dr. Gugerbauer, Smolle und Genossen betreffend Verurteilung des Blutvergießens in der Volksrepublik China.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist **e i n s t i m m i g a n g e n o m m e n**. *(E 122.)*

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend Maßnahmen zur Verhinderung österreichischer Militärlieferungen an die Volksrepublik China.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **M i n d e r h e i t**, somit **a b g e l e h n t**.

2. Punkt: Bericht des Rechnungshofausschusses betreffend den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes (III-98 und Zu III-98 der Beilagen) über das Verwaltungsjahr 1987 samt Nachtrag (983 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Rechnungshofausschusses betreffend den Bericht des Rechnungshofes (III-96 der Beilagen) über Wahrnehmungen betreffend die durchschnittlichen Einkommensverhältnisse bei Unternehmen und Einrichtungen im Bereich der

12550

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident**öffentlichen Wirtschaft des Bundes im Jahre 1987 (982 der Beilagen)**

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 2 und 3 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies Berichte des Rechnungshofausschusses betreffend

den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes (III-98 und Zu III-98 der Beilagen) über das Verwaltungsjahr 1987 samt Nachtrag (983 der Beilagen) sowie

den Bericht des Rechnungshofes (III-96 der Beilagen) über Wahrnehmungen betreffend die durchschnittlichen Einkommensverhältnisse bei Unternehmungen und Einrichtungen im Bereich der öffentlichen Wirtschaft des Bundes im Jahre 1987 (982 der Beilagen).

Berichterstatter zu beiden Punkten ist Herr Abgeordneter Seidinger.

Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen und seine Berichte zu geben.

Berichterstatter **Seidinger:** Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich bringe zunächst den Bericht des Rechnungshofausschusses betreffend den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1987 samt Nachtrag (III-98 und Zu III-98 der Beilagen).

Der Rechnungshof hat gemäß Artikel 126 d Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz jährlich dem Nationalrat über seine Tätigkeit im vorausgegangenen Jahr bis spätestens 31. Dezember einen Bericht zu erstatten.

Der vorliegende Tätigkeitsbericht schließt unmittelbar an den Tätigkeitsbericht 1986 (III-51 der Beilagen) an und umfaßt die bis 30. September 1988 berichtsreif gewordenen Ergebnisse der vom Rechnungshof in den Verwaltungsbereichen des Bundes (einschließlich Kapitalbeteiligungen) im Jahre 1987 durchgeführten Gebarungsüberprüfungen und berichtsreif gewordenen Prüfungsergebnisse aus Vorjahren sowie allfällig sonstige Wahrnehmungen.

Der Tätigkeitsbericht 1987 samt Nachtrag erstreckt sich auf die Verwaltungsbereiche des Bundeskanzleramtes, der Bundesministe-

rien für Inneres, Unterricht, Kunst und Sport, Wissenschaft und Forschung, Arbeit und Soziales (einschließlich Träger der Sozialversicherung), Umwelt, Jugend und Familie, auswärtige Angelegenheiten, Justiz, Landesverteidigung, Finanzen, Land- und Forstwirtschaft, wirtschaftliche Angelegenheiten sowie öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

Enthalten sind im Tätigkeitsbericht 1987 samt Nachtrag auch die Ergebnisse von Gebarungsüberprüfungen bei Kapitalbeteiligungen des Bundes.

Keinen Niederschlag fanden im vorliegenden Tätigkeitsbericht Prüfungsergebnisse über die Gebarung von Bundesländern, Stadtgemeinden, Wasserverbänden und dergleichen mehr.

Dem zur Vorbehandlung des Berichtes III-96 der Beilagen dreizehngliedrigen Unterausschuß gehörten nach dem d'Hondtschen Verfahren die Mitglieder der einzelnen Parteien an.

Der Unterausschuß hat sich in der Sitzung am 12. Dezember 1988 konstituiert und in seinen Sitzungen am 30. und 31. Mai 1989 die Prüfungsergebnisse aus den Gebarungsüberprüfungen festgehalten und sich damit befaßt.

Diesen Beratungen wurden auch gemäß § 40 Abs. 1 des Geschäftsordnungsgesetzes die Vertreter der leitenden Organe der genannten Unternehmungen als Auskunftspersonen beigezogen.

Der Rechnungshofausschuß hat in seiner Sitzung am 1. Juni 1989 den vom Obmann des Unterausschusses über die vorbehandelten Absätze des Tätigkeitsberichtes erstatteten Bericht entgegengenommen, wobei auf Antrag der Abgeordneten Ing. Ressel, Dr. Ettmayer und Wabl der Rechnungshofausschuß einstimmig festhielt, daß aufgrund der ausführlichen Befragung des Präsidenten des Rechnungshofes die von einem Abgeordneten zum Nationalrat vor einigen Tagen in der Öffentlichkeit aufgestellte Behauptung, laut einem „Rohbericht“ des Rechnungshofes läge ein „Zuschußbedarf“ der Firma Steyr in der Höhe von zirka 15 Milliarden Schilling vor, als unbegründet zurückzuweisen sei. Danach wurden auch die übrigen Teile des Tätigkeitsberichtes in Verhandlung gezogen.

Berichterstatler Seidinger

Ein Antrag der Abgeordneten Dkfm. Holger Bauer und Ute Apfelbeck auf Aufnahme einer Feststellung des Ausschusses in den Ausschlußbericht betreffend den mittelfristigen Finanzbedarf der Firma Steyr fand nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Mit Stimmeneinhelligkeit wurde beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Tätigkeitsberichtes samt Nachtrag zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Rechnungshofausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1987 samt Nachtrag (III-98 und Zu III-98 der Beilagen) wird zur Kenntnis genommen.

Im Anschluß an diesen Ausschlußbericht gibt es eine abweichende Persönliche Stellungnahme gemäß § 42 Abs. 5 der Geschäftsordnung, die ich Ihnen ebenfalls zur Kenntnis bringe:

In der Sitzung des Unterausschusses des Rechnungshof-Ausschusses am 30. Mai 1989 wurde im Zusammenhang mit der Diskussion um die wirtschaftliche Situation der Steyr-Daimler-Puch AG klargestellt, daß nach Ansicht des Rechnungshofes bei den genannten Unternehmen ein mittelfristiger Finanzbedarf von 14 Milliarden Schilling besteht.

Dies ist gezeichnet von Dkfm. Holger Bauer und Ute Apfelbeck.

Herr Präsident! Wenn Sie gestatten, darf ich gleich zum 3. Punkt der heutigen Tagesordnung den Bericht des Rechnungshofausschusses betreffend den Bericht des Rechnungshofes über Wahrnehmungen betreffend die durchschnittlichen Einkommensverhältnisse bei Unternehmungen und Einrichtungen im Bereich der öffentlichen Wirtschaft des Bundes im Jahre 1987 (III-96 der Beilagen) anschließen.

Er ist nach derselben gesetzlichen Grundlage vorgenommen worden.

Der Bericht schließt formal ebenfalls an den vorjährigen Bericht des Rechnungshofes über Einkommensverhältnisse im Jahre 1986 an und erfaßt all jene Unternehmungen, auf welche die Begriffsbestimmung des Artikels 126 b Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz zu-

trifft, ausgenommen jene, die der Bund selbst betreibt, und die daher die Bezüge budgetmäßig veranschlagen und verrechnen.

Keine Berücksichtigung fanden in diesem Ausschlußbericht die Dotierungen der Pensionsrückstellungen und der Abfertigungsrücklagen sowie die Einkommen der Pensionisten.

Der Rechnungshofausschuß hat nach Berichterstattung durch den Abgeordneten Posch in seiner Sitzung am 12. Dezember 1988 einen dreizehngliedrigen Unterausschuß eingesetzt.

Dieser Unterausschuß hat am 31. Mai 1989 den Bericht III-96 der Beilagen vorbehandelt.

Der Unterausschuß-Obmann, Abgeordneter Wabl, hat dem Rechnungshofausschuß am 1. Juni dieses Jahres über die Unterausschuß-Beratungen berichtet.

Hierauf wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des vorliegenden Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Rechnungshofausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bericht des Rechnungshofes über Wahrnehmungen betreffend die durchschnittlichen Einkommensverhältnisse bei Unternehmungen und Einrichtungen im Bereich der öffentlichen Wirtschaft des Bundes im Jahre 1987 (III-96 der Beilagen) wird zur Kenntnis genommen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Danke für die Ausführungen.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König und Dr. Frischenschlager vorliegt, die Redezeit eines jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem

12552

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident

Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Zu Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Ing. Ressel. Ich erteile es ihm.

16.56

Abgeordneter Ing. Ressel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Präsident des Rechnungshofes! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich habe ich vorgelassen, mich noch einmal mit der Tatarenmeldung, die durch den Abgeordneten Holger Bauer einen Tag vor Beginn der Unterausschußsitzungen über den Tätigkeitsbericht 1987 verursacht wurde, auseinanderzusetzen. Es scheint uns aber dieser Gegenstand so wichtig zu sein, daß sich einer meiner Kollegen, ein unmittelbar Betroffener, der Zentralbetriebsratsvorsitzende der Steyr-Werke, Abgeordneter Leithenmayr, mit dieser Frage ausgiebig auseinandersetzen wird.

Ich möchte nur noch einmal darauf verweisen, was auch vom Berichterstatter erwähnt wurde, daß der Ausschuß einstimmig — und ich darf das hier noch einmal zitieren, weil es mir besonders wesentlich erscheint — feststellt: „daß aufgrund der ausführlichen Befragungen des Präsidenten des Rechnungshofes die von einem Abgeordneten zum Nationalrat vor einigen Tagen in der Öffentlichkeit aufgestellte Behauptung, laut einem ‚Rohbericht‘ des Rechnungshofes läge ein ‚Zuschußbedarf‘ der Firma Steyr in der Höhe von zirka 15 Milliarden Schilling vor, als unbegründet zurückzuweisen sei.“ Und ich darf nur hinzufügen, daß auch eindeutig festgestellt wurde, daß es zu diesem Zeitpunkt noch keinen vorliegenden approbierten Rohbericht gegeben hat, was, glaube ich, auch sehr wichtig ist. Vielleicht sollte man noch hinzufügen, daß so manchem Abgeordneten vielleicht eine derartige Verwechslung — nämlich von Zuschußbedarf und Finanzierungsbedarf — passieren kann, daß man aber bei einem ehemaligen Staatssekretär im Finanzministerium doch annehmen muß, daß es sich in diesem Fall um keine Verwechslung, sondern um Absicht gehandelt hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Ich darf mich daher mit zwei Punkten in diesem mehr als 400 Seiten umfassenden Tätigkeitsbericht auseinandersetzen. Es ist zum ersten einmal das Universitätszentrum Althanstraße

und zum zweiten der Salzburger Festspielfonds.

Kernpunkt des ersten Themas ist die Überprüfung, und zwar die lückenlose und zeitgerechte Überprüfung öffentlicher Mittel und damit die Zuständigkeit des Rechnungshofes als Organ des Nationalrates hiezu. Kernpunkt des zweiten Themas ist eine ungeheure Verschwendungssucht, die — und das ist besonders verschärfend, würde ich jetzt einmal sagen — nicht neu ist, sondern sich schon durch viele Jahre hinzieht und fortsetzt.

Da Ihnen der vorliegende Bericht ohnedies bekannt ist, will ich in der kurzen mir zur Verfügung stehenden Zeit nur einige Punkte aus diesen Problemkreisen behandeln.

Ein wesentlicher Punkt, den der Rechnungshof aufzeigt, ist der, daß der Fonds keinen ordentlichen Voranschlag erstellt. Meist wurde nur ein vorläufiger Voranschlag erstellt, Voranschläge wurden oft auch sehr verspätet erstellt, die dann überdies teilweise auch nur Richtwerte enthielten, weil wegen der noch nicht bekannten Programme — und daran ersieht man, daß auch die Programmerstellung in Verzug war — noch unbekannte Veränderungen zu erwarten waren.

So wurde beispielsweise der endgültige Voranschlag für das Geschäftsjahr 1984/1985, und das beginnt bekanntlich am 1. Oktober 1984, erst im März 1985 beschlossen.

Wie wir aber alle wissen, ist es sehr schwer, ordentlich zu wirtschaften, wenn die Wirtschaftsführung keinen gültigen Voranschlag besitzt. Die Misere hinsichtlich der Voranschlagstellung ist aber nicht neu.

Ich kann darauf verweisen, daß schon im Tätigkeitsbericht des Jahres — und jetzt muß man das einmal hören! — 1973 der Rechnungshof darauf hingewiesen hat, daß Voranschläge zu spät erstellt wurden. Das heißt, dieser Mißstand beim Salzburger Festspielfonds zieht sich über einen Zeitraum von mehr als 15 Jahren hin.

Im Bericht aus dem Jahre 1984 über Wahrnehmungen hinsichtlich der Gebarung des Bundes mit Mitteln der Kunst- und Sportförderung widmete der Rechnungshof der mangelhaften Veranschlagung durch den Salzburger Festspielfonds ganze drei Seiten. Jeder, der interessiert ist, kann das nachlesen. Ich darf das nur auszugsweise wiedergeben.

Ing. Ressel

Unter Punkt 1.9.1.1 heißt es: „Wie ein Vergleich der vorläufigen und der endgültigen Voranschläge mit den Ergebnissen der Rechnungsabschlüsse hinsichtlich der Geschäftsjahre 1978/79 bis 1981/82 zeigte, war gegenüber den endgültigen Voranschlägen der Betriebsabgang zwischen 17,7 und 26,5 Prozent, gegenüber den vorläufigen Voranschlägen zwischen 12,6 und 24,8 Prozent niedriger.“

Die größten Unterschiede zwischen den Voranschlägen und den Rechnungsabschlüssen ergaben sich jedoch beim Einsatz nicht verbrauchter Zuwendungen der Vorjahre. 1978/79 war zur Deckung des Betriebsabganges der Einsatz von über 17 Millionen an nicht verbrauchten Zuwendungen der Vorjahre veranschlagt gewesen. Laut Rechnungsabschluß wurde jedoch nur 1 Million dafür herangezogen. In den Jahren 1979/80 und 1980/81 wurden die zur Deckung des Betriebsabganges veranschlagt gewesen mehr als 16 beziehungsweise nahezu 19 Millionen nicht nur nicht verwendet, sondern die nicht verbrauchten Zuwendungen aus den Vorjahren sogar noch um 2,6 Millionen beziehungsweise 8,6 Millionen erhöht.

Hier zeigt sich deutlich, warum nicht oder nicht ordentlich veranschlagt wurde. Die Festspiele verschafften sich dadurch einen entsprechenden Geldpolster, ein „Körpergeld“, wie man so sagt. Diese im Überfluß den Salzburger Festspielen zur Verfügung stehenden Geldmittel sind der eigentliche Grund für deren Großzügigkeit bei der Gewährung von hohen Gehältern, Reisekosten und Reisekostenzuschüssen.

Aus dem Tätigkeitsbericht geht beispielsweise hervor, daß die Bediensteten des Fonds ein Jahreseinkommen bis zum 23fachen eines Monatsgehaltes bezogen. Sie meinen vielleicht, das sei neu. Dann darf ich aber darauf aufmerksam machen, daß schon in dem zitierten Bericht aus dem Jahre 1984 auf Seite 11 „Personalangelegenheiten“ ausgeführt wird, daß Jahreseinkommen bis zum 25fachen eines Monatsentgeltes gezahlt wurden. Der Rechnungshof hielt ferner fest, daß die Gehaltssteigerung der Bediensteten mit Sondervertrag doppelt so hoch war wie die im öffentlichen Dienst. (*Präsident Dr. Margarete Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Ein anderes Beispiel zeigt den unbeschwernten Umgang mit Reisekostenersätzen. Das ist aber nicht nur nachzulesen in diesem Tätig-

keitsbericht unter den Absätzen 19.49.1 bis 19.50.3 mit der bezeichnenden Aussage: „Der Fonds gab hiezu keine Stellungnahme ab“, sondern auch im Bericht aus dem Jahr 1984, ebenfalls unter den entsprechenden Absätzen. Aber auch im Nachtrag zum Tätigkeitsbericht sogar schon des Jahres 1973 — also wieder über 15 Jahre dieser Mißstand — machte der Rechnungshof darauf aufmerksam, daß der großzügige Reisekostenersatz dem Fonds finanzielle Belastungen bringe, die einen erheblichen Anteil an den allgemeinen Betriebskosten ausmachen.

Der Rechnungshof stellt jedenfalls im damaligen Bericht fest, daß die Ausgaben für Reisekosten um 25 Prozent stiegen. In dem nun vorliegenden Bericht hält er fest, daß beispielsweise die Wiener Philharmoniker in Salzburg — das ist auch, glaube ich, sehr interessant — das Zwei- bis Dreifache ihrer Bezüge als Wiener Staatsopernorchester erhalten. Desgleichen gibt es oft weit überhöhte Gagen für Sänger, Schauspieler, Mitglieder des Chores und des Balletts. Aber auch diese Aussagen sind nicht neu, sondern ziehen sich durch die Feststellungen des Rechnungshofes über diesen Betrachtungszeitraum.

Zum Beispiel dem Bericht 1984, Seite 26 — „künstlerischer Bereich“ —, entnimmt man, daß die Honorare für Opern- und Konzertsolisten durchschnittlich um 30 Prozent über dem Gagenniveau lagen. Im Schauspielbereich überschritten damals schon die Honorare von durchschnittlich 40 Schauspielersolisten die vergleichbaren Höchstbezüge von Burgtheatermitgliedern. Regisseure erhielten für die Betreuung von Wiederaufnahmen auch schon damals überdurchschnittlich hohe Honorare. Mit den Wiener Philharmonikern wurden auch damals schon Vereinbarungen abgeschlossen, die in vier Jahren eine Steigerung der Vergütung um 54 Prozent bewirkten. Den künstlerischen Gruppen, so stellte der Rechnungshof auch 1984 schon fest, waren im überprüften Zeitraum 2 Millionen Schilling bezahlt worden, denen überhaupt keine Leistungen gegenüberstanden.

Ein anderes Kapitel, das auch die Einstellung, die beim Salzburger Festspielfonds herrscht, aufzeigt, ist der Umgang mit den Freikarten. Über all die Jahre zeigt der Rechnungshof auf, daß beispielsweise im Jahre 1970 über 6 000 Freikarten im Wert von über 2 Millionen, im Jahre 1971 über 5 000 Freikarten im Wert von über 2 Millionen und im Jahre 1972 nahezu 6 000 Freikarten

12554

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Ing. Ressel

im Wert von über 2 Millionen abgegeben wurden.

Im zitierten Bericht aus dem Jahre 1984 findet man die gleiche Praxis wieder. Im Geschäftsjahr 1981/82 wurden von den 163 500 aufgelegten Karten 151 000 und etliche zum vollen Preis verkauft, während über 8 500 als Behördenkarten, Dienstkarten, Pressekarten und Freikarten unentgeltlich abgegeben wurden.

Dem vorliegenden Bericht ist zu entnehmen, daß an Behörden-, Dienst-, Presse- und Freikarten im Geschäftsjahr 1982/83 bis herauf 1984/85 immer über 9 000 Stück unentgeltlich abgegeben wurden. Und das, bitte — das muß man schon sagen —, zu einem Zeitpunkt, zu dem 175 000 Kartenwünsche unerfüllt blieben. Das heißt also, man könnte in Salzburg um über 175 000 Karten mehr verkaufen. Diese Kartenwünsche können nicht erfüllt werden, aber im gleichen Zeitraum gibt man über 9 000 Karten unentgeltlich ab.

Was ich glaube und was ich so fatal finde, ist, daß dies lauter Hinweise darauf sind, mit welcher Einstellung hier öffentliche Gelder verwaltet werden. Das Ganze geschieht immer wieder — im Ausschuß war das argumentativ festzustellen — unter dem Vorwand, daß im künstlerischen Bereich derartige betriebswirtschaftliche Betrachtungen nicht angestellt werden könnten, obwohl an und für sich gerade diese Überlegungen zum allergeringsten Teil etwas mit Kunst zu tun haben.

Mir scheint, daß der Salzburger Festspielfonds bekannte Theaterstücke wie den „Jedermann — das Spiel vom Leben und Tod des reichen Mannes“ oder den „Verschwender“ in seiner Verschwendungssucht bei weitem übertrifft. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der anderen Parteien.*) Hier handelt es sich um Steuermittel, und daher muß dieser Verschwendung rasch Einhalt geboten werden.

Dem von mir zitierten Rechnungshofbericht aus dem Jahre 1973 ist noch zu entnehmen, daß der Fonds die zahlreichen Empfehlungen, Anregungen und kritischen Einwände des Rechnungshofes zur Kenntnis genommen habe. Ferner, so liest man, seien vom Fonds verschiedene Empfehlungen betreffend die Planung der Produktion, die Kostenfeststellung, die Arbeitsrapporte, den Inhalt und die Form der Verträge, das Bestellwesen und die

Zeichnungsbefugnis, die Reisevorschriften und vieles mehr durch Weisungen des Präsidenten im Sinne des Rechnungshofes geregelt worden. Liest man jedoch den Bericht aus dem Jahr 1984 und den vorliegenden Bericht, so ist offenkundig, daß überhaupt nichts in Ordnung gebracht wurde.

Die Mängel sind gravierender geworden, die Verschwendung von Staatsgeldern wird schon unerträglich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Daraus resultiert offenbar, daß der Fonds in zunehmendem Maß zu den durch den Rechnungshof aufgezeigten Mängeln keine Stellungnahme abgab. Weder der Präsident des Fonds noch der Verwaltungsdirektor zeigten im Unterausschuß des Rechnungshofausschusses den Ansatz eines Sparwillens — kein Funke von Einsicht, keine Zusage, in Zukunft sparsam wirtschaften zu wollen.

So kann es aber nicht weitergehen, denn die Salzburger Festspiele müssen meiner Meinung nach eine neue, effektive Organisation mit neuen Führungskräften bekommen, die gewillt sind, effizient und sparsam zu wirtschaften. Bei der Verschwendung — das muß man eindeutig hinzufügen — ist es schon fünf Minuten nach zwölf und nicht fünf Minuten vor zwölf.

Auch die Salzburger Festspiele haben zumindest durch eine wirtschaftliche und sparsame Verwaltung an der Budgetsanierung mitzuwirken. Daß dies die derzeitige Führung der Salzburger Festspiele nicht bewirken kann oder will, geht aus einer Meldung der „Kronen-Zeitung“ vom Montag dieser Woche, also vom 5. Juni, betreffend Herrn Everding und die Neuinszenierung des „Jedermann“ — *Nomen est Omen* — hervor.

Ich darf zitieren: „Unter uns gesagt“, von Karlheinz Roschitz. „Deutsche Zeitungen ätzen zwar noch gegen die geplatzte ‚Jedermann‘-Neuinszenierung der Salzburger Festspiele und Regisseur August Everding. Inzwischen haben sich aber Everding und die Festspiele geeinigt. Everding wird ‚keinen millionenschweren Klage-Hieb‘ gegen die Festspiele führen, schwor gestern Festspiel-Pressechef Hans Widrich telefonisch. Rührend. Sollte Everding sich unter seinem Wert verkauft oder sein ‚Jedermann‘-Konzept gar verschenkt haben?

Ing. Ressel

Freilich, wieviel Everding als „Abfertigung“ bekommt, wollte der Salzburger Pressechef keinesfalls verraten. Und da liegt halt der Verdacht nahe, daß der Betrag schon nicht zu niedrig sein wird. Schließlich inszeniert Everding 1992 „Ödipus rex“. Und im Umgang mit Supergagen sind die Festspiele halt anders gewöhnt als so ein Abstandssümmchen.“

Noch ein weiterer Punkt bei den Festspielen ist bemerkenswert — damit finde ich auch den Übergang zu meinem zweiten Anliegen. Es gibt einen Verein „Freunde der Salzburger Festspiele“. Dieser Verein soll im März 1986 bereits ein Vermögen von rund 73,8 Millionen angesammelt haben, über das der Verein nur für Zwecke der Salzburger Festspiele und durch Zeichnung der Verfügungen durch den Festspielpräsidenten verfügen kann.

Der Rechnungshof ist der Ansicht, daß dieses Vermögen auf das Konto der Salzburger Festspiele zu überweisen sei, denn nur dadurch wäre natürlich gewährleistet, daß ein sicherer Einblick in die Struktur und in die Höhe der Ausgaben des Fonds ermöglicht wird. Die diesbezügliche Entscheidung des Bundeslandes Salzburg, der Stadt Salzburg ist noch immer ausständig.

Ich hoffe also, daß diese Entscheidung raschest getroffen wird. Durch die Tatsache, daß auch hier ein Verein dazwischengeschaltet wird, ist der Rechnungshof nicht in der Lage, beträchtliche Beträge, die jedoch, wie gesagt, ausnahmslos nur für die Salzburger Festspiele verwendet werden dürfen, zu überprüfen. Die Salzburger Festspiele verfügen somit über nicht unerhebliche Beträge, und es scheint wichtig zu sein, das zu unterstreichen, deren öffentliche Kontrolle nicht möglich ist.

Das zweite, was ich hier noch anführen möchte, ist der Bau der Wirtschaftsuniversität durch einen privaten Verein. Ich werde versuchen, mich kurz zu fassen, und darauf hinweisen, daß beim Bau der Althanstraße die für den Bau notwendigen Mittel in Milliardenhöhe durch die Österreichische Kontrollbank, die mehrheitlich im Eigentum des Bundes ist, zur Verfügung stehen. Es wird jedoch kein Mensch glauben, daß die Kontrollbank diese Milliardenbeträge einem privaten Verein zur Verfügung gestellt hätte. Nein! Der Grund war der Geldbedarf des Bundes. Jetzt, wo das also verbaut ist, gibt es die besondere Problematik, daß von den

mehr als 4 Milliarden, die verbaut wurden, dem Rechnungshof nur etwa 1,8 Milliarden zur Kontrolle sozusagen zugeteilt wurden.

Ich darf also hier dringend an alle appellieren, nachdem ja auch ein Erkenntnis des Verfassungsgerichtes vorliegt, die mir notwendig erscheinende Kontrolle auch zu ermöglichen, und darf in diesem Zusammenhang nur abschließend sagen, daß wir auch ein Rechnungshofunikat in der Steiermark haben, das diese Problematik, glaube ich, recht gut gelöst hat, indem in der Landesverfassung vorgesehen ist, daß durch Vertragsvereinbarungen zwischen beispielsweise dem Bauräger und dem Land Kontrollen öffentlicher Mittel in privaten Unternehmungen möglich sind. In der Steiermark betreffen derartige Verträge beispielsweise sämtliche Bauräger gemeinnütziger Wohnbaugenossenschaften.

Vielleicht wäre das auch eine Möglichkeit, bei verschiedenen Fragen im Bund, die uns immer wieder Probleme bereiten, auf diese Art und Weise Abhilfe zu schaffen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 17.16

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Ettmayer.

17.16

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte den Ausführungen des Kollegen Ressel nur einen Satz hinzufügen: Wir brauchen in Österreich nicht mehr Kontrolle, wir brauchen mehr Konsequenz aus den Kontrollen!

Ich glaube, der Rechnungshof funktioniert. Ich möchte dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten, den Mitarbeitern für die Arbeit, die sie wieder geleistet haben, danken, aber es liegt an uns, daß wir danach trachten, daß eben mehr von dem umgesetzt wird, was hier an Verschwendung aufgezeigt wird.

Auch der vorliegende Tätigkeitsbericht zeigt wieder eine Reihe von Mängeln in der Vollziehung auf. Es wird dargelegt, in welchem Ausmaß die öffentliche Verwaltung, öffentliche Betriebe zu großzügig mit Geldern umgegangen sind. Aber — das möchte ich auch sagen — es wird auch dargelegt, inwieweit nunmehr einer Kritik des Rechnungshofes Rechnung getragen wurde, und das möchte ich aufzeigen, denn das Ziel der Kritik ist es ja nicht nur, daß Verschwendung aufge-

12556

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Ettmayer

zeigt wird, sondern daß sie Konsequenzen hat.

Ich glaube, es kann sicherlich auch nicht darum gehen, daß aufgrund einer Feststellung des Rechnungshofes ein Betrieb schlechtgemacht wird. Es ist sicherlich nicht verantwortungsvoll, wenn ein Unternehmen wie die Steyr-Werke negativ dargestellt wird, noch dazu zu einem Zeitpunkt, zu dem es um sensible Kooperationsverhandlungen geht. Aber andererseits, glaube ich, sollte eine derartige Kritik, wie etwa an den Steyr-Werken, nicht dazu dienen, daß man den Rechnungshof insgesamt angreift.

Ich glaube, Drohungen gegen ein Kontrollorgan, nur weil man mit einem Prüfungsergebnis nicht einverstanden ist, sind sicherlich nicht angebracht. In einem parlamentarischen System ist es eben so, daß sich der Kontrollierte den Kontrollor nicht aussuchen kann. Aber wie immer jetzt ein Prüfungsergebnis aussieht, man sollte sich damit möglichst sachlich auseinandersetzen.

Auch die Frage, die Kollege Ressel im Zusammenhang mit der Wirtschaftsuniversität Althanstraße angeschnitten hat, sollte man sachlich diskutieren. Es kommt immer wieder vor, daß einem Privaten öffentliche Subventionen übertragen werden, daß ein Privater mit öffentlichen Geldern wirtschaften muß oder eben ein Bauprojekt durchführen muß.

Für mich ist die Situation ziemlich klar, ich stütze mich hier auch auf das Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes: Wo immer öffentliche Gelder ausgegeben werden, muß deren Verwendung entsprechend kontrolliert werden können. Umgekehrt sind Privatsachen eben private Angelegenheiten und unterliegen nicht der Kontrolle des Rechnungshofes. Ich glaube, daß es hier zu einer Trennung zwischen öffentlichen Geldern und dem, was privat ist, kommen muß.

Ich möchte aber zunächst doch einmal von der positiven Seite her aufzeigen, welche Konsequenzen aus der Rechnungshofkritik gezogen wurden. Im Bereich des Außenministeriums etwa wurde die Entwicklungshilfe neu strukturiert, im Bereich des Wirtschaftsministeriums ist es zu Einsparungen bei den Sondergesellschaften gekommen, im Bereich der Landwirtschaft verweist der Rechnungshof selbst darauf, daß seiner Kritik etwa beim Wasserbau und beim Lawinenbau Rechnung getragen wurde, und auch im Bereich

der verstaatlichten Industrie gab es Konsequenzen.

Im Bereich der Entwicklungshilfe etwa war es so, daß der Rechnungshof massiv Mängel im Bereich der Organisation, der Planung und der Durchführung der Entwicklungshilfe kritisiert hat. Nur zwei Beispiele: Es wurden 10 Prozent der gesamten technischen Hilfe allein für Werbung ausgegeben, das heißt also für Entwicklungsfunktionäre im Inland.

Noch im Jahre 1985 betrug der Umfang der unkontrollierbaren und unkontrollierten Projekte eine Milliarde Schilling.

Der Außenminister hat daraus Konsequenzen gezogen. Es gibt nunmehr im Bereich der Entwicklungshilfe eine sachgerechte Planung und Kontrolle. Was meines Erachtens ganz wesentlich ist: Die Projekte wurden dem internationalen Standard angeglichen.

Maßnahmen gab es auch bei den Sondergesellschaften für den Straßenbau. Dort kritisierte der Rechnungshof, daß man sehr großzügig mit Inseraten oder im Bereich der Werbung umgegangen ist. Die Werbung wurde nunmehr auf ein Zehntel reduziert. Die Inseratenkampagne — in Klammern gesagt: für ohnehin überfüllte Straßen — im Ausland wurde überhaupt eingestellt, und auch die Zahl der Vorstände soll reduziert werden.

Landwirtschaftsministerium: Es verweist der Bericht selbst darauf, daß im Bereich der Anschaffung und der Auslastung von Baugeräten jetzt das geschieht, was der Rechnungshof empfohlen hat. Beim Bauhofkonzept hat man den Anregungen des Rechnungshofes Folge geleistet. Und was die Aufteilung der Subventionen betrifft, ist man abgegangen von der Doppelförderung und vom Gießkannenprinzip.

Ich möchte das aber jetzt nicht nur so einseitig sehen, ich möchte auch darauf verweisen, daß etwa im Bereich der verstaatlichten Industrie der Rechnungshof jetzt positiv hervorhebt, daß operative Einheiten ausgliedert wurden und nunmehr durchaus positiv operieren und positiv agieren.

Ich könnte jetzt im Zusammenhang natürlich auch mit den Steyr-Werken fragen: Wie weit ist eine Kritik im organisatorischen Bereich überhaupt gerechtfertigt? Was bedeutet in der Wirtschaft ein optimales Organisationskonzept? — Diesbezüglich gibt es si-

Dr. Ettmayer

cherlich unterschiedliche Auffassungen. Aber ich möchte hier festhalten, daß der Rechnungshof jetzt doch mit dem übereinstimmt, was in den letzten Jahren auch in der verstaatlichten Industrie geschehen ist, nämlich daß es mehr Transparenz gibt, eine klarere Verantwortung und mehr Flexibilität.

Ich wollte das sagen, weil mir doch auch wesentlich erscheint, daß der Rechnungshofbericht jetzt sozusagen nicht nur für die Luft ist, sondern daß man sehr wohl daraus auch Konsequenzen zieht, daß eben dem Rechnung getragen wird, was angeregt wurde. — Das erstens.

Zweitens: Kollege Ressel hat sich ausführlich mit der Verschwendung im Bereich des Salzburger Festspielhauses befaßt. Ich könnte jetzt hergehen und aus dem Bericht noch eine Reihe von anderen Fakten, anderen Gesellschaften zitieren, wo es ähnlich zugeht. Ich möchte es nicht in der Klarheit tun, sondern einen generellen Schluß daraus ziehen.

Meines Erachtens ist aus dieser Darstellung des Rechnungshofes ersichtlich — und das scheint mir schon überlegenswert und problematisch zu sein —, daß es zunehmend zu einer Zweiteilung in Österreich kommt; zu einer Zweiteilung, die man jetzt nicht diskutieren kann, aber die ich zumindest einmal anschneiden möchte.

Ein Teil der Österreicher arbeitet in geschützten Bereichen, hat einen Sonderstatus und kann auf wirtschaftliche und soziale Rechte zurückgreifen, von denen andere nur träumen können. Nicht nur das, es gibt nicht nur diese Besserstellung an sich, sondern Defizite können aufgrund von beliebigen Preiserhöhungen, Gebührenerhöhungen oder Erhöhungen von Subventionen beliebig abgedeckt werden.

Also: Der eine Teil in Österreich kann das machen, der andere nicht. Als Beispiel wurden bereits, wie gesagt, die Salzburger Festspiele genannt, wo es tatsächlich so ist, daß man eben aufgrund von Pauschalen und Mehrdienstleistungsvergütungen auf 23 Monatsgehälter kommt, und wo eben durch Betriebsvereinbarungen beliebige Sonderrechte eingeräumt werden können. Ich verweise etwa nur darauf, daß ein Hausverwalter dort soviel verdient wie ein Sektionschef. Ich könnte jetzt genauso den gesamten Bundes-theaterverband nennen, wo Leistungen ent-

golten werden, die es überhaupt nicht gibt, und wo Zulagen nicht so gewährt werden, daß man sie für Arbeiten gibt, die getätigt werden, sondern wo der Dienst eben so eingeteilt wird, daß ein Maximum an Zulagen daraus entsteht.

Ähnlich ist es beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, wo der Rechnungshof auch aufzeigt: Das „Personal“ ist gestiegen, andererseits ist die Abrechnung der Projekte liegengeblieben. Es gibt keinen Überblick mehr über die Vergabe und die Abwicklung von Projekten, aber die Urlaubsansprüche sind gestiegen.

Ich glaube, daß das einige Beispiele dafür sind, daß es eben heute in Österreich möglich ist, daß auf Kosten der Allgemeinheit Sonderstellungen geschaffen, erhalten und ausgebaut werden. Und wir müssen uns jetzt einmal entscheiden: Sollen wir diese Sonderstellungen auf Kosten der Allgemeinheit aufrechterhalten, oder soll man versuchen, einen Abbau dieser Sonderbedingungen zu erreichen, wobei dieser Abbau natürlich mit einer Entlastung der Allgemeinheit verbunden wäre?

Es gäbe jetzt noch eine Reihe von anderen Beispielen. Ich möchte sozusagen nur noch in Klammern sagen: Wir lassen uns in Österreich ja auch hohe Benzinpreise und hohe Haftpflichtversicherungen etwas kosten. Wir nehmen das in Kauf für Sonderbedingungen in diesen Bereichen. Diese Diskussion könnte natürlich ausgedehnt werden auf das Tabakmonopol oder auf andere Monopole.

Wie Kollege Ressel angeschnitten hat, haben wir dann den Präsidenten des Salzburger Festspielfonds gefragt, wie er die Situation sieht. Er hat natürlich auf die freie Wirtschaft verwiesen und gesagt, dort werden noch ganz andere Gehälter bezahlt. Und es gehört jetzt zu diesen Sonderbedingungen dazu, daß diese geschützten Bereiche keiner Konkurrenz ausgesetzt sind, daß es dort keinen Druck zu Rationalisierung und zu mehr Wirtschaftlichkeit durch den Markt gibt und daß weitgehend die Möglichkeit der Preisgestaltung beziehungsweise der Subventionierung besteht.

Man kann, wie gesagt, diese Diskussion über die Zweiteilung oder die wachsende Zweiteilung in Österreich nicht in 15 Minuten durchführen. Ich wollte es einmal anschneiden und glaube, die Diskussion

12558

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Ettmayer

wird sicherlich zunehmend geführt werden, wobei mir völlig klar ist, daß es natürlich nicht leicht ist, Änderungen herbeizuführen, weil die Betroffenen selbstverständlich Rechtfertigungsstrategien entwickeln.

Ich muß aber auch sagen — weil ich zuerst gesagt habe, es wurde Anregungen Rechnung getragen —, daß das vor allem dort der Fall war, wo Politiker, wo Minister unmittelbar entschieden haben; je weiter Einrichtungen davon entfernt sind, ein desto größeres Eigenleben entwickeln sie.

In diesem Zusammenhang einige Worte zum Einkommensbericht beziehungsweise zu den Spitzenbezügen in der öffentlichen Wirtschaft.

Der Sinn dieses Berichts ist es, daß die Öffentlichkeit informiert wird, welche Spitzenbezüge in der öffentlichen Wirtschaft bezahlt werden. Der Eigentümer hat sozusagen ein Recht darauf, zu wissen, welche Spitzengehälter es in seinem Bereich gibt. Darüber hinaus sollten durch diese Berichte natürlich auch Auswüchse gestoppt werden. Die Öffentlichkeit hat natürlich vor allem dort ein Recht, zu erfahren, welche Spitzenbezüge es gibt, wo Zuschüsse geleistet werden.

Schlußfolgerung daraus: Meines Erachtens müßten in Zukunft die Verträge auf jeden Fall leistungsorientiert abgeschlossen werden. Ich glaube, es ist schwer vertretbar, daß man bei erstmaligem Abschluß eines Vertrages bereits eine Pensionsklausel einschließt und daß Abfertigungen selbst dort gewährt werden, wo der Vertrag wegen Inkompetenz wieder aufgelöst wird.

Sosehr ich mich zur Selbstverwaltung, zur Autonomie und zur Ausgliederung bekenne, meine ich doch, daß das nicht auf Kosten der Sparsamkeit und einer entsprechenden Kontrolle gehen darf.

Was kann und was soll jetzt getan werden, um mehr Konsequenzen aus den Rechnungshofberichten zu ziehen? — Dazu nur einige Bemerkungen. Ich glaube, daß wir einfach danach trachten müssen, daß tatsächlich Sanktionen verhängt werden. Meines Erachtens ginge das besser, wenn aus dem bisherigen Nebeneinander von Nationalrat und Rechnungshof verstärkt ein Miteinander würde.

Es hat da bereits Verbesserungen gegeben. Es gibt jetzt Sonderprüfungen durch den Rechnungshof aufgrund der Anträge von 20 Abgeordneten. Einkommensprüfungen sind jetzt verfassungsrechtlich verankert.

Konkret: Es sollte meines Erachtens jetzt soweit kommen, daß etwa zwei Jahre nach einer Prüfung die überprüfte Stelle einen Bericht an das Parlament erstellt, worin klar aufgezeigt wird, in welchem Ausmaß die Empfehlungen des Rechnungshofes verwirklicht wurden. Ich sage, das sollte nach zwei Jahren geschehen, Bundeskanzler Vranitzky hat einmal gesagt, das könnte schon nach einem halben Jahr der Fall sein. Wesentlich erscheint mir, daß diesbezüglich etwas geschieht.

Über das, wo man den Anregungen des Rechnungshofes nicht nachkommt, könnte man dann in einem öffentlichen Hearing im Ausschuß diskutieren, warum das nicht der Fall war, beziehungsweise es müßte sich die kritisierte Stelle entsprechend rechtfertigen.

Wir werden auch nicht darum herumkommen, daß Mehrkosten, die ungerechtfertigt ausgegeben wurden, zurückverlangt werden können. Es kommt immer wieder vor, daß etwa konkret der Vorstand eines öffentlichen Unternehmens Baufirmen, die bei ihm beschäftigt waren, dazu einlädt, ihm privat einen Bau hinzustellen. Wir diskutieren das im Ausschuß, der Betroffene ist zwei Stunden lang erschüttert, und dann geschieht nichts. Also ich glaube, man muß tatsächlich einmal die Frage prüfen, in welchem Ausmaß Mehrkosten zurückgefordert werden können.

Ich bin durchaus auch der Meinung des Kollegen Ressel, daß man das steirische Modell aufgreifen und prüfen sollte, in welchem Ausmaß man sich freiwillig der Kontrolle des Rechnungshofes unterwerfen kann, oder man überlegt einen anderen Vorschlag aus der steirischen Landesverfassung, daß man den Rechnungshof nicht nur nach Vollendung eines Projektes einschaltet, sondern schon in die Projektkontrolle etwa während der Durchführung eines Baus. (*Zwischenruf.*)

Man müßte also einmal schauen, wie das in der Steiermark funktioniert, und man müßte schauen, in welchem Ausmaß das auf Bundesebene übertragen werden kann. Ich glaube nicht, daß man alles aus der Steiermark übernehmen kann, aber einiges soll man sich durchaus anschauen.

Dr. Ettmayer

In diesem Zusammenhang glaube ich, daß der Rechnungshof etwa auch bei der Berechnung von Folgekosten verstärkt eingeschaltet werden könnte. Das ist ja bereits heute formal der Fall, aber ich glaube, daß die Abwicklung von Projekten und die weiteren Kosten, die daraus entstehen, durchaus fachkundiger geprüft werden sollten.

Meine Damen und Herren! Das, was der Rechnungshof aufzeigt, ist eben einerseits die Tatsache, daß es immer noch möglich ist, mit öffentlichen Geldern besser und verantwortungsvoller umzugehen. Aber andererseits, glaube ich, muß man auch positiv festhalten, daß in nicht unwesentlichen Fällen tatsächlich den Anregungen des Rechnungshofes Rechnung getragen wurde und daß wir alle zusammen versuchen müßten, eben noch mehr Konsequenzen aus dem zu ziehen, was diese Berichte enthalten. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.32

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Apfelbeck.

17.32

Abgeordnete Ute Apfelbeck (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ein ganz besonderes Gustostück österreichischer Finanzierungskunst bietet uns der Bau des Universitätszentrums in Wien, Althanstraße.

Worin der Wert dieses Kunststückes liegt, das wird noch lange diskutiert werden. Der Rechnungshof meint, diese Art der Finanzierung stelle eine Flucht aus dem Budget und aus der Kontrolle dar. Andere meinten viel deutlicher, daß hier ein im vorhinein genau geplantes Stück inszeniert wurde, um sich auf Kosten des Steuerzahlers die Geldtaschen prall auffüllen zu können.

Wie dankbar muß doch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gewesen sein, als es eines Tages erfuhr, die dem Verkehrsminister unterstehenden ÖBB wären bereit, eine Überbauung des Franz Josefs-Bahnhofes zu gestatten.

Ein Ministerium will bauen, ein anderes will seinen Grund überbauen lassen. — Wo liegen da die Probleme?, fragt der einfache Staatsbürger. Wenn zwei Ministerien miteinander Geschäfte machen, sollte das einfach und zweckmäßig gehen, denn schließlich sind es ja Steuergelder, mit denen hier gearbeitet wird. Denkt der Laie! Aber der Fachmann

lächelt überlegen. Es ist ein altes Gesetz: Wo viele Schilling rollen, da fällt auch gelegentlich etwas ab, und derjenige, der anzuschaffen hat, der kann auch etwas mehr oder weniger oder viel abfallen lassen. Den gelernten Österreicher wundert es ja schon lange nicht mehr, wenn er im Umkreis hochrangiger Politiker sogenannte „Klasse Haberer“ trifft, für die mehr an Profit abfällt als für viele andere ohne Beziehung tätige Firmen.

Meine Damen und Herren! Im April 1972 ergab sich die Bereitschaft der ÖBB, ihren Franz Josefs-Bahnhof mit einem Stelzenbau überbauen zu lassen. Und wenn jemand etwas bauen lassen will, noch dazu etwas so Großes wie eine Universität, dann ist er meistens wohl gut beraten, wenn er nicht alles selber macht, sondern einen Fachmann damit beauftragt. Und diesen sogenannten „Fachmann“ fand das Bundesministerium in einem Kuratorium zur Forschung der Wissenschaftsuniversität Wien; einen privatrechtlichen Verein.

Ob damit die ersten Versuche unternommen wurden, Spuren zu verwischen, das vermag ich nicht zu beurteilen. Wohl aber vermag ich die Tatsache zu beurteilen, daß dieser privatrechtliche Verein sehr weitreichende Vollmachten erhielt und das Bundesministerium auf jede Kontrolle des Vereins verzichtete.

Dieses Kuratorium und die ÖBB verhandelten jedenfalls miteinander, und offenbar waren die ÖBB auch zur Abtretung dieses Überbauungsgrundes bereit. Sie glauben daher, daß jetzt gebaut wird. — Weit gefehlt! Nachdem das Kuratorium im Mai 1972 beschlossen hatte, als Bauherr eines Neubaus am Franz Josefs-Bahnhof aufzutreten, verkauften die ÖBB an eine private Firma die Rechte zur Überbauung, und diese private Firma verkaufte zwei Monate später ihre von den ÖBB erworbenen Rechte an das Kuratorium.

Und was glauben Sie, wer diese private Firma war? — Die „Konstruktiva“, eine Aktiengesellschaft zur Förderung des Bauwesens, 1010 Wien, Reichsratsstraße 7, deren Aktienkapital zu je einem Drittel der der schwarzen Reichshälfte zuzuordnenden Genossenschaftlichen Zentralbank AG sowie der der roten Reichshälfte zuzuordnenden Bank für Arbeit und Wirtschaft AG und zu 28 Prozent der WBV Holding GesmbH, Rest Streubesitz, gehört.

12560

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Ute Apfelbeck

Und dementsprechend großkoalitionär ist auch der Aufsichtsrat zusammengesetzt. Was glauben Sie, wer damals im Aufsichtsrat war? (*Abg. Staudinger: Da gehören Blaue hinein!*) — Ich sage es Ihnen: der Herr Abgeordnete zum Nationalrat Robert Graf. Und was glauben Sie, wer jetzt drin ist? — Der Herr Abgeordnete zum Nationalrat Kommerzialrat Dittrich (*Abg. Staudinger: So was!*), der Herr Generaldirektor Helmut Hasek, der Herr Abgeordnete zum Nationalrat Zentralsekretär der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter Johann Köteles. Vorstands-Stellvertreter sind Dr. Erich Göttlicher, Generaldirektor Gerhard Ottl und Rechtsanwaltskammerpräsident Dr. Walter Schuppich. Und der Vorstand besteht aus Generaldirektor Heinrich Haas, Dr. Hartwig Chromy und Ing. Friedrich Zötl.

Die Frage aber ist: Warum wurde diese private Firma eingeschaltet? (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Packelei!*) — Im Ausschuß konnten wir dies aber nicht klären. Der im Ausschuß — warum eigentlich? — anwesende Geschäftsführer dieser „Konstruktiva“ wußte von den damaligen Vorgängen auch nichts.

Meine Damen und Herren! Das Kuratorium war nach Meinung des Rechnungshofes gezwungen, wenn es am Franz Josefs-Bahnhof bauen wollte, von vornherein den Bauauftrag und die Planung ohne irgendeinen Wettbewerb unwiderruflich freihändig zu vergeben. Dies verlangte nämlich die „Konstruktiva“, und das Bundesministerium seinerseits mußte alle diese Bedingungen akzeptieren, die das Kuratorium ausgehandelt hatte. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Rot-schwarze Packelei!*)

Und das Ministerium akzeptierte. Auf Kosten der Steuerzahler versteht sich! Zu diesem Kritikpunkt des Rechnungshofes — so lesen wir im Rechnungshofbericht — „gaben das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und das Kuratorium keine Stellungnahme ab“.

Was das heißt, einen Bau zu beginnen, bevor er noch geplant ist, das vermag jeder Häuselbauer zu beurteilen. Und das Bundesministerium und das Kuratorium unterließen eine Stellungnahme hiezu. (*Zwischenruf des Abg. Kerschbaum.*) Lesen Sie den Rechnungshofbericht, Herr Kollege! Da können Sie alles nachlesen!

1975 schlossen dann das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und das Kuratorium einen Vertrag über die „Vermietung der zu errichtenden Bauvorhaben“ ab, und ich frage mich, warum das Wissenschaftsministerium keinen Kostenrahmen im Vertrag festgehalten hat.

Meine Damen und Herren! Wo bleibt hier die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes, die auch ein Ministerium bei Vertragsabschlüssen, vor allem in so großer Höhe, wahrnehmen sollte? War das Ministerium so unwissend oder stellte es sich nur so unwissend? Ich vermute sehr, daß das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung bei dieser Gelegenheit das Füllhorn der Steuergelder äußerst großzügig über das Kuratorium und damit über den Generalunternehmer ausgeschüttet hat.

Faktum ist: Das Kuratorium schloß gleichzeitig mit dem Vertrag einen Generalunternehmervertrag mit einer Arbeitsgemeinschaft von Baufirmen, an der die Neue Reformbaugesellschaft m.b.H., die Universale Hoch- und Tiefbau AG und die Porr maßgebend beteiligt waren, sowie mit dem Generalplaner, Architekten Hlaweniczka, ab. Vielleicht dient es zur besseren Erklärung der Zusammenhänge, wenn ich Ihnen sage, wer wiederum an der Neuen Reformbaugesellschaft m.b.H. beteiligt ist — ich glaube, Sie wissen es schon: Jawohl, es ist die „Konstruktiva“.

Das heißt, man dachte sich von vornherein eine Konstruktion aus, durch die die Neue Reformbaugesellschaft und damit die „Konstruktiva“ mit dem gleichen Geschäftsführer oder Vorstand, nämlich Haas, einfach zum Zug kommen mußten.

Der Generalunternehmer wurde nicht verpflichtet, die Professionistenleistungen öffentlich auszuschreiben. Warum auch? Der Generalunternehmer hat diese Leistungen in einer auf ausgewählte Firmen beschränkten Ausschreibung vergeben. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Schwarze Barone!*) Und man höre und staune: Der Generalunternehmer bekommt 12,5 Prozent der Kosten als Entgelt!

Meine Damen und Herren! So stellt man sich in einem rot-schwarz aufgeteilten Österreich offenbar die Wirtschaftspolitik vor. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Unerhört ist das!*) Da werden an eingeweihte Firmen die Pfründe vergeben, und alle anderen, welche sich einem ordentlichen Wettbewerb und vor

Ute Apfelbeck

allem freien Wettbewerb stellen, schauen durch die Finger. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn man bedenkt, wer in diesem Kuratorium vertreten ist oder war, ist es kein Wunder, tauchen doch immer wiederkehrend bekannte Namen auf, wie zum Beispiel Androsch, Bernecker, Dittrich, Haschek, Iglar, Sallinger, Ruso und so weiter. — Alles nachzulesen im „Wirtschaftskompaß“.

Als Berechnungsgrundlage für die Miete wurden alle Kosten für die Errichtung und Finanzierung sowie sämtliche Nebenkosten ohne Begrenzung herangezogen. Wie finanziert und wie gebaut wurde, das spielte keine Rolle. Es wurde auch gar nicht gefragt, zu welchem Preis. Es wurde weder eine finanzielle Obergrenze eingezeichnet noch das Kuratorium verpflichtet, sparsam zu sein. Es wurde einfach alles blind übernommen. Obwohl man wußte, daß die Kostensätze überhöht waren, wurde alles unwidersprochen akzeptiert und ausbezahlt.

Und die Stellungnahme des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung zu diesen Kritikpunkten — das ist ein ganz besonderes Zuckerl —: Es sei ein weitverbreiteter Irrtum, lange Vertragstexte für besser zu halten als kurze. — Meine Damen und Herren! Ein Privater sollte es einmal probieren, mit so einer Begründung eine Vertragserfüllung einzuklagen.

Als besonders erstaunlich halte ich beim Bau dieses Universitätszentrums die Tatsache, daß das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und das Kuratorium lange nicht wußten, ob die Wirtschaftsuniversität einen oder zwei Standorte haben sollte. Zuerst waren zwei Standorte geplant, und erst viel, viel später entschied man sich zu einem Standort.

Dazu kommt noch, daß die neue Wirtschaftsuniversität nur geringfügig größer ist als die alte. Statt 1 876 Hörsaalplätzen bietet der Neubau 2 286 an. Und ob diese Differenz diese Ausgaben rechtfertigt, welche 1972 auf 300 Millionen geschätzt worden waren und nach Schätzung des Rechnungshofes schlußendlich 4,5 Milliarden betragen *(Abg. Dkfm. Holger B a u e r: Unglaublich!)*, frage ich mich. Bitte, wenn Sie sich das noch einmal vor Augen halten: 1972 300 Millionen und letztendlich 4,5 Milliarden! *(Abg. P r o b s t: Die Differenz hätte ich gern!)*

Dem ist hinzuzufügen, daß das Wissenschaftsministerium Baurechnungen im Wege eines von ihm bestellten Konsulenten anerkannt hat, ohne daß diese auf ihre sachliche und rechnerische Richtigkeit und Angemessenheit überprüft wurden. Nebenbei gesagt: Das Wissenschaftsministerium hat auch die Ausschreibungen des Generalunternehmers nicht überprüft. Aber wen stört das schon, außer diejenigen, welche mit ihren Steuerschillingen die Finanzschuld des Bundes zu verringern haben.

Wie man nach einer solchen Vorgangsweise aber eine Prüfung des Rechnungshofes zu verhindern suchte, diese Krimistorey verdient eigentlich besondere Hervorhebung. Leider läßt es die mir zur Verfügung stehende Zeit nicht zu. Schließlich hängen grundsätzliche Fragen unseres demokratischen Selbstverständnisses und unseres demokratischen Systems daran. Es kann mit absoluter Sicherheit gesagt werden, daß gravierende Mängel in der Planung, beim Raum- und Funktionsprogramm, in der Baudurchführung *(Abg. S t a u d i n g e r — an den Präsidenten gewendet —: Da stimmt etwas nicht! 15 Minuten!)* — 20 Minuten — und in der Abrechnung vorliegen. *(Abg. H a i g e r - m o s e r: So etwas Uncharmantest!)*

Zu den gravierenden Planungsmängeln zählt sicher, daß man überhaupt nicht den Bedarf erhoben hat. Man plante einfach eine schöne neue Universität. *(Abg. S t a u d i n g e r: 15 Minuten haben wir ausgemacht!)* Und das Ergebnis? Eine total überfüllte Universität mit unzumutbaren Arbeitsbedingungen für die Studenten *(Beifall bei der FPÖ)*, teilweise künstlich belichteten Hörsälen und unzumutbaren Lichtführungen, Klimaverteilungsanlagen, welche man in der Freizeit und in den Ferien nicht abschalten kann und die daher zu einem nutzlosen Aufwand von 650 000 S jährlich für Heizung und Lüftung führen. *(Abg. P r o b s t: Die hätte ich auch gerne!)*

Sagen Sie mir bitte jetzt nicht, die dafür Verantwortlichen — ich denke vor allem an die Frau Minister Firnberg und andere — seien schon lange in Pension und so viel Zeit sei seit damals verflossen.

Meine Damen und Herren! Gegenüber dem Steuerzahler, den Studenten und anderen ist die politische Verantwortung auch heute wahrzunehmen.

12562

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Ute Apfelbeck

Und weiters muß kritisiert werden, daß ein privatrechtlicher Verein von sich aus zu bestimmen hatte, was gebaut werden würde und dann auch gebaut wurde. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Dann soll er es auch selber zahlen!*) Das Ministerium, das den Bau wollte und angeblich auch brauchte, hatte gar keine Vorstellung davon, was es brauchte. Finanziell und gebarensmäßig wesentlich ist auch, daß der Bau nicht öffentlich ausgeschrieben wurde.

Da vom Bund alles bezahlt werden mußte, dachte das Wissenschaftsministerium ursprünglich schon daran, jemanden mit der Prüfung der vorgelegten Rechnungen zu betrauen. Hiefür wurde ein Konsulent — übrigens ein Beamter der Bundesgebäudeverwaltung — angestellt, dem man 20 Wochenstunden für seine Arbeit bezahlte. Es stellte sich aber sehr schnell heraus, daß in 20 Wochenstunden unmöglich alle Rechnungen, welche eine Großbaustelle betreffen, überprüft werden können. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Unglaublich!*) Also richtete das Bundesministerium ein Schreiben an das Kreditinstitut, welches das Kuratorium ebenfalls vorfinanzierte.

Und damit Sie die Verfilzungen verstehen: Dieses Kreditinstitut ist die Österreichische Kontrollbank AG, Vorstandsvorsitzender Dr. Haschek, zusätzlich auch Aufsichtsrat bei der Universale und Vorsitzender der „Konstruktiva“.

In dem erwähnten Schreiben wurde verbindlich erklärt, daß die vom Konsulenten „vidierten“, also nicht auf ihre Richtigkeit hin überprüften Rechnungen unwiderruflich anerkannt werden — ich zitiere hier wörtlich den Rechnungshofbericht, Seite 7, Nummer 77.15.1 —: „Die Rechnungen werden bezüglich der Richtigkeit und Angemessenheit unwiderruflich anerkannt.“ Und auch dazu enthielt sich das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Stellungnahme. — Das, meine Damen und Herren, ist eine Ungeheuerlichkeit!

Und wundert es jemanden, daß angesichts solcher Vorgangsweisen die Baukosten, die ... (*Präsident Dr. Marga Hubinek gibt das Glockenzeichen.*)

Frau Präsident! Als Erstredner stehen mir 20 Minuten zu. Ich habe 20 Minuten. (*Abg. Bayr: Aber nicht mehr als 20 Minuten!*)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ja, und die sind auch vorbei! Ich möchte Sie vielmals bitten, daß Sie jetzt zum Abschluß gelangen. Ihre 20 Minuten sind jetzt zu Ende gegangen.

Abgeordnete Ute Apfelbeck (*fortsetzend*): Über dieses Thema könnte man Stunden reden, und man wäre noch immer nicht fertig.

Darf ich nur zum Schluß sagen: Die Baukosten ... (*Unruhe im Saal.*)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich würde bitten, daß Sie nun zum Schluß kommen.

Abgeordnete Ute Apfelbeck (*fortsetzend*): Die Baukosten wurden 1972 auf 300 Millionen Schilling geschätzt und werden nun rund 4,5 Milliarden Schilling betragen. Meine Damen und Herren! Das ist eine Ungeheuerlichkeit! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Staudinger: Damit schließt die Rede der Frau Abgeordneten!*) 17.53

Präsident Dr. Marga Hubinek: Die 20 Minuten sind nun zu Ende.

Da offenbar einige Unklarheiten bestehen über die Dauer der Redezeit, darf ich vielleicht jenen, die sich nicht erinnern können, ins Gedächtnis rufen, daß Sie abgestimmt haben über eine Redezeit von 15 Minuten. Gemäß § 57 Abs. 4 steht bei einer Redezeit von 15 Minuten den ersten vier Rednern eine Redezeit von 20 Minuten zu. (*Abg. Dr. Etmayer: Dann habe ich noch fünf Minuten!*)

Und weil ich jetzt schon bei den Informationen bin, möchte ich auch dem Hause etwas Erfreuliches mitteilen. Der Präsident des Rechnungshofes, der unter uns weilt, feiert heute mit uns seinen 70. Geburtstag. (*Allgemeiner Beifall. — Abg. Staudinger: Wieviel Sekt hat er einkühlen lassen? — Heiterkeit.*) Ich würde bitten, ihn das selbst zu fragen.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. (*Abg. Staudinger: Der Wabl hat auch 20 Minuten! Eine Katastrophe!*)

17.54

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Frau Präsidentin!

Herr Präsident! Alles Gute zum Geburtstag! (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Wabl

Die Frau Kollegin Apfelbeck hat hier ihre wertvollen 20 Minuten dafür verwendet, um eine Kriminalstory — so wie ich das sehe — vor diesem Parlament, vor diesem Hohen Haus auszuarbeiten. Die Geschichten sind so abenteuerlich. Und da höre ich schon aus der linken Reichshälfte: Das ist alles nicht wahr! — Vielleicht sollten Sie sich wirklich einmal den Rechnungshofbericht anschauen.

Aber die Frau Kollegin Apfelbeck hat offensichtlich mit ihrem Vortrag dem einzelnen Abgeordneten nicht vor Augen führen können, was sich hier in unserem Staate, in unserer Republik abspielt. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Sie hat die Verflechtungen, die Verfälschungen ausgezeichnet dargelegt, das ist gar keine Frage. Aber ich merke, daß sich die Betroffenheit der einzelnen Abgeordneten ungefähr bei null bis minus zwei einpendelt, und einige machen auch noch gute Witze: Das sind alles Märchen und gute Erfindungen! — Das beeindruckt mich schon, daß der Rechnungshof als eines der wesentlichsten Kontrollorgane in unserer Republik einen Bericht abgibt, ihn dem Nationalrat übermittelt und die Reaktion wirklich besonders mager ist.

Wenn der Herr Kollege Ettmayer hier sagt: Kontrolle haben wir genug in diesem Land, Konsequenzen!, wenn der Herr Kollege Ressel ähnliches sagt, dann trifft es mich ganz tief in einer Wunde, denn wo sind die Konsequenzen?

Meine Damen und Herren! Man kann dem kaum noch etwas hinzufügen, wie die Frau Kollegin Apfelbeck den Fall dieses Universitätszentrums geschildert hat. Man kann vielleicht noch das eine oder andere ergänzen: wie ungeheuerlich es ist, daß diese „Konstruktiva“ gleich in der Reichsratsstraße zu Hause ist, und wie ungeheuerlich es ist, daß bei vertraulichen Sitzungen des Rechnungshofes, wo der Herr Bundesminister Busek über die zukünftigen Projekte Auskunft gibt, die das Wissenschaftsministerium plant und in Aussicht stellt, der Vorstandsdirektor der „Konstruktiva“ sitzt mit einem Stempel, mit einer Einladung des Bundesministeriums! Man muß sich das einmal vorstellen! Das System ist perfekt, meine Damen und Herren! Und es kann in diesen Kreis der Selbstbediener überhaupt niemand eingreifen, weil dieses System wirklich perfekt ist.

Also ich bin vor kurzem in unser Restaurant hinübergangen, und als ich dort die

schöne Tafel „Konstruktiva“ gesehen habe, ist mir ein Licht aufgegangen. Das ist genau die Privatfirma, die diese gesamte Abwicklung getätigt hat, die Privatfirma, die das Universitätszentrum Althanstraße auch verwirklicht hat.

Wenn man sich jetzt vor Augen führt, was im Medienwald und was in unserer Republik für ein Geschrei war und ein Gejammere um die Sauberkeit und um die Anständigkeit in unserer Kultur, in unserer politischen Landschaft wegen des Staatsarchivs — und dort ist es um 2,6 Milliarden Schilling gegangen, meine Damen und Herren, während es beim Universitätszentrum Althanstraße um 6,4 Milliarden Schilling geht —, dann kann man ungefähr ermessen, wie die Reaktionen sein müßten und wie sie nicht sind.

Herr Kollege Ettmayer, Herr Kollege Ressel und die Damen und Herren von den Großparteien! Sie mögen doch einmal Antwort geben darauf: Was ist denn geschehen? Nach Wirbel um Staatsarchiv: Öffentliche Bauten müssen ab sofort strenger kontrolliert werden, erklärte Kanzler Vranitzky. Das war im Mai vorigen Jahres! Alle öffentlichen Bauten werden nun kontrolliert. Der Bundeskanzler verspricht ein neues Vergabegesetz. Sofort Reformen; Staatsarchiv: Behörden prüfen; Behörden prüfen Causa Staatsarchiv. Nun wird an neuer Kontrolle gebastelt. 17. 6. 1988: Exkontrollore. — Soweit waren wir schon vor Jahren.

Meine Damen und Herren! Sie können sich sicher an diese wunderbare Vorstellung des Abgeordneten Gmoser erinnern. Am 10. Mai vorigen Jahres ist hier in einer zerknirschten Stimmung vom Herrn Abgeordneten Gmoser vorgetragen worden, was nicht alles in diesem traurigen Gedenkjahr getan werden müsse.

Meine Damen und Herren! Wir haben damals eine eigene Sitzung einberufen, um diesen Staatsarchivskandal, um diese ganze Problematik in den Griff zu bekommen. Da hat der Herr Abgeordnete Gmoser gesagt: „Vielleicht darf ich in diesem Gedenkjahr beginnen mit einer Rede, die vor wenigen Wochen auf dem Rathausplatz in Wien gehalten wurde, gehalten von einem der führenden Psychotherapeuten dieses Landes, Frankl, dem Begründer der Existenzanalyse. Diese Rede wurde von allen politischen Gruppierungen sehr positiv bewertet. Die Kernaussage Frankls war, daß er nur eine einzige Teilung

12564

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Wabl

der Gesellschaft zu akzeptieren bereit ist, die Teilung der Gesellschaft in zwei Gruppen: in die Anständigen und die Unanständigen.“

Gmoser weiter, sehr zerknirscht: „Ich glaube vielmehr, daß man eher umgekehrt sagen muß: Jawohl, es gibt Vorfälle in dieser Republik, die keinen politisch Verantwortlichen, ganz gleich, in welcher Funktion er tätig ist, ruhig zur Tagesordnung übergehen lassen können.“ — Alles im Zusammenhang mit dem Staatsarchiv.

„Ich darf als Steirer folgenden Hinweis machen: Der steirische Landesrechnungshof hat diese Ausweitung der Kompetenz bereits durchgeführt.“

Dann weiter zitiert der Abgeordnete Gmoser den Bundeskanzler: „Der Bundeskanzler hat heute nach dem Ministerrat gemeint, es müßte auch in der rechtlichen Ordnung des Vergabewesens einiges an Reformen geschehen, weil wir sonst immer wieder das Problem haben, daß im nachhinein etwas behandelt wird, wovon man im vorhinein sagen müßte: Nein, das steht ja in der Önorm schon drinnen. Es dürfte bei dieser Größenordnung keine freihändige Vergabe erfolgen.“

Und was sagt Herr Kollege Ettmayer konkret? — „Der vorliegende Fall müßte jetzt endgültig bewirken“ — vor einem Jahr! —, „daß es zu einer klaren Regelung bezüglich Auftragsvergaben kommt.“ — Beifall bei den Abgeordneten der Grünen, lese ich da.

Herr Abgeordneter Ettmayer! Heute schreiben wir bereits das Jahr 1989, wir befinden uns kurz vor der Sommerpause. Ich weiß von keinem Ausschuß, der dazu einberufen worden wäre, die Vergabegesetze neu zu gestalten, ich weiß von keinem Ausschuß, der den Beamtenentwurf des Rechnungshofes, der bereits seit dem Jahre 1982 vorliegt, eben in dieser Causa behandelt. Ich weiß davon nichts.

Wir haben einen Antrag eingebracht, Herr Abgeordneter Ettmayer, im Jahre 1988 genau zu dieser Causa, 167/A, und da wollten wir eine Ex lege-Zuständigkeit des Rechnungshofes. Damals hat der Herr Kollege und Klubobmann Fischer gesagt: Ja, selbstverständlich, Herr Klubobmann Wabl! Wir werden das behandeln. Ganz selbstverständlich! Ja, das ist ganz logisch. Das werden wir machen.

Vranitzky hat versprochen, alle haben versprochen. (*Abg. S r b: Im Versprechen sind sie gut!*) Die zerknirschte Rede vom Herrn Abgeordneten Gmoser, ich glaube sie Ihnen. Aber bis heute, bis zum heutigen Tag, haben Sie dem keinen Riegel vorgeschoben. Sie haben nach wie vor dieses Vergabegesetz und diese rechtlichen Regelungen nicht durchgeführt.

Aber gut, ich weiß, warum. Oder vielleicht weiß ich auch nicht, warum. Jedenfalls hat der Kollege König in einer Pressemitteilung festgehalten: Das ist sehr ungeschickt. Jetzt werden wir doch wohl nichts mehr tun. Wir müßten doch ohnedies mit der EG darüber verhandeln, und das werden wir jetzt nicht mehr ändern. Was soll es denn, bitte? Der Kollege König sagt, wir werden das nicht mehr tun, das wäre ja ungeschickt von uns, von österreichischer Seite aus.

Und ich frage Sie: Was sollen diese ununterbrochenen Beteuerungen in der Öffentlichkeit? Herr Kollege Ettmayer! Herr Kollege Ressel! Was sollen diese Beteuerungen? Was gedenken Sie in dieser Frage zu tun? Was hat der Herr Bundeskanzler vor einem Jahr versprochen? Nichts ist geschehen in dieser Angelegenheit, keine gesetzliche Regelung wurde durchgeführt, überhaupt nichts! Nur Zeitungsmeldungen. Stöße davon sind gefüllt worden mit leeren Versprechungen. Zynische Kommentare, hier von Herrn Hans Rauscher: „Yes, Minister, auf österreichisch!“

All das, bitte schön, dient nur zur Unterhaltung der österreichischen Bevölkerung, aber nicht zur gesetzlichen Korrektur dieser Zustände.

Spätestens dann, als die Frau Abgeordnete Apfelbeck zu Recht — zu Recht! — hier Namen von Personen genannt hat, die in der „Konstruktiva“ drinsitzen, die in den einzelnen Aufsichtsräten drinsitzen, und aufgezeigt hat, wie dieses Geflecht der großkoalitionären Zuteiler diesen ganzen Baukomplex umspinnt, bitte, meine Damen und Herren, mußten doch alle Alarmglocken läuten.

Herr Abgeordneter Gmoser! Alles, was Sie da ankündigten, bitte, wo ist denn das Wirklichkeit geworden? Wer hat denn das ernst genommen, was Sie hier gesagt haben? Was hat denn Ihre lange Rede bewirkt? Das Hohe Haus war wirklich beeindruckt und hat mitgelitten mit Ihrer Zerknirschung. Aber wo sind denn die Konsequenzen, wo denn?

Wabl

Jedesmal im Ausschuß höre ich: Wir müssen konsequent durchgreifen, wir müssen konsequent hier in diesen Bereichen der Bau- mafia — um das Wort einmal voll auszusprechen — gesetzliche Riegel verschieben, damit das nicht passieren kann. Denn bei diesen Beträgen, 6,2 Milliarden Schilling, da ist es einfach sehr leicht möglich, wenn hier ein kontrollfreier Raum ist. Obwohl Staatsgelder verwendet wurden, ist es hier leicht möglich. Es gibt ja immer wieder Korruption.

Auch der Herr Präsident Broesigke hat unterbrochen in seinen Meldungen in der Öffentlichkeit davon gesprochen, was alles passieren werde, passieren muß. Gar nichts haben Sie getan, überhaupt nichts! Sie machen sich damit mitschuldig an dem Diebstahl an Steuergeldern, meine Damen und Herren, mit Ihren Versäumnissen, mit Ihrer Untätigkeit hier im Haus! (Abg. Dr. E t t m a y e r: Weil wir eine Neuregelung gefordert haben?)

Herr Kollege Etmayer! Diese blauäugigen Ankündigungen, die Sie hier dauernd vom Stapel lassen, nützen nichts! Ich schätze Sie persönlich im Ausschuß, weil Sie hier wirklich kräftig hineinrühren. Aber wenn es dann um konkrete Maßnahmen geht, Herr Kollege Etmayer, wo sind dann die Maßnahmen, von denen Sie hier so großartig reden? (Abg. S r b: Er wird schon wissen, warum er sich so zurückhält!)

Meine Damen und Herren! Ich komme zu einem anderen Bereich, wo staatliche Gelder mißbraucht werden, um Kassen zu füllen, private Kassen, Parteikassen und andere. Das ist die Problematik der Straßenbausondergesellschaften.

Wir haben im Rechnungshofausschuß gehört, wie diese Konstruktionen aussehen, und wir haben gehört, welche Aufgaben diese Straßengesellschaften bisher gehabt haben und welche Aufgaben sie jetzt noch haben. Ich lese Ihnen hier klipp und klar die Feststellung des Rechnungshofes vor, ganz kurz:

„Da zwischenzeitlich die Bauaufgaben der Straßengesellschaften dem Ende entgegengehen und in Zukunft das Hauptgewicht der Tätigkeit in der Erhaltung des Autobahnnetzes liegen wird, erachtete der Rechnungshof es für zweckmäßig, rechtzeitig Überlegungen über eine Rückführung in die Bundesstraßenverwaltung anzustellen. Dabei wären auch die vom Rechnungshof seit vielen Jahren als

nicht verwirklichte Empfehlung“ — da sind wir wieder dort, Herr Kollege Etmayer — „in der offenen Postenbuchhaltung der öffentlichen Finanzkontrolle im Vormerk geführten organisatorischen Gesichtspunkte zu beachten.“

Meine Damen und Herren! Diese Straßenbausondergesellschaften haben sich im Laufe der Jahre zu Selbstbedienungsläden der Republik gemausert. Wenn man sich durchliest, was hier an Werbeaufwand getrieben wurde. Absatz 79: „Von diesem Werbeaufwand entfielen zum Beispiel auf Tageszeitungen rund 1 126 000 S. Spitzenreiter war das offizielle Organ einer politischen Partei mit rund 264 000 S.“ Das offizielle Organ einer politischen Partei! Auf Wochen- und Monatszeitschriften entfielen 1 361 000 S. Wiener Boulevardblatt: 150 000. Auf ausdrücklichen Wunsch des damaligen Bautenministers Werbekosten bei den Autofahrerclubs, Sportförderung.

Da gibt es die kuriosesten Fälle. Da hat angeblich irgendein Vorstand einem Tennisverein Zuwendungen gemacht in beträchtlicher Höhe, und in diesem Verein ist er dann selber zum Präsidenten geworden. (Abg. S r b: Das ist Vereinfachung!) Da gibt es möglicherweise sogar strafrechtliche Tatbestände, und die gehören überprüft.

Diese Straßenbausondergesellschaften sind degeneriert zu Selbstbedienungsläden in unserem Land, und dann spricht der Herr Kollege Etmayer von Konsequenzen und steht treuherzig vor diesem Plenum und sagt: Es hat sich ja eh schon was geändert (Abg. Dr. E t t m a y e r: Die Werbung wurde auf ein Zehntel reduziert!), man hat die Werbekosten reduziert, und man ist dabei, die Sondergesellschaften zusammenzulegen.

Der Herr Bundesminister Schüssel hat im Ausschuß gesagt, es gebe psychologische Probleme mit den Straßenbaugesellschaften, da überall die Länder drinnen sind und man diese Institutionen nicht so einfach abschaffen könne, deshalb muß man sehr vorsichtig vorgehen. Er hat zumindest angekündigt, daß er hier durchgreifen wird und daß er zumindest einige Straßenbaugesellschaften zusammenlegen wird.

Wenn man sich das anschaut, was alles in diesem Rechnungshofbericht darüber steht, wie geplant und wie gebaut wurde, da wird es

12566

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Wabl

einem ja ganz schwarz und rot vor den Augen!

Meine Damen und Herren! Aus diesem Grund haben wir hier Anträge eingebracht, damit in diesem Bereich der staatlich begünstigte Mißbrauch aufhört.

Damit genau den Empfehlungen des Rechnungshofes Rechnung getragen wird, haben wir hier einen Entschließungsantrag an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Auflösung der Straßenbausondergesellschaften. Es ist ganz einfach, da das, was an Mautgebühren einzuheben ist, von einer Mautgesellschaft, von einer ganz biedereren Mautgesellschaft, erledigt werden kann. Das, was früher die Straßengesellschaften noch an Finanzierungsaktivitäten entwickeln mußten, ist im Augenblick bereits von der ASFINAG abgedeckt. Auch dieser Bereich ist völlig abgedeckt. Hier haben die Straßengesellschaften nichts mehr zu tun. Ich will gar nicht eingehen auf die Vorstandsgehälter, auf die Doppelbezüge und auf das, was hier noch alles geschehen ist. Ich lese den Antrag wörtlich vor:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten wird ersucht,

einen praktischen Zeitplan für die Auflösung jener Straßenbausondergesellschaften, die der Errichtung von Straßen dienen, auszuarbeiten und

zweitens ein für alle Bundesstraßen einheitliches Konzept der Straßenerhaltung (Ausbeserung und Mauteinhebung) vorzulegen, wobei — sollte eine Rückführung dieser Aufgabenstellung in die staatliche Verwaltung nicht geplant sein — Vorschläge für die rechtliche Absicherung einer effizienten Gesellschaftsaufsicht durch das Bundesministerium erwartet werden.

Ich bringe einen zweiten Antrag betreffend verschwenderischen Straßenbau und Finanzungleichgesetz ein:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Finanzen wird ersucht, eine Neuregelung der Abgeltung für die Aufwendungen der Länder im Rahmen der Bundesstraßenverwaltung auszuarbeiten, die im Gegensatz zur aktuellen Regelung des Finanzierungsausgleichsgesetzes 1989

nicht die Gesamtbaukosten für die Bundesstraße zur Bemessungsgrundlage nimmt, sondern

eine zweckmäßige Orientierung an den tatsächlichen Kosten für die Planung und Bauaufsicht von Bundesstraßen darstellt.

Im dritten Entschließungsantrag geht es darum, daß endlich gesetzliche Grundlagen für die Straßenbewilligungsverfahren analog jenen von gewerblichen Anlagen geschaffen werden.

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten wird ersucht, eine Novelle zum Bundesstraßengesetz mit folgenden Schwerpunkten auszuarbeiten:

1. Einführung eines Straßenbewilligungsverfahrens analog zu den Bestimmungen für gewerbliche Anlagen, um den Nachbarn eines Straßenzuges die Möglichkeit zu geben, rechtswirksam Einwendungen gegen das Projekt wegen Gesundheitsgefährdung, Lärm-, Staub- und Geruchsbelästigung zu erheben.

*2. Exakte Koppelung der Trassenführung und Straßendimensionierung (Voll/Halbaus-
bau, Querschnitt) an erwartetes Verkehrsaufkommen zur Limitierung der Trassen und Straßenquerschnitte auf das sachlich notwendige Maß. Anstatt der unpräzisen Formulierungen des § 4 BStG ist eine nicht nur die Verwaltung bindende Verordnung für die Festlegung von Straßenrouten und -querschnitten in Abhängigkeit vom Verkehrsaufkommen und bestmöglicher Umweltverträglichkeit vorzusehen.*

Herr Klubobmann Fischer! Ein letzter Satz: Sie haben damals vor einem Jahr hier im Zusammenhang mit der Staatsarchivaffäre

Wabl

versprochen, es werden Vergaberegeln erarbeitet. Bis heute steht das aus.

Sie machen sich alle mitverantwortlich, wenn in diesem Bereich nach wie vor Steuergelder in finstere Kanäle fließen. Ich erwarte, daß hier endlich Konsequenzen erfolgen und nicht immer nur zeitungsfüllende Ankündigungen, die das Herz der Österreicher erweichen sollen. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 18.15

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Hutterer.

Ich mache darauf aufmerksam, daß ab nun jeder Redner nur über 15 Minuten verfügt.

18.15

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Hutterer (SPÖ): Frau Präsident! Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Heute stehen zur Diskussion der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes und auch der Bericht über die Einkommensverhältnisse in der öffentlichen Wirtschaft.

Zum ersten Teil des Tätigkeitsberichts, insbesondere bezogen auf den Salzburger Festspielfonds, möchte ich mich in einigen Äußerungen der Meinung meines Kollegen Abgeordneten Ing. Ressel anschließen.

Wenn man diesen Bericht liest, so hat man den Eindruck, daß die dort tätigen Künstler die Republik als Selbstbedienungsladen betrachten, und dies gilt auch für die dort tätigen Direktoren. Karten werden verschenkt, Sonderverträge werden vergeben, Jahreseinkommen bis zum 23fachen eines Monatsgehaltes werden gegeben, Gehälter ... *(Erregte Auseinandersetzung zwischen Abgeordneten der SPÖ und den Grünen.)*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Darf ich die Herren da hinten bitten, die Diskussion vielleicht in den Couloir zu verlegen. *(Abg. Kerschbaum: Ich bin kein Mafioso! Das laß' ich mir nicht gefallen! — Abg. Dr. Fischer: Was hat der Wabl gesagt?)* Der Redner ist am Wort!

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Hutterer *(fortsetzend)*: Gehälter weit über die Einstufung des öffentlichen Dienstes werden bezahlt, Künstler bekommen Gagen, die um das Zwei- bis Dreifache über Normalbezügen liegen. Bei Dekorationen und Kostümen ist das Beste und Teuerste gerade gut genug. Zu-

stände, die raschest geändert gehören, wenn man nicht erleben will, daß der österreichische Bürger kein Verständnis mehr für derartige künstlerische Bereiche aufbringt.

Zum Bereich des Straßenbaus möchte ich nur kurz anmerken: Daß die S 6, Semmering Schnellstraße, Ende 1989 durchgehend bis Judenburg befahrbar sein wird, ist sehr erfreulich. Zu wissen, daß die Planung der Semmering-Scheitelstrecke fertig ist, daß die Trassenfestlegung fertig ist, die gesetzlichen Beschlüsse alle durchgeführt wurden, aber das Bautenministerium das Geld nicht freigibt, gibt Grund zur Empörung. Minister Schüssel möge daher dringend dafür sorgen, daß die S 6, Semmering Schnellstraße, durchgehend ausgebaut wird.

Zum Bereich Steyr-Daimler-Puch wird mein Kollege Abgeordneter Leithenmayr Stellung nehmen, aber eines möchte ich doch kurz zu der Pressekampagne, die vor dem Tag, an dem der Unterausschuß tagte, über Steyr-Daimler-Puch in der Öffentlichkeit geführt wurde, bemerken, und hier an die Adresse des Kollegen Bauer.

Herr Kollege Bauer! Auch wenn man eine Unwahrheit, nämlich Zuschußbedarf betreffend Steyr, fünfmal wiederholt oder noch öfter, so wird sie trotzdem nicht zur Wahrheit, sondern das Ganze ist geschäftsschädigend für die Firma und gefährdet die Arbeitsplätze in dieser Firma. *(Ruf bei der SPÖ: Aber das ist dem Bauer wurscht!)*

Die VEW gibt es Gott sei Dank in ihrer bisherigen Form nicht mehr. Allerdings hat der Herr Präsident des Rechnungshofes auf eine Frage hinsichtlich der Verzögerung der Strukturbereinigung durch Politiker geantwortet, daß der damalige Staatssekretär für verstaatlichte Industrie 1983 ein Jahr zur Verzögerung der Umstrukturierung beigetragen hätte. Leider muß ich feststellen, daß der Herr Präsident hier bewußt die Unwahrheit gesagt hat. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Bewußt heißt lügen!)*

Tatsächlich war es so, daß das dritte Strukturprogramm als Vorlage Ende Oktober 1983 vorgelegt wurde, „VEW 90“ als Gegengutachten und zusammen mit „VEW 2000“ am 25. 1. 1984 fertiggestellt wurde, also drei Monate Diskussion über ein Gutachten, und dann wurde vehement daran gearbeitet, um die Restrukturierung durchzuführen. Dies ist

12568

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dipl.-Ing. Dr. Hutterer

dem Präsidenten des Rechnungshofes sehr wohl bekannt.

Es ist leider nicht das erstemal, daß der Präsident des Rechnungshofes die Unwahrheit gesagt hat. Das erstemal habe ich das schon erlebt bei der Flughafen Wien-Betriebsgesellschaft voriges Jahr, als es um die Freiflugtickets seiner Mitarbeiter ging. Daher möchte ich heute den Herrn Präsidenten auffordern, zurückzutreten, damit wir derartiges nicht ein drittesmal erleben.

Sehr unangenehm berührt mich, wenn man die Einkommensberichte im Detail betrachtet, daß vor allem im Bereich des ORF bei Arbeitern, Angestellten und Lehrlingen ein Einkommensdurchschnitt ausgewiesen wird. Da kann man keinen Überblick bekommen. 601 000 S pro Jahr werden im Durchschnitt an Arbeiter, Angestellte und Lehrlinge bezahlt. Es muß also einen Bereich dabei geben, der unverhältnismäßig viel verdient. Die Lehrlinge sind dies sicher nicht. (*Abg. H e s o u n: Die Facharbeiter auch nicht!*)

Zum Schluß kommend: Ich wünsche mir vom Rechnungshof immer Ehrlichkeit. Der Rechnungshofpräsident sollte der Saubermann der Nation sein. Aber — und das ist, glaube ich, auch sehr wichtig — der Rechnungshof ist für die Prüfung der Unternehmen der Republik da, auf keinen Fall für die Erstellung von Prognosen. Und daß sich der Rechnungshof als der oberste Unternehmensberater in unserer Republik fühlt, ist eine totale Fehleinschätzung der Aufgabe, die der Rechnungshof vom Parlament zugewiesen bekommen hat. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 18.22

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Höchtl.

18.22

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Herr Präsident! Herr Vizepräsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die dreitägigen Beratungen des Unterausschusses des Rechnungshofausschusses und dann der Rechnungshofausschuß selbst waren zweifellos auf weite Strecken durch eine Debatte gekennzeichnet, die vom Abgeordneten Dkfm. Bauer einen Tag vor den Beratungen ausgelöst worden ist.

Da wir im Unterausschuß des Rechnungshofausschusses Zeitungsartikel vorgelegt erhielten, wonach bei Steyr-Daimler-Puch ein zusätzlicher Finanzierungsbedarf von 15 Milliarden Schilling vorhanden wäre, was einen Riesenwirbel ausgelöst hat — in allen Artikeln, die sich damit befassen, steht, daß Herr Abgeordneter Bauer sich auf Informationen aus dem Rechnungshof beruft —, war es selbstverständlich für uns Abgeordnete, die Möglichkeit zu nützen, im Rechnungshofausschuß selbst Klarheit über diese Vorgänge zu erlangen.

Wir wollen dies nicht deshalb, um dem Kollegen Bauer zu sagen, er hätte die Unwahrheit gesagt, sondern deshalb, weil wir Abgeordnete selbst über die Zustände in einem Beteiligungsunternehmen der Creditanstalt-Bankverein Bescheid wissen und selbstverständlich die Möglichkeit nützen wollen, in einer direkten Konfrontation des Rechnungshofpräsidenten, aus dessen Bereich ja irgendwie diese Information herausgekommen sein mußte, mit dem Generaldirektor der Creditanstalt-Bankverein Dr. Schmidt-Chiari, der ja als Vertreter des Eigentümers auch bei diesen Sitzungen anwesend war, und natürlich mit Kollegen Dkfm. Bauer die Wahrheit herauszufinden.

Nach sehr intensiven Fragen konnte man zumindest eines feststellen: daß das, was Dkfm. Bauer über den Zustand von Steyr-Daimler-Puch der Öffentlichkeit einen Tag vor den Beratungen bekanntgegeben hat, mit dem, was in dem sogenannten Rohbericht des Rechnungshofes gesagt worden ist, überhaupt nicht übereinstimmt, ja daß eklatante Unterschiede vorhanden sind. Da muß man sich natürlich fragen, aus welchen Gründen derartige — ich bezeichne sie so — unwahre Darstellungen der Öffentlichkeit gegeben werden.

Ich habe zufällig — die Technik ist Gott sei Dank so weit — einen Ausschnitt dieser Pressekonferenz des Kollegen Bauer im „Morgenjournal“ gehört, wo er eindeutig gesagt hat, daß es sich um einen zu erwartenden Zuschußbedarf für Steyr-Daimler-Puch handelt, und zwar einen Zuschußbedarf in der Höhe von 15 Milliarden Schilling, der sich bis Ende des Jahres sogar auf 16 oder 17 Milliarden Schilling erhöhen könnte.

Natürlich ist das ein Anlaß, der nicht nur die Betroffenen in Steyr und die Eigentümervertreter, sondern die gesamte Öffentlichkeit

Dr. Höchtl

beunruhigt, die dann gesagt hat: Es ist der Creditanstalt-Bankverein ein relativ großer Betrag seitens der Öffentlichkeit gegeben worden zur Sanierung der verschiedenen Beteiligungsunternehmen, und jetzt sollte schon wieder ein derartiges Desaster entstanden sein?

Herausgestellt hat sich, daß das, was Kollege Bauer gesagt hat, nicht nur nicht annähernd stimmt, sondern ganz einfach eine grobe Mißdeutung dessen darstellt, was die wahren Verhältnisse sind. (Abg. Elmeccker: *Der wollte sich profilieren!*)

Es ist ganz einfach — und das sage ich dem Kollegen Bauer als Kollege, weil wir beide Absolventen der Hochschule für Welt-handel sind — nicht möglich, Herr Kollege Bauer, daß man einen Zuschußbedarf, was nichts anderes bedeutet als eine Abdeckung eines Verlustes, mit einem Finanzierungsbedarf verwechselt, der nichts anderes darstellt als eine mögliche, unter den verschiedenen Bedingungen vorstellbare Finanzierungssumme einer Investition für die nächsten sieben bis acht Jahre. (Abg. Dfkm. Holger Bauer: *Das ist völlig falsch, was Sie da sagen!*)

Herr Kollege Bauer, wenn das, was wir dort festgestellt haben, nicht stimmt, fordere ich jetzt den Präsidenten des Rechnungshofes vor dem Plenum auf, der Öffentlichkeit und allen Abgeordneten die tatsächlichen Zusammenhänge zu schildern (Beifall bei ÖVP und SPÖ), denn es geht nicht an, daß man sich, um irgendwelche Profilierungsbedürfnisse der Opposition stillen zu können, auf Kosten derjenigen, die in Steyr tätig sind, oder auf Kosten anderer zu profilieren versucht. Man kann sich nicht mit dem, was der Rechnungshof tatsächlich sinnvollerweise analysiert, in der Öffentlichkeit profilieren wollen. Ich glaube, das muß hier auch im Plenum des Nationalrates gesagt sein! (Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Elmeccker: *Bravo!*)

Ich bin neugierig, ob der Präsident des Rechnungshofes uns hier klar sagen kann, wie die Zusammenhänge sind, denn eines muß man schon sagen: Es ist ein einstimmiger Beschluß des Rechnungshofausschusses gefaßt worden, der folgenden Wortlaut hat:

„Der Ausschuß stellt fest, daß aufgrund der ausführlichen Befragung des Präsidenten des Rechnungshofes die von einem Abgeordneten zum Nationalrat“ — nämlich Dfkm. Bauer, meine Einfügung — „vor einigen Ta-

gen in der Öffentlichkeit aufgestellte Behauptung, laut einem Rohbericht des Rechnungshofes läge ein Zuschußbedarf der Firma Steyr in der Höhe von zirka 15 Milliarden Schilling vor, als unbegründet zurückzuweisen ist.“

Einstimmig angenommen, sagt das Protokoll. — Das heißt, alle Parteien, die im Rechnungshofausschuß sitzen, haben die Möglichkeit gehabt, entweder zuzustimmen oder es abzulehnen. (Abg. Dfkm. Holger Bauer: *Das ist die primitivste Walze ...!*) Moment, Herr Kollege, Sie als Mitglied haben es nicht für wert gefunden, zur Zeit anwesend zu sein, und die andere Kollegin war auch nicht drinnen. Das ist Ihre Schuld! Wenn Sie nicht da sind, ist auch hier eine einstimmige Annahme! (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Wir erwarten jedenfalls, daß im Interesse der betroffenen Menschen von Steyr-Daimler-Puch genauso wie im Interesse aller Steuerzahler der Rechnungshofpräsident heute hier während der Debatte das klarstellt. Die Öffentlichkeit hat ein Anrecht darauf. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das soll nur ein Beispiel dafür sein, wie ein Abgeordneter, der noch dazu im Rechnungshofausschuß ist, insgesamt mit Fragen, die vom Rechnungshof aufgeworfen werden, mit durchaus verdienstvollen Untersuchungen umgeht. Es kann nicht angehen, daß dauernd falsche Informationen herauskommen. Es kann doch nicht angehen, daß man die Öffentlichkeit mit derartigen Dingen beunruhigt.

Vor allem als wir den Generaldirektor der Creditanstalt-Bankverein gefragt haben (Abg. Wabl: *Das ist eine Perversion, was Sie da betreiben!*) — Herr Kollege Wabl, hören Sie doch zu, Sie waren Vorsitzender —, wie überhaupt die Strategie der Beteiligungen und das künftige Verhalten ausschauen werden, dann, muß ich sagen, konnte er uns einen anderen Bericht geben. Er hat zugegeben — und das war der Vertraulichkeit entzogen —, daß Steyr jener Beteiligungsbereich ist, wo es noch nicht so aussieht, wie es wünschenswert wäre. Er hat uns dann noch Details gesagt. Er hat aber gleichzeitig erwähnt, daß es gerade in den letzten Jahren ihm und den übrigen Mitgliedern des Vorstandes ein Anliegen war, sich von verschiedenen Beteiligungen, die in der Vergangenheit defizitbringend waren, zu lösen und Pri-

12570

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Höchtl

vatisierungen vorzunehmen. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wie hoch war der Verlust?*) Sie sind ja nervös, Herr Kollege Bauer, da muß irgend etwas bei Ihnen schlecht gelaufen sein, sonst ist es ja nicht üblich, daß Sie eine derartige Brüllorgie hier veranstalten. Ansonsten sind Sie ja auch nicht eine brüllorgienerzeugende Firma.

Herr Dkfm. Bauer! Wenn Sie einen Unsinn gemacht haben, wenn Sie einen Fehler gemacht haben, dann würde ich an Ihrer Stelle heraustreten und sagen, ich entschuldige mich, aber Sie können doch nicht glauben, daß Sie sich, wenn Sie da plötzlich Zwischenrufe in einem höheren Ton machen, dadurch rechtfertigen können. Es hat schon ein Kollege gesagt: Auch wenn Sie noch so oft eine Behauptung wiederholen, wird sie nicht wahrer. Ich glaube, Ihres Stiles sollten wir uns nicht befleißigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die CA hat sich dort — und das hat der Rechnungshofbericht ja auch gesagt, beziehungsweise wir haben das im Rechnungshofausschuß durch die Konfrontation erfahren können — wirklich in vielen Bereichen Gott sei Dank erholt. Es war möglich, durch Verkauf oder durch Zusammenschluß verschiedener Firmen einiges zu bereinigen. Das schwierigste, Herr Kollege Bauer — und da habe ich Ihr Verhalten nicht verstanden —, war, als uns nämlich der Generaldirektor gesagt hat, daß gerade bezüglich Steyr, und zwar verschiedener Teile von Steyr, sehr, sehr wichtige Verhandlungen im Gange sind, wo mit internationalen Partnern ein Ausweg gerade für diese schwierigen Teile von Steyr zu finden sein wird.

Und in einer derart sensiblen Situation mit einer derartigen Desinformation, ja Falschinformation hinauszugehen, das ist nicht nur eines Abgeordneten nicht würdig, sondern vor allem eines Mannes, der einmal Staatssekretär im Finanzministerium war und der auch Absolvent der Hochschule für Welthandel ist. Ich erwarte, daß Sie, Herr Kollege Bauer, hier herausgehen und diese Information, die Sie gegeben haben, nicht nur zurücknehmen, sondern auch tatsächlich sagen, daß Sie einer Falschinformation, wenn Sie es so wollen, aufgesessen sind. Ich erwarte vom Rechnungshofpräsidenten, daß er die ganze Sachlage darlegt. Es bietet sich die Möglichkeit, ein Spiel, das uns leider eine Woche lang beschäftigt hat, ein für allemal wegzubringen. Gerade diese Debatte bietet die

Möglichkeit, diesen Vorgängen ein Ende zu setzen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 18.36

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Haupt. (*Abg. Heizinger: Ist der Bauer auf der Liste? — Abg. Staudinger: Er steht drauf!*)

18.36

Abgeordneter Mag. Haupt (FPÖ): Hohes Haus! Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Werte Abgeordnete! Um keine Legendenbildung im Sinne des Herrn Abgeordneten Höchtl aufkommen zu lassen: Ich habe mich schon vorher in die Rednerliste eintragen lassen und nicht aus anderen Gründen. Ich sage das, weil ich das Murren: Ist der Bauer auf der Liste oder nicht?, hier aus der rechten Reichshälfte höre.

Ich möchte dem Vorredner Höchtl vielleicht zwei Dinge mit auf den Weg und als Antwort auf seine Ausführungen geben. Seine Erregung ist schön, aber es wird in der Öffentlichkeit als Resultat des heutigen Sitzungstages übrigbleiben: Es war ein eher unbedachter und unwirksamer Ablenkungsversuch von den Bauvorgängen im Zusammenhang mit der Althanstraße, mit der Universität, ein Ablenkungsmanöver, das von seiten der Regierungsparteien ja ohnehin schon einmal im Rechnungshofausschuß probiert wurde, das dann auch mit entsprechenden wissenschaftlichen Abfertigungen und Absicherungen von seiten interessierter Kreise der Universität Wien auch noch in entsprechender Form verifiziert werden sollte. (*Abg. Heizinger: Der Bauer ist ein Bestandteil ...!*)

Es ist bei der Rechnungshofdiskussion in den letzten zwei Jahren schon Usus gewesen, von jenen Dingen, die der Rechnungshof im Interesse der österreichischen Bevölkerung und der Steuerzahler aufgedeckt hat, abzulenken und jene Fehler, die die Regierungsmitglieder, die Staatsverwaltung, aber auch wir Abgeordnete im Hohen Haus in der Vergangenheit verursacht haben, teils durch mangelnde Kontrolle, teils durch mangelnde Effizienz, in der Verwaltung zuzudecken und irgendwo nach der Methode: Haltet den Dieb! den Rechnungshofpräsidenten in Diskussion zu bringen, um von den tatsächlichen Mißständen in diesem Staate abzulenken.

Mag. Haupt

Heute wurde schon mehrfach von Vertretern der Regierungsparteien auf die Einstimmigkeit im Ausschuß hingewiesen, von Ressel als erstem und Höchtl als zweitem. Es sei aber aus freiheitlicher Sicht doch festgehalten, daß es trotz dieser Bemühungen nicht gelungen ist, die gesonderten Feststellungen der freiheitlichen Abgeordneten im Ausschuß, die im Anhang dieser Diskussion auch festgehalten sind, unter den Tisch zu kehren, sie wurden entsprechend der Geschäftsordnung dieses Hohen Hauses auch dann im entsprechenden Ausschußbericht festgehalten.

Die Tatsache war, daß ich, so wie es dem Parlamentspräsidenten gemeldet war, ein Vollmitglied des Rechnungshofausschusses, drei Wochen lang im Krankenhaus war. Herr Abgeordneter Bauer, um auch einer Legendenbildung vorzubeugen, der durchaus kein Vollmitglied des Rechnungshofausschusses, ist, ist nur temporär stellvertretend anwesend gewesen. *(Abg. Dr. Höchtl: Er hat sie ersetzt, Kollege, er war nicht da!)* Herr Kollege Höchtl! Sie könnten sich bei Ihrer Freude für Aufklärung und bei Ihrem entsprechenden Interesse um die Vorgänge in diesem Ausschuß die Berichte vornehmen. Die Berichte über die Zusammensetzung der Ausschüsse an den jeweiligen Tagen bekommen Sie so wie jeder andere Abgeordnete auch zugeschickt. Wenn Sie bei der Eröffnung der entsprechenden Sitzungen zuhören und die entsprechenden Entschuldigungen zur Kenntnis nehmen würden, würden Sie auch diese Tatsache feststellen. *(Abg. Dr. Höchtl: Das heißt ja nichts anderes, als die FPÖ hat diese Zeit geschwänzt, oder wie?)*

Tatsache war, daß nur eine Abgeordnete der freiheitlichen Fraktion zu diesem Zeitpunkt im Rechnungshofausschuß anwesend war, nämlich Kollegin Apfelbeck, daß diese für etwa sieben Minuten den Raum verlassen hat und in dieser Zeit die Abstimmung durchgeführt wurde. *(Abg. Dr. Höchtl: War einstimmig!)* Die Abstimmung wurde entgegen den sonstigen Usancen in den Ausschüssen — und ich hoffe, Herr Kollege Höchtl, Sie bleiben auch hier bei der Wahrheit — am Anfang der Ausschußsitzung durchgeführt, eine Tatsache, wo mir jeder Abgeordnete, der hier im Hohen Hause ist, zubilligen wird, daß sie eher unüblich für die Praxis der Ausschußführung ist und den Usancen in den Ausschüssen dieses Hohen Hauses nicht entspricht, dies, ohne die Parteibrille abnehmen zu müssen.

Wenn man diese Einstimmigkeit auf das reduzierte, Herr Kollege Höchtl, was es war, dann könnte man boshafterweise und polemisch sagen: Die Fraktionen SPÖ und ÖVP haben auf den Augenblick gewartet, wo die Kollegin Apfelbeck aus irgendwelchen Gründen kurzzeitig den Ausschuß verlassen hat, um aus parteipolitischen Gründen sich selbst reinzuwaschen und hier mit einer einstimmigen Ausschußfeststellung in der Öffentlichkeit ein falsches Bild der Ausschußvorgänge zu zeichnen. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe.)*

Herr Kollege Höchtl! Ich habe Sie schon in der Dritten Welt als Märchenerzähler erlebt, als Sie das österreichische Dreiparteiensystem in spanischer Sprache den guatemalteckischen Indianern, die der spanischen Sprache nicht mächtig waren, erklären wollten, und habe festgestellt, daß Sie Märchen nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch hier im Hohen Hause durchaus glaubwürdig für Sie und Ihre Argumentation erzählen. *(Abg. Dr. Höchtl: Sie können nicht Spanisch! Infolgedessen können Sie nichts behaupten! Sie sind ein Märchenerzähler!)*

Herr Kollege Höchtl! Ich kann Ihnen eines sagen: Ihr Beitrag heute war sicher der untauglichste Versuch, von den Vorgängen in der Althanstraße, von den Vorgängen im Landwirtschaftsministerium, von den Vorgängen im Straßenbauwesen abzulenken. *(Abg. Vetter: Von den sogenannten Saubermännern!)* Sie, Herr Kollege Höchtl, werden sich ganz sicher einmal den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß Sie, nur um parteipolitisches Kleingeld zu münzen und Ihren Vizepräsidenten endlich auf den Präsidentensessel zu hieven, in der Öffentlichkeit jene Aufgabe vergessen haben, zu deren Wahrnehmung Sie durch Ihre Wähler, durch deren Wählerauftrag hierhergesendet worden sind *(Abg. Dr. Höchtl: Wir haben das im Rechnungshofausschuß gemacht!)*, nämlich als Abgeordneter hier im Hohen Hause die Regierung zu kontrollieren und die Interessen der österreichischen Bevölkerung, die Interessen der österreichischen Steuerzahler zu vertreten *(Abg. Dr. Höchtl: Genau das!)*, und zwar auch gegenüber jenen Regierungsmitgliedern, die von Ihrer Partei, Herr Abgeordneter Höchtl, gestellt werden. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Gegen Fehlinformationen Ihrer Abgeordneten zur Wehr setzen!)* Diese Aufgabe, Herr Abgeordneter Höchtl, ist sicher gleich wichtig wie jene Aufgabe, die

12572

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Mag. Haupt

Sie vorgegeben haben, in Ihrer Wortmeldung hier zu formulieren.

Ich gebe Ihnen recht, daß es nicht Aufgabe eines Abgeordneten, und zwar keiner Fraktion, sein kann, mutwillig Arbeitsplätze in Österreich zu gefährden. Ich bin mir dessen sicher, daß es auch nicht der Wille des Abgeordneten Dkfm. Holger Bauer war. Der Abgeordnete Bauer wird heute hier seine 15minütige Redezeit in Anspruch nehmen, um eine Stellungnahme abzugeben, in der er seine Sicht der Dinge, seine Beweggründe und die Vorgänge im Ausschuß darstellen wird.

Eines soll aber auch nicht unwidersprochen bleiben, Herr Abgeordneter Dr. Hutterer! Sie versuchten in Ihrer Wortmeldung — Sie haben dies bereits vor einem Jahr getan —, die Flughafen Wien Betriebsgesellschaft und die Ticket-Affäre wieder einmal zu einer Affäre des Rechnungshofpräsidenten zu machen, indem Sie hier vom Pult aus zweimal den Rechnungshofpräsidenten, als ob er überführt wäre, der evidenten Lüge bezichtigten. Dies ist ein Ausdruck, der übrigens am gestrigen Plenartag von unserem eigenen Präsidenten Gerulf Stix zum Anlaß genommen wurde, Abgeordneten Dillersberger einen Ordnungsruf zu erteilen. Man sieht, daß die Abgeordneten an diesem Pult von den Präsidenten des Hohen Hauses mit zweierlei Maß gemessen werden. Ich würde mir wünschen, daß bei Bezichtigungen dieser Art auch für die Abgeordneten der Regierungsparteien hier im Hohen Hause von der fungierenden Präsidentin eine ähnliche Vorgangsweise — vielleicht nach Kontrolle des entsprechenden Protokolls im nachhinein — gefunden würde. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine Tatsache bleibt bestehen, Herr Abgeordneter Dr. Hutterer, daß die Debatte über die Flughafen Wien Ticket-Affäre auch im Sinne der Versteuerung in die Hose gegangen ist. Es war das eine jener begleitenden Kontrollen, wie sie sich der Abgeordnete Wendelin Ettmayer nach steirischem Beispiel vor gerade einer Dreiviertelstunde hier mit blumigen Worten für den Rechnungshof als Zukunftsoption gewünscht hat. Es hat sich in der vorjährigen Debatte doch eindeutig erwiesen, daß sich der Rechnungshofpräsident bei all seinen Maßnahmen im Zusammenhang mit dieser leidigen Flughafen Wien Ticket-Affäre auf den Grundlagen des österreichischen Gesetzes, des Beamten-Dienstrechtes und aller anderen Gesetze dieses Hohen Hauses, bewegt hat.

Ich stehe nicht an, ihm heute so wie im vorigen Jahr für diese Haltung unseren Dank und unsere Anerkennung auszusprechen. Denn es wäre falsch, wenn ein Rechnungshofpräsident aus Opportunitätsgründen da oder dort die Bediensteten, die nach dem Dienstrecht ohnehin zur Verantwortung gezogen worden sind, im Sinne einer zweiten und dritten Verurteilung nochmals zur Verantwortung ziehen würde — eine Rechtsauffassung, die der österreichischen Rechtsauffassung eindeutig diametral entgegensteht und der sich der Rechnungshofpräsident im Vorjahr bei der Debatte hier auch nicht aus Opportunitätsgründen angeschlossen hat. Man soll das auch hier einmal feststellen.

Auch die Aussage des Rechnungshofpräsidenten in den letzten Tagen in der Affäre Steyr, die so hochgespielt wird, hat doch eindeutig erwiesen, daß er durchaus in der Lage ist, sein Amt, in das er von diesem Hause, von diesem Parlament gewählt worden ist, gut zu führen. Unsere Unterstützung gehört dem Rechnungshofpräsidenten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir sind davon überzeugt, daß er nur dann ein guter Rechnungshofpräsident ist, wenn seine entsprechenden Berichte auch gerade bei jenen, die sie kritisieren, den Versuch der Vertuschung hervorrufen.

Daß Sie, sehr geehrte Damen und Herren, so nervös reagieren, hat für mich und die freiheitliche Fraktion nur zwei Gründe: daß Sie all jene Beanstandungen, die vom Rechnungshof aufgezeigt sind, die sich durch Jahre und Jahrzehnte durchziehen, die auf Kosten der österreichischen Steuerzahler gehen und die mit den oft hart verdienten Steuerschillingen der kleinen österreichischen Arbeitnehmer bezahlt werden, wieder einmal unter den Tisch kehren wollen, um hier Ihre parteipolitische Suppe zu kochen, damit die Baufirmen mit den entsprechenden Aufträgen untereinander, vielleicht auch noch mit Parteienfinanzierung und was man da alles in der Vergangenheit in Österreich erlebt hat, wieder neue Bauskandale hervorrufen können.

Seinerzeit hatten wir die Strengberg-Skandale. Vielleicht werden wir, wenn es Ihnen gelingt, den Rechnungshof in die Schranken zu weisen, in der Zukunft gar nicht mehr erfahren können, was sich im österreichischen Bundeshochbau gerade abspielt, denn die Anonymisierung des Rechnungshofbe-

Mag. Haupt

richtes macht es oftmals der Öffentlichkeit schwer, den einen oder anderen Übeltäter in diesem Bereiche zu orten. Ich stehe aber nicht an, zu sagen, daß Gott sei Dank die Mehrheit der österreichischen Bauwirtschaft in Ordnung ist und ehrlich bemüht arbeitet. Aber es gibt leider einige schwarze Schafe in dieser Branche, und die gehören meinem Dafürhalten nach aus den öffentlichen Aufträgen hinausgedrängt.

Die Diskussionen im Sozialbereich unter dem leider zu früh verstorbenen Sozialminister Dallinger haben es ja erwiesen. (*Abg. Dr. Nowotny: Jetzt „leider“ (?) Wir Freiheitlichen haben angefragt, wie es denn mit der Beschäftigung von Arbeitskräften aus den Oststaaten stehe. Es wurde hier im Plenum geradezu abgestritten, daß es so etwas gibt.*)

14 Tage später haben dann tragische Unfälle auf Wiener Baustellen erwiesen, daß die Rechtsauffassung der Freiheitlichen Partei richtig war. Diese Bauarbeiter sind sicherlich nicht deswegen hier in Österreich beschäftigt, um die Kollektivvertragslöhne nach oben zu heben, sondern ganz eindeutig deswegen, um den schwer verdienten Lohn der österreichischen Bauarbeiter möglichst niedrig zu halten. Das sei auch einmal in aller Deutlichkeit hier gesagt. — Danke für die Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der FPÖ.*) 18.48

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Erlinger. (*Ruf bei der SPÖ: Der schwächste Haupt seit Jahren! — Abg. Probst: Mich laust der Affe! — Weitere Zwischenrufe und Heiterkeit.*)

Die Rednerin ist am Wort! Darf ich das auch dem Herrn Abgeordneten Probst mitteilen: Die Frau Abgeordnete Erlinger ist am Wort.

18.48

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Sie jetzt unterbreche. Ich hätte es sehr gern ganz kurz gemacht, denn es heißt immer: In der Kürze liegt die Würze. Da hätte ich sehr gern gesagt: Meine sehr geehrten Damen und Herren aller Parteien! Warum gehen wir nicht her und nehmen den Rechnungshofbericht so ernst, wie er wirklich gemeint ist für diesen Staat? Damit wäre uns eigentlich sehr viel an Hickhack und sehr viel

an Zeit erspart geblieben. Aber so einfach ist es in diesem Haus nicht.

Vielleicht kommt es einmal dorthin, daß der Rechnungshofbericht so ist wie der Nachtrag zu diesem dicken Wälzer, und ich hoffe auch, daß es dahin kommt, daß ein Rechnungshofbericht nicht nur Eingang in die Nationalbibliothek findet und dort verstaubt. Das wäre einmal der Beginn meines Wunsches und meiner erstmaligen Rede zum Rechnungshofbericht.

Ich wollte an und für sich ein bißchen länger zu den Salzburger Festspielen sprechen. Das möchte ich Ihnen heute noch ersparen, weil der Herr Kollege Ressel das sehr, sehr genau getan hat. Ich war eigentlich sehr erstaunt über die Art und Weise, wie dort mit Steuergeldern umgegangen wird.

Wir wissen heute, daß die Salzburger Festspiele die Verschwendungssucht haben, würde ich fast sagen, und ich bin der Meinung des Herrn Kollegen Ressel, daß wir Parlamentarier dem Einhalt gebieten müssen. Denn ich glaube nicht, daß die Aussage eines Festspieldirektors zum Beispiel lauten kann: Ja wenn wir wirklich gute Künstler wollen, wenn wir Profis wollen, dann müssen wir halt sehr, sehr viel dafür bezahlen.

Ich glaube, daß die Salzburger Festspiele das wert sind, daß Künstler selbstverständlich bezahlt werden, aber nicht daß das Geld beim Fenster hinausgehaut wird und andere, die auch wirklich förderungswürdig wären, kein Geld mehr bekommen können, weil diese Salzburger Festspiele zu teuer geworden sind.

Ob sie jetzt für alle Österreicher zugänglich sind oder nicht, das möchte ich hier in den Raum gestellt lassen. Ich glaube, daß sie notwendig sind, sie sind ein wichtiges kulturelles Ereignis in Österreich, aber sie sollten uns ganz einfach nicht Hemd und Schuhe ausziehen. Das ist meine ganz persönliche Meinung. (*Beifall des Abg. Ing. Ressel.*)

Was mich auch ein bißchen verwundert hat, war, daß das Bundesministerium für Unterricht und Kunst von der Abgabe einer Stellungnahme Abstand genommen hat. Ich glaube nicht, daß es richtig ist, daß eine Frau Bundesminister Hawlicek zu diesem wirklich eklatant wichtigen Bereich Salzburger Festspiele nichts zu sagen hat. Ich würde mir wünschen, daß das in Zukunft sehr bald ge-

12574

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Helga Erlinger

schehen möge. Das abschließend zu den Salzburger Festspielen.

Ich möchte noch ganz kurz eingehen auf die Prüfungsergebnisse der Bundesländer-Geräteaktion zur Messung von Umweltbelastungen. Kollege Smolle hat gestern in seiner Aufregung zur Frau Bundesminister Flemming abschließend sehr emotionell gerufen: schlampig, schlampig, schlampig! Ich muß ehrlich sagen, ich kann das nur wiederholen, obwohl das Wort „schlampig“ eigentlich untertrieben ist.

Hier läuft diese Viergleisigkeit, wo bis heute für diese Meßgeräte 176 Millionen Schilling ausgegeben worden sind und wo es bis heute eigentlich überhaupt keine Ergebnisse gibt. In den Ländern stehen Meßgeräte herum, zum Teil noch immer verpackt im Kellergewölbe, wie zum Beispiel in Salzburg. Da standen bis vor kurzem Meßgeräte um 180 000 S herum. Das erinnert mich auch ein bisschen zum Beispiel an die Krankenhäuser. Da stehen auch ganz tolle medizinische Apparate irgendwo in den Kammerln herum, keiner kann sie bedienen, und es kostet eine Menge Geld, es kostet vor allem Geld der Steuerzahler.

Ich glaube, daß es sehr wichtig ist, daß man hier erwähnt ... (*Zwischenruf des Abg. P o s c h.*) Herr Kollege, ich habe in Hainburg ein Gerät gesehen, das eine Million Schilling gekostet hat und nicht im Einsatz war, es stand im Kammerl unten im Keller. (*Abg. P o s c h:* Was war denn das für ein Gerät?) Das werde ich Ihnen nachher sagen, sonst führen wir jetzt eine Krankenhausdebatte. Damit habe ich mich nicht so genau beschäftigt. Nur das von Hainburg erzähle ich Ihnen.

Der Bund hat bis heute von den Ländern keine Meßergebnisse erhalten. Die Geräte sind quasi ohne gesetzliche Grundlage angeschafft worden und ohne schriftlichen Vertrag den Ländern zur Verfügung gestellt worden.

Ich glaube ganz einfach, daß es nicht nur notwendig ist, einen Rechnungshof kontrollieren zu lassen, sondern daß man auch der Frau Bundesminister Flemming einmal sagen muß, wofür diese Meßgeräte in den Ländern stehen, wenn sie nicht imstande ist, die Daten einzufordern und die Daten zu urgieren. Das wäre ein ganz wichtiges Thema für mich, weil ich immer sage, wenn ein Meßgerät her-

umsteht, dann messen wir uns noch einmal zu Tode, aber wenn eines noch im Keller steht, das ist das ärgste!

Weiters ist es so, daß es eine total konzeptlose Anschaffung dieser Meßgeräte gegeben hat. Das heißt, die Geräte wurden ohne Einsatzpläne angeschafft. Bis heute ist überhaupt noch nicht klar, wo diese Geräte stehen. Das muß man sich jetzt einmal vorstellen!

Es stehen um 176 Millionen Schilling Geräte herum, und keiner weiß genau wo. Von ein paar Ländern weiß man es, aber von sehr vielen weiß man es nicht, wo die Standorte sind, das bleibt den Landeshauptleuten überlassen, ob die Frau Flemming jetzt urgieren will oder nicht. Das finde ich ungeheuerlich, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich glaube, es ist notwendig, daß man auch erwähnt, daß der Rechnungshof gefordert hat, diese Bundesländer-Geräteaktion einzustellen, da sie unnötig geworden ist. Denn nach der jüngsten Verfassungsnovelle ist die Luftreinhaltung Bundeskompetenz. Auch nach dem Smogalarmgesetz ist die Luftmessung in mittelbarer Bundesverwaltung zu vollziehen. Der Rechnungshof führt weiters an, ein Ersatz dieser Kosten erfolgt im Wege des Finanzausgleichsgesetzes.

Ich glaube, daß es auch hier sehr wichtig ist, von uns aus Schritte zu setzen, daß dieser Kontrollbericht wirklich greift und auch mit Leben erfüllt wird, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Zum Smogalarmgesetz selber: Nach dem Smogalarmgesetz haben die Landeshauptleute die Belastungsgebiete auszuweisen. Eine solche Verordnung bringt natürlich Beschränkungen mit sich für den Fall, daß Smogalarm überhaupt gegeben ist. Ich habe es Ihnen vorher schon gesagt, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Bundesministerin hat bis heute noch keine Daten von den Ländern bekommen, um die Sachgerechtigkeit der Verordnungen der Landeshauptleute überhaupt überprüfen zu können, von Belastungsgebieten gar nicht zu reden.

Der Witz an der ganzen Geschichte ist, daß auch noch Gerätefahrzeuge angeschafft wurden. Das heißt, man kann mit diesen Wagen an einen beliebigen Ort fahren und dort Schadstoffmessungen vornehmen. Einer dieser Gerätewagen wird auch in Wien gefah-

Helga Erlinger

ren. Das finde ich besonders lustig, da Wien an und für sich noch immer nicht in Belastungszonen aufgeteilt ist. Herr Bürgermeister Zilk sagt zwar immer, Wien ist die Umweltmusterstadt, oder er ist der Macher beziehungsweise der Planer der Umweltmusterstadt, aber es passiert nichts in Richtung Umweltschutz, in Richtung Verminderung der Schadstoffbelastungen, in Richtung Einteilung nach Smogalarmzonen et cetera. Bis zu Belastungszonen reicht das nicht mehr, weil das nicht so medienwirksam ist.

Ich möchte auch noch ganz kurz auf die Schoeller-Bleckmann in Ternitz zu sprechen kommen. Die Schoeller-Bleckmann in Ternitz, das wissen wir alle, erzeugt Edelstahlrohre. Im Jahr 1982 — so merkt der Rechnungshof auch an — ist ein Unfall passiert und auf diese Art und Weise der Boden mit Perchlorethylen verseucht worden.

Wir wissen auch — und das stellt auch der Rechnungshof fest —, daß das Areal aufgrund der laufenden Hantierung mit Perchlorethylen in der Entfettungsanlage kontaminiert wurde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für uns hat sich dann natürlich die Frage gestellt, wie eigentlich die finanzielle Situation dieser Firma und wie insbesondere der Absatz der Edelstahlrohre aussieht.

Im Prüfungszeitraum des Rechnungshofes war der Absatz der Rohre sehr schlecht. Man hat eigentlich zu dem Zeitpunkt die Anlage nur zur Hälfte gefahren. Jetzt hat sich Gott sei Dank — das sage ich auch dazu — die Situation gebessert. Das Blatt hat sich gewendet, und es werden wieder — ich sage es noch einmal dazu: Gott sei Dank — Gewinne eingefahren. Die Exportquote liegt derzeit bei 80 Prozent.

Bis jetzt hat der Bund 17,3 Milliarden Schilling investiert. Das sind reine Verlustabdeckungsmittel, Umweltinvestitionen sind da nicht inkludiert. Der Rechnungshof stellte weiters fest, die Standortbereinigung fand viel zu spät statt, und man wußte eigentlich schon vor Jahren, daß jede monatliche Verzögerung der Standortbereinigung beziehungsweise der Verwirklichung des Strukturkonzepts 200 Millionen Schilling kosten würde.

Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, das alles sind Punkte, die wir

sehr ernst zu nehmen haben. Es geht um sehr, sehr viel Geld. Es geht um Steuergeld, und es geht vor allem darum — das sage ich da jetzt auch —, daß es, glaube ich, nicht sinnvoll ist, einen Präsident Broesigke hier aufzufordern, zurückzutreten, wenn er nicht alles weiß, was in seinem Amt vorgeht. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Das, glaube ich nämlich, wäre der falsche Weg. Ich finde, daß er aus diesem Vorfall sehr wohl seine Konsequenzen gezogen hat, nämlich die richtigen, und er wird sicher die Beamten nicht so schützen, daß er sie nicht preisgibt oder sonst etwas. Und das ist ja auch nicht passiert.

Ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren, ein Rechnungshofbericht oder eine Studie, wie sie sehr oft von den Ministerien erstellt wird — ich sage das jetzt auch dazu —, sollte wirklich dazu benützt werden, den Umgang mit Steuergeldern in Österreich zu verbessern, und nicht dazu, sich hier politisch und persönlich — das füge ich auch hinzu — zu beflegeln. — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 19.01

Präsident Dr. Stix: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Leithenmayr.

19.01

Abgeordneter Leithenmayr (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Rechnungshofpräsident! Meine Damen und Herren! Diese heutige Debatte über den Rechnungshofbericht gibt mir Gelegenheit, als einer, der in einem Unternehmen beschäftigt ist, welches geprüft wurde, Stellung zu nehmen. Ich möchte vorausschicken, daß die Belegschaften es sehr begrüßen, daß derartige Untersuchungen und Prüfungen stattfinden, und ich habe das auch im Aufsichtsrat unseres Unternehmens zum Ausdruck gebracht.

Was mir nicht paßt und was ich kritisiere, ist die Art, wie solche Berichte dann an die Öffentlichkeit gelangen, wie dies in der vergangenen Woche gleich zweimal am Beispiel von Steyr-Daimler-Puch der Fall war, wo äußerst brisante Meldungen durch die Medien an die Öffentlichkeit kamen. Und beide Meldungen haben auf tatsächliche oder angebliche Rechnungshofberichte Bezug genommen.

In beiden Fällen handelt es sich meiner Meinung nach um die Weitergabe von vertraulichen Berichten, also um einen Vertrauensbruch. Ich möchte das in aller Form hier

12576

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Leithenmayr

feststellen, und ich ersuche den Herrn Rechnungshofpräsidenten eindringlich, diese politische Praxis, die in diesen, aber auch in anderen Fällen eingerissen ist, abzustellen. Ich möchte mich gleich Kollegen Höchtel anschließen, der hier den Rechnungshof selbst aufgefordert hat, Klarheit in diese Dinge zu bringen. Darum würde ich auch bitten! *(Beifall bei der SPÖ und des Abg. Heinzinger.)*

Im ersten Fall hat Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer am Montag vergangener Woche unter Bezugnahme auf einen angeblichen Rohbericht behauptet, die Steyr-Daimler-Puch AG hätte einen Zuschußbedarf von 15 bis 17 Milliarden Schilling. Kein Wunder, daß diese Meldung wie eine Bombe eingeschlagen hat und daß sich alle Träger des Staates bemüht gefühlt haben, hier Richtigstellungen vorzunehmen. Es geht ja immerhin um eine der größten Unternehmungen in unserem Land. Heute ist mehrmals erläutert worden, daß der Rechnungshofausschuß selbst einhellig die Auffassung vertreten hat, daß diese Behauptung unbegründet und daher zurückzuweisen ist.

Die Aussage des Herrn Abgeordneten Bauer ist falsch, und zwar in mehrfacher Hinsicht falsch. Ich begehe keinen Vertrauensbruch aus dem Aufsichtsrat von Steyr-Daimler-Puch, wenn ich nun einige Details zu erläutern versuche.

Herr Dkfm. Bauer hat erklärt, daß ein Zuschußbedarf für das vergangene Jahr, für 1988, in der Höhe von mehreren Milliarden Schilling bestehe. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wir werden für 1988 einen Bilanzgewinn ausweisen, weil wir außerordentliche Erträge durch den Verkauf der Steyr-Häuser und anderer Gesellschaften und Liegenschaften lukriert haben. Das ist genau das Gegenteil von dem, was Sie gesagt haben, Herr Dkfm. Bauer, nämlich daß wir einen Zuschußbedarf hätten.

Und im laufenden Jahr wird Steyr-Daimler-Puch erst recht keinen Zuschußbedarf haben. Wir werden uns aufgrund der guten Konjunktur und der Anstrengungen, die wir alle unternommen haben, das erstemal seit dem Jahr 1981 wieder der Plus-minus-Null-Linie nähern, und zwar im operativen Ergebnis, was einen ausgezeichneten Erfolg darstellt.

Und genau in dieser Situation, wo wir uns mühsam und mit Unterstützung der öffentli-

chen Hand teilweise sozusagen am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen haben, kommen Sie mit dieser Falschmeldung und stoßen uns wieder zurück. Es wird geredet vom „Finanzdebakel“ und vom „Super-Gau“, und natürlich schadet uns das, und zwar ganz konkret in einer Reihe von bestimmten Punkten. Ich möchte diese kurz erläutern.

Erstens einmal schadet es uns in der Öffentlichkeit. Jetzt, wo sich unser Image einigermaßen gebessert hat, sagen die Leute auf einmal wieder: Jetzt brauchen die Steyr-Werke schon wieder Steuergelder! Aber das stimmt gar nicht.

Zweitens schadet es uns bei den Kunden. Ja, Herr Dkfm. Bauer, diese Meldung ist natürlich bei den Kunden nicht gerade werbewirksam. Sie macht uns auch in diesem Bereich beträchtliche Schwierigkeiten.

Und schließlich schadet es uns bei der eigenen Belegschaft im Haus. Das schlug ein wie eine Bombe. Jetzt haben wir ohnehin nur mehr 10 000 Leute von ehemals 19 000 Beschäftigten. Diese haben um den Arbeitsplatz gezittert. Die letzten zwei Kollektivvertragsrunden haben wir ausgelassen, wir haben Opfer gebracht. 38 Prozent der freiwilligen Sozialleistungen haben wir abgeben müssen, um das Unternehmen aus den Schwierigkeiten herauszubringen, und Sie kommen und stoßen die Leute vor den Kopf. Jetzt fragen sich die Leute: Ja hat denn das einen Sinn gehabt? Waren diese Opfer vielleicht umsonst, wenn wir jetzt schlechter dran sind als vorher? Ich weiß nicht, ob Sie sich das überlegt haben, denn ohne Motivation der Belegschaft ist aus diesen Schwierigkeiten nicht herauszukommen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Es war die Rede davon — und das ist auch, wie ich höre, im Rechnungshofausschuß mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden besprochen worden —, daß eine längerfristige Absicherung nur durch Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern möglich ist. Wir stehen direkt vor den Abschlüssen. Es gibt zwei solche Partner, für den Traktor in Deutschland KHD — diese Firma ist dreimal so groß — und in Holland DAF. Mit ihnen wird auch verhandelt, und die sind zehnmal so groß. Durch Ihre Meldungen werden die natürlich noch viel größer, denn sie denken sich: Kann man denn mit Steyr das machen, wo die eh schon fast hin sind? Durch diese Meldungen wird es unter Umständen dazu kommen, daß

Leithenmayr

sich auch die diesbezüglichen Gespräche erschweren. Daß konkret festzustellen ist, daß man sich dort verunsichert fühlt und die Gespräche verzögert, ist mir auch bekannt geworden.

Und letzten Endes die Aktien des Unternehmens: Wir sollten nicht vergessen, daß sich der Kurs jetzt aufgrund der guten wirtschaftlichen Lage verbessert hat, aber einen Tag nach Ihrer Meldung fiel die Aktie um 12 Prozentpunkte. (*Abg. Parnigoni: Den Schaden soll der Bauer bezahlen!*) Ich brauche nicht zu erklären, wieviel das bei 2 Milliarden Stammkapital ist. Ein beträchtlicher Schaden ist hier entstanden, und zwar besonders bei jenen Aktionären, die auch in der schwierigen Phase des Betriebes zu uns gestanden sind.

Alles in allem, meine Damen und Herren, ein fatales Ergebnis, wenn man das zusammenfaßt, und dies aufgrund eines Rechnungshofberichts, den es eigentlich noch gar nicht gibt und der auf diese Art an die Öffentlichkeit gelangt ist. (*Ruf bei der SPÖ: Absprache!*)

Herr Abgeordneter Bauer! Ich wäre Ihnen wirklich dankbar und sehr verbunden, wenn Sie sich für Ihre politischen Bauchaufzüge ein anderes „Spielwieser!“ suchen würden. Denn wenn Sie noch nicht gesehen haben, daß das ein politischer Bauchfleck war, dann tut es mir herzlich leid. Eigentlich müßte Ihnen genügen, was bisher passiert ist. Wir bei Steyr-Daimler-Puch haben auf jeden Fall mit dieser Entwicklung genug Probleme und können auch ohne Ihr Zutun auskommen. (*Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Heinzinger.*)

Zum zweiten Fall, den ich noch ansprechen möchte. Für den Rechnungshof sind derartige Aktivitäten sicher auch nicht von Nutzen. Ich spreche hier die Meldung der „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom vergangenen Freitag an, wo unter dem Titel: „Rechnungshof weist nach: Steyr-Manager verdienen mehr denn je“, folgendes steht — ich zitiere —:

„Vertraulich“ steht auf dem Deckblatt des Rechnungshofberichtes über die Einkommen in den Staatsbetrieben im Jahr 1987. Den „Oberösterreichischen Nachrichten“ wurden die Daten über Spitzengagen der Verstaatlichten-Manager trotzdem zugespielt.“ — Wir

haben es also schriftlich, daß hier Indiskretionen begangen werden.

Und jetzt kommt wieder Steyr zum Zug; es steht geschrieben: „1986 mußten sich die Firmenchefs noch mit nur 3,093 Millionen zufriedengeben. Die Gagen wurden im Jahr 1987 fast um 800 000 S pro Chef erhöht, und das in einer Zeit, als die Bundesregierung nach dem letzten staatlichen Zuschuß strenge Sanierungsaufträge erteilt hat.“

Meine Damen und Herren! Ich bin froh, daß der Rechnungshof hier diese schäbige, diese unglaublich schäbige Vorgangsweise aufgedeckt hat. Eine solche Vorgangsweise ist moralisch weder gegenüber dem Steuerzahler noch gegenüber dem Beschäftigten zu vertreten. Es wird dadurch Mißtrauen erzeugt, welches oftmals auch eine Ursache für das Scheitern von Sanierungsbemühungen ist.

Durch den Rechnungshofbericht sind wir jetzt in die Lage versetzt, in Hinkunft gegen derartige Mißstände aufzutreten. Trotzdem bleibt aber im Raum stehen, daß auch hier der sorgfältige und vertrauliche Umgang mit den Unterlagen während des Prüfungsstadiums derzeit nicht ausreichend gewährleistet erscheint.

Ich meine, meine Damen und Herren, daß nur dann, wenn in sachlicher und konstruktiver Weise die richtigen Konsequenzen aus den Prüfungsergebnissen gezogen werden, der Zweck der Prüfung wirklich erreicht wird, nämlich: ständige Verbesserung in unseren Betrieben und in unseren Einrichtungen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 19.12

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Pischl.

19.12

Abgeordneter Pischl (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Herren Präsidenten des Rechnungshofes! Sehr geehrte Damen und Herren! Zu Ihrer Darstellung der Geräteaktion, Frau Kollegin Erlinger, darf ich nur sagen: Schlampig, schlampig, schlampig! Sie sprechen hier über Versäumnisse seitens der Frau Bundesminister Flemming, sagen aber nicht, daß diese Aktion in den Jahren 1971 bis 1986 gelaufen ist. In dieser Zeit gab es keine Frau Bundesminister Flemming! Natürlich ist die Kritik angebracht, natürlich soll das abgestellt werden, und sie hat jetzt Sorge dafür zu tragen, daß

12578

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Pischl

es anders wird. Ich glaube, das muß man fairerweise auch sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn man die Diskussion zum Rechnungshofbericht ... (*Zwischenruf der Abg. Helga Erlinger.*) Frau Kollegin, ich habe nur 15 Minuten, aber das wollte ich einfach richtigstellen.

Wenn man die Diskussion der Vorredner in einigen Punkten verfolgt hat, muß man sagen: Eigentlich haben wir genügend Material, uns mit der Kritik des Rechnungshofes hier auseinanderzusetzen, und wir brauchten eigentlich gar keine Spekulationen, so wie es in den letzten Wochen passiert ist, was in kommenden Berichten womöglich alles drinstehen wird.

Meine Damen und Herren! Auch zu den Ausführungen des Kollegen Haupt möchte ich Stellung nehmen. Es ist einmal eine Tatsache, daß die Freiheitliche Partei zwei Vertreter im Rechnungshof hat. Man kann aber niemanden von den anderen Parteien dafür verantwortlich machen, daß fast die ganzen drei Tage nur eine Vertreterin da war, oder nur phasenweise zwei Vertreter. Dann passieren eben solche Sachen: daß bei einer Abstimmung halt diese Vertreter gerade nicht im Hause sind. (*Abg. Haigermoser: Hören Sie mit Ihrer Scheinheiligkeit auf!*) Was heißt hier „Scheinheiligkeit“? — Das war ja die Tatsache. Schauen Sie, daß Ihre Doppelbesetzung auch funktioniert, dann wird das in Zukunft nicht mehr passieren. Nachher zu weinen und zu kritisieren und so weiter, das ist einfach zuwenig. (*Beifall bei der ÖVP.*) Sie sollten die Sache ernst nehmen und diese drei Tage opfern, ganz gleich, wer jetzt dabei ist. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Hohes Haus! Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes für das Verwaltungsjahr 1987 ist sehr sorgfältig aufbereitet und so abgefaßt, daß er auch sehr leicht lesbar ist. Ich glaube, das ist nicht bei allen Berichten eine Selbstverständlichkeit. Gerade dafür möchte ich mich bei den Beamten des Rechnungshofes sehr, sehr herzlich bedanken.

Wie bei fast allen Berichten ist es auch bei diesem Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes so, daß wir uns wiederum sehr stark mit der Vergangenheit zu beschäftigen hatten. Deshalb war es meines Erachtens sehr richtig, daß wir uns im Unterausschuß wohl mit der Kritik auseinandersetzen, aber gleichzeitig

Änderungen und Verbesserungen für die zukünftige Arbeit diskutieren konnten. Der allgemeine Tenor in diesem Ausschuß war: Aus Fehlern, die aufgezeigt wurden, sollten alle lernen. Ich verstehe aber, daß es nicht immer leicht ist für die Betroffenen, Fehler auch zuzugeben; das haben auch die verschiedenen Befragungen aufgezeigt.

Natürlich gibt es für gewisse Abläufe und Entwicklungen verschiedene Betrachtungsmöglichkeiten. Solche Betrachtungsmöglichkeiten könnten, können und sollten vielleicht kurzfristig, mittelfristig, aber vor allem auch langfristig angelegt werden.

Es ist auch legitim, Standpunkte zu vertreten. Es geht auch nicht darum, daß der Rechnungshof in seiner Kritik in allen Fällen recht hat, sondern ich glaube, es geht darum, daß wir diese Überlegungen des Rechnungshofes einmal innerbetrieblich zur Diskussion stellen und daß wir als Nationalräte mit den Betroffenen diese Diskussionen ernstlich führen. Die betroffenen Ministerien sollten stärker dazu verpflichtet werden, zu den aufgezeigten Mißständen und Mängeln ihre Stellungnahme abzugeben.

Die Realität ist leider Gottes so, daß es Ministerien gibt, die das überhaupt nicht „kratzt“ und die überhaupt keine Stellungnahme beziehen; zum Beispiel — heute schon einige Male angeschnitten — die Feststellungen des Prüfungsberichtes zu den Salzburger Festspielen: Das Ministerium für Unterricht, Kunst und Sport hatte überhaupt keinen Buchstaben dazu zu sagen!

Meine Damen und Herren! Schon Kollege Ressel hat im Detail die Situation Salzburger Festspiele dargelegt. Ich möchte heute deshalb nicht mehr werten, ob und wie ein solcher Kulturbetrieb zu führen ist oder geführt werden kann. Tatsache ist für mich, daß die Vertreter der Salzburger Festspiele im Unterausschuß ein sehr trauriges Spiel aufgeführt haben, ich möchte fast sagen, eine Tragikomödie.

Tatsache ist auch, daß wir Klarheit schaffen müssen, gerade in diesem speziellen Fall, ob wir nicht neue Rahmenbedingungen brauchen, um dieses große Sommertheater als einen kulturellen Schwerpunkt in seiner künstlerischen Kraft und Ausstrahlung für unser Land auch entsprechend für die Zukunft zu erhalten.

Pischl

Es gibt hier anscheinend viele Reformvorschläge, wie wir gehört haben, wobei eine der entscheidendsten Fragen sein wird: Nach welchen Kriterien werden die Salzburger Festspiele in Zukunft geführt? Kommt hier das Intendantenprinzip zum Tragen, oder sollte es in Zukunft einen dreiköpfigen Vorstand geben? Für all diese Überlegungen brauchen wir keine Gesetzesänderung, was wir brauchen, ist ein Handeln, ist ein Entscheiden.

Ich weiß auch nicht — und diese Diskussion im Unterausschuß hat auch hier wenig Klarheit geschaffen —, wie es mit den Honoraren und den Gagen der Künstler und des ganzen Betriebes weitergehen soll. Es ist sehr schnell und leicht kritisiert, davon bin ich überzeugt, wir sind uns aber einig darüber — hoffe ich —, daß die hohe Qualität in der künstlerischen Ausrichtung unbedingt erhalten bleiben soll. Wir müssen uns aber auch klar darüber sein, daß die Salzburger Festspiele in Zukunft kein Faß ohne Boden sein dürfen.

Die finanziellen Forderungen können ja nicht ins Unermeßliche steigen. Und wenn der Präsident im Unterausschuß erklärt hat, er habe kein Rezept, er wisse auch nicht, wie es weitergeht, dann, glaube ich, sind das Vorstellungen, die nicht unbedingt von diesem Hause her unterstützt werden können.

Deshalb ist es einfach notwendig und wichtig, daß wir auf solch grundlegende Fragen Antworten finden, daß auch die entsprechenden flankierenden Maßnahmen getroffen werden, daß Konzepte vorgelegt werden, um den wirtschaftlichen und finanziellen Rahmen abzustecken, in dem die künstlerische Entwicklung in Zukunft möglich sein soll, wobei — und das hat die Diskussion mit den Auskunftspersonen ebenfalls sehr deutlich gezeigt — der kaufmännische Bereich einer grundlegenden Reorganisation unterzogen werden muß.

Es ist dies nur ein kleiner, wenn auch entscheidender Detailbereich aus dem Rechnungshofbericht, welcher eine Lösung oder, besser gesagt, eine Entscheidung braucht. Deshalb noch einmal unsere Forderung: Es sollten hier die Ministerien zu einer Stellungnahme verpflichtet werden. Es hat schon Kollege Ettmayer auf die Konsequenzen hingewiesen, was wir hier aber vielleicht stärker herausstreichen sollten, ist die Verantwortung, die da im ministeriellen Bereich liegt.

Denn: Keine Antwort kann für uns auch nicht als Antwort gewertet werden.

Zu einem anderen Punkt des Rechnungshofberichtes: das Prüfungsergebnis der Verwaltung der Bundesanteile an den Straßengesellschaften.

Meine Damen und Herren! Ziel dieser Gesellschaftsgründungen war es, schnell zu bauen und langfristig zu finanzieren. Man kann über die Sinnhaftigkeit dieser Zielsetzung bestimmt lange diskutieren, und der Rechnungshof hat da auch sehr, sehr kritische Anmerkungen gemacht.

Man wird hier immer wieder zu den verschiedensten Auffassungen kommen. Tatsache ist es aber — und dies zeigt eben der Bericht sehr kritisch auf —, daß diese außerbudgetäre Finanzierung zu ungerechtfertigter Großzügigkeit verleitet hat, welche nichts mit dem Straßenbau zu tun hatte. Ich möchte nur einige wenige Beispiele bringen.

Meine Damen und Herren! Zig Millionen sind in die Werbung geflossen, Hunderttausende, ja Millionen Schilling wurden für Eröffnungen und Festessen ausgegeben. Aber auch was die Reisekosten anlangt, war Sparen bestimmt ein Fremdwort. Wobei es überhaupt einmal notwendig wäre, darüber zu diskutieren, ob es sinnvoll ist und dem Kriterium der Sparsamkeit entspricht, daß eine Person zwei Vorstandsposten bei solchen Straßengesellschaften bekleidet.

Es ist doch nicht einzusehen, daß bei diesen „Doppelvorständen“ jeder Vertrag mit einer entsprechenden Pensionsklausel ausgestattet ist. Man hat den Eindruck, daß es in unserem Land nur einige wenige Wundermänner gibt, und diese finden wir bei diesen Straßenbaugesellschaften. Ich bin überzeugt, daß wir genügend qualifizierte Fachleute haben, welche solche Aufgaben wahrnehmen können. Wir brauchen diese Positionen deshalb nicht nur mit einigen wenigen zu besetzen beziehungsweise uns auf diese zu konzentrieren.

Ich weiß schon, daß es da Verträge gibt, und zwar sehr gute Verträge, daß diese Verträge im laufen sind beziehungsweise erst vor kurzem wieder verlängert wurden, aber solche Dinge müssen aufhören, solche Dinge müssen abgeschafft werden, solche Verträge müssen auslaufen. Und dieses Ziel sollten

12580

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Pischl

und müssen wir in Zukunft gemeinsam stärker vertreten.

Ich bin sehr froh, daß Herr Bundesminister Dr. Schüssel im Ausschuß berichtet hat, daß er die Kritik des Rechnungshofes sehr ernst nimmt — er ist ja erst fünf Wochen in diesem Amt —, daß er auch schon einige Auswüchse, die hier aufgezeigt wurden, abgestellt hat, so — wie auch schon zitiert — die Werbung drastisch reduziert, und es wird in seiner Amtszeit bei Eröffnungen irgendwelcher Straßenstücke keine Feiern mehr geben.

Meine Damen und Herren! Man kann zu diesen Straßenbaugesellschaften stehen, wie man will. Über eines sollten wir uns aber einig sein: daß die Aufsicht des Ministeriums so ausgerichtet sein muß, daß solch augenfällige Fehlentwicklungen, wie sie dieser Bericht aufzeigt, im Keime erstickt werden.

Eine andere grundsätzliche Frage ist das Nichtreagieren von Ministerien auf Empfehlungen des Rechnungshofes. Das trifft verschiedene Ministerien. Ich möchte nur sagen, beim Verkehrsministerium, aber auch beim Ministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten wurden zirka 30 Punkte aufgezeigt. Ich hoffe, daß es dort in nächster Zeit zu den entsprechenden Klarstellungen kommt und daß man nicht nur dem Rechnungshof, sondern auch den Abgeordneten mitteilt, welche notwendigen rechtlichen Voraussetzungen beziehungsweise Richtlinien erlassen wurden, um dieser Kritik Rechnung zu tragen.

Hohes Haus! Wahrscheinlich müssen wir selbst den Rechnungshof als unser Kontrollinstrumentarium ernster nehmen und die Mängel, Vorschläge und Empfehlungen, die hier aufgezeigt werden, in der Umsetzung konsequenter und stärker kontrollieren. In diesem Sinne geben wir dem Rechnungshofbericht unsere Zustimmung. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 19.26

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Erlinger. Ich verweise auf die 3-Minuten-Zeitbegrenzung und auf den Umstand, daß mit der Wiederholung des zu berichtenden Sachverhaltes zu beginnen ist.

19.27

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Danke, Herr Präsident. — Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Kollege Pischl! Sie haben an

mich den Vorwurf gerichtet, ich wäre unfair gewesen. Ich weise diesen Vorwurf wirklich zurück. Sie selber müssen sich jetzt fragen, ob Sie sehr fair gehandelt haben.

Sie haben von ministerieller Verantwortung gesprochen. Und wenn eine Geräteaktion von 1971 bis 1986 läuft, dann sind das 15 Jahre, und seit 2,5 Jahren hat die Frau Bundesminister Flemming das Umweltministerium über. *(Abg. Dr. Feurstein: Wo ist die Berichtigung?)* Also sie hätte hierfür die ministerielle Verantwortung, sehr geehrter Herr Kollege. Und ich habe das bewußt nicht gesagt, denn 15 Jahre und 2,5 Jahre dazu, und in diesen 2,5 Jahren ist auch nichts geschehen, deshalb würde ich Sie wirklich ersuchen, das nicht zu sagen. *(Abg. Pischl: Waren Sie bei der Diskussion mit der Frau Bundesminister? Waren Sie im Rechnungshof, als das diskutiert wurde?)* 19.28

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. *(Abg. Ing. Murer: Holger, sag ihr die Wahrheit!)*

19.28

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer (FPÖ): Herr Präsident des Nationalrates! Herr Rechnungshofpräsident! Herr Bundesminister! Aufgrund der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit gehe ich gleich in medias res und handle aus meiner Sicht die Frage des Geld-, Finanzierungs- und Zuschußbedarfes von Steyr-Daimler-Puch ab. Wobei ich also schon eingangs darauf hinweisen möchte, daß Sie es sind, die diese angeblich so schädliche Debatte neuerlich und noch einmal führen wollen. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Ich sage das nur, weil es dadurch natürlich notwendig wird, die Angelegenheit ein wenig näher zu beleuchten und die Dinge beim Namen zu nennen. *(Neuerliche Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Sie haben sich so entschieden, ich habe nichts dagegen. *(Abg. K ö c k: Zuerst sagen Sie, woher Sie die Unterlagen haben!)* Ich werde das sagen, was ich für richtig halte, Herr Abgeordneter! *(Zwischenrufe.)*

Das ganze Problem muß man in einen größeren Gesamtzusammenhang stellen und in diesem sehen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß die Industriebeteiligungen der CA in den letzten Jahren Rahmenezuschüsse in der Größenordnung

Dkfm. Holger Bauer

von 10,2 Milliarden Schilling erhalten haben.
(*Abg. Ing. M u r e r: Das ist ein Wahnsinn!*)

Davon sind 7,3 Milliarden Schilling seitens des Bundes realisiert worden und an die CA für Verlustabdeckungen bei ihren Industriebeteiligungen gegangen (*Abg. Doktor H ö c h t l: Das war ja bekannt!*), und davon hat Steyr-Daimler-Puch — ebenfalls zur Verlustabdeckung — 2,6 Milliarden Schilling erhalten. Diese Zuschüsse sind mittlerweile bis auf einen kleinen Rest aufgebraucht. Das zum ersten.

Es hat damals geheißen, mit diesen Zuschüssen könnte das genannte Unternehmen saniert und aus den roten Zahlen geführt werden. In dem Zusammenhang ist festzustellen, daß das Unternehmen 1987 neuerlich einen Verlust von 1,2 Milliarden Schilling gebaut hat. Und im abgelaufenen Jahr, Herr Kollege Leithenmayr, bei dem Sie von einem Bilanzgewinn gesprochen haben, sieht das ordentliche bereinigte Geschäftsergebnis — also bereinigt um die außerordentlichen Erlöse, die ja nur einmal zu realisieren sind und die ja kein Strukturproblem lösen, sieht das ...
(*Abg. L e i t h e n m a y r: Das habe ich ja gesagt!*)

Nein, das haben Sie nicht gesagt, Sie haben gesagt, einen Bilanzgewinn ... (*Zwischenruf bei der SPÖ.*)

Gut, dann wiederhole ich es halt, wenn es Sie beruhigt. Ich sage noch einmal: Das Unternehmen hat also 1987 neuerlich einen Verlust von 1,2 Milliarden Schilling gebaut. Das ordentliche bereinigte Geschäftsergebnis des vergangenen Jahres 1988 brachte einen Abgang von einer runden dreiviertel Milliarde — 700 Millionen und ein paar „zerquetschte“ —, Herr Kollege Leithenmayr. Das werden Sie mir bestätigen. (*Abg. L e i t h e n m a y r: Aber keine Milliarden, von denen Sie gesprochen haben!*)

Es ist daher — nicht überraschend — bei dem genannten Unternehmen wieder einmal eine internationale Beraterfirma tätig, die den Betrieb durchleuchtet und nach Sanierungsmöglichkeiten Ausschau hält, weil alle bisherigen Sanierungskonzepte nicht gegriffen haben, nicht aufgegangen sind. Sie können das auch anhand einer Aussendung des Finanzministeriums nachprüfen und daraus ersehen, welche Konsequenzen sich daraus aus der Sicht des Finanzministeriums ergeben.

Ich zitiere aus dieser Presseaussendung beziehungsweise aus der diesbezüglichen APA-Meldung:

„Die weitere Vorgangsweise bei Steyr-Daimler-Puch werde vom Gutachten einer internationalen Beratungsfirma abhängen. Erst nach dieser Analyse werde eine Gesprächsgrundlage für ein Finanzierungskonzept gegeben sein.“

Das bestätigt erstens, daß ein neuerliches Sanierungskonzept erstellt werden muß und daß dieses Sanierungskonzept einen Finanzierungsbedarf nach sich zieht.

Und jetzt, meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen von SPÖ und ÖVP, weil Sie sagen, ich hätte mit dieser meiner Aussage dieses Unternehmen schlechtgemacht, möchte ich Ihnen sagen, ich habe die Dinge viel, viel weniger dramatisch und vor allem viel weniger detailliert dargestellt, als dies das wohl angesehenste Wirtschaftsmagazin Österreichs, nämlich der „trend“, vor kürzerer Zeit gemacht hat.

Ich muß zu meiner Verteidigung daraus zitieren.

Der „trend“ schreibt unter der Überschrift „Österreichs miesestes Papier“: „Die Aktie der Steyr-Daimler-Puch AG notiert als einzige im Land unter ihrem Nominale. Nach Adam Riese müßte der ehemalige Paradekonzern längst pleite sein.“ Ich sage es noch einmal: „trend“, nicht Holger Bauer. Warum Sie den nicht klagen, weiß ich nicht, wenn Sie mich klagen wollen.

Ich zitiere weiter: „Das Betriebsergebnis für 1987 war nur unter größten Anstrengungen gefinkelter Ziffernjongleure auf einen Stand zu bringen, der einen geordneten Jahresabschluß ermöglichen würde.“ — Was das heißt, kann sich jeder ausrechnen. Das sage nicht ich, das ist das, was Herr Abgeordneter Pilz behauptet hat, das steht im „trend“.

„Vorsorglich wurde der Termin für die Hauptversammlung der SDPAG-Aktionäre, die traditionell Ende Juni stattfindet, erst einmal verschoben ...“ und so weiter, und so fort.

Und dann wird diese Verlustentwicklung mit diesen 1,2 Milliarden und mit diesen 700 Millionen, die ich in dem Papier schon

12582

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dkfm. Holger Bauer

dargelegt habe, abgehandelt. Und dann heißt es weiter:

„Alle Investitionen — und daran besteht in dieser Umstrukturierungsphase heftig Bedarf — müssen daher seit Jahren mit Fremdmitteln finanziert werden. Hinten und vorne fehlt das Geld.“

Und dann wird der von Ihnen beklagte Kursverlust abgehandelt, wo das zum Ausdruck kommt und detailliert dargelegt wird, was aus der Überschrift schon hervorgeht, daß die Steyr-Aktie als einziges Papier Österreichs unter dem Nominale notiert, Herr Kollege Leithenmayr.

Aber weiter zitiert: „Der Herr Dipl.-Ing. Otto Voisard“ — Ihr Vorstandsvorsitzender — „klagt, so oft man es hören will, daß die Anpassung des Konzerns an zeitgerechte Marktgegebenheiten wegen politischer Einflüsse zu lange dauert. Die zahllosen Umstrukturierungskonzepte der letzten acht Jahre sind allesamt überholt und werden zurzeit neuerlich überdacht und überarbeitet.“

Dann wird dargestellt, was hier alles überarbeitet wird, welche neuen Sanierungskonzepte erarbeitet werden müssen, und die Schlußfolgerung lautet: „All dies ist keinesfalls aus eigener Kraft zu schaffen.“

Und dann, Herr Kollege Leithenmayr, werden Sie wörtlich zitiert. Ich freue mich, daß Sie mir Ihr Ohr leihen, Sie werden nämlich mit folgendem Satz zitiert: „Die Marschrichtung stimmt, jetzt brauchen wir nur mehr Geld vom Eigentümer.“ — Ende des Zitats. (Abg. Haigermoser: Leithenmayr! Der Leithenmayr ist ertappt!)

Und jetzt, meine sehr geehrten Damen und Herren, vor diesem Hintergrund und mit diesen Informationen ausgestattet, ist ja das, was ich sehr verkürzt und vereinfacht (Abg. Ing. Murer: Harmlos!) der Öffentlichkeit preisgegeben oder gesagt habe, ja überhaupt nicht so sensationell, es ist ja relativ harmlos, was da gesagt worden ist. (Abg. Leithenmayr: Sie haben von 15 Milliarden gesprochen! — Abg. Roppert: Wo haben Sie die Zahlen her?) Ich habe es Ihnen gerade vorgelegt. (Weitere Zwischenrufe.) Moment! Moment!

Überrascht hat vielleicht die Größenordnung, als ich gesagt habe, 15 Milliarden

Schilling. (Abg. Leithenmayr: Das stimmt ja auch nicht!)

Und jetzt bitte folgendes: Es wurde gesagt, das ist falsch. Auf der anderen Seite hat einer Ihrer Koalitionspartner, der die rüdeste Philippika in meine Richtung geritten hat, nämlich Herr Abgeordneter Höchtel, gesagt: „Es war sehr verdienstvoll, was hier der Rechnungshof an Berechnungen angestellt hat.“ — Wörtliches Zitat: „verdienstvolle Berechnung des Rechnungshofes“.

Ja bitte, wenn ich eine Rechnung akzeptiere, dann muß ich auch das Ergebnis, das bei dieser Rechnung dann herauskommt, das aus dieser Rechnung resultiert, akzeptieren. Und das Ergebnis... (Abg. Neuwirth: Aber die Wahrheit sagen! — Weitere Zwischenrufe.) Ich habe so wenig Zeit, Herr Kollege Leithenmayr, ich muß das sagen, bitte um Verständnis.

Das Ergebnis dieser Rechnung war nicht die von mir genannte Größenordnung von 15 Milliarden Schilling — das ist so —, sondern es wurden 14 Milliarden Schilling an mittelfristigem Finanzierungsbedarf bestätigt, bestehend aus Verlustabdeckung... (Abg. Leithenmayr: Sie reden ja vom Zuschuß!) ich komme schon noch darauf —, also Verlustabdeckung aus der Vergangenheit, Verluste der Zukunft, die zu erwarten sind, sogenannte Deinvestitionserfordernisse und Sanierungsinvestitionen.

Das ist also an mittelfristigem Finanzierungsbedarf seitens des Rechnungshofes so berechnet worden und so auch im Unterausschuß vor 30, 40 — ich habe sie nicht gezählt — oder 50 Zeugen dargelegt worden in einer, wie Herr Abgeordneter Höchtel meinte, verdienstvollen Berechnung.

Es ist auch ohne Zweifel so, daß in diesem Unterausschuß des Rechnungshofes der Herr Rechnungshofpräsident davon gesprochen hat, daß die Lage des Unternehmens bedrohlich sei, und er deswegen dem Herrn Bundeskanzler und dem Herrn Vorstandsvorsitzenden der CA, Schmidt-Chiari, eine Vorausinformation über diese Prüfungsergebnisse gegeben hätte.

Und jetzt zur Frage des Finanzierungsbedarfes, des Zuschußbedarfes. Ich habe jetzt dieses Szenario des Unternehmens deswegen so einigermaßen im Detail ausgebreitet, nicht, weil es mir Lust gemacht hat, darin

Dkfm. Holger Bauer

herumzubohren und das noch einmal aufzurühren, sondern ... (*Abg. Dr. F e r s t l: Ein bisserl schon!*) — nein bitte — zur Stützung dessen, was ich gesagt habe, Herr Kollege Leithenmayr. (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Auch darauf kriegen Sie von mir noch eine Antwort, wenn mir Zeit bleibt. So ist das, wenn man eine Redezeitbeschränkung beschließt.

Ich frage Sie: Wie soll ein Unternehmen, das derart gesteuert, wie es jetzt schlaglichtartig aufgezeigt worden ist, seinen Finanzierungsbedarf in der Größenordnung von 13, 14, 15 Milliarden Schilling decken, wenn nicht im wesentlichen zumindest durch Zuschüsse? Wie denn? Ich frage Sie, wie? (*Abg. Dr. H ö c h t l: Es ist ja auch erklärt worden! Daß internationale Kooperationen staufinden, habe ich ja erwähnt!*) Aber Sie können dieses Problem aus der Welt schaffen, indem Sie jetzt Ihrerseits den Zuschußbedarf nennen oder sagen, wir brauchen keinen.

Ich sage Ihnen noch eines dazu: Es hat im übrigen, nachdem er sich verständlicherweise gewunden hat, solange es gegangen ist, auch der Vorstandsvorsitzende der CA einen solchen Zuschußbedarf im Rechnungshofunterausschuß natürlich nicht ausgeschlossen. Natürlich! Selbstverständlich! (*Abg. Dr. H ö c h t l: Aber nicht einen Zuschußbedarf von 15 Milliarden! Das ist ja ein Unterschied!*)

Und jetzt — da das Licht leider schon zu leuchten beginnt — noch zwei Sätze zu Ihnen, Kollege Leithenmayr, der Sie ihre Kritik sachlich vorgebracht haben. Ich möchte mich diesem Stil anschließen und ihn beibehalten. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Zerschlagen von Kooperationsgesprächen; ich muß es halt leider auch sagen. Es hat schon vorher, bevor der Herr Holger Bauer diese 15 Milliarden genannt hat, bevor sie vom Rechnungshof mit 14 Milliarden bestätigt worden sind, Kooperationsgespräche gegeben, die sich zerschlagen haben. Ich sage nicht, welche. Wir sind uns einig, das hat es gegeben. Kommt vor, ja, natürlich.

Ich sage Ihnen zweitens: An einem Problem ist im übrigen nicht derjenige schuld, der es aufzeigt, sondern derjenige, der es verursacht, der die Verantwortung dafür hat. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Mit unseren Erfahrungen in der verstaatlichten Industrie habe ich mich als Abgeordneter verpflichtet gefühlt (*Abg. N e u w i r t h: Gehen Sie einmal in die Privatindustrie!*), diese Dinge rechtzeitig aufzuzeigen, weil in der Vergangenheit durch Unter-den-Teppich-Kehren und Nicht-rechtzeitig-Aufzeigen die Verluste und Zuschüsse explodiert sind.

Ich erinnere mich noch an den Sektionschef Gatscha im Bundeskanzleramt, einen deklarierten Parteigänger von Ihnen, der in den siebziger Jahren gesagt hat, wir müssen handeln in der verstaatlichten Industrie, es besteht ein Zuschußbedarf von 25 Milliarden Schilling. Hohn und Spott hat man über ihn ausgeschüttet. So eine Milchmädchenrechnung! Das Wort Astrologe ist auch wieder gefallen. Wir wissen mittlerweile, daß es durch Nichthandeln 60 Milliarden Schilling geworden sind.

Sehen Sie, und das wollte ich verhindern mit dieser Information. Und im übrigen war es nicht die Freiheitliche Partei, die in der Vergangenheit (*Zwischenrufe bei der SPÖ*) — lassen Sie mich vielleicht zum Schluß diesen Satz sagen, der Ihnen keine Freude bereiten wird (*Präsident Dr. S t i x gibt das Glockenzeichen*) —, aber es war nicht die Freiheitliche Partei, die in den vergangenen Jahren Zehntausende Arbeitsplätze in der verstaatlichten Industrie gefährdet hat. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. N e u w i r t h: Das können Sie bei Gericht wiederholen!*) 19.43

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Fauland.

19.43

Abgeordneter Fauland (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Präsident des Rechnungshofes! Werte Damen und Herren des Hohen Hauses! Wir diskutieren heute den Tätigkeitsbericht 1987, aber der Hauptpunkt ist die Auseinandersetzung über die Aussage des Abgeordneten Bauer zu Steyr.

Herr Abgeordneter Bauer! Sie haben von hier aus aus dem „trend“ zitiert. Ich zitiere einmal Ihre Aussage, Ihre Presseaussendung der FPÖ — echte Aussage —: „Laut Rechnungshofbericht beträgt der neuerliche Zuschußbedarf bei Steyr-Daimler-Puch per 31. 12. 1988 15 Milliarden Schilling.“ Also

12584

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Fauland

ein Zuschuß von 15 Milliarden Schilling wäre erforderlich für Steyr.

Dann geht es weiter — 1988 wohl gemerkt —: Da sich im ersten Halbjahr 1989 nichts zum besseren gewandt habe, würde der endgültige Zuschußbedarf per Ende des Jahres 1989 16 oder 17 Milliarden Schilling betragen.

Bitte, das war Ihre Aussage, Herr Abgeordneter Bauer. Und daraufhin hat jemand reagiert, das war der Vorstand von Steyr. Sie machten eine Presseaussendung, wo sie ebenfalls darauf hinweisen, daß das, was Sie gesagt haben, nicht stimmt.

Herr Abgeordneter Bauer! Ich war selbst anwesend im Unterausschuß, genauso wie 13 andere Mitglieder dieses Hauses, und was mich befremdet hat — und das hätten Sie zugeben müssen —, Sie sind einem Beamten vom Rechnungshof aufgesessen, Sie haben eine Information erhalten von einem Beamten des Rechnungshofes. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Woher wissen Sie das?*) Woanders können Sie das nicht her haben, weil es erst einen Entwurf des Rohberichtes gegeben hat, den der Herr Präsident — er hat das im Ausschuß bestätigt — selbst noch nicht einmal gekannt hat, nicht gesehen hat und daher auch keine Aussage dazu tätigen konnte.

Und auf die Frage, wie diese Rechnung mit den 14, 15 Milliarden Schilling Zuschuß für die Firma Steyr zustande kommt, hat sich der Beamte im Ausschuß gemeldet und erklärt: Ich habe eine Rechnung angestellt, die so vor sich geht: Ungefähr 1,6 Millionen Schilling an Investitionen pro Mann werden in den nächsten sieben bis acht Jahren bei Steyr gebraucht werden; das mal 10 000 ergibt die 16 Milliarden Schilling an Investitionen für die nächsten sieben bis acht Jahre. Mit so einer Milchmädchenrechnung ist dort aufgewartet worden. (*Lebhafte Zwischenrufe.*)

Meine Damen und Herren! Solche Argumente gehen dann in die Öffentlichkeit und ruinieren eine Firma. (*Abg. Roppert: Und der Präsident schweigt dazu!*) Herr Präsident Broesigke! Ich muß jetzt ganz ehrlich von hier aus sagen, ich schätze und achte Sie wirklich sehr. Ich weiß, was es bedeutet, der Rechnungshof ist die Kontrolle für uns Abgeordnete hier im Parlament. Wir sind froh darüber, denn dadurch wissen wir ganz genau, wie mit Steuergeldern umgegangen wird.

Diese Kontrolle ist für uns wirklich wichtig, denn Vertrauen ist gut, aber Kontrolle ist besser. Dafür bin ich auch.

Aber daß immer wieder Rechnungshofberichte oder Rohberichte, die in Arbeit sind, vorher schon hinausgehen, vorher schon diskutiert werden (*Ruf bei der SPÖ: Jahrelang geht das schon so!*), daß solche Berichte vorher oft schon in den Medien zu lesen sind, das gibt mir als Abgeordnetem, der schon zwölf Jahre hier und auch im Rechnungshof tätig ist, zu denken. (*Abg. Dr. Preiß: Eine Schande!*) Warum ist es nicht möglich, darüber endlich einmal eine Grundsatzdiskussion mit Ihnen und den Abgeordneten zu führen und das abzustellen, damit das wirklich ordnungsgemäß vor sich gehen kann.

Ich sage noch einmal, bitte: Sie selbst, Herr Abgeordneter Bauer, sind heute hier heruntergegangen, und Ihre ersten Worte waren: „schädliche Debatte nochmals führen“. Also Sie haben zugegeben, daß die Debatte und das, was Sie ausgelöst haben, schädlich gewesen ist. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Sie haben es gesagt, und ich habe es wiederholt!*) Sie selbst haben das anerkannt, daß es schädlich gewesen ist.

Ich sage es noch einmal, bitte: So eine Rechnung aufzustellen, ist ja falsch. Und wenn Sie jetzt den „trend“ herangezogen haben, um nachzuweisen, daß Ihre Rechnung doch stimmt, dann sage ich Ihnen: Nein, sie stimmt nicht, denn Sie haben von Zuschuß gesprochen. Im Ausschuß hat der Generaldirektor der CA auch erklärt, warum das nicht stimmen kann. Er hat gesagt, daß in den nächsten sieben bis acht Jahren eventuell 5 Milliarden Schilling für Investitionen erforderlich sein werden; also nicht zur Verlustabdeckung, sondern um dort zu investieren! Und das muß doch jeder Betrieb, und dazu muß er vorplanen und vorbauen. Das ist dort erklärt worden.

Und er hat weiters gesagt: Sie wissen ganz genau, daß Kooperationsgespräche im Gange sind, daß wir auf Partnersuche sind und daß wir versuchen, das mit einem Partner zu lösen. Aber wenn der vorher von Ihrer Aussage erfährt, werden diese Gespräche gestört, und es kann sein, daß diese Kooperationsgespräche abgebrochen werden müssen.

Das, bitte, war doch die Auswirkung Ihrer Aussage. Warum haben Sie nicht den Mut und gehen von sich aus ans Rednerpult und

Fauland

erklären hier: Jawohl, ich habe mit einem Beamten gesprochen — mit irgendwem, Sie brauchen keinen Namen zu nennen —, der hat mich eben falsch informiert. Ich bin auf diese Milchmädchenrechnung hineingefallen. Ich entschuldige mich. In Zukunft werden wir uns da besser informieren müssen, um so etwas hintanzuhalten. Das muß man doch einmal klar sagen von diesem Rednerpult aus, und das soll nicht mehr passieren. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich habe auch festgestellt, Herr Präsident Broesigke — ich sage es noch einmal —: Kontrolle ja, Aufzeigen von Fehlern ja, aber es ist nicht die Aufgabe eines Beamten des Rechnungshofes, so wie eine Unternehmensberatung Konzepte zu erstellen. Das ist nicht Aufgabe des Rechnungshofes! *(Beifall bei der SPÖ.)* Es hat auch Steyr nicht gebeten darum, daß der Rechnungshof so ein Konzept erstellt. *(Abg. Gr a b n e r: Den Beamten zur Verantwortung ziehen!)*

Ich muß sagen, das hat uns alle sehr betrübt. Das war für uns, die wir hier als Abgeordnete gesessen sind, wieder ein Schock. Sie haben dann ja selbst erklärt, Sie kennen das nicht, diese Zahlen sind nicht da, die Berechnung für diese 14 Milliarden Schilling ist nicht vorhanden. Ja, bitte, warum wird dann das nicht klargestellt von Ihnen, Herr Abgeordneter Bauer, und die Schuld einbekannt, daß Sie eben einer Aussage, die nicht gestimmt hat, Glauben geschenkt haben.

Verehrter Herr Präsident! Ich glaube — und ich habe es auch gesehen bei der Diskussion um die Salzburger Festspiele; da ist es meiner Meinung nach nicht nur um die Gagenenerhöhungen gegangen, die dort vorgenommen worden sind um das Zwölfwache, Dreizehnfache, Dreiundzwanzigfache, Achtzehnfache, Neunzehnfache — und ich konnte bei der Diskussion feststellen, daß es echte Fehler anderer Art sind, daß es Managementfehler sind, daß die Organisation total am Boden ist, daß die Verwaltung am Boden ist. Nicht die, die dort beschäftigt sind, sind die Verantwortlichen, sondern die Verantwortung tragen jene im Management, jene, die die Verwaltung führen und die dort die Organisation haben.

Ich glaube, dort müßte angefaßt werden und dort müßte etwas gemacht werden. Da schließe ich mich voll dem Abgeordneten Pischl an, der erklärt hat — und mich hat es auch gewundert —, daß vom Unterrichtsmi-

nisterium bis jetzt zu dem ganzen Projekt, zu all den Schwierigkeiten, die in bezug auf die Festspiele diskutiert worden sind, keine Stellungnahme gekommen ist. Ich muß ganz ehrlich sagen, das hat mich auch gewundert, daß so etwas möglich ist.

Ich glaube, wer te Damen und Herren, es soll in Zukunft so sein, daß Rechnungshofberichte oder Rohberichte dort behandelt werden, wo sie zu behandeln sind. Der Rechnungshofbericht soll an den gehen, dem der Rechnungshof verantwortlich ist, an den Nationalrat. Im Rechnungshofausschuß des Nationalrates sollen die Debatten geführt werden, und es muß auch derjenige, der untersucht wird, egal welche Firma oder auch welches Ministerium, einmal das Recht haben, eine Stellungnahme abzugeben. Diese Stellungnahme muß dann im Rechnungshofbericht verarbeitet werden, und es soll nicht so sein, daß die Stellungnahmen, wenn sie eingehen, schon in irgendwelchen Zeitungen oder Magazinen zu lesen sind. Das muß verhindert werden! Das muß endlich einmal unterbrochen werden, untersucht werden, und da muß ein Weg gefunden werden, daß das hintangehalten wird. Darum ersuche ich Sie, Herr Präsident Broesigke, daß das gemacht wird. *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte damit schließen, daß die sozialistische Fraktion des Parlaments den Bericht zur Kenntnis nimmt, dem Bericht zustimmt. Aber ich gebe noch einmal zu bedenken, daß all diese Unzukömmlichkeiten, wie sie in den letzten Jahren, in den letzten Monaten vorgekommen sind, doch eingestellt werden, damit es wieder zu einer ehrlichen und sauberen Arbeit zwischen Rechnungshof und Parlament kommt. Das wünschen wir uns alle. Mit diesen Worten schließe ich. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*
19.54

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke.

19.54

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Es sind hier zwei Dinge zur Sprache gekommen, die auf mich besonders und auf den Rechnungshof Bezug haben. Ich beginne mit dem Herrn Abgeordneten Hutterer.

12586

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke

Ich weise auf das entschiedenste die Behauptung zurück, daß ich jemals im Parlament bewußt die Unwahrheit gesagt hätte. Dafür gibt es kein Beispiel. Wenn Sie alle Parlamentsprotokolle mit den Unterlagen vergleichen, so werden Sie mir nicht nachweisen können, daß irgendeine Unrichtigkeit vorliegt. Aber natürlich, das räume ich schon ein, kann man sich manchmal irren, und dafür ist der Herr Abgeordnete Hutterer selbst das beste Beispiel. (*Abg. K ö c k: Nicht polemisieren! — Abg. E d e r: Das ist nicht Ihre Aufgabe! — Weitere lebhaft Zwischenrufe.*)

Präsident Dr. Stix: Das Polemisieren ist von der Regierungsbank aus zulässig. (*Abg. K ö c k: Er ist nicht Regierungsmitglied! — Abg. Dr. F e r t l: Er ist nicht Organ des Parlaments! — Abg. S t a u d i n g e r: Es ist alle Zeit gerügt worden, auch wenn es erlaubt ist!*) Es ist diese Frage aus verschiedenen Anlässen — ich darf das zur Information noch einmal breiter wiederholen — in der Präsidiäle wiederholte Male über die Jahre, die ich dabei bin, diskutiert worden, und es ist immer gesagt worden, daß das eine zwar verbreitete, aber nicht zutreffende Meinung ist, daß das Polemisieren von der Regierungsbank aus verboten sei. (*Abg. K ö c k: Er ist ja kein Regierungsmitglied!*) Es ist nicht verboten, daher ist es auch in den letzten Jahren keinem, der dies von der Regierungsbank aus getan hat — Beispiele wären bis in die jüngste Vergangenheit aufzuzählen —, ausgestellt worden. Das ist eine reine Information, die ich mir erlaube, dem Hause hier noch einmal in aller Breite darzulegen. Es ist zulässig. (*Abg. Dr. F e r t l: Es ist nicht die Regierungsbank! Er ist kein Minister, sondern ein Organ des Parlaments! — Weitere lebhaft Zwischenrufe.*) Am Wort ist Herr Dr. Broesigke.

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren! Es ging im Unterausschuß um die Beantwortung der Frage einer Abgeordneten bezüglich politischer Eingriffe bei VEW. Auf diese Frage hin habe ich eine Stelle des Berichtes an die geprüfte Unternehmung vorgelesen. In dieser Stelle war die Rede von einem Jahr Verzögerung, und Herr Abgeordneter Hutterer hat — wie ich sagen möchte, zu Recht — gegen das Jahr Einspruch erhoben. Er hat gesagt, das Jahr stimmt nicht, und hat nun seinerseits gesagt, daß das Strukturkonzept der VEW im Oktober des Jahres erstellt worden sei.

Daraufhin habe ich erklärt, ich würde das überprüfen lassen. Dies deshalb, weil die betreffende Stelle des Berichtes ja von der geprüften Unternehmung nicht widersprochen war. Und es hat sich nun herausgestellt, daß sowohl Herr Abgeordneter Hutterer als auch wir im Irrtum waren.

Es handelte sich nämlich um andere Daten. Es ging darum, daß das Konzept im März 1983 begonnen und im August 1983 fertiggestellt wurde. Das Gegenkonzept wurde im Dezember 1983 fertiggestellt, und am 24. Jänner 1984 wurde die Vereinbarung abgeschlossen. Diesen Sachverhalt habe ich am Tage darauf in der Ausschußsitzung mitgeteilt und insofern bezüglich des Zeitraumes von einem Jahr meine Erklärung richtiggestellt, als ich den Bericht vorgelesen hatte. Nur war Herr Abgeordneter Hutterer nicht im Ausschuß, und es wurde ihm offenbar auch nicht gesagt, sodaß er daraus die für mich schon etwas verblüffende und — wie Sie zugeben müssen — auch beleidigende Folgerung gezogen hat, ich hätte bewußt die Unwahrheit gesagt.

Ich glaube, das damit aufgeklärt zu haben, und möchte alle Ausschußmitglieder, die sowohl in der Unterausschußsitzung als auch in der Ausschußsitzung anwesend waren, dafür als Zeugen anrufen. Sie waren gegenwärtig und haben das alle mitgehört.

Nun aber zum wesentlich wichtigeren Thema, das ist die Prüfung der Steyr-Daimler-Puch AG. Hier zunächst einmal eine allgemeine Feststellung: Es hat sich eingebürgert, meine Damen und Herren, daß man, wenn in der Öffentlichkeit vorzeitig etwas erörtert wird, was vom Rechnungshof erstellt wurde, sofort sagt, diese Indiskretion kommt aus dem Rechnungshof. (*Abg. K o k a i l: Von wo soll sie denn kommen?*)

Es gibt eine ganze Reihe von Fällen, wo es sogar beweisbar ist, daß solche Indiskretionen nicht aus dem Rechnungshof kommen. (*Abg. E d e r: Woher wissen Sie das?*) Sie fragen: Woher? — Von der geprüften Stelle natürlich! (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.* — *Abg. Dr. H e i n d l: Das ist nur mehr lächerlich!*) Ich hätte eine größere Anzahl von Beispielen auf Lager, wo das einwandfrei feststellbar war, aber ich bringe Ihnen nur ein Beispiel.

Da ging es auch um ein Konzernunternehmen der CA, und in diesem Fall hat der

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke

ORF sowohl den Bericht an den Nationalrat als auch den Bericht an die Unternehmung dargestellt, weil er auf gewisse Punkte, die in dem Bericht an die Unternehmung enthalten waren, Wert gelegt hat. Darauf hat die Unternehmung den Vorwurf erhoben, daß damit Unternehmensinteressen gefährdet würden.

Wir haben uns aus diesem Anlaß den Film des ORF vorspielen lassen und einwandfrei festgestellt (*Abg. Eder: Aber wer ist verantwortlich? Wer ist zuständig?*), daß es sich um das Papier der Creditanstalt-Bankverein gehandelt hat. (*Rufe bei der FPÖ: Aha! So ist das!*)

Da haben Sie ein Beispiel, wo von einer völlig anderen Seite dieser sehr wohl bekannte Rechnungshofbericht weitergegeben wurde. (*Rufe bei der SPÖ: Und in diesem Fall?*)

Ist auch ganz klar, wie das zusammenhängt, denn um zu einem Rechnungshofbericht eine Stellungnahme auszuarbeiten, müssen eine Menge von Leuten befaßt werden (*Abg. Grabner: Das ist ganz was anderes!*), müssen manipulative Angelegenheiten erledigt werden. Es ist gar nicht auszuschließen von den Unternehmungen, daß davon etwas in die Öffentlichkeit kommt. (*Abg. Dr. Heindl: Aber in dem Fall? — Abg. Eder: Sie haben die Verantwortung!*) Wir können sogar feststellen, welche Zeit es in den einzelnen Fällen in Anspruch nimmt, bis etwas in der Öffentlichkeit ist, nachdem wir den Bericht dem Unternehmen zugeleitet haben. (*Abg. Eder: Ausreden! Das sind Ausreden! — Ruf bei der SPÖ: Man sollte einmal den Rechnungshof prüfen lassen!*)

Nun etwas anderes — Herr Abgeordneter Leithenmayr hat das als Beispiel genommen —: Bericht des Rechnungshofes über die Einkommensverhältnisse. (*Abg. Dr. Heindl: Wir reden über Ihre Tätigkeit! — Weitere erregte Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Verzeihen Sie, das ist in der Debatte gesagt worden. (*Abg. Dr. Heindl: Das wird aus dem Rechnungshof hinausgetragen, dafür sind Sie verantwortlich! Nicht herumreden! Nehmen Sie dazu Stellung! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Präsident Dr. Stix: Ich habe den Eindruck, daß der Herr Präsident die Stellungnahme abgeben möchte, wenn man ihm zuhört. (*Abg. Dr. Heindl: Wir dürfen Zwischenrufe machen, Herr Präsident!*)

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke (*fortsetzend*): Wenn Sie glauben, daß man hier einen Vorwurf erheben kann, ich aber nicht darauf antworten darf, dann sind wir sehr verschiedener Auffassung. (*Abg. Roppert: Ist doch jedes Jahr das gleiche Theater! — Abg. Eder: Kasperltheater!*)

Dieser Bericht war ausgearbeitet im November 1988, nämlich der vertrauliche Teil. Zwei Tage nachdem er im Unterausschuß behandelt worden ist, war das in der Zeitung. (*Abg. Roppert: Das ist ein Organ des Parlaments! Wir wollen klare Worte hören!*) Daher können Sie doch nicht sagen, daß er vom Rechnungshof in die Zeitung gegeben wurde. Das ist völlig unwahrscheinlich. (*Rufe bei der SPÖ: Das ist kein Beweis! Reine Ausreden!*)

Nun zum vorliegenden Fall. (*Abg. Roppert: Da war ja der Bauer noch stärker! — Abg. Eder: Weit stärker!*) — Es wäre halt gut, wenn Sie mich ausreden ließen. Dann wäre ich schneller fertig. (*Abg. Grabner: Aber bis jetzt haben Sie nichts gesagt!*)

Nun zum vorliegenden Fall: Im vorliegenden Fall gab es einen ausgearbeiteten Bericht der zuständigen Abteilung, der mir zur Approbation vorgelegt wurde. Wie sich aus der Unterausschußsitzung ergab, war dieser Bericht mit dem, was der Abgeordnete Bauer in der Pressekonferenz gesagt hat, in wesentlichen Punkten nicht in Einklang. Denn: Es stimmte die Zahl nicht. Es stimmte nicht der Zuschußbedarf zu Ende 1989, weil es ein Finanzbedarf für sieben Jahre war. Die Zahl war eine andere. Also das, was in der Pressekonferenz gesagt wurde, war nicht das, was im sogenannten Rohbericht drinnen stand. (*Abg. Elmekker: Kann er nicht lesen?*)

Wie kann man also daraus folgern, daß aus dem Rohbericht Mitteilungen herausgelangt sind, wenn sie gar nicht drinnen standen und der noch dazu noch gar nicht approbiert war? (*Ruf bei der SPÖ: Weil er es gesagt hat!*) Das ist doch etwas, was nicht zustimmt. (*Abg. Dr. Rieder: Dann hat er gelogen!*) Und Sie können wohl auch annehmen, wenn ein Rechnungshofbeamter die Information gegeben hätte aus dem Rohbericht, dann wären die Ziffern richtig und die Darstellung eine völlig andere gewesen. (*Abg. Steinbauer: Und so jemanden habt ihr zum Staatssekretär gemacht!*) Das ist doch offensichtlich, es sei denn, Sie unterstellen je-

12588

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke

mandem im Rechnungshof, daß er irreführende Zahlen herausgegeben hätte, um bei der Pressekonferenz zu falschen Angaben zu verleiten. Bitte, das ist eine Theorie.

Ich würde aber doch meinen, daß Sie berücksichtigen müssen, daß eine ganze Reihe von Stellen — nicht von diesem Rohbericht, der noch nicht draußen war, aber von vorhergehenden Berichten — informiert war nämlich dadurch, daß im Dezember des Jahres 1988 auf Wunsch der Unternehmung eine kurze Darstellung, eine Art Vorinformation, dieser zugestellt wurde.

Ich möchte aber auch gleich sagen: Auch dort stand nichts drinnen von 15 Milliarden, und es stand dort auch nicht drinnen, daß es sich um einen Zuschußbedarf handelt, und es stand auch dort nicht drinnen, daß das ein Zuschußbedarf zum 31. 12. 1989 ist, also daß man bis zu diesem Zeitpunkt das Geld haben muß. (Abg. *Elmecker*: Dann hat der Bauer gelogen! — Abg. *Leikam*: Dann ist der Bauer ein Lügner! — Abg. *Nürnbeger*: Aber, Herr Präsident, bei diesen Stellen war er nicht! Beim Rechnungshof war er schon!) Ja, beim Rechnungshof waren schon viele, aber das ist noch kein Beweis! (Abg. *Dr. Heindl*: Aber angenehm wäre es mir als Präsident nicht!) Es spricht doch alles dagegen, daß die falsche Darstellung, die im Rohbericht gar nicht drinnen ist, an einen Abgeordneten weitergegeben wird. Diesen Widerspruch können Sie doch nicht aus der Welt schaffen. Er muß also von irgend jemandem unter Hinweis auf diesen Bericht eine Information bekommen haben, die nicht den Tatsachen entsprach. (Abg. *Elmecker*: Wer ist der Irgendjemand? — Abg. *Graßner*: Wir sollten einen Untersuchungsausschuß einsetzen!)

Das wäre zweifellos eine Möglichkeit, den Irgendjemand zu finden, aber ich würde Sie doch darauf aufmerksam machen, daß es eine ganze Reihe von Stellen gibt. Es gibt einmal die Steyr-Werke selber, es gibt die Creditanstalt-Bankverein, es gibt das Finanzministerium in weiterer Folge. Also, ich weiß es nicht, ich halte es aber für unwahrscheinlich, daß jemand, der in Kenntnis unseres Rohberichtsentwurfes ist, bei einer Pressekonferenz solche Angaben macht, weil das nicht zusammenpaßt. (Ruf bei der SPÖ: Der Abgeordnete Bauer hat sich aber selber auf diesen Bericht berufen!) Gut, das weiß ich schon, aber den hat es damals noch gar nicht gegeben. (Abg. *Roppert*: Dann hat er ge-

logen! — Abg. *Eder*: Jedes Jahr passiert das! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Also, Sie können doch nicht aus all diesen Dingen, die der Sachlage widersprechen, schließen, daß das ein Rechnungshofbeamter gewesen sei. (Abg. *Vetter*: Er hat es aber selber gesagt!) Dafür muß man doch bessere Grundlagen haben.

Alles spricht doch dafür, daß es eben kein Rechnungshofbeamter war, weil da meine ich doch, daß der gesagt hätte: Das und das steht in dem Bericht drinnen. Und hätte der eine Information gegeben, dann würde die mit dem Rohbericht übereinstimmen. (Abg. *Steinbauer*: Der Bauer wird von seinem eigenen Organ bestraft!) Aber Sie haben die Feststellung, daß es nicht übereinstimmt, sogar zu einer Ergänzung des Ausschußberichtes gemacht, und daraus ergibt sich auch, daß der Rohbericht nicht die Quelle gewesen sein kann. (Abg. *Fauland*: Herr Präsident! Da muß man schon noch was erklären: Wie kommt diese Rechnung zustande? Dann hat er sogar BMW und Leykam als Vergleich. Was ist da die Verlustabdeckung?)

Herr Abgeordneter! Dazu wollte ich jetzt ohnehin kommen. Das eine war die Frage einer angeblichen Verletzung der Vertraulichkeit durch den Rechnungshof, indem er Dinge weitergegeben hatte, die er nicht weitergeben durfte. Ich bleibe dabei, daß ich das für völlig unwahrscheinlich halte, daß das auf diesem Wege geschehen ist, wegen des Nichtübereinstimmens.

Jetzt komme ich zu dem anderen: der Berechnungsmethode. Diese Berechnungsmethode kann für Überschlagsrechnungen verwendet werden. Ich halte sie für ungenau, weiß aber, daß sie in Österreich verwendet wird. Sie dürfen nicht glauben, daß das der Rechnungshof erfunden hat, sondern auch zum Beispiel beim Wirtschaftsförderungsinstitut könnte ich Ihnen Unterlagen zeigen, wo auf diese Weise gerechnet wird.

Allerdings meine ich, daß die Berechnungsmethode daran leidet, daß die Bestimmung des Faktors für die Multiplikation zu ungenau ist. Man kann zwar branchenmäßig sagen: In dieser Branche gibt es den und den Faktor, zum Beispiel hat man bei Pöls mit 2,1 Millionen Schilling gerechnet, laut einer Arbeit des Wirtschaftsförderungsinstituts. Aber man kann doch nicht auf diese Weise

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke

den Stand, von dem die Sanierung einer Unternehmung ausgeht, feststellen.

Ich glaube also, daß es eine Reihe von Unsicherheitsfaktoren gibt, aber eine völlig verfehlte Idee ist es natürlich nicht.

Das zweite: Sie sagen, das ist nicht Aufgabe des Rechnungshofes. Das wurde auch in der Debatte gesagt. Natürlich, wenn er Empfehlungen abgibt, muß er sie entsprechend begründen, und dazu muß er Schätzungsgrundlagen berechnen. Das kann man schon machen, nur wäre das alles eine Besprechungsgrundlage mit dem Unternehmen gewesen. Das ist ja durch diese Vorgänge vorzeitig in die Öffentlichkeit gekommen, und wir diskutieren jetzt über etwas und über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Methode, ohne daß die Grundlage, nämlich ein Bericht, hierliegt, sondern aus dem Bericht wurde nur ein winziger Teil herausgenommen und zum Gegenstand einer Diskussion gemacht. (Abg. Elm e c k e r: Vom Bauer!)

Ich glaube, damit alle Fragen, die an mich gestellt wurden, beantwortet zu haben und auch zu den Dingen Stellung genommen zu haben. Ich möchte aber zum Abschluß noch eines sagen: Was hier ein Problem ist, ist, ob das derzeitige Berichtswesen noch aufrechterhalten werden kann; nämlich die Art, wie die Berichte erstattet werden und wie das System der Arbeit ist. Wenn es nun tatsächlich immer wieder zu Indiskretionen in der Öffentlichkeit kommt, und das ist nicht nur bei uns, sondern in zahlreichen Bereichen in Österreich der Fall, auch bei den Gerichten, auch bei den Verwaltungsbehörden, überall ... (Abg. R e s c h: Machen Sie keine Ausflüchte! Sorgen Sie in Ihrem eigenen Haus für Ordnung! Das ist Ihre Aufgabe!) Na gut. Ich habe es Ihnen gerade geschildert: Wie soll ich Ordnung herstellen, verehrter Herr Abgeordneter, wenn einige Monate, nachdem ein Bericht draußen ist aus dem Hause, etwas in der Zeitung erscheint? Wie soll denn das gemacht werden? Sie können doch nicht dem Rechnungshof alles zuschieben, was irgendwo veröffentlicht wird. (Abg. V e t t e r: Alles eh nicht!) Ich habe Ihnen vorhin ein prägnantes Beispiel erzählt, wo es einwandfrei bewiesen ist. Ich weiß es auch aus anderen Beispielen, in denen wir nachweisen konnten, wo der Bericht hergekommen ist, und in denen uns die geprüfte Stelle zugeben mußte, daß er auf irgendeinem Weg von dort hinausgekommen ist. Ich will das nicht anderen zuschieben, sondern das ist die Sachlage.

Diese Sachlage ist ja kaum zu ändern oder überhaupt nicht zu ändern, weil ja das Parteiengehör erfordert, daß sich die Stelle dazu äußern kann. Wollen Sie diese Möglichkeit ausschalten, dann wären wahrscheinlich 90 Prozent aller Indiskretionen weg. Das ist so ungefähr die Schätzung, die man aufstellen kann. (Beifall bei der FPÖ.) 20.17

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Feurstein. (Abg. Elm e c k e r: Aber der Rechnungshof bleibt immer noch ein Organ des Nationalrates! — Abg. Dr. S c h r a n z: Beifall nur bei einer Fraktion! Sehr bezeichnend!)

20.17

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach dieser Debatte und nach der Wortmeldung des Herr Präsidenten muß ich schon feststellen: Jedesmal, wenn wir den Rechnungshofbericht hier im Hohen Hause behandeln, kommt der Rechnungshof selbst in ein schiefes Licht. (Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Vetter.)

Herr Präsident! Sie haben eine gewisse Verantwortung. Ich erinnere Sie an das letzte Mal, vor einem Jahr war es die Ticket-Affäre der Flughafen-Gesellschaft. Sie haben damals hier im Hohen Hause nicht überzeugend argumentieren können, und für mich war heute Ihre Argumentation von der Regierungsbank aus auch nicht überzeugend. Ich werde noch darauf zurückkommen.

Aber zunächst möchte ich doch noch einmal auf das eingehen und resümieren, was den Herrn Abgeordneten Holger Bauer betrifft. Ich meine — und ich stimme hier mit dem Abgeordneten Fauland überein —, er hat zuviel Aufmerksamkeit geerntet, in den letzten Wochen und heute. Und er ist über seine eigenen Steine, die er gestreut hat, mehrfach gestolpert.

Ich möchte nicht wiederholen, was er gesagt hat, daß es eben der Steuerzahler ist, der für die Steyr-Werke noch einmal zuschießen muß. Von einem Zuschußbedarf hat er zunächst gesprochen und hat auch heute nicht klar zum Ausdruck gebracht, daß es hier nicht darum geht, daß der Steuerzahler, der österreichische Staat, Gelder zuschießen muß, sondern daß es einen Finanzierungsbedarf gibt, was etwas ganz anderes ist.

12590

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Feurstein

Für mich war es auf jeden Fall nicht glaubwürdig, als Sie sich heute in diesen „trend“-Artikel geflüchtet haben, der ja schon über einen Monat, wenn ich mich richtig erinnere, schon fünf Wochen alt ist. Das sind ja keine neuen Dinge, das sind alte Hüte, die Sie gebracht haben.

Aber sicher ist, wenn man dem Rechnungshofpräsidenten glauben darf, daß Sie nicht Informationen bekommen haben und sich nicht auf Informationen berufen können, die in einem Rechnungshofrohbericht enthalten sind.

Das war auch in den Unterausschußberatungen und vor allem im Ausschuß eindeutig festzustellen. Und darum ist, so meine ich, der Beschluß, der im Rechnungshofausschuß gefaßt worden ist, richtig. Und ich meine, daß es zu Recht ein einstimmiger Beschluß ist. Nach der heutigen Diskussion müßten Sie diesem Beschluß zustimmen, denn er gibt tatsächlich das wieder, was wir bisher ermitteln konnten.

Aber noch einmal zurück zu Ihnen, Herr Präsident! Ich habe es im höchsten Ausmaß als unfair empfunden, daß Sie nun die Schuld an der ganzen Affäre auf andere Institutionen abschieben möchten. Sie haben das Finanzministerium genannt, Sie haben die CA genannt. Sie haben die Firma Steyr genannt, wo diese Indiskretion passiert sein könnte, als Information des Holger Bauer. Das ist unfair, Herr Präsident! Das ist unfair im höchsten Ausmaß! (*Abg. Ing. Murer: Das hat er nicht gesagt!*) Er kann sagen: Aufgrund meiner Informationen gibt es keinen Anhaltspunkt, daß der Rechnungshof oder ein Beamter des Rechnungshofes hier etwas gesagt hat. Aber nun andere Institutionen mit ins Spiel zu bringen, das möchte ich ganz eindeutig zurückweisen, Herr Präsident! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Noch zu einem letzten Punkt. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wieso können Sie das ausschließen?*) Ich kann es ja nicht ausschließen. Ich sage ja nur, was der Rechnungshofpräsident gesagt hat. (*Abg. Ing. Murer: Er hat es nachgewiesen!*) Nein, das hat er nicht gesagt. Herr Murer! Sie müssen keinen Zwischenruf machen. Das hat er nicht gesagt, aber er hat zu erkennen gegeben, es könnte so sein. Im konkreten Fall konnte er keinen Beweis vorlegen. Denn das, was uns auch heute wieder vorgerechnet worden ist, ist eine reine — ich nenne das wirklich einmal

ganz hart — Milchmädchenrechnung, und nicht mehr. Also nicht mehr als eine Milchmädchenrechnung. Wenn das Unternehmensberatungskonzepte sein sollten, die uns der Rechnungshof präsentieren will, so müssen wir sagen: Es ist nicht Aufgabe des Rechnungshofes, solche Konzepte und solche Vorschläge zu erarbeiten und uns vorzulegen. Hier muß noch einmal ganz klar ausgesprochen werden, was der Kollege Fauland schon gesagt hat. Wir meinen: Der Rechnungshof hat zu untersuchen, er hat Mißstände aufzuzeigen, er hat auch Vorschläge zu machen, wie Mißstände beseitigt werden können, aber Unternehmensberatung ist, meine ich, nicht Aufgabe des Rechnungshofes. Da gibt es gute Firmen, gute Unternehmen in unserem Staate, die diese Aufgabe übernehmen können. (*Abg. Klara Motter: Das macht der Wirtschaftsbund! — Abg. Burgstaller: Es könnte auch sein, daß der Präsident selber die Information gegeben hat! Könnte ja auch sein!*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte aber jetzt nicht mit dieser Verallgemeinerung schließen, denn grundsätzlich enthält dieser Rechnungshofbericht, wie das Kollege Ettmayer und meine Vorredner gesagt haben, wirklich sehr wertvolle Informationen, sehr wertvolle Hinweise. Ich denke an die Feststellungen im Zusammenhang mit den Straßenbaugesellschaften. Hier hat Minister Schüssel bereits ganz klare Konsequenzen gezogen. Wenn nun Abgeordneter Wabl einen Antrag einbringt, der halt wieder einmal hintenherinkt, können wir mit diesem Antrag nichts mehr anfangen. Minister Schüssel hat bereits zu erkennen gegeben — und es gibt einen Antrag von den Abgeordneten Bergmann und Brennsteiner —, daß diese Autobahngesellschaften zusammenzulegen sind: Die Brenner Autobahngesellschaft mit der Arlbergstraßen-Tunnelgesellschaft zu einer Alpenautobahngesellschaft und die Pyhrn Autobahngesellschaft mit der ASDAG zu einer gemeinsamen Pyhrn Autobahngesellschaft.

Diese Konzepte sind bereits in Verwirklichung. Wir brauchen Ihren Antrag nicht mehr. Deshalb können wir Ihren Antrag nicht zur Kenntnis nehmen und ihm nicht zustimmen. Sie haben halt wieder einmal geschlafen. Sie haben ihn nicht zur rechten Zeit eingebracht, wie es halt oft ist (*Zwischenruf der Abg. Klara Motter*) — ja, Sie haben recht, Frau Kollegin Motter —, Sie kommen halt immer viel zu spät.

Dr. Feurstein

Ihrem zweiten Antrag, in dem Sie verlangen, die Zuschüsse, die Beiträge, die die Länder für die Planungen im Bereich des Straßenbaus bekommen, zu kürzen, Herr Abgeordneter Wabl, können wir auf keinen Fall zustimmen, denn hier werden Kosten abgedeckt, die den Ländern entstehen. Der Rechnungshof hat die Länder geprüft, und wir meinen, daß dieser Prozentsatz wohl dem tatsächlichen Aufwand entspricht. Ich darf nur erwähnen, daß dieser Prozentsatz aufgrund von neuen Berechnungen vor einigen Jahren sowieso gekürzt worden ist. Hier ist eine neue Berechnung nicht notwendig, und wir meinen, daß der Finanzausgleich die Dinge korrekt regelt. Auch diesen Antrag können wir nicht akzeptieren, vor allem auch, weil Sie keine Unterlagen bieten, worauf Ihre Feststellungen beruhen. Das ist wieder so unbegründet aus den Fingern herausgesogen, wie es eben sehr oft bei den Grünen zu beobachten ist.

Der letzte Antrag. Hier haben Sie auch wieder Dinge aufgewärmt, die sowieso schon seit Monaten und seit Jahren hier im Hohen Haus behandelt werden. Natürlich sind wir der Meinung, daß die Bürger und die Bürgerinitiativen bei den Straßenplanungen einbezogen werden. (*Zwischenrufe der Abgeordneten Wabl und Helga Erlinger.*) Sie wissen ganz genau, daß dies auch geschieht. Also auch diesen Antrag können wir ablehnen, denn hier sind wir schon viel weiter, als Sie das mit Ihrem Antrag aufzeigen wollen.

Ich möchte nur noch etwas in Zusammenhang mit den Bregenzer Festspielen aufzeigen, nachdem schon so kritisch zu den Salzburger Festspielen von verschiedenen Rednern Stellung genommen worden ist. Ich möchte ganz klar zum Ausdruck bringen: In einem Punkt hat die frühere Kritik des Rechnungshofes gefruchtet. Ich erinnere mich noch sehr gut: Vor einigen Jahren haben wir die Bregenzer Festspiele behandelt. Es gab eine massive Kritik.

Wenn wir den heutigen Rechnungshofbericht heranziehen, so können wir feststellen, daß der Rechnungshof festhält, daß das neue Management, die neuen Direktoren, der neue Präsident, die neue Gesellschaft — zum Zeitpunkt der Prüfung waren die Bregenzer Festspiele zwar noch ein Verein — sehr gut gearbeitet haben. Personalkosten konnten gesenkt werden, es wurden Strukturbereinigungen durchgeführt, und die Bregenzer Festspiele haben insgesamt ein sehr gutes Renommee.

Sie konnten ihre Besucherzahlen ganz wesentlich steigern.

Herr Präsident! Das sind Dinge, die vom Rechnungshof aufgezeigt wurden, und wir begrüßen es auch, daß man prüft, ob die Empfehlungen berücksichtigt worden sind. Wir können feststellen: Bei den Bregenzer Festspielen sind die Empfehlungen berücksichtigt worden, ist die Kritik ernstgenommen worden. Das Geschäftsergebnis wurde verbessert. Die künstlerische Leistung der Bregenzer Festspiele hat ein Niveau erreicht, wie wir das wirklich mit Stolz feststellen können. Also ein positives Ergebnis.

Wir sollten auch von dieser Stelle aus den Verantwortlichen bei den Bregenzer Festspielen für diese Kursänderung, die sie herbeigeführt haben, unseren ganz besonderen Dank aussprechen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich komme damit schon zum Schluß. Mich hat eigentlich gestört, daß bei den Bundesforsten keine Konsequenzen gezogen wurden. Ich möchte das hier vermerken und möchte Sie bitten — hier geht es um die Freiabschüsse in den Bundesforstrevieren, die der frühere Landwirtschaftsminister Haiden in Anspruch genommen hat, die verschiedene ... (*Abg. Haigermoser: Wie viele waren das, Herr Kollege?*) Zwischen 30 und 40 in wenigen Jahren!

Wir meinen, daß hier der frühere Landwirtschaftsminister noch zur Rechenschaft gezogen werden müßte. (*Abg. Haigermoser: Das war ein Sozialist, nicht?*) Ich möchte den Rechnungshofpräsidenten und die Rechnungshofbeamten bitten, daß Sie diesem Problem der Bundesforstrevierkarten auch bei künftigen Prüfungen die notwendige Aufmerksamkeit schenken und uns im nächsten Jahr wiederum berichten, was dort geschehen ist, ob vor allem die Anordnungen des Landwirtschaftsministers endlich befolgt werden. Unser Wunsch wäre es, und ich appelliere hier an die Bundesforste, die Anordnung des Landwirtschaftsministers wirklich zu beachten und zu befolgen.

Insgesamt glauben wir, daß uns der Rechnungshof ein gutes Ergebnis präsentiert hat, nämlich gut im Sinne von verwertbaren Unterlagen, und ich würde nur wünschen, daß solche Dinge, wie wir sie heute erleben mußten, nicht mehr passieren und daß auch die Abgeordneten dazu beitragen, solche Dinge nicht mehr passieren zu lassen. Ein Appell

12592

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Feurstein

auch an Sie, Herr Abgeordneter Holger Bauer. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 20.29

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Hutterer zum Wort gemeldet. Ich weise darauf hin, daß eine tatsächliche Berichtigung die Dauer von drei Minuten nicht überschreiten darf.

20.29

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Hutterer (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Präsident Broesigke! Im Unterausschuß des Rechnungshofes haben Sie auf die Frage der Abgeordneten Apfelbeck: Welcher Politiker hat die Sanierung der verstaatlichten Industrie verzögert? geantwortet, daß der damalige Staatssekretär Lacina die Sanierung der VEW um ein Jahr verzögert hat. Das, habe ich Ihnen gesagt, stimmt nicht. Daher haben Sie im Unterausschuß die Unwahrheit gesagt.

Außerdem ist der Rechnungshof ein Organ des Parlaments. Aus dem Rechnungshof kommen laufend Informationen heraus, die vertraulich sind und allen österreichischen Unternehmen schaden. Herr Präsident! Das ist eigentlich der Ihrige Skandal! — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.30

Präsident Dr. Stix: Zu einer weiteren tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Wabl zu Wort gemeldet. Ich weise auf die 3 Minuten-Zeitbeschränkung hin. *(Zwischenruf.)*

20.30

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Abgeordneter Feurstein! Ich nehme zur Kenntnis, daß Sie schon alles in Vorbereitung haben und alle Anträge schon längst eingebracht haben und daß das alles schon unter Dach und Fach ist.

Und trotzdem stelle ich hier fest und berichtige. Sie haben gesagt, Ihr Antrag ist genau in die Richtung wie unser Antrag. *(Abg. Dr. Feurstein: Das habe ich nicht gesagt!)* Unser Antrag verlangt nämlich die Auflösung — ich lese es Ihnen hier vor —: Richtig ist, daß wir verlangt haben, einen praktischen Zeitplan für die Auflösung jener Straßensondergesellschaften, die der Errichtung von Straßen dienen, auszuarbeiten.

So einen Antrag gibt es von Ihnen nicht. Aber von Ihnen gibt es viele Anträge, ich

weiß, und die sind schon jahrelang, um nicht zu sagen jahrzehntelang, in den Schubladen und in Vorbereitung. Und ich warte einmal auf Taten, Herr Kollege Feurstein. *(Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)* Und dann gehen Sie hier herunter und sagen, das haben wir jetzt gemacht und das haben wir wirklich durchgebracht. Und nicht ankündigen, ankündigen, ankündigen! *(Beifall bei den Grünen. — Rufe bei der SPÖ: Wo ist die Berichtigung?)* 20.31

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

20.31

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Kollege Feurstein ist hier heruntergegangen und hat gesagt: Wenn der Rechnungshofbericht zur Debatte steht und wenn der Präsident das Wort ergreift, dann entsteht Kritik am Rechnungshof und kommen negative Dinge hervor. *(Abg. Dr. Feurstein: Das stimmt!)*

Herr Kollege Feurstein! Ich halte es wirklich für einen unsachlichen Beitrag, den Sie geliefert haben. Ich halte es für die parlamentarische Institution des Rechnungshofes abträglich *(Abg. Johann Wolf: Das müssen Sie dem Kollegen Bauer sagen!)*, wenn Sie so tun, als ob Sie diesen Beitrag des Kollegen Bauer über das Thema Steyr-Werke zum Rechnungshofpräsidenten und zum Rechnungshof hinüberschupfen könnten. Sie tun so — und das stört mich an der Debatte —, als ob wir uns nicht schon x-mal und bei etlichen Anlässen mit der Frage der sogenannten Indiskretion um Rohberichte des Rechnungshofes herumgeschlagen hätten. Sie tun heute so, als ob das ein völlig neues Phänomen ist.

Und was mich wirklich empört, ist, daß Sie sich hinstellen und so tun, als ob der Rechnungshofpräsident, über dessen Sachlichkeit und über dessen Rechtschaffenheit, glaube ich, niemand gegenteilig argumentieren kann, geradezu einen Rohbericht herausgegeben hätte, um irgend jemanden zu schädigen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben gesagt, Herr Kollege Feurstein: Wenn der Rechnungshof zur Debatte steht, dann kommen so allerhand Dinge heraus. — Sie haben das getan, was unredlich ist. Sie haben gedacht — ich sage es Ihnen mit einem nicht feinen Ausdruck —, Sie pinkeln einmal hin, ein Geruch bleibt schon im

Dr. Frischenschlager

Raum. Und das ist eine Vorgangsweise, die ungerecht und unsachlich ist gegenüber der Arbeit des Rechnungshofes und seines Präsidenten. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Steinbauer: Was hat der Bauer gemacht?)*

Ja, so ist es, und die Strategie ist auch klar: Die ÖVP hat schon seit einigen Jahren in vielen Punkten mit unsachlicher Kritik gegenüber dem Präsidenten gegläntzt, aus welchen Interessengründen auch immer. Ich kann es mir ausdenken, wir brauchen es heute nicht zu debattieren.

Ich meine nur, wir sollten nicht diese merkwürdige Blauäugigkeit aufbringen, jetzt bei der Debatte um die Steyr-Werke so zu tun, als ob die Frage der Indiskretion des Rechnungshofes etwas Neues ist. *(Zwischenruf des Abg. Parnigoni.)*

Nun ein zweites. Lieber Kollege Parnigoni! Ich kann mich noch gut erinnern, es ist noch nicht lange her, da hat der Kollege Rieder auch hier im Hohen Haus blumige und emotionsgeladene Worte gefunden, als es darum ging, daß die Justiz löchrig wäre. Da war es Ihnen auf einmal unangenehm. Da haben Sie gesagt, es ist wirklich eine Gemeinheit, was da passiert.

Und ich teile diese Meinung auch. Es ist eines der Probleme unserer derzeitigen politischen Kultur, daß einmal das Skandalhafte im Vordergrund steht und daß natürlich mit der Bürokratie ... *(Abg. Schmidtmeyer: Da sind Sie ganz schuldlos daran, nicht wahr? — Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Lassen Sie mich das einmal so darstellen. — Es ist ein generelles Problem, daß wir mit der Vertraulichkeit insgesamt unsere Schwierigkeiten haben. Das ist eine Realität. Das geht einmal uns auf die Nerven, das geht das nächstemal Ihnen auf die Nerven und das dritte Mal der ÖVP. Rundum stört uns das. Ich stelle es nur einmal dar.

Ich sage nur etwas und möchte das unterstreichen, was der Präsident gesagt hat: Bei einem Rechnungshof, der nach einem streng formalisierten Verfahren natürlich auch über seine Mauern hinaus mit Schriftstücken in bürokratischer Vorgangsweise zu hantieren hat, kann es schon sein, daß auch der Rechnungshof gelegentlich mit schuldig ist. Ich weiß es nicht. Aber das allein ihm zuzuschupfen und so zu tun, als ob wir nicht genau wüßten, unter verschiedenen politi-

schen Konstellationen, daß es eben hochinteressant ist für die Medien, für die Abgeordneten, an so etwas heranzukommen. Und auch die geprüften Stellen können ein Interesse haben. Das abzustreiten, wäre einfach unsachlich.

Und daher meine ich: Machen wir Schluß damit, so zu tun, als ob wir die ganze Diskretionsfrage heute neu erfinden. Ich glaube, daß der Präsident etwas sehr Wichtiges gesagt hat. Ich nehme das sehr ernst, wenn er meint, daß diese Art von Berichtsverfahren wahrscheinlich überholungsbedürftig ist. Ich teile diese Meinung, denn diese Debatte, wie wir sie heute führen und wie wir sie schon oft geführt haben, geht dann letzten Endes auf Kosten unserer parlamentarischen Institution Rechnungshof.

Und deshalb, meine ich, sollten wir tatsächlich, nachdem die Praxis und die Erfahrung negativ ist, aber ohne dafür die Schuld beim Rechnungshof orten zu können, in eine Diskussion treten, wie wir das Verfahren des Rechnungshofes verbessern. *(Abg. Schmidtmeyer: Der Rechnungshof ist nie schuld! Schuld sind immer Menschen!)* Ja freilich, selbstverständlich, auch der Rechnungshof besteht aus Menschen, auch das Parlament besteht aus Menschen, die Beamten sind Menschen und die Journalisten, alle. Daher haben wir uns mit dem Phänomen herumzuschlagen.

Ich wehre mich nur gegen diese Pauschalierung und gegen das, was jetzt der Kollege Hutterer gesagt hat, indem er in der Auseinandersetzung erklärt hat, der Rechnungshofpräsident hat auf Befragen seine Meinung wiedergegeben. — Ja, natürlich ist das, was der Rechnungshof tut, seine Kontrolltätigkeit unangenehm. Kontrolle und Kritik sind etwas Unangenehmes. Aber nehmen wir es doch als das hin, wozu er ja da ist: daß er uns als Kontrollorgan bei der politischen Arbeit hilft. Das ist eine politische Aufgabe, und daher wird es auch politische Spannungen geben. Der Rechnungshof ist nicht außerhalb der politischen Sphäre, sondern er ist als parlamentarisches Organ ein politisches Instrument.

Aber eines möchte ich abschließend sagen: Es gibt wenig Funktionäre dieses Staates, die in derartiger Rechtschaffenheit, Sachlichkeit und Fairneß arbeiten für diese Republik wie dieser Präsident und wie die große Mehrheit der Beamten des Rechnungshofes. Deshalb

12594

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Frischenschlager

halte ich es für richtig, daß wir heute nicht anhand dieses Beispiels diese wichtige parlamentarische Institution abwerten, mit Pauschalurteilen um uns schmeißen und damit diese wichtige parlamentarische Institution schädigen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das hat der Präsident nicht verdient, das verdienen nicht die Beamten, und das verdienen wir, das Parlament, auch nicht, weil wir eine eigene Institution kaputtmachen. Und davor sollten wir uns hüten. *(Beifall bei der FPÖ.)* 20.38

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Smolle.

20.38

Abgeordneter Smolle (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Ich glaube, der Herr Minister war auch da oder ist noch da, den begrüße ich auch.

Ich begrüße auch den Herrn Leikam, er ist wach geworden *(Abg. Leikam: Danke!)*, denn als er gesagt hat, der Smolle ist nicht da, und mich dann erblickte, hat er die Augen aufgemacht. *(Abg. Leikam: Jawohl!)* Das nur kurz zur Einleitung. *(Abg. Parnigoni: Jetzt kann er sie wieder zumachen, wenn du heraußen bist!)* Es ist halt so: Einige sitzen hier herinnen und sind nicht anwesend. Das ist mir schon klar.

Meine Damen und Herren! Aber wir haben uns heute mit ernstesten Fragen auseinanderzusetzen, die sich aus einem intensiven Studium des Rechnungshofberichtes ergeben. Erlauben Sie mir, hier doch ganz besonders als Wissenschaftssprecher noch einmal im Detail auf die Problematik der Althanstraße einzugehen. Es freut mich in dem Zusammenhang, daß der Herr Wissenschaftsminister zumindest noch irgendwo im Hause ist, denn ich habe auch an ihn einige sehr zentrale Fragen in diesem Zusammenhang zu stellen, weil wir ja wissen, daß eine ganze Reihe von dringenden Bauvorhaben gerade im Universitätsbereich in Angriff genommen werden sollen, teilweise im Planungsstadium sind. Oder, wenn man genauer hinschaut, hat man oft den Eindruck, daß zwar gebaut, aber eben zu wenig geplant wird.

Meine Damen und Herren! Wenn man sich diese Althanstraße ansieht mit ihren 4,5 Milliarden an Baukosten und 1,9 Milliarden an Finanzierungskosten und dieses Bauvorhaben mit anderen einschlägigen, ähnlichen Bauvorhaben vergleicht — zum Beispiel habe ich hier die Daten für eine Schule in der Steier-

mark oder für den TU-Bibliotheksbau in Wien —, wenn man dieses Bauvorhaben vergleichbaren Bauvorhaben gegenüberstellt und feststellt, daß etwa 50 Prozent an Überbezahlung erfolgte, daß die Kosten um 50 Prozent über den sonst üblichen Durchschnittskosten liegen, so muß man sich natürlich fragen: Wie ist es möglich, daß das geschehen ist?

Und, meine Damen und Herren vor allem bei der ÖVP, da Sie ja immer so gerne erzählen „mehr Privat, weniger Staat“. Nun, hier hat man einmal gesehen, daß es auch privat nicht a priori schon ein Heilmittel ist, sondern selbstverständlich, wenn mäßig Fähige oder Unfähige zusammenkommen, ist das ganz gleich, ob das beim Staat oder beim privaten Bauträger ist. Letztlich ergibt sich die Problematik, daß fehlende Planung, fehlende Vorausschau, fehlende Bedarfsstudien, und vor allem eine fehlende klare Übersicht, wie Gebäude genutzt werden sollen und von wieviel Personen, dann eben zu einem solchen Desaster führen.

Es war ja recht mutig, diesen Schritt zu wagen und den Franz Josefs-Bahnhof zu überbauen, einerseits horrende Überbauungssummen zu zahlen, Summen zu zahlen für Überbauungsrechte, die in keinem Verhältnis stehen zu üblichen Grundstückspreisen, und sich gleichzeitig auch zu verpflichten, als Bund gewisse sogenannte Ersatzmaßnahmen nebenher zu tun, das heißt, praktisch in den Kaufpreis hinein noch zu versprechen: Wir werden einige Dinge tun, die an sich sonst die Bahn machen müßte.

Mir ist das nicht ganz klar, warum diese sonderbare Verflechtung erfolgt ist. Wer soll da wen finanzieren? Ging es da sozusagen um die Verschiebung einer Subvention hin zur Bahn, wo einige jammern, daß sie eben defizitär ist, oder worum ging es hiebei?

Unklare Verhältnisse, unklarer umso mehr, da wir auch feststellen müssen — und auch das geht aus dem Rechnungshofbericht hervor —, daß dem Rechnungshof durch diese sonderbare private Bauträgerkonstruktion natürlich wesentliche Prüfungsmöglichkeiten entgangen sind und er natürlich so manche Sache einfach nicht nachvollziehen konnte, wenn es sich letztlich — und das wollen wir festhalten — um eine Budgetverschleierung handeln sollte, um eine Budgetverlagerung irgendwo hinein, in irgendwelche Bereiche.

Smolle

An sich wundert es mich, daß Sie — ich habe das in einem Zeitungsartikel gelesen, vielleicht könnten Sie, sehr geehrter Herr Präsident, das aufklären, ich habe diese Stelle nicht gefunden — festgestellt haben sollen, daß die ganze Angelegenheit rechtlich unbedenklich gewesen sein soll. Mir ist nicht ganz klar, ob das tatsächlich so der Fall ist, denn wenn es wirklich so ist, daß man im Wege einer Kaufmiete sozusagen Budgetverschleierung betreiben kann, daß man einfach, weil eben Ministerien nur Mieten bezahlen, eine Art Mischform findet, daß etwas gleichzeitig Kauf und gleichzeitig Miete ist, dann frage ich mich schon, ob das noch mit rechten Dingen — wobei ich meine, eben mit rechtlich richtigen Dingen — zugeht.

Meine Damen und Herren! Wir haben auch gesehen, daß zwar das Gebäude sehr rasch errichtet wurde, das ist sicher einer der Vorteile. Es wäre sonst vielleicht bei der gesamten Planung viel an Zeit für Besprechungen vergangen und dafür aufgewendet worden. Nun, man kann aber, wie gesagt, die Zeit vor einem Vorhaben auch sinnvoll nutzen. Hier hat man die Zeit weder vorher genützt noch während des Baues genützt; die Folgen sind dann eben diese horrenden Beträge.

Deshalb geht heute sehr klar meine Frage an den Herrn Wissenschaftsminister und auch an die übrige Bundesregierung, denn hier ist selbstverständlich auch der Herr Finanzminister beteiligt: Bitte, wie wollen Sie, wie will man in Zukunft diese wichtigen Bauvorhaben, die wir ja kennen, realisieren?

Sehr geehrter Herr Minister! Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Wir wissen: Laut einer Studie und einer Schätzung der Rektorenkonferenz werden wir für unsere österreichischen Universitäten und Hochschulen einen Finanzbedarf von etwa 15 Milliarden haben.

Und das ist eine sehr klar durchdachte, eine sehr genau berechnete Studie aufgrund eben langjähriger Erfahrungen nach Dringlichkeiten, nach Sanierungsprogrammen und so weiter. Sie kennen ja diese Grundlagen. Nun, wenn wir aber im einzelnen feststellen, daß zum Beispiel die Klagenfurter Universität derzeit rund 4 000 Studenten hat, geplant wurde sie aber für 1 500, so ist es natürlich klar, daß hier ein enormer Raumbedarf besteht. Wie wollen Sie, bitte, sehr geehrter Herr Minister, Herr Staatssekretär und liebe Bundesregierung, wie wollen Sie hier vorge-

hen? Wiederum mit solchen Bauträgerkonstruktionen, die uns dann diese Schande einbringen?

Ich weise auch hin auf die Raumnot an der Technischen Universität, auf die Problematik vor allem an den Physik- und Chemieinstituten. Wir wissen, hier haben wir es sogar schon einige Male mit dem Arbeitsinspektor zu tun gehabt. Ich weise hin auch auf den Raumbedarf der geisteswissenschaftlichen Institute, die dringend EDV-Geräte brauchen, um den sogenannten EG-Standard, wie es ja oft gerade bei der ÖVP heißt, nur einigermaßen erreichen zu können.

Und hier wäre bitte ein Ansatz zur Reorganisation und zur wirklichen Umschichtung von Budgetmitteln. Aber wie wollen Sie das machen? Wiederum mit solchen privaten Trägern? Welche Problemstellungen und welche Lösungsmöglichkeiten ergeben sich für Sie daraus?

Das Raumangebot zum Beispiel in den Bibliotheken ist schändlich. Wir wissen, da gibt es Bibliotheken — zum Beispiel die an der Boku in Wien —, wo im Keller wertvolles Büchermaterial, teilweise unwiederbringliches, dahinmodert. Wir wissen um die überfüllten Bibliotheken. Ein Quadratmeter, habe ich mir hier errechnen lassen, kommt pro Hörer in bezug auf Bibliotheken.

Die veterinärmedizinische Universität in Wien wartet schon seit Jahren auf ein neues Gebäude. Ich frage Sie: Wie kann unter diesen Umständen ein Lehr- und Forschungsauftrag gerade an dieser tierärztlichen Universität erfüllt werden?

Die Folgen dieser Raumnot sind bekannt. Die Folgen sind geringere Erfolgsquoten. Wir wissen, daß sich in den letzten Jahren vor allem die Durchschnittszahl der Semester verlängert hat. Um 2 bis 3 Semester ging die Studiendauer hinauf. Und das ist nur eine der Folgen.

Gleichzeitig, bitte — und auch das ist wichtig zu wissen —: Die Akademikerquote ist in Österreich keineswegs so rosig, wie das immer dargestellt wird. Wir haben ohnehin zu viele Arbeitslose. Wir haben bei uns derzeit eine Akademikerquote von 4,4 Prozent. Wenn wir es aber vergleichen mit den 5,9 Prozent in der Bundesrepublik Deutschland, mit den 20,9 Prozent in den USA und mit den 11 Prozent in Schweden, so sehen

12596

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Smolle

wir, welche anderen Daten, welche besseren Daten dort gegeben sind.

Stellung beziehen möchte ich ganz bewußt auch noch zu einem Kärntner Problem, und zwar zum Problem Kärntner Studentendorf. Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Ich bitte Sie, sofort an den Herrn Wissenschaftsminister heranzutreten, daß man dort nach dem Rechten sieht. Denn wir müssen feststellen, es ist unmöglich, wenn dort eine Akademikerhilfe zum Symbolpreis von 100 S ein Studentenheim übernimmt und jetzt mit sehr sonderbaren Statuten versucht, die Studenten mit Fragebögen zu maßregeln, Fragen zu stellen, die letztlich eine Heimleitung nicht zu interessieren haben.

Meine Damen und Herren! Das ist wirklich unerhört, daß hier faktisch öffentliche Mittel einer Stiftung einfach zufließen, aber ohne jede Bedingung, ohne jede Überlegung, wie das dort weitergehen soll.

Wenn diese Kriterien, die die Akademikerhilfe in ihren Statuten hat, tatsächlich für die Studenten gelten sollten, so sind etwa 70 Prozent der Studierenden gar nicht mehr berechtigt, in dem Heim dort zu leben, in dem Studentendorf zu leben, und das ergibt ja ganz klar keinen Sinn.

Ich glaube, daß es nicht angeht, nach Religionsbekenntnis und auch nach anderen privaten Gewohnheiten zu fragen, denen der Studiosus oder die Studierende nachgeht, sondern richtig wäre es, wirklich eine neutrale Hausordnung zu machen und selbstverständlich am besten einfach zusammen mit den Studenten zu überlegen, wie man die Hausordnung gestalten soll. Und es gibt ja schon eine Reihe von sehr modernen Studentenheimen, die eine sinnvolle Ordnung garantieren mit ihrer Hausordnung, gleichzeitig aber das Zusammenleben nicht so sinnlos komplizieren.

Denn was hat es für einen Sinn, ein katholisches Religionsbekenntnis zu verlangen und sozusagen unterschwellig zu wollen, daß man eine schriftliche Empfehlung katholischer Persönlichkeiten mitbringen soll, daß das irgendwie die Möglichkeit dann erhöht, daß man doch einen Heimplatz bekommt.

Bitte, das sind Methoden, die wirklich nicht in die heutige Zeit gehören. Ich bin selbst Katholik, aber ich würde das unerhört finden, wenn man solche Dinge von mir ver-

langen würde, bloß weil ich eben einen Heimplatz haben möchte, meine Damen und Herren.

Ich glaube, daß das wirklich eine dubiose Übergabe war, eine überhasstete Übergabe. Man sollte sofort entsprechend mit der Akademikerhilfe in Verhandlungen treten. Wenn sie vernünftig reagiert, die Hausordnung entsprechend ändert, so kann man natürlich feststellen, daß man dann mit der Akademikerhilfe weitertun kann, ansonsten ist ihr das Heim wieder zu entziehen und vielleicht zu versuchen, zusammen mit den Studenten eine vernünftige Hausverwaltung zu schaffen. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 20.52

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Scheucher.

20.53

Abgeordneter **Scheucher** (SPÖ): Herr Präsident des Nationalrates! Herr Präsident des Rechnungshofes! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ein Wort zum Kollegen Frischenschlager.

Kollege Frischenschlager! Eines möchte ich Ihnen schon sagen: Die Indiskretionen, die es rund um den Rechnungshof gibt, werden wir mit Ausdrücken wie „hinpinkeln“ nicht lösen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Wieder liegt uns wie jedes Jahr der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes vor; diesmal für das Verwaltungsjahr 1987.

Im Vorjahr, anlässlich der Behandlung des Tätigkeitsberichtes für das Verwaltungsjahr 1986, habe ich über die Wichtigkeit der internen Kontrolle gesprochen und ausdrücklich festgehalten, daß man das Gefühl nicht loswerde, daß es sich da und dort mehr oder minder nur um eine Alibieinrichtung handelt.

Wenn man den nunmehr vorliegenden Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes liest und dessen Behandlung im Unterausschuß und im Rechnungshofausschuß verfolgt hat, so kommt man zum Schluß, daß es in manchen Bereichen überhaupt keine oder zumindest keine funktionierende interne Revision geben könne.

Sehr geehrter Herr Präsident! Sie haben diesbezüglich erklärt, der Rechnungshof werde im Jahre 1989 wieder eine Querschnittsprüfung der internen Revision durchführen. Wann, Herr Präsident, wurde diese Quer-

Scheucher

schnittsprüfung begonnen, und wann, Herr Präsident, werden Sie uns den diesbezüglichen Bericht vorlegen?

Meine Damen und Herren! Aus gegebenem Anlaß möchte auch ich, wie meine Vorredner, eine Entwicklung verurteilen, die darauf hinausläuft, daß wir Abgeordneten immer wieder mit der Tatsache konfrontiert werden, Feststellungen des Rechnungshofes zuerst aus den Zeitungen zu erfahren. Herr Präsident! Diesmal liegt zumindest in einem Fall kein Rechnungshofbericht vor, den schon jemand anderer bekommen hat. Trotzdem gab es wieder Indiskretionen. Was werden oder haben Sie bereits veranlaßt, damit zuerst die Abgeordneten im Parlament und dann erst die Presse informiert wird? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ihre heutige Darstellung, Herr Präsident, war jedenfalls unbefriedigend. Ich glaube, daß wir in der nächsten Rechnungshofausschußsitzung eine Grundsatzdebatte darüber führen sollten. Ein weiteres Verschleppen dieser Frage halte ich im Interesse der künftigen Zusammenarbeit für unumgänglich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es geht aufgrund der heutigen Debatte um das Vertrauen der Abgeordneten in den Rechnungshof. Dieses Vertrauen, das meiner Meinung nach angeschlagen ist, gehört im Interesse der Bürger in diesem Lande wiederhergestellt.

Hohes Haus! Und nun zu konkreten Angelegenheiten dieses Tätigkeitsberichtes.

Wieder einmal liegt uns der Bericht des Rechnungshofes über die Überprüfung und Gebarung des Österreichischen Rundfunks vor. Wieder einmal steht die unverständliche Großzügigkeit — wenn man hiebei noch von Großzügigkeit reden kann — in Zahlen von Gehältern und Honoraren im Vordergrund.

Der Rechnungshof hält ausdrücklich fest, daß im personalwirtschaftlichen Bereich vor allem das nach wie vor hohe durchschnittliche Gehaltsniveau sowie die großzügige Handhabung von Haus-Honorarbestimmungen aufzuzeigen waren. Er bezeichnete deshalb den ORF als ein personalkostenintensives Unternehmen.

Aufgrund der „Freien Betriebsvereinbarung“ sind die Angestellten des ORF erheblich günstiger gestellt als der Durchschnitt

der österreichischen Arbeitnehmer. Die Einkommenserhebung des Rechnungshofes für das Jahr 1987 — Kollege Hutterer hat bereits darauf hingewiesen — weist für die 3 165 Beschäftigten des ORF ein Durchschnittseinkommen von 601 000 S aus. Das halte ich für mehr als großzügig. Ich halte diesen Zustand auf Dauer nicht für vertretbar, zumal der ORF seine Einnahmen zu einem bedeutenden Teil aus den ihm bewilligten Gebühren erzielt und als Monopolbetrieb ein sehr geringes wirtschaftliches Risiko trägt.

Meine Damen und Herren! Es verwundert daher nicht, wenn der Rechnungshof feststellt, daß für die Bediensteten des ORF die Vorteile aus Staats- und Privatwirtschaft kumuliert worden sind, ferner daß es neben dem hohen Einkommensniveau auch noch einige finanziell aufwendige Sozialleistungen, wie zum Beispiel die überdurchschnittlich hohen Firmenpensionen, den erhöhten Kündigungsschutz, Zulagen und Abfertigungszahlungen gibt. Von Spargesinnung also keine Rede.

Ich bin daher der Ansicht, daß eine Finanzierungsreserve des ORF nicht nur in dem nach Meinung des Rechnungshofes noch möglichen Werbezeitenverkauf, sondern durch Abschaffung überhöhter Gehaltszahlungen und sonstiger finanzieller Privilegien liegt. Eine Zurückführung dieser Zahlungen und sonstigen Privilegien auf das vertretbare österreichische Durchschnittsniveau halte ich daher für unabdingbar.

Hohes Haus! Einem weiteren Kapitel dieses Tätigkeitsberichtes, nämlich dem betreffend die Gebarung des Landeshauptmannes der Steiermark mit land- und forstwirtschaftlichen Förderungsmitteln des Bundes, ist zu entnehmen, daß das Bundesland Steiermark mit den Bundesmitteln recht großzügig umgeht.

So werden vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung zum Beispiel wiederholt Werkzeuge und Meßgeräte angekauft. Die Kosten hiefür werden dem in Bau befindlichen landwirtschaftlichen Wasserbauvorhaben angelastet, obwohl sie nicht nur bei diesem Vorhaben zum Einsatz kamen. Dieses Werkzeug und die Meßgeräte werden jedoch dann Eigentum des Bauhofes des Landes Steiermark. Hiefür sind jedoch die Bundesmittel nicht da.

12598

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Scheucher

Der Rechnungshof vermerkt deshalb auch zutreffend, daß das Land diese Gegenstände aus den Landesmitteln anzukaufen habe.

Meine Damen und Herren! Obwohl der landeseigene Bauhof teilweise sein Werkzeug und seine Meßgeräte aus Bundesmitteln einkauft, waren die Mietsätze des Bauhofes in Graz einschließlich der Löhne für das Bedienungspersonal — wie der Rechnungshof festhielt — um 20 S je Stunde höher als die von privaten Unternehmungen.

Der Rechnungshof stellt in diesem Zusammenhang mit Nachdruck fest, daß die Führung eines landeseigenen Bauhofes nur so lange vertretbar ist, als er mit privaten Unternehmungen konkurrieren könne. Diese Feststellung des Rechnungshofes ist eine herbe Kritik für einen ÖVP-Landeshauptmann, dessen Partei sich bei jeder Gelegenheit für die Privatisierung stark macht.

Hohes Haus! Ich hoffe, daß das Land Steiermark in Hinkunft die ihm anvertrauten Bundesmittel widmungsgemäß und sparsam verwendet. Unabdingbar hiefür ist jedoch, daß der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft endlich die Übertragungsverordnung erläßt, mit der die Abwicklung der land- und forstwirtschaftlichen Förderungsmaßnahmen in den Bundesländern den Landeshauptleuten übertragen wird.

Außerdem frage ich Sie, Herr Bundesminister: Wann wird das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft endlich die schon lange überfälligen Förderungsrichtlinien für den landwirtschaftlichen Wasserbau erlassen, ohne deren Vorhandensein eine sparsame, wirtschaftliche und zweckmäßige Förderungsverwaltung einschließlich ihrer Kontrolle durch den Rechnungshof undenkbar ist? (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Zum Schluß kommend, danke ich dem Rechnungshof für diesen Tätigkeitsbericht, der einschließlich des Nachtrages 460 Seiten umfaßt, recht herzlich. Meine Fraktion wird dem Tätigkeitsbericht für das Verwaltungsjahr 1987, der ein neuerlicher Appell für mehr Sparsamkeit ist, gerne die Zustimmung geben. (*Beifall bei der SPÖ.*) 21.02

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Gasser gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

21.02

Abgeordneter Dipl.-Ing. Gasser (ÖVP): Sehr geehrte Herren Präsidenten! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Es ist unbestritten, daß der Rechnungshof auch mit diesem Tätigkeitsbericht wertvolle, ja ich möchte sagen, hochqualifizierte Kontrollarbeit geleistet hat und dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Wahrung der Ordnung und auch, möchte ich sagen, der Sicherheit in unserer Demokratie erbracht hat. Ich möchte den wirklich qualifizierten Mitarbeitern des Rechnungshofes für diese wertvollen Informationen danken. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Leider, das hat die Diskussion auch gezeigt, wurde dieser Bericht durch gewisse Indiskretionen etwas überschattet. Wenn die Diskussion dazu beigetragen hat, daß es vielleicht in Zukunft nicht mehr zu solchen Dingen kommt, dann ist es sicherlich vorteilhaft. Ich möchte aber vielleicht doch noch eines sagen: Allzu zimperlich zu sein oder allzu sehr zu winseln braucht die Verstaatlichte sicherlich auch nicht, denn in der Vergangenheit war es oft so, daß Zahlen, die wir genannt haben, noch im negativen Sinn überschritten worden sind. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Und irgendwo ist es sicherlich auch notwendig, daß die Öffentlichkeit ... (*Abg. Resch: Wenn Sie sich der Rufschädigung des Herrn Bauer anschließen wollen, ...*) Das ist etwas anderes. Ich will mich nicht der Rufschädigung anschließen. Keine Frage! (*Abg. Resch: Dann hören Sie auf! — Abg. Steinbauer: Er hat das grundsätzlich gesagt!*) Ich wollte das nur grundsätzlich feststellen, daß unsere Arbeit auch durch die Medien unterstützt wird, daß viele Dinge in die Öffentlichkeit gebracht werden. Es soll nicht so sein, wie es jetzt der Herr Dkfm. Bauer gemacht hat — gar keine Frage —, sondern nach einer sachgemäßen Bearbeitung des Rechnungshofes sollen auch die Medien entsprechend mittun, sonst werden wir den Erfolg nicht erreichen.

Von den Vorrednern wurden schon sehr viele Kritikpunkte aufgezeigt. Es wurde auch auf unerledigte Wahrnehmungen hingewiesen. Ich möchte vielleicht doch in dem Zusammenhang feststellen, daß gerade dieser Tätigkeitsbericht eigentlich zeigt, daß die Arbeit des Rechnungshofes nicht ganz umsonst ist, sondern daß in vielen Bereichen, wo Kontrollen durchgeführt worden sind, man

Dipl.-Ing. Gasser

auf die Kritik und die Wahrnehmungen entsprechend reagiert hat und bereits Verbesserungsmaßnahmen Platz gegriffen haben.

Ich darf vielleicht nur einige Beispiele festhalten, damit nicht der Eindruck erweckt wird, die Arbeit des Rechnungshofes sei überhaupt umsonst, weil sich nichts ändert, wie es zum Beispiel heute schon festgestellt worden ist bei dem Fonds der Salzburger Festspiele.

Auf Seite 11, Verwaltungsbereich des Bundeskanzlers, Punkt 2.4, wird vom Rechnungshof im Bericht zum Beispiel festgestellt: „Hinsichtlich des den Bediensteten in der hygienisch-bakteriologischen beziehungsweise der radiologischen Abteilung ohne gesetzliche Grundlage gewährten Sonderurlaubes hat das Bundeskanzleramt mitgeteilt, daß es sämtliche nachgeordneten Dienststellen angewiesen habe, die Gewährung derartiger Zusatzurlaubes einzustellen, womit nunmehr der diesbezüglichen Empfehlung des Rechnungshofes nach rund zehn Jahren entsprochen wurde.“ Man kann dazu nur sagen: Steter Tropfen höhlt den Stein, nun ist etwas geschehen.

Oder auf Seite 32, wenn ich das vielleicht auch noch hier festhalten darf: „Zu sachlich nicht gerechtfertigten Honorarzahungen an Sänger der Volksoper teilte der Österreichische Bundestheaterverband mit, daß die Direktion der Volksoper bestrebt sei, künftig die Sänger bestmöglich einzusetzen.“ Das heißt, daß die teuer bezahlten Sänger zumindest dann auch singen werden (*Ruf bei der SPÖ: Das ist der Scholten, gegen den ihr euch so gesträubt habt!*), was mich als Kärntner besonders freut, weil ich gerne Singen höre.

Ein Beispiel noch, Seite 66: „Zwei Schulaufsichtsbeamte sahen als Ausgangspunkt jeglicher dienstlicher Reisebewegungen nicht den Dienstort Bregenz, sondern ihren Wohnort an. Infolgedessen wurde zum Beispiel bei einer Dienstverrichtung in der Nähe von Bregenz das Kilometergeld für 120 Kilometer in Rechnung gestellt, obwohl vom Dienstort der Beamten in Bregenz allenfalls 10 Kilometer für die gesamte Reisebewegung angefallen wären.

Der Rechnungshof beanstandete diese Vorgangsweise als nicht im Einklang mit der Gesetzeslage stehend und wegen der erheblichen Mehrkosten für den Bund.

Der Landesschulrat hat diese Verrechnungsart sofort abgeändert.“

Ich glaube, das ist ein Beitrag zur Einsparung, aber auch zur Gerechtigkeit, der hier aufgezeigt worden ist.

Vielleicht noch ein Beispiel, das die Überbürokratisierung in manchen Bereichen sehr plastisch zeigt, Seite 183: „Mit der Bearbeitung eines Antrages um Zuweisung einer Lichtbildwand für einen Alpinstützpunkt waren ein Militärkommando, ein Korpskommando sowie im Bundesministerium für Landesverteidigung drei Sektionen mit drei Abteilungen (von denen eine zweimal tätig wurde) befaßt.“ (*Abg. Dr. Puntigam: Das muß dem Lichal erzählen!*) Der Bericht ist schon von vorher, also müßte es den Frischenschlager betreffen, aber der ist leider nicht hier.

„Bei einer Weihnachtsfeier im Jahre 1984 wurde einer Truppschule von der Partnerschaftsfirma 1 000 S zum Ankauf von Sportgeräten übergeben. Diese Schenkung löste eine Lawine von Verwaltungsvorgängen aus, die gemessen am Werte des schließlich eingekauften Hallenfußballes ein Vielfaches an Kosten verursachte. Mit der Genehmigung der Geschenkkannahme, die durch das Bundesministerium für Landesverteidigung schließlich im September 1985 erteilt wurde, waren ein Militärkommando, ein Korpskommando, das Armeeekommando mit vier Abteilungen und zwei Sektionen des Bundesministeriums für Landesverteidigung mit vier Abteilungen befaßt gewesen. Bei den Schenkungen an andere Truppenkörper verhielt es sich ähnlich.

Der Rechnungshof kritisiert, daß sich das Bundesministerium für Landesverteidigung vielfach die Erledigung bestimmter, immer wiederkehrender und gleichförmiger Arbeiten vorbehalten hatte.“

Es wurde mitgeteilt, daß man versucht, diese Dinge abzustellen.

Ich glaube, das sind sehr erfreuliche Berichte in diesem Tätigkeitsbericht.

Es wurde von meinen Vorrednern bereits auf eine Reihe von Kritikpunkten auch im Bereich des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft hingewiesen, und da zeigt der Tätigkeitsbericht ganz klar auf, daß man bei den betroffenen Stellen den Forde-

12600

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dipl.-Ing. Gasser

rungen in beinahe allen Punkten nachgekommen ist. Es wurde zum Beispiel die Agrarförderung in den Bundesländern Steiermark und Oberösterreich sehr eingehend vom Rechnungshof kritisiert, die Doppelförderung, das Gießkannensystem und dergleichen.

Man hat versucht, das abzustellen. Bei der Unterausschußbehandlung wurde vom Bundesminister festgestellt, daß man im Ministerium überhaupt dabei ist, die gesamte Agrarförderung, die Richtlinien der Agrarförderung zu überarbeiten, damit derartige Dinge nicht mehr vorkommen. Grundsätzlich war das positiv, denn man hat sofort reagiert und gewisse Dinge abgestellt.

Bereits im Tätigkeitsbericht 1980 — das möchte ich abschließend noch feststellen — wurde vom Rechnungshof festgestellt, daß die mit Agrarmitteln fertiggestellten Güterwege auch sehr stark von landwirtfremden Fahrzeugen benützt werden, was eine beschleunigte Abnutzung — so steht es da wörtlich — und Beschädigung zur Folge hat. Da aber nur die Interessenten die Erhaltungskosten für die Erhaltung dieser Wege zu tragen haben und ein allgemeines Fahrverbot aus Rücksicht auf die Allgemeinheit und auch aus Rücksicht auf den Fremdenverkehr nicht möglich ist, wird vom Rechnungshof empfohlen, Überlegungen zu einer Neuregelung der Erhaltungspflicht der Güterwege anzustellen.

Ich sage das jetzt nicht nur im Interesse des Rechnungshofes, sondern ich glaube, daß eine solche Regelung der Erhaltungspflicht bei Güterwegen auch im besonderen Interesse vor allem der betroffenen Bergbauern ist, denn durch eine derartige Regelung käme es sicherlich zu einer wesentlichen Entlastung bei der Erhaltungspflicht. Das wäre auch ein Beitrag zur Existenzsicherung der Bergbauern. Ich glaube, wenn für Bundesstraßen, für Landesstraßen und Autobahnen Mittel aus der Mineralölsteuer zum Einsatz gelangen, ist es auch gerechtfertigt, daß auch für Güterwege, die der Allgemeinheit zur Verfügung stehen, Mittel bereitgestellt werden. (*Abg. Resch: Nur zahlen die Bergbauern keine Mineralölsteuer!*)

Ich danke für die Aufmerksamkeit und möchte nochmals dem Rechnungshof für den vorzüglichen Bericht danken. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*) 21.11

Präsident: Als nächster Redner zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich erteile ihm das Wort.

21.11

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Herr Präsident! Herr Rechnungshofpräsident! Herr Vizepräsident des Rechnungshofes! Hohes Haus! Es ist bekannt, aber man muß es den Herren manchmal in Erinnerung rufen: Der Rechnungshof ist ein Organ des Nationalrates. Ich glaube, daß dies bisweilen aus dem Blickfeld mancher, die den Bericht erstellen, verschwindet.

Bei manchem, was da leider aus dem Rechnungshof dringt — wenn ich an die Bauer-Boesigke-Debatte vor einer Stunde denke —, fragt man sich: Funktioniert denn da noch alles richtig? Sind die unser Organ, das uns zu berichten hat, oder ist da irgendwo ein Medienorgan unterwegs oder ein Organ, das nur einem bestimmten Abgeordneten gewisse Nachrichten zukommen läßt? (*Abg. Parnigoni: So deutlich hat es noch keiner gesagt!*) Das muß man nach dem Disput der beiden Herren im Ausschuß und hier im Plenum sich ganz einfach als Frage stellen.

Zweitens: Der Rechnungshof hat auf Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit zu prüfen, er hat nach meinem Dafürhalten keine Beratungstätigkeit und auch keine Echofunktion — darauf komme ich noch zurück — in Unternehmenskonzeptionen zu entwickeln. (*Beifall bei der SPÖ.*) Er sollte wirklich mit Härte in erster Linie die Sparsamkeit prüfen, er sollte sie natürlich in einen Wirtschaftlichkeits- und Zweckmäßigkeitsrahmen stellen.

Ich komme noch auf gewisse Erfindungen zu sprechen, wo der Rechnungshof letztlich in diesem Bericht etwas widerspiegelt, was sicher nicht in einem gesamtpolitischen, gesamtgesellschaftlichen Umfeld gesehen wird. Und da bitte ich die Führung des Rechnungshofes, selbst wenn ich es an einem Geburtstag des Präsidenten sagen muß, doch schärfer als bisher die Dinge anzusehen.

Ich will Sie aus meinem Spezialgebiet auf zwei Dinge aufmerksam machen, wo ich wirklich glaube, nachweisen zu können, daß hier eine seltsame Mischung von Prüfungen und was weiß ich vorliegt. Kontrollen sind sehr schwierig. Ich mußte in meinem Leben auch schon kontrollieren. Es ist nicht einfach. Aber sehen Sie sich zum Beispiel rein

Steinbauer

technisch an, wie im Bereich 75.30 der Begriff Sendeminuten verwendet wird. Da möchte ich die Herren vom Rechnungshof aufmerksam machen, daß man hier in einer seltsamen Oberflächlichkeit — und ich verwende das Wort bewußt — Äpfel und Birnen von Fernsehsendungen vergleicht.

Man kann im Rundfunk den Begriff Sendeminuten insofern verwenden, als man in einer Programmsparte oder in einem Programmbereich sagt, wir machen aus 100 Sendeminuten im nächsten Jahr 120, weil 20 Sendeminuten mehr produziert werden. Wenn man es aber so darstellt wie hier der Rechnungshof und den Begriff Sendeminuten verwendet, um Auftragsproduktionen und Eigenproduktionen — um ein Beispiel zu nennen — über Sendeminuten zu vergleichen, macht man, Herr Präsident, folgenden Fehler: Sie vergleichen Äpfel und Birnen.

Für die Sendeminute eines aktuellen Dienstes etwa ist ein Kameramann unterwegs und allenfalls ein Tonmeister. Für die Sendeminute eines Fernsehspiels sind manchmal 50 Menschen unterwegs. Wenn nun die Auftragsproduktion ein Fernsehspiel ist, die mit einer Eigenproduktion, wo ein Kameramann unterwegs ist, verglichen wird, und das wird nicht auseinandergerechnet, dann ist das wenig durchdacht, wenig aussagekräftig, ja sogar irreführend in der Oberflächlichkeit dieser Darstellung.

Oder: Sie sagen zur fachlichen Vorbildung in Punkt 75.20.2: Ohne fachliche Vorbildung sind leistungswillige Mitarbeiter im ORF vorgerückt. Das sagt der gleiche Rechnungshof, der eine Seite weiter das Monopol bejubelt. Es gibt Bereiche im Monopol, wo Sie sich die fachliche Vorbildung nur durch Leistungseinsatz in dem einen Unternehmen holen können, anderswo nicht.

Oder, um ein drittes Beispiel zu nehmen: Wenn so locker die Anbotslegung durch mehrere Herstellerfirmen verlangt wird, dann ist es erneut oberflächlich und nicht in die richtige Aussagekraft führend, denn Sie können zum Beispiel kein Gegenangebot einholen, wenn eine Herstellerfirma mit der Idee, mit den Urheberrechten und mit dem Drehbuch daherkommt und sagt: Wir haben einen tollen Film, wir haben eine wunderbare Verfilmung! Wollt ihr uns den Auftrag geben?

Da können Sie dann nämlich nicht eine andere Firma, die gar nicht die Urheberrech-

te hat, zur Anbotslegung einladen. Ich sage das so deutlich, weil hier zum Beispiel die Differenzierung fehlt. Natürlich kann ich in manchen Bereichen zwei Firmen einladen, aber nicht so generell, wie es hier drinnen steht.

Herr Präsident! Ich habe dann nichts vom Bericht, wenn man zu manchen dieser Fragen im Ausschuß den Rohberichtstext lesen muß. Die Welt wird den Rohbericht normalerweise nicht lesen, sie wird das, was hier drinnen steht, in der Verkürzung, in der Oberflächlichkeit und in der Irreführung zur Kenntnis nehmen und nicht allenfalls Hinweise aus einem Rohbericht dazulesen können.

Aber das mich viel mehr Schmerzendes ist das, was ich mit dem Begriff „Echo“ hier umschreiben möchte: Der Truppe ist es diesmal gelungen, nämlich der ORF-Truppe, die Prüfer in streckenweise wenig reflektierte und wenig differenzierende Behauptungen hineinzulocken.

Ich sage das in dieser Trockenheit, weil ich oft genug den Rechnungshof gelobt habe, weil ich oft genug Passagen von Rechnungshofberichten in den vielen Jahren, in denen ich im Ausschuß bin, durchaus anerkennenswert gefunden habe, aber was sich hier an Echoleistung gesammelt hat, ist wirklich ein Erliegen — sagen wir es vornehm — dem Charme der ORF-Gesprächspartner.

Ich sage Ihnen ein paar Punkte, wo das Echo wirklich spürbar ist. Im Bereich Werbung — mein Vorredner von der SPÖ hat schon darauf hingewiesen — wird vollkommen unreflektiert 1 : 1 die Werbevorbereitung der ORF-Führung, wie wir sie seit Jahr und Tag nachlesen können, wiedergegeben. Da wird keine Rücksicht darauf genommen, daß die Werbung im kleinen Markt Österreich natürlich gesamtmedial zu sehen ist. Man erhält keine wirklich deutliche Aussage, wenn man sich auf die ORF-Behauptung, er müsse mehr Werbung kriegen, weil sonst die Gefahr des Abwanderns von Werbung ins Ausland droht, stützt.

Bei manchen Feststellungen über das ORF-Kuratorium höre ich fast die Sprache der ORF-Führung, nicht des Generalintendanten, sondern die Sprache des Generalsekretärs hinsichtlich der Einschätzung des Kuratoriums. Ich will mich dazu nicht näher äußern. Das hätte man aber zum Beispiel mit

12602

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Steinbauer

Kuratoriumsvertretern besprechen können. Denn ich glaube, einige der Akten, die vom Kuratorium auch vorhanden sind, wurden nicht studiert, als man diese Aussagen über Kuratorium und Unternehmenspolitik machte.

Oder: die schlanke Behauptung: „Überhöhte Vergütungen an Verwertungsgesellschaften werden ausgezahlt.“ Bitte, das ist ein enormer Vorwurf in einer schwerwiegenden kulturpolitischen und gesellschaftspolitischen Frage hinsichtlich der Urheberrechte und ihrer Verteilung, die locker in einem Nebensatz, in einer Aufzählung entschieden wird, und zwar genau im Echo nach den Vorstellungen der ORF-Geschäftsführung.

Oder man sagt ebenso locker: Der Aufwand für das ORF-Orchester zahlt sich nicht aus. Hier gibt es nicht einen Nebensatz, der auf die kulturpolitische Relevanz und Bedeutung des ORF-Orchesters eingeht.

Oder, um zum Endpunkt zu kommen: Echo zum Quadrat, wie der Rechnungshofbericht die Monopolfrage angeht. Hier ist man einer Kette von Täuschungen erlegen, die wirklich grotesk ist. Natürlich sagt Ihnen jeder Monopolist, daß das Monopol der einzige Weg zur Wahrheit ist. Und natürlich sagt Ihnen jeder Monopolist, daß sein Monopol aufrechterhalten bleiben muß, aber der Rechnungshof ist Organ des Nationalrates und hat daher nach meinem Dafürhalten, wenn er schon die Meinung vertritt, es muß erhalten werden, das doch in einem gesamtgesellschaftlichen, in einem gesamtpolitischen Kontext wenigstens einschränkend zu beurteilen.

Aber schlechthin überfordert waren die Herren — möglicherweise arbeiten sie soviel, daß sie die Fernsehprogramme nicht mehr sehen —, als sie ein drittes Fernsehprogramm, noch dazu mit der ausdrücklichen Qualifikation der leichten Unterhaltung verlangen. Die Herren, der Herr Präsident vielleicht auch, sollten sich einmal das Hauptabendprogramm der gegenwärtigen zwei Fernsehprogramme anschauen. Er wird finden, daß er sechsmal in der Woche genügend leichte, seichte Unterhaltung im Hauptabendprogramm vorfindet und daß er dort alles, was er an Filmen sehen will — je länger er aufgedreht läßt, desto mehr entkleiden sich dann auch die handelnden Personen —, daß er alles das, was unter dem Titel „leichte Unterhaltung“ zu verstehen ist, im Pro-

gramm 1 und im Programm 2 wohl sehen wird.

Ich finde es grundsätzlich berechtigt, daß der Rechnungshof Meinungen vortragen kann. Aber sie sollten erstens stimmig sein, sie sollten zweitens in einem gesamtgesellschaftlichen und gesamtpolitischen Zusammenhang sein, und Sie sollten drittens damit rechnen, daß man diesen Meinungen dann sehr wohl widersprechen wird, wenn sie keinen politischen Sinn machen.

Denn eines hat das Echo bereits produziert: Die ORF-Geschäftsführung geht glücklich wie noch nie durch die Gegend und läßt demnächst wahrscheinlich die Zeilen vom dritten Fernsehprogramm in Stein am Küniglberg einmeißeln, weil sie natürlich jetzt sagen, jetzt haben wir endlich auch den Rechnungshof, der die leichte Unterhaltung von uns fordert. An den Gebührenzahler, an den Hörer und Seher hat aber offenkundig im Rechnungshof niemand gedacht. Denn eines ist ebenfalls sicher: Das leichte, seichte dritte Fernsehprogramm, ein Wunsch des Rechnungshofes der Republik Österreich, muß letztlich der Gebührenzahler finanzieren, und er muß es dann leider auch anschauen.

Daher nehmen wir zwar den Bericht zur Kenntnis, aber wir sagen: Es war diesmal im Bereich ORF kein Volltreffer, sondern politisch, gesellschaftspolitisch und vor allem kulturpolitisch weit neben der Sache. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) ^{21.24}

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich erteile ihr das Wort.

^{21.24}

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Herr Präsident des Hohen Hauses! Herr Präsident Broesigke! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir als Vorarlbergerin eine kurze Stellungnahme zu dem vorliegenden Rechnungshofbericht, der auch die Bregenzer Festspiele geprüft hat.

Sehr geehrter Herr Präsident Broesigke! Nehmen Sie bitte meine folgende Aussage, die die Kritik der Prüfzeit beinhaltet, nicht persönlich, sondern ich möchte damit zum Ausdruck bringen, daß auch der Rechnungshof zuwenig Beamte für seine Prüfungen zur Verfügung hat.

Klara Motter

Am 28. 2. 1985 ersuchte die Vorarlberger Landesregierung den Rechnungshof, die Bregenzer Festspiele zu überprüfen. Die Prüfung fand im November, Dezember 1986 für den Zeitraum von 1980 bis 1985 statt. Am 9. Jänner 1989 traf der Rechnungshofbericht bei der Vorarlberger Landesregierung im Umfang von 22 Seiten ein, also fast vier Jahre nach dem Prüfungsersuchen. Im Vergleich dazu der letzte Rechnungshofbericht vom Jahr 1982, der damals 212 Seiten berechtigter Kritik umfaßte und bei dem vom Ersuchen um Prüfung durch die Landesregierung bis zum Vorliegen des Berichtes nur ein Jahr verging, nämlich vom 9. 2. 1981 bis 9. 2. 1982.

Ich glaube, es sollte in Zukunft das Bestreben sein, kürzere Zeiträume zwischen Prüfung und dem vorliegenden Prüfungsergebnis zu erreichen. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn grobe Mängel vorliegen, sie dadurch schneller ausgeräumt werden könnten.

Meine Damen und Herren! Da der Rechnungshof in seinen Berichten meist nur Kritikpunkte aufzeigt, stellen die 22 Seiten für die Bregenzer Festspiele ein gutes Zeugnis aus und beweisen, daß die früheren Mißstände zum größten Teil ausgeräumt wurden.

Präsidium und Hauptausschuß der Bregenzer Festspiele haben durch personelle Umbesetzungen, neue Direktoren, organisatorische und künstlerische Weichenstellungen vorgenommen, die den Festspielen wohl bekommen sind und im Vergleich zu anderen Festspielveranstaltern heute bei den Kartenerlösen zu den Subventionen ein Verhältnis aufweisen, das andere erst erreichen müßten.

Die Einnahmen aus Kartenerlösen sind fast an der Obergrenze angelangt. Da im speziellen das Spiel auf dem See nahezu immer ausverkauft war und eine Erhöhung der Kartenpreise ein Risiko darstellen würde, sind die Festspiele derzeit bemüht, durch zusätzliche, mobile Tribünen die Zahl der Sitzplätze zu erhöhen. Die Einnahmen aus Kartenverkäufen stiegen von 26 Millionen Schilling im Jahre 1981 auf 44 Millionen im Jahr 1986 oder um rund 70 Prozent.

Obwohl der Rechnungshof bei der Prüfung 1981 empfahl, das Wirtschaftsjahr auf das Kalenderjahr umzustellen, kamen die Festspiele dieser Empfehlung nicht nach. Dies erscheint mir mehr eine formelle Frage, die sich mit der Festspiel-GesmbH von selbst

löst, denn dann ist auch rechtlich ein vom Kalenderjahr abweichendes Wirtschaftsjahr zulässig.

Die Betriebskostenabrechnung für das Festspielhaus zwischen der Festspielgemeinde und der Festspiel- und Kongreßhausgesellschaft war ein Hauptkritikpunkt des Rechnungshofberichtes. Hier wird vor allem kritisiert, daß zwei Verwaltungen für ein Haus weder wirtschaftlich noch zweckmäßig sind. Wenn auch die Fusionierung ein Langzeitziel bleiben sollte, so meine ich, daß wenigstens eine Verwaltungszusammenlegung als erster Schritt nun zügig angegangen werden sollte, zumal am 18. 4. 1988 bereits ein Arbeitskreis mit den Subventionsgebern und der Festspiel- und Kongreßhausgesellschaft installiert wurde, der aber bisher nicht aktiv geworden ist.

Unter Punkt 13.1 hält der Rechnungshof fest, daß für den Verkauf einer Karte bis zu elf verschiedene Arbeitsvorgänge notwendig sind, denen im ungünstigsten Fall eine Einnahme von 80 S gegenübersteht. Bereits 1981 hat der Rechnungshof gemeinsam mit der Festspiel- und Kongreßhausgesellschaft eine Automationsunterstützung für den Kartenverkaufvertrieb vorgeschlagen.

Diesem Wunsch ist nun die Festspielgemeinde nachgekommen, und bereits jetzt ist eine solche EDV-Anlage für die Festspielkarten in Betrieb, die nach Funktionieren einer Gesellschaft auch auf die Festspiel- und Kongreßhausgesellschaft für deren Kartenverkauf ausgeweitet werden kann. Damit wäre eine Dauerauslastung für das Kartenbüro während des ganzen Jahres möglich, zum Vorteil für die Festspiele und alle Veranstalter im Festspielhaus. Hier sehe ich eine Dienstleistungsfunktion der Festspielgemeinde gegen Kostenersatz, der auch von der Bevölkerung sicher gerne getragen wird.

Unter Punkt 15 nimmt der Rechnungshof die Freikarten unter die Lupe und stellt fest, daß hier jährlich zwischen 2 700 und 4 100 vergeben wurden. Hierzu stellen die Festspiele in ihrer Gegenäußerung fest, daß die Anzahl der Freikarten um 37 Prozent gesunken, die Besucherzahl aber um 60 Prozent gestiegen ist.

Bei dieser Kritik wie auch bei der Feststellung der Bregenzer Festspiele bin ich der Meinung, daß das Freikartenunwesen baldigst ausgeräumt werden muß. Unser erst kürzlich

12604

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Klara Motter

gefaßter gemeinsamer Entschließungsantrag hier im Hohen Haus sollte daher bald in den zuständigen Gremien behandelt werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Unter Punkt 24.1 werden die teuren Hilfskräfte des Burgtheaters kritisiert, daß ein Arbeiter für 85 Tage Anwesenheit in Bregenz rund 300 000 S verdiente — mehr, als er während seines ganzen Arbeitseinsatzes im Jahr im Burgtheater verdient. Hier wird in Zukunft alles unternommen werden müssen, daß auch entsprechende Fachkräfte im eigenen Land zu gewinnen sind. Hier sollte man sich auch nicht mehr dem Diktat der Bundestheater beugen, die ihre eigenen Kräfte mitbringen wollen.

Ein spezielles Kapitel bilden auch die Solistenhonorare, die in Bregenz um ein Viertel höher sind als üblicherweise. Auch wenn es Vergleichszahlen geben mag, so können diese in der Zwischenzeit überholt sein, denn der Markt wird auch von Angebot und Nachfrage geregelt. Die Bregenzer Festspiele führen dazu aus, daß sie dafür in Bregenz keine Probenhonorare bezahlen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mir erlaubt, diese Kritikpunkte hier im Hause zu wiederholen, da ich meine, daß bei aller positiven Bewertung der Bregenzer Festspiele diese nicht unter den Tisch fallen dürfen.

Für die Zukunft wurden bei der letzten Generalversammlung am 17. Mai 1989 mit der Gründung einer GesmbH wesentliche neue Weichen für die Bregenzer Festspiele gestellt. Die Bereitschaft der Subventionsgeber, die Abgangsdeckung für drei Jahre zu garantieren, wird es den alleinverantwortlichen Direktoren erst ermöglichen, die notwendigen künstlerischen Verpflichtungen zu fixieren.

Als Vorarlbergerin bin ich stolz, daß diese Gründung einer GesmbH einstimmig über die Bühne ging und daß sich dadurch in Zukunft die Bregenzer Festspiele noch effizienter entwickeln können, denn daß sie sich in kurzer Zeit ein international hohes Ansehen erwerben konnten, ist bekannt. In Bregenz wird bewiesen, daß man mit finanzieller und künstlerischer Sorgfalt Aufführungen von höchstem Niveau anbieten kann. In Bregenz wird bewiesen, daß man sich mit anderen Festspielen messen kann, ohne sich von einer kleinen Gruppe erpressen lassen zu

müssen. Bregenz konzentriert sich nicht auf wenige, sondern bietet Chancen und somit eine künstlerisch hochwertige Vielfalt, die ihresgleichen sucht.

Meine Damen und Herren! Ich hoffe auch, daß dieser Rechnungshofbericht dazu beitragen möge, daß die vielen Millionen an Steuermitteln in Zukunft sparsam, überlegt und sinnvoll für die Kultur eingesetzt werden.

Den Bregenzer Festspielen, den beiden Direktoren und den vielen ehrenamtlichen Funktionären wünsche ich von dieser Stelle aus einen erfolgreichen Festspielsommer 1989. Möge das Hauptstück, „Der fliegende Holländer“, auch weiterhin über die Landesgrenzen hinausfliegen und so das Kulturland Österreich würdig vertreten.

Zuletzt ist es mir aber noch ein echtes Bedürfnis, den Beamten und Beamtinnen des Rechnungshofes für ihre oft unbedankte Arbeit im Namen der freiheitlichen Fraktion hier im Hohen Haus herzlich zu danken. (*Beifall bei der FPÖ.*) 21.34

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Posch. Ich erteile es ihm.

21.34

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Präsident des Rechnungshofes! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zunächst bemerken, daß mir die Frau Abgeordnete Erlinger eine Million Schilling schuldig geblieben ist, die sie für ein Gerät anscheinend in der Hainburger Au vergraben hat. Auch der Herr Abgeordnete Bauer, der nicht mehr da ist, hat uns seine beiden Astrologen nicht nennen können, die das Steyr-Horoskop erstellt haben.

Aber nun zum Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes für das Verwaltungsjahr 1987. Dieser liegt dem Nationalrat innerhalb jener Gesetzgebungsperiode vor, in der es in Österreich in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens und in der Wirtschaft steil aufwärts geht. (*Zwischenruf der Abg. Helga Erlinger.*) Ich weiß schon, daß Sie das nicht gerne hören.

Meine Damen und Herren! Den Menschen Österreichs wurde eine großartige Steuerreform geboten. Der Staat hat seinen Bürgern viele Milliarden Schilling an Steuergeldern

Posch

zurückerstattet und damit den Lebensstandard des einzelnen wesentlich verbessert.

Dies ist der helle wirtschaftliche Hintergrund, vor dem dieser Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes für das Verwaltungsjahr 1987 steht — jenes Tätigkeitsberichtes, der zugegebenermaßen manchmal sehr lange vor seiner Drucklegung von der Presse besprochen wird und anlässlich dessen jährlichen Erscheinens der Boulevard hell aufjubelt und seine Druckmaschinen heftig und hektisch anwirft.

Ich möchte noch eine Bemerkung machen. Der Streit mit dem Rechnungshof währt schon seit mehr als zweieinviertel Jahrhunderten — ich spreche richtig —, seit Maria Theresia die Hofrechnungskammer gründete. Diese Auseinandersetzung zwischen der Verwaltung, den Geprüften, den Nichtgeprüften um die präventive Kontrolle hat es immer schon gegeben. Ein seinerzeitiger Landeshauptmann, der sich verbissen gegen eine Prüfung durch den Rechnungshof wehrte, wurde später Präsident des Rechnungshofes. Das wollte ich nur einleitend sagen.

Hohes Haus! Der Rechnungshof ist zur Überprüfung der gesamten wirtschaftlichen Tätigkeit der Gebärung der Gebietskörperschaften Bund, Länder, Gemeindeverbände, Gemeinden und anderer durch Gesetz bestimmter Rechtsträger, so der Sozialversicherungsträger und Krankenanstalten unter Ein-schluß deren unternehmerischen Betätigung, berufen.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, darf über gewisse Vorgänge und Erscheinungen nicht hinweggesehen werden, von deren Vorhandensein man nur mit Stauen und teilweise mit Zähneknirschen beim Studium des Rechnungshofberichtes erfährt.

In diesen Fällen haben der Staat und die Verantwortlichen der geprüften Stellen wieder jene Relationen herzustellen, die der Staatsbürger erwartet, denn es entspricht dem Grundgedanken eines öffentlichen Gemeinwesens, anvertraute Werte sorgfältigst zu verwalten und zu bewahren. Unangebrachte Großzügigkeit bei sich selbst trifft die Allgemeinheit.

Meine Damen und Herren! Kürzlich schallte der Ruf der autonomen Rektorenkonferenz der österreichischen Universitäten um die Gewährung von zusätzlich — man höre

und staune — 20 Milliarden Schilling, das sind 20 000 Millionen Schilling, für Investitionen und 2 000 wissenschaftliche Dienstposten durch die Medienlandschaft des In- und Auslandes.

Nun, ich frage: Ist dies ein Beitrag zur Budgetkonsolidierung, meine Damen und Herren? Gestatten Sie mir dazu einige Anmerkungen.

Der starken Zunahme der Studentenzahlen in den sechziger Jahren stand im vergangenen Jahr erstmals ein starker Rückgang gegenüber. Die Zahl der Erstinskribenten ist österreichweit deutlich um 3,2 Prozent gesunken, am stärksten bei den Mediziner-n. Dieser Umstand müßte nach meiner Meinung zu einer gewissen Erleichterung im Lehrbetrieb führen.

Andererseits sind die Ausgaben für Universitäten und Hochschulen aus dem Bundesbudget in den vergangenen Jahren jeweils stärker angestiegen als die Gesamtausgaben der Bundesvoranschläge und auch stärker als das jeweilige Bruttoinlandsprodukt.

Ich glaube, man muß das sagen, um das folgende zu verstehen. Schon in seinem letzten Prüfungsbericht für die Universität Wien stellte der Rechnungshof fest — ich zitiere —:

„Die bei einzelnen Fakultäten der Universität Wien und ihren Verwaltungseinrichtungen festgestellten zahlreichen Unzukömmlichkeiten hatten ihre wesentliche Ursache in einem weitestgehend fehlenden Management, einer in vielen Fachbereichen fehlenden Organisation sowie einer unzureichenden Abgrenzung der Verantwortlichkeiten. Nach Ansicht des Rechnungshofes fehlte die Bereitschaft, den vielfältigen Herausforderungen an einen modernen Wissenschaftsbetrieb durch rasche zweckmäßige Maßnahmen zu begegnen.“ — Ende des Zitates.

Es wäre daher höchste Zeit, daß sich die Rektorenkonferenz zu diesen Feststellungen des Rechnungshofes einmal in klarer und verständlicher Form in der Öffentlichkeit artikulieren würde.

Ich verweise ferner auf die Feststellungen im Tätigkeitsbericht 1987 des Rechnungshofberichtes in den Absätzen 27 bis 29 — ohne sie jetzt einzeln anzuführen — und 77, die bei verschiedenen Forschungsvorhaben und

12606

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Posch

dem Bau des Universitätszentrums Althanstraße unglaubliche Fehlleistungen zutage treten lassen.

Ich frage weiters nochmals, wie es der Technischen Versuchs- und Forschungsanstalt der Technischen Universität Wien seit einigen Jahren gelingen kann, zuletzt Zahlungen von fast 21 Millionen Schilling und Einnahmen in Höhe von fast 30 Millionen Schilling dem Bund zu verrechnen, obwohl sie dafür keine entsprechenden Belege vorzulegen in der Lage ist beziehungsweise diese Belege bewußt nicht vorlegt.

Ich frage daher: Wie werden da der Präsident des Rechnungshofes und der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung gegen jene Verantwortlichen, die sich, gelinde gesagt, größter Verstöße gegen Bestimmungen des Bundeshaushaltsgesetzes schuldig machten, vorgehen?

Meine Damen und Herren! Wenn nicht jene Unzukömmlichkeiten, Managementfehler und Schlampereien von den dafür Verantwortlichen an den österreichischen Universitäten beseitigt werden, wird kein Mensch in Österreich die kürzlich erhobenen Milliardenforderungen der Rektorenkonferenz ernst nehmen können.

Ich verweise darauf, daß dies bereits erkannt wurde, als Dr. Fischer Wissenschaftsminister war. Er hatte damals einschneidende Veränderungen in den Universitäten angekündigt und hatte sie sich auch vorgenommen. Mit einer effizient arbeitenden und vor allem kompetent wirkenden Universitätsverwaltung könnte nach meiner Meinung sehr viel an angeblich fehlenden Geldmitteln, Räumlichkeiten und Geräten aufgebracht werden, letztlich zum Wohle der dort Studierenden.

Die beiden Nachfolger Dr. Fischers sind in dieser Hinsicht kaum tätig geworden. Entsprechende Organisationskonzepte für die Universitätsverwaltungen liegen derzeit nicht vor. Es dürfte nicht einmal die Absicht bestehen, hier Ordnung zu machen.

Hohes Haus! Aufgabe des Rechnungshofes ist es, gegen auftretende Nachlässigkeiten, Schlampereien, Gleichgültigkeit und den Mangel an Pflichtbewußtsein aufzutreten, womit er zum Teil als oberste Kontrollinstanz des Nationalrates eine Erziehungsfunktion im Staate ausübt.

Die Prüfungstätigkeit des Rechnungshofes mündet in erster Linie in einem Werturteil, inwieweit die Gebarung der geprüften Stelle den Kriterien der Normengemäßheit, der Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit entspricht.

Dies gilt natürlich auch für den Rechnungshof selbst. Damit stellt sich die Frage: Wer prüft den Rechnungshof? Eine alte Frage. Es ist anzunehmen, daß innerhalb des Rechnungshofes eine Innenrevision als Instrument der Selbstkontrolle unserer Revisoren wirkt. Eine wirksamere Kontrolle des Rechnungshofes könnte allerdings durch ein aus Außenstehenden zusammengesetztes Kontrollorgan erfolgen. Man denke etwa an ein aus Kontrollamtsdirektoren der Länder und großen Städte sowie freischaffenden Wirtschaftstreuhändern zusammengesetztes Gremium, welches durchaus in der Lage wäre, sach- und fachgerecht den Rechnungshof dann und wann unvermutet zu prüfen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte abschließend sagen, daß die Erstellung des Rechnungshofberichtes mit insgesamt 460 Seiten ein großes Werk ist, das arbeitsaufwendig ist, und ich kann mir vorstellen, daß hinter jedem dieser Absätze, hinter jeder einzelnen Teilziffern dieses Rechnungshofberichtes eine maschingeschriebene Seite steht.

Ich möchte aber auch jenen Menschen Österreichs, die im öffentlichen Sektor vielfach mustergültig für unseren Staat arbeiten und von deren Wirken man im Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes kaum etwas vernimmt, sehr herzlich danken.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.
(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 21.44

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Bergmann am Wort.

21.44

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich schätze die Qualität des Rechnungshofes, und wer länger Mitglied dieses Hohen Hauses ist, weiß, wie oft und wie positiv die Kontrollfunktion des Rechnungshofes dazu beigetragen hat, dem österreichischen Steuerzahler Millionen an Steuergeldern, an Verschwendungsgeldern zu ersparen. Es ist auch außer Frage, daß zu einer modernen Demokratie, zu einem modernen Parlament ein

Bergmann

funktionsfähiger, kontrollierender, unabhängiger Rechnungshof gehört, wahrscheinlich sogar in modernerer und ausgebauterer, reformierterer Form, als dies heute der Fall ist, weil die Kontrolle im nachhinein zu oft nur bescheidene Möglichkeiten der Reparatur einräumt.

Es muß aber einem Abgeordneten und dem Parlament gestattet sein, auch kritische Bemerkungen zur Tätigkeit des Rechnungshofes — bei allem Bekenntnis zu seiner Qualität — abzulegen, kritische Bemerkungen zu Meinungen, zu Meinungsäußerungen und Empfehlungen, die nicht in einem direkten Zusammenhang mit der Sachprüfung und mit dem sachlichen Prüfungsauftrag der Kontrolle bereits geschehener Dinge stehen.

Ich nehme diese kurze Wortmeldung zum Anlaß, um auf zwei Phänomene aufmerksam zu machen, bei denen ich glaube, daß man auch innerhalb des Parlaments und innerhalb des Rechnungshofes sehr genau überprüfen sollte, ob man hier nicht einen falschen Weg eingeschlagen hat, ob hier nicht Gefahr besteht, daß die Qualität der Prüfungen des Rechnungshofes durch Empfehlungen und Handlungsweisen in ein falsches Licht geraten und damit auch die Prüfungsergebnisse in der Öffentlichkeit als zweifelhaft erscheinen lassen. Was meine ich damit? Zwei Beispiele.

Das eine hat heute den ganzen Tag wesentlich die Diskussion bestimmt, wurde durch den ehemaligen Staatssekretär Dkfm. Bauer ausgelöst und hat für mich neben dem Skandal der Art der Präsentation dieser Dinge, der Herabsetzung eines Unternehmens in diesem Land durch einen ehemaligen Staatssekretär und graduierten Wirtschaftsakademiker auch eine andere Facette. Ich sage das jetzt nicht, um ihn zu entschuldigen. Das, was er gemacht hat, ist meiner Meinung nach für einen Parlamentarier unverzeihlich. Also ich sage es nicht, um es zu entschuldigen. Aber es muß ein Papier gegeben haben, das aus dem Rechnungshof gekommen ist und auf das sich der Abgeordnete Bauer gestützt hat. Dieses Papier enthält eine Rechnung, eine Berechnungsart, bei der ich mir erlaube, den Rechnungshof darauf aufmerksam zu machen, daß es ein solches Papier bei sachlicher Vorgangsweise im Rechnungshof nicht hätte geben dürfen. Man kann heute nicht von einer bestimmten Position ausgehen und sagen: Es hat die Firma Haid gegeben, die hat einen Sanierungsbedarf von 800 Millionen Schilling gehabt. Die Ange-

stelltenzahl betrug 500, daher ist der Sanierungsbedarf pro Beschäftigten 1,6 Milliarden Schilling. (*Rufe: Millionen!*) Und jetzt setzt sich das Milchmädchen hin und sagt: Wenn 10 000 Beschäftigte in einem Betrieb tätig sind, dann ist logischerweise der Finanzierungsbedarf 16 Milliarden Schilling. Das macht man hinter verschlossenen Jalousien und ruft kein einziges Mal in dieser Firma an und fragt, wie es um sie überhaupt steht und ob diese Milchmädchenrechnung auch nur die leiseste Begründung hat. Denn dann hätte man ein paar Dinge sehr rasch feststellen können. Ich möchte Sie nicht langweilen, aber auch der Herr Abgeordnete Bauer hat das natürlich alles erkannt und gewußt, was sich hier abgespielt hat.

Wenn es im Bereich der Fahrzeugtechnik in Graz — ein Beispiel für diese Milchmädchenrechnung — heißt: 3 300 Beschäftigte, dann wären dies bei einem Finanzierungsbedarf von 1,6 Millionen Schilling je Beschäftigten wie bei Haid Stockerau 5,3 Milliarden Schilling. — Bauersche Rechnung: Ist gleich Defizit von 5,3 Milliarden Schilling.

Riefe man dort an und fragte, wie es in diesem Bereich steht, dann würde man erfahren: Es gibt in diesem Bereich keinen Finanzierungsbedarf, im Gegenteil, dieser Bereich schließt positiv ab. Und das gilt in Wien für den Bereich Bus und Kette, das gilt für den Bereich Wälzlager, und es gilt abgestuft bei den Horrorzahlen auch für andere Bereiche.

Und da, meine Damen und Herren, sage ich: Da muß sich der Rechnungshof sehr gut überlegen, ob solche Papiere, und seien es nur gedankliche Notizskizzen, die auf Schreibtischen herumliegen, überhaupt den Anspruch haben, eine qualitative Beurteilung von Vorgängen in einem Wirtschaftsunternehmen zu sein, die dann von einem hemmungslos gewordenen Informanten durchaus zu einer Kampagne Anlaß sein können, die imstande ist, ein Unternehmen in einer besonders sensiblen Phase unter Umständen auch tödlich zu treffen.

Ich sage noch einmal: Es sind zwei Ungeheuerlichkeiten in diesem Zusammenhang. Das eine ist das, was Dkfm. Bauer getan hat, und das ist nicht entschuldbar, weil er ein ehemaliger Staatssekretär und graduiertes Wirtschaftsakademiker ist. Und das zweite ist, daß es eine solche Milchmädchenrechnung in einer Form — im Rechnungshof aufliegend — gegeben hat, daß sie überhaupt

12608

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Bergmann

als sogenannte Indiskretion transportierbar geworden ist. Und da würde ich dem Rechnungshof empfehlen, sehr nachzudenken, in welcher Form man überhaupt Empfehlungen ausarbeitet und vorbereitet.

Das zweite Beispiel — der Kollege Steinbauer ist sehr umfassend darauf eingegangen, und ich möchte es nur betonen, weil ein zusätzlicher Redner sicher wirkungsvoller ist, als wenn man glaubt, es hat der Mediensprecher der ÖVP etwas gesagt, und damit ist es schon getan —: Es ist ein Hineinfaller der Sonderklasse, der dem Rechnungshof im Bereich des ORF passiert ist.

Ich war dort selbst Mitarbeiter. Ich bin im nachhinein, wenn Sie so wollen, stolz über die positiven Prüfungsergebnisse in einem Unternehmen, in dem ich mit sehr viel Freude selbst gearbeitet habe. Ich kenne die Herren und Damen der Geschäftsführung dort. Die sind äußerst intelligent, qualitativ sehr fähig und sehr argumentierfreudig.

Und alles das, was hier in den Empfehlungen drinnensteht, hätte der Rechnungshof aus den Presseaussendungen des ORF der letzten zwei Jahre wörtlich abschreiben können. Das ist das Unternehmenskonzept einer Anstalt, die, um ihre Position zu verteidigen, auch ihre Philosophie präsentiert. Ob das schon etwas mit der Unternehmens- und Medienpolitik des Parlaments oder der Republik Österreich zu tun hat, ist eine andere Frage.

Ich bin daher der Meinung gewesen und habe das dem Präsidenten auch umgehend nach Vorliegen des Berichtes geschrieben, daß diese Empfehlungen für mich im mindesten eine unzulässige politische Bevormundung des Gesetzgebers sind, dessen Organ der Rechnungshof ist.

Ich möchte nur drei Punkte erwähnen. Der erste: Eine Aufhebung des Rundfunkmonopols wäre nach Auffassung des Rechnungshofes aus betriebswirtschaftlicher Sicht in Ansehung der begrenzten Marktgröße nicht vorteilhaft.

Der Präsident schreibt mir dann sehr freundlich zurück, daß es sich bei der Feststellung über das Monopol um eine wirtschaftliche Binsenweisheit handelt. — Nun, wenn es eine Binsenweisheit ist, ist es ja keine Empfehlung, dann braucht man es auch nicht zu erwähnen. Aber es muß irgend jemand gewußt haben, daß mit dieser Fixie-

rung der Monopolposition natürlich die Argumentation des ORF vis-à-vis auch den Medien und vis-à-vis auch dem Parlament eine andere Qualität kriegt und daß das die internationale Diskussion der Entmonopolisierung in diesem Bereich vehement unterläuft.

Und bitte, wer immer an solchen Papieren arbeitet, er hätte nur in der Zeitung nachlesen müssen, daß man bereits in Ungarn an der Liberalisierung der elektronischen Medien arbeitet und daß die Aufhebung, die Auflockerung des Rundfunkmonopols eine Frage der Zeit ist. Selbst wenn die Gesetze nicht geändert werden, kommt die Konkurrenz über den Satelliten und über die österreichischen Grenzen herein.

Der zweite Punkt — Kollege Steinbauer hat das auch behandelt —: der Bereich kommerzieller Werbung. Jeder, der das Rundfunkgeschehen der letzten zwanzig, dreißig Jahre verfolgt hat, weiß, daß es in Österreich ein abgewogenes Konzept der Einnahmen, der Gebühren, der Zwangsgebühren und der Werbung gibt im Hinblick auf die gesamte Medienlandschaft und ihre Vielfalt, daß eine einseitige Durchbrechung mit solchen Empfehlungen das gesamte Mediengefüge der Republik außer Balance bringen und damit zweifellos Schaden anrichten würde.

Und das verhängnisvollste ist die Empfehlung — auch das hat der Kollege Steinbauer sehr deutlich gesagt — für ein drittes Fernsehprogramm, denn hier könnte jenes Milchmädchen, das die Beschäftigten hochgerechnet hat auf den Finanzierungsbedarf, ganz leicht anhand von Sendeminuten, Einkaufspreisen und Produktionspreisen nachrechnen, daß ein solches drittes Fernsehprogramm in der Republik Österreich vom Österreichischen Rundfunk nicht finanzierbar ist — es sei denn, man treibt die Zwangsgebühren in so exorbitante Höhen, daß es nicht mehr zu verantworten ist.

Meiner Meinung nach hätte daher der Rechnungshof dem ORF sachgerechte Empfehlungen geben sollen, beispielsweise in der Art, daß er ihm sagt, daß das Monopol so oder so, wie schnell das Parlament handelt oder nicht, zu Ende ist und daß der ORF sich auf diese neuen Herausforderungen inhaltlich und wirtschaftlich vorzubereiten hätte, daß der ORF sich auf die internationale Konkurrenz vorzubereiten hätte und nicht nur auf die Lokalisierung und die Regionalisierung, daß der ORF vom Abenteuer eines

Bergmann

dritten Programms dringend Abstand nehmen sollte, wenn er jene finanziellen Mittel noch zur Verfügung haben will, um in Zukunft auch gegen das internationale Konzert jener Sender antreten zu können, die über Satellit, über Kabelanlagen, über Direktempfangsanlagen als Konkurrenz in den Haushalten auftreten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das hätte ich für eine sachgerechte, der modernen Medienpolitik und auch den Andeutungen der österreichischen Mediendiskussion entsprechende zukunftsweisende Empfehlung gehalten.

Und, Herr Präsident, seien Sie mir nicht böse, ich mache es an Ihrem Geburtstag besonders sanft. Sie schreiben in Ihrem Antwortbrief an mich zu meinen Erklärungen: „Das läuft darauf hinaus, daß Sie nicht nur die Richtigkeit der im Bericht enthaltenen Meinungen des Rechnungshofes bestreiten, sondern daß Sie ihm überhaupt das Recht absprechen auf seine Meinung, also gewissermaßen ein Redeverbot verlangen.“

Das habe ich nicht getan. Aber das eine muß ich schon sagen: Die Qualität des Berichts in Abrede stellen, das darf ein Abgeordneter sowohl brieflich als auch im Ausschuß sowie auch von hier aus jederzeit. Und wenn er das tut, ist das noch lange kein Schweigegebot für den österreichischen Rechnungshof.

Und wenn Sie schreiben: „Ich bitte zu verstehen, daß ich diesen Versuch, die Unabhängigkeit des Rechnungshofes einzuschränken, auf das entschiedenste zurückzuweisen muß“, dann sage ich Ihnen: Es tut mir leid, daß Sie diese Formulierung gewählt haben. Mir wäre viel lieber gewesen, wenn Sie gesagt hätten: Vielleicht ist an diesen Kritikpunkten — und die Affäre Bauer gibt uns vielleicht auch hier Hoffnung — etwas dran, sodaß sich der Rechnungshof auch intern einmal den Kopf darüber zerbrechen sollte, ob die Empfehlungen und auch die Art, wie er diese Empfehlungen gibt, wirklich das ist, was die Qualität des Rechnungshofes, die ich eingangs erwähnt habe, vor Mißverständnissen und Mißkredit schützt.

Darüber, Herr Präsident, würde ich empfehlen, nachzudenken, nicht empfindlich zu sein, nicht angerührt zu sein, sondern nachzudenken. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 21.58

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Präsident des Rechnungshofes. Ich erteile ihm das Wort.

21.58

Präsident des Rechnungshofes Dr. **Broesigke:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin einige Antworten schuldig.

Der Herr Abgeordnete Scheucher hat mich gefragt, wie es mit der Querschnittsprüfung steht. Die Einschau wird im Herbst dieses Jahres durchgeführt werden. Es ist also anzunehmen, daß bis Jahresende 1990 der Bericht dem Parlament vorliegen wird.

Ich glaube schon zum Ausdruck gebracht zu haben, daß uns die Frage der vorzeitigen Veröffentlichungen auch große Sorgen bereitet, wobei wir noch einen zusätzlichen Grund haben, weil ja die Erfahrung lehrt, daß es immer heißt, es war der Rechnungshof oder seine Beamten, die dies vorgenommen haben, und dadurch unsere Arbeit empfindlich gestört wird.

Ich halte also die Anregung für sehr gut, daß eine Aussprache erfolgen möge, weil ich glaube, daß die Form des Berichtssystems den heutigen Gegebenheiten angepaßt werden muß.

Die Frau Abgeordnete Motter hat auf die lange Dauer bis zur Berichtlegung bei den Bregenzer Festspielen hingewiesen. Das ist völlig richtig. Aber es gibt Situationen, wo der Rechnungshof durch die ungeheure Arbeitslast und die vielen Prüfungswünsche einfach überfordert ist. Es handelt sich um ein Ersuchen der Vorarlberger Landesregierung vom 28. Februar 1985.

Wir haben damals mitgeteilt, daß wegen Überprüfung des Bundestheaterverbandes es erst im zweiten Halbjahr 1986 möglich wäre, konnten dann die Einschau doch etwas vorziehen, aber es hat im Endergebnis so lange gedauert. Das ist unsere große Sorge: die allzu langen Prüfungsfristen. Wir sind bestrebt, das abzustellen, aber nicht immer erfolgreich.

Nun zum Schluß noch zur Diskussion über den Österreichischen Rundfunk. Hier liegen grundlegende Mißverständnisse vor. Der Rechnungshof hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, nach der augenblicklichen Gesetzeslage zu prüfen. Er kann das Unternehmen nicht überprüfen nach künfti-

12610

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke

gen gesellschaftspolitischen Zielsetzungen und nach Absichten, die bestehen mögen, sondern nur nach der augenblicklichen Situation. Dementsprechend ist es auch falsch, wenn man herauslesen will, daß wir für oder gegen das Monopol eingetreten sind.

Ich möchte dazu noch ergänzend sagen: Es gibt grundsätzlich zwei Arten von Monopol: ein Empfangsmonopol und ein Sendemonopol. Ein Empfangsmonopol ist undurchführbar. Infolge der Einwirkung ausländischer Sender ist das unmöglich. Das Sendemonopol ist die augenblickliche österreichische Rechtslage. Es ist also das Unternehmen zu beurteilen unter Zugrundelegung dieser Tatsache.

Daß an verschiedenen Stellen des Berichtes steht, daß das ein betriebswirtschaftlicher Vorteil ist, das ist — wie ich schon zum Ausdruck gebracht habe — eine volkswirtschaftliche Binsenweisheit. Überall streben die Unternehmen möglichst eine Monopolstellung oder doch eine Oligopolstellung an, was sie nicht täten, wenn das nicht ein beträchtlicher wirtschaftlicher Vorteil wäre.

Es müßte künftig — aber auf dieses Gebiet will sich der Rechnungshof gar nicht begeben — eine neue Ausgewogenheit herbeigeführt werden, wenn eine andere gesetzgeberische Entscheidung erfolgt.

Was bezüglich der Fernsehminuten gesagt wurde, ist natürlich insofern richtig, als der Vergleich schwer ist, aber der Durchschnitt gibt schon etwas her. Das Ziel war doch vor allem, einmal darauf zu verweisen, daß ganz exorbitante Produktionskosten pro Minute bedenklich sind und zu vermeiden wären.

Bezüglich der anderen Punkte möchte ich nur einige Sätze sagen. Da steht Meinung gegen Meinung. Wenn wir Kritik bekommen, wie im vorliegenden Fall, so nehmen wir diese Kritik sehr ernst und pflegen uns auch mit ihr auseinanderzusetzen. Aber zum Beispiel die Erörterung der Frage weiterer Programme, die an sich gesetzlich zulässig sind, aber deren Sinnhaftigkeit bestritten wird, kann natürlich nicht in der Kürze einer Auschußdarstellung erfolgen.

Dem Herrn Abgeordneten Bergmann möchte ich dann auch noch sagen: Es gibt vom Wirtschaftsforschungsinstitut ausdrückliche Tabellen, um solche Multiplikationen zur Feststellung eines Finanzbedarfes vorzunehmen. Die sind nach Branchen aufgeschlüsselt

und weisen aus, wieviel — das war Ihre Frage — zugrunde zu legen ist in jeder einzelnen Branche. Ich habe aber, glaube ich, schon vorhin deutlich zum Ausdruck gebracht, daß es sich nach meiner Beurteilung um keine exakte Methode handelt. Sie müssen schließlich auch berücksichtigen, daß die Veröffentlichung zu einem Zeitpunkt erfolgt ist, zu dem ich den ganzen Bericht noch gar nicht gehabt habe, sodaß also niemand beurteilen kann, was im Endergebnis daraus werden wird, vor allem dann, wenn es mit den Steyr-Werken diskutiert worden ist. 22.05

Präsident: Danke, Herr Präsident.

Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zuerst zur *A b s t i m m u n g* über den Antrag des Ausschusses, den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1987 samt Nachtrag (III-98 und Zu III-98 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierzu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Ich konstatiere die *e i n s t i m m i g e K e n n t n i s s n a h m e*.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend Auflösung der Straßensondergesellschaften.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die *M i n d e r h e i t. A b g e l e h n t.*

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend verschwenderischen Straßenbau und Finanzausgleichsgesetz.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die *M i n d e r h e i t. A b g e l e h n t. (Abg. Dr. S c h w i m m e r: Wo schläft der Pilz?)*

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten

Präsident

Wahl und Genossen betreffend Reduktion des Straßenbaus auf ein sachliches Maß.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die *M i n d e r h e i t*. *A b g e l e h n t*.

Schließlich gelangen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht des Rechnungshofes über Wahrnehmungen betreffend die durchschnittlichen Einkommensverhältnisse bei Unternehmungen und Einrichtungen im Bereich der öffentlichen Wirtschaft des Bundes im Jahre 1987 (III-96 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit *M e h r h e i t* zur *K e n n t n i s* g e n o m m e n. (*Abg. Dr. Schwiemer: Der Smolle ist sitzen geblieben! — Abg. Vetter: Der war nur zu faul zum Aufstehen!*)

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (915 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem die Kunsthochschulordnung geändert wird (984 der Beilagen)

Präsident: Wir kommen jetzt zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem die Kunsthochschulordnung geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Stippel. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Stippel:** Herr Präsident! Hohes Haus! Durch die gegenständliche Regierungsvorlage wird die Sonderabteilung „Orff-Institut“ an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg in Hinkunft nicht mehr als besondere Organisationsform geführt, sondern gilt als Abteilung wie die anderen Abteilungen der Hochschule.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuss für Wissenschaft und Forschung somit den *A n t r a g*, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (915 der Beilagen) mit der dem schriftlichen Ausschussbericht ange-

schlossenen Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich den Herrn Präsidenten, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Seel. Ich erteile ihm das Wort.

22./09

Abgeordneter Dr. **Seel** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Herr Bundesminister! Die heute zur Beschlußfassung vorliegende Novelle der Kunsthochschulordnung umfaßt nur zwei relativ geringfügige Änderungen. Aus zwei Gründen habe ich mich trotzdem kurz zu Wort gemeldet:

Zunächst deshalb, weil diese Novellierung daran erinnert, daß im Bereich der Kunsthochschulen die organisationsrechtlichen Regelungen nicht jenen der Universität entsprechen und viel komplizierter sind. Das kommt in der Tatsache zum Ausdruck, daß es überhaupt eine Kunsthochschulordnung im Gesetzesrang gibt, obwohl die darin behandelten Materien ohne weiteres im Kunsthochschul-Organisationsgesetz geregelt werden könnten.

Da wohl davon auszugehen ist, daß die Abteilungen der Kunsthochschulen den Fakultäten der Universitäten organisatorisch und rechtlich weitgehend entsprechen, könnte man die Festlegung der Abteilungen der einzelnen Hochschulen im Kunsthochschul-Organisationsgesetz analog zum § 12 des UOG regeln.

Den Abteilungen sind die der Pflege und der Erschließung der Künste und der Kunstlehre sowie der Forschung und der wissenschaftlichen Lehre dienenden Klassen, Meisterklassen, Lehrkanzeln, Institute und Lehrgänge einzugliedern. Die Institute, die nicht einer Abteilung eingegliedert werden können, haben dann vergleichsweise den Status von den Senatsinstituten gemäß § 47 UOG oder Forschungsinstituten, § 93 UOG.

In diesem Zusammenhang wäre inhaltlich zu überdenken, ob für den Bereich der darstellenden Kunst die Organisationsform der

12612

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Seel

Klasse die optimale Regelungslösung darstellt. Sie bindet den Studierenden sehr stark an einen Lehrer. Dies ist für die Kunstlehre im Bereich der bildenden Künste und bei einem Instrument oder im Gesang durchaus sinnvoll, weniger, meine ich, im Schauspielerstudium, in dem die Studierenden von der Konfrontation mit verschiedenen Auffassungen und Interpretationen mehrerer Lehrer nur gewinnen könnten.

Viele der übrigen Bestimmungen der Kunsthochschulordnung stellen nur Ergänzungen des Kunsthochschul-Organisationsgesetzes dar und könnten ohne Schwierigkeiten in diesem Gesetz untergebracht werden. In einigen Punkten könnte man die Entscheidungskompetenzen in die zuständigen Kollegialorgane der Hochschule verlegen, mit Vorlageverpflichtung an das Ministerium. Manches könnte als Entscheidungskompetenz des Ministers auf Antrag oder Anhörung der zuständigen Kollegialorgane formuliert werden. Beides wären UOG-adäquate Vorgangsweisen.

Jedenfalls kann es meines Erachtens nicht sinnvoll sein, zwei im gleichen Rang stehende Regelungen, nämlich einfache Bundesgesetze, nebeneinander für ein und denselben Regelungsbereich zu haben. Eine Überarbeitung des Kunsthochschul-Organisationsgesetzes mit sinnvoller Einbeziehung der Kunsthochschulordnung sollte jedenfalls im Ministerium überlegt und in Angriff genommen werden.

Der zweite Grund meiner Wortmeldung als Grazer Abgeordneter: Eine der beiden Änderungen der Kunsthochschulordnung betrifft die Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz, der als Institution ältesten, aber als Akademie jüngsten österreichischen Musikhochschule mit rund 1 500 Studierenden. Die Novelle bringt die strukturelle Entwicklung dieser jüngsten österreichischen Musikhochschule zum Abschluß und bringt sie in Übereinstimmung mit den anderen einschlägigen Hochschulen, der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien und der Hochschule für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg.

Bisher waren an der Grazer Hochschule in einer Abteilung die Bereiche Gesang, Chorleitung und darstellende Kunst zusammengefaßt, in der die Studienrichtungen Gesang mit den Studienzweigen Lied und Oratorium, musikdramatische Gestaltung und Chor, die Studienrichtung Bühnengestaltung und die

Studienrichtung Darstellende Kunst mit den Zweigen Schauspiel und Regie betreut werden.

Es erscheint durchaus sinnvoll, auch in Graz den speziellen Problemen und Interessen der Studien für das Sprechtheater Rechnung zu tragen und von der Gesangsausbildung organisatorisch zu trennen. In der Größe entspricht die Grazer Abteilung den entsprechenden Abteilungen der anderen Hochschulen, und außerdem sind bereits derzeit die beiden zukünftigen Abteilungen räumlich getrennt.

Gerade im Bereich der darstellenden Kunst wird an der Grazer Hochschule hochwertige Lehrtätigkeit geleistet. Sie wird vor allem in den zwei Schauspielproduktionen pro Studienjahr zum Ausdruck gebracht.

In Graz wird im Rahmen der Schauspielerausbildung auch vor der TV-Kamera und vor der Filmkamera systematisch gearbeitet. Die Studierenden werden damit auf diesen immer wichtiger werdenden Tätigkeitsbereich der Schauspieler vorbereitet, welcher doch unterschiedliche Anforderungen hinsichtlich Präsentation und Rollengestaltung im Vergleich zur Darstellung auf der Bühne stellt.

Die Grazer Hochschule arbeitet hier mit der Abteilung Film und Fernsehen der Wiener Hochschule zusammen, in der Bildtechnik und Kamera, Buch und Dramaturgie, Regie und Schnitt gelehrt werden, und mit der Filmhochschule in München, von der Lehrkräfte als Gastprofessoren an der Grazer Hochschule tätig sind.

Ein Leistungsbeweis der darstellenden Kunst an der Grazer Musikhochschule ist wohl auch, daß nahezu 100 Prozent der Absolventen rasch in ein Engagement an den Theatern kommen.

Meine Damen und Herren! Es ist zu hoffen und zu erwarten, daß durch die Schaffung einer eigenen Abteilung für Darstellende Kunst, die sieben Klassen und eine Lehrkanzel umfassen wird, die positive Entwicklung nicht nur gesichert, sondern verstärkt werden kann. Meine Fraktion wird daher der Novellierung der Kunsthochschulordnung jedenfalls zustimmen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 22.16

Präsident

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Stix zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

22.16

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Dieses Gesetz ist nach allen Regeln der legislativen Kunst sauber, ordnungsgemäß und ohne große Probleme zustande gekommen. Selbstverständlich stimmen wir Freiheitlichen ihm zu. Dieses Gesetz macht wegen seiner unproblematischen Art des Zustandekommens und des Inhaltes eine Wortmeldung scheinbar überflüssig. Dennoch gibt es mir Anlaß, eine grundsätzliche Bemerkung in den Raum zu stellen:

Dieses Gesetz, rundherum ein niedliches, schönes Gesetz, noch dazu mit einem so liebenswerten Gegenstand wie der Hochschule für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ in Salzburg und der Hochschule in Graz, zeigt uns, daß wir uns als Gesetzgeber im Bereich von Wissenschaft, Forschung, Universitäten auf einem Weg in eine geradezu gigantische Verrechtlichung bewegen. Gerade dieses harmlose Gesetz macht es besonders deutlich, weil es inhaltlich zu keiner Polemik Anlaß bietet.

Was ist denn der Gegenstand? — Es geht darum, daß in Salzburg aus einer Sonderabteilung, die es schon gibt, eine normale Abteilung wird und zu den bisher zehn „normalen“ — unter Anführungszeichen — Abteilungen diese eine frühere Sonderabteilung nun als elfte Abteilung hinzukommt. In Graz geht es darum, daß aus acht Abteilungen ohne nennenswerte inhaltliche Änderung neun Abteilungen gemacht werden.

Dafür, Hohes Haus, setzen wir den gesamten Mechanismus der Gesetzgebung in Bewegung. Wir haben eine Regierungsvorlage, wir haben die Leistung der Beamten, wir haben die Beschäftigung des Hohen Hauses, des Ausschusses und alle diese Vorgänge, die zur Gesetzwerdung hinzugehören, wegen im Grunde genommen ganz, ganz kleiner Korrekturen, die eine Hochschule für Musik und darstellende Kunst, wenn wir es nur von der Sache her betrachten, ohne weiteres in ihrem eigenen Bereich ohne irgendeine Befassung des Gesetzgebers regeln könnte. Ich sage: von der Sache her, denn von der Form her muß der Gesetzgeber befaßt werden.

Aber genau das dokumentiert meines Erachtens die unglaubliche Verrechtlichung, die wir im Bereich der Universitäten beschritten haben. Das sollte uns nachdenklich machen, und es wird der nächste Tagesordnungspunkt Gelegenheit geben, dieses Ausmaß der Verrechtlichung noch aus einer anderen Perspektive zu beleuchten.

Diesem Gesetz stimmen wir zu, aber es macht uns nachdenklich, daß eine so kleine inhaltliche Änderung den großen Mechanismus des Gesetzgebers auslöst. Die Berge kreißen, und eine Maus ward geboren. — Darüber sollten wir nachdenken. *(Beifall bei der FPÖ.)* 22.20

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Mag. Frieser. Ich erteile es ihr.

22.20

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wenn wir heute die Novelle zum Kunsthochschul-Organisationsgesetz verabschieden, beschließen wir organisatorische Maßnahmen, die sich seit langem aufgedrängt haben und die schon längst hätten gesetzt werden sollen.

Ich möchte daher die heutige Debatte zum Anlaß nehmen, die Musikszene des Kunst- und Kulturlandes Österreich kurz zu beleuchten, aber haben Sie keine Sorge: Es wird eine kurze „Kleine Nachtmusik“, leider noch nicht die „Abschiedssymphonie“.

Meine Damen und Herren! Österreich hat als Musikland eine große Vergangenheit, eine Gegenwart, die über viele Mängel hinwegtäuscht, und keine Zukunft, wenn wir nicht rasch eine Musikkoffensive starten, wie sie Erhard Busek schon in seinem Aktionsprogramm „Kultur“ im Juni 1986 gefordert hat.

Ich darf Ihnen nur einige Maßnahmen aufzählen:

Als erste: eine offensive Musikerziehung, beginnend im Vorschulalter — das bedeutet, daß die Ausbildung der Kindergärtnerinnen geändert werden muß — über die musikalische Förderung im Volksschulalter, wo derzeit nur eine Wochenstunde Musik am Lehrplan aufscheint, bis hin zu den Musikschulen und Musikhochschulen.

Zweitens: Die Stellung der Komponisten im Musikland Österreich ist keineswegs zu-

12614

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Mag. Cordula Frieser

friedenstellend. Es ist daher eine Offensive für Auftragskompositionen und Aufführungen der Werke lebender österreichischer Komponisten notwendig.

Wenn wir uns die finanzielle und soziale Lage der österreichischen zeitgenössischen Komponisten vergegenwärtigen, dann müssen wir uns beschämt in Erinnerung rufen, daß wir bei der Steuerreform 1988 die steuerliche Begünstigung des Mäzenatentums wieder nicht ausreichend verankert haben. An Ihrem „Njet“, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, ist diese so wichtige indirekte Förderung gescheitert!

Aber auch eine Ausbildungsoffensive für das Handwerk der Instrumentenhersteller und Instrumentenrestaurateure wäre von großer Wichtigkeit. Derzeit müssen fast alle Musikinstrumente aus dem Ausland importiert werden. Zumindest am Sektor der Holzverarbeitenden Instrumente wie Holzblasinstrumente, Streichinstrumente oder Holzkastinstrumente hätte Österreich aufgrund der Materialerfahrung und der langen Tradition große Chancen. Ich glaube, das sollten wir unserem Kollegen Heinzinger sehr ans Herz legen! *(Beifall bei der ÖVP.)* Vor Jahren gab es noch zahlreiche Geigenbauer, Gitarrenbauer in Österreich. Wiener Hörner und Wiener Oboen werden nur noch in Japan erzeugt.

Meine Damen und Herren! Es gäbe noch viele Maßnahmen aufzuzählen, aber in Anbetracht der fortgeschrittenen Stunde möchte ich lediglich wieder einmal eindringlich den Appell an Sie richten, die Rahmenbedingungen, wie wir das in unserem Politjargon nennen, für die zeitgenössische österreichische Kunst zu optimieren.

Denn wie sich die Zukunft Österreichs als Kunstland ereignet, werden nicht ein Minister oder eine Ministerin allein zu verantworten haben, sondern jeder einzelne von uns. — Danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ sowie Beifall der Abg. Klara Motter.)* 22.24

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Busek. Ich erteile es ihm.

22.24

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. **Busek:** Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bedanke mich herzlich

für die Zustimmung zur vorliegenden Novelle.

Den Bemerkungen der Frau Abgeordneten Mag. Frieser und von Professor Seel und Präsident Stix ist zuzustimmen, daß die legislative Entwicklung insbesondere im universitären Bereich dazu geführt hat, daß eine zweckmäßige Mobilität — und schließlich ist die Universität eine Widerspiegelung von Notwendigkeiten, die sich in der allgemeinen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung ergeben haben — durch die gesetzgeberische Tendenz, die lange Zeit herrscht, nicht garantiert ist. Ich bin daher für diese Bemerkungen sehr dankbar und möchte sie nicht nur auf das KHOG verstanden wissen, sondern genauso, was Lerninhalte betrifft, auf das UOG.

Hinsichtlich der Bemerkungen der Leistungen der Kunsthochschulen möchte ich nur zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ und FPÖ.)* 22.25

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen zur **A b s t i m m u n g** über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 915 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 984 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Ich konstatiere die einstimmige Annahme.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **e i n s t i m m i g a n g e n o m m e n**.

5. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 244/A der Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz 1983 geändert wird (985 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Aus-

Präsident

schusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 244/A der Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Stricker. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Stricker**: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und Genossen haben am 26. April 1989 den gegenständlichen Initiativantrag im Nationalrat eingebracht.

Ziel des gegenständlichen Antrages ist die Anpassung des Studienförderungsgesetzes an das Einkommensteuergesetz 1988 unter verstärkter Berücksichtigung der tatsächlichen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Einkommensbezieher, weiters die stärkere Berücksichtigung der Belastung des elterlichen Haushaltes durch die notwendigen Ausbildungs- und Unterhaltskosten für Familienangehörige sowie der Erhalt des realen Wertes der Studienbeihilfe und Erweiterung des Bezieherkreises um Studierende an Konservatorien.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 2. Juni 1989 in Verhandlung gezogen.

Die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und Dipl.-Vw. Dr. Stix brachten einen Abänderungsantrag ein.

Bei der Abstimmung wurde der im Initiativantrag enthaltene Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des oben erwähnten Abänderungsantrages teils einstimmig, teils mit Stimmmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Sofern Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

22.28

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Minister Tuppy hat uns seinerzeit im Ausschuß, aber auch hier im Plenum immer wieder versprochen, daß er vorhat, eine umfangreiche Überprüfung der Studienförderung durchzuführen und dann eine Gesamtreform anzustreben. Nun haben wir es wieder mit dem Fortschreiben eines Gesetzes zu tun, eines Gesetzes, das in wesentlichen Bereichen einer Reform bedarf.

Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Minister! Es wäre wirklich an der Zeit, die Sache einmal anzugehen und vor allem auch anhand der Entwicklung der Zahlen zu prüfen, warum Zahlen von Studierenden im Zusammenhang mit dem Studienförderungsgesetz zurückgehen, warum immer weniger Studenten in den Genuß dieser Studienförderung kommen.

1983 wurde das Studienförderungsgesetz beschlossen, 1988 novelliert, und nun wollen wir es wiederum novellieren. Aber es ist lediglich eine Anpassung an die Steuerreform 1988, das heißt letztlich eine Fortschreibung von alten Bestimmungen ohne tatsächliche Erneuerung.

Es stimmt zwar, daß sich der Antrag auf eine Expertenkommission aus Vertretern des Bundesministeriums, der Studierenden, der Sozialpartner und auch der betroffenen Ministerien beruft, aber dennoch muß man feststellen, daß keine wesentliche Verbesserung für die Studierenden erfolgt ist.

Vielleicht das einzige Positive — ich möchte es doch erwähnen — ist, daß die Konservatorien das erste Mal genannt werden. Aber man muß auch gleich hier ansetzen: Die Studierenden an Konservatorien müßten unbedingt auch in den Genuß von Stipendien kommen, und es wäre an der Zeit, sehr geehrter Herr Minister, das Ausbildungsziel für diese Konservatorien zu definieren und an die Kunsthochschulen anzupassen, damit die Studierenden in den Genuß von Studienbeihilfen kommen.

12616

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Smolle

Es ist ein Problem, weil sich der Gesetzgeber selbst einfach nicht entscheiden kann, die Konservatorien hineinzunehmen, was dennoch dringend erforderlich wäre. Kollege Blenk wird sich erinnern, daß wir schon seinerzeit sehr ausführlich über diese Materie gesprochen und dann eigentlich festgehalten haben, daß wir hier Änderungen durchführen werden. Wie ich sehe, wird aber auch im Wissenschaftsausschuß nur sehr viel geredet, aber dann letztlich das, was man als richtig erkennt, nicht in die Tat umgesetzt.

Ein ähnliches Problem finden wir auch bei den Stipendien für ausländische Studenten. Auch hier gibt es keine klare Vorschrift durch das Gesetz.

Durch die Novelle 1988 wurde die Zahl der Stipendienbezieher eingengt. Wie Sie wissen, haben wir das damals sehr stark kritisiert, denn statt wie bisher 17 000 erhielten dann nur noch etwa 15 000 Studierende die Studienförderung, und der gegenständliche Antrag bringt keineswegs eine Erweiterung des Kreises der Stipendienbezieher.

Ich möchte, sehr geehrter Herr Minister, auch auf eine Problematik hinweisen, über die ich bereits früher im Zusammenhang mit dem Rechnungshofbericht gesprochen habe: auf das große Problem der Raumnot an den Universitäten, die ganz signifikant daran beteiligt ist, daß sich die durchschnittliche Studiendauer verlängert hat. Sie müssen da dringend Abhilfe schaffen.

Herr Bundesminister! Ich erwarte mir spätestens im Herbst — noch bevor die Universitäten wieder ihre Tore öffnen — eine Erklärung des neuen Wissenschaftsministers zu den österreichischen Universitäten und Hochschulen im Sinne eines Gespräches, das wir einmal geführt haben, daß dringend einmal eine Totalschau, ein Kassasturz, eine tatsächliche Überprüfung der Bedürfnisse erforderlich wäre. Danach wäre natürlich ein Plan zu erstellen, wie man Abhilfe für diese Mißstände an den Hochschulen schaffen will.

Studenten, die den ersten Abschnitt in den durchschnittlich neun bis zehn Semestern nicht abschließen, verlieren dann für die gesamte Studienzeit das Stipendium. Auch das ist erneuerungsbedürftig und eben den Gegebenheiten der Studenten anzupassen. Die Folge davon ist, daß Studenten dann in Nebenjobs flüchten. Sie müssen einfach, um die Existenz zu sichern, neben dem Studium eine

Beschäftigung aufnehmen, was wieder die Studienzeit verlängert oder gar zu Studienabbrüchen führt, was sicherlich nicht im Sinne des Gesetzes ist, auch nicht im Sinne dieses Gesetzes.

Auch studierende Mütter und Studenten, die wegen der sozialen Lage einen Nebenjob annehmen müssen, sind in diesem Antrag nur unwesentlich berücksichtigt, im wesentlichen vergessen worden. Die Stipendien orientieren sich mehr oder weniger am Existenzminimum. Auch hier muß man die Frage stellen, ob das so richtig ist.

Studenten sind oft auch gezwungen, Wohnungen anzunehmen, die einerseits einen überhöhten Zins haben, andererseits einen Substandard aufweisen. Auch hier müßten Überlegungen angestellt werden, um eine stärkere Hilfe, vor allem Wohnungsbeihilfe, für die Studenten möglich zu machen, denn wir wissen, daß es nach wie vor eine große Problematik im Zusammenhang mit Heimplätzen gibt.

Herr Minister! Sie sind nun da, erlauben Sie mir daher doch noch einen Satz zu einer Problematik, auf die ich schon früher aufmerksam machte. Ich bitte Sie, sich um die Probleme des Klagenfurter Studentendorfes zu kümmern. Es sind dort wirklich unhaltbare Zustände hinsichtlich dessen, was die Akademikerhilfe mit der Hausordnung aufführen will. Ich glaube, hier müßten Sie sich auf die Seite der Studenten stellen und vor allem eine klare Regelung finden.

Vielleicht könnten Sie auch überlegen, einmal eine einheitliche Hausordnung, eine einheitliche Ordnung in den Studentenheimen zu erlassen, zumindest eine Empfehlung. Vor allem könnten Sie, sehr geehrter Herr Minister, natürlich dort eingreifen, wo öffentliche Gelder gegeben werden, denn man muß ja festhalten, daß die meisten Studentenheime überwiegend aus öffentlichen Mitteln finanziert werden. Ich glaube, man sollte sich da auch ein Mitspracherecht sichern. Vor allem müßte aber in diesen Heimordnungen auch ein Mitspracherecht der Studenten fest verankert werden, damit nicht sinnloser Streit entsteht, wie das jetzt im Klagenfurter Studentendorf der Fall ist.

Erlauben Sie mir hier aber auch, einige sehr kritische Worte in Richtung Hochschülerschaft zu sagen. Es hat mich irgendwie erschüttert, daß die Vertreter fast aller Frak-

Smolle

tionen in der Hochschülerschaft anlässlich der Hochschülerschaftswahlen für ein sozial gerechtes Stipendienwesen eingetreten sind, sich nun aber eigentlich mit einem sehr dürftigen Gesetz begnügt haben, dem zugestimmt haben, sich damit eben abgefunden haben.

Ich glaube, das war nicht sehr vernünftig von den Studenten. Sie hätten auf jeden Fall noch weiterverhandeln sollen, denn dieses Gesetz bringt nur unwesentliche Verbesserungen für die Studierenden.

Ich habe oft den Eindruck, daß die Studentenvertreter sehr gerne mehr auf vielleicht zukünftige mögliche Karriereleitern bei Parteien blicken als auf ihre Wähler, die sie vertreten sollen. Ich sage diese Kritik ganz bewußt — auch in Richtung Hochschülerschaft. Angesichts der schrecklich niedrigen Wahlbeteiligung müßte man sich doch fragen: Bitte, wie schaut es wirklich aus mit uns, wie steht es mit der Hochschülerschaft, wie steht es mit den Fraktionen? Ich glaube, auch hier kann man den Hochschülerschaftsvertretern und den einzelnen Fraktionen nur den Rat geben, sich wirklich an ihren Wählern, an den Studenten zu orientieren, dann werden sie auch mehr Vertrauen von den Studierenden erhalten.

An Sie, sehr geehrter Herr Minister, aber jedenfalls der Appell, endlich eine Reform im Zusammenhang mit der Studienförderung anzusetzen und zu beginnen. Vor allem wäre — und dazu ist es wirklich jetzt höchste Zeit — einmal die Problematik der sogenannten Auslandsstipendien anzugehen. Wir wissen, daß eine Reihe von Auslandsstipendien gar nicht in Anspruch genommen wird. Da muß man sich doch fragen, warum das so ist. Soweit ich mich bei den Studierenden, aber auch bei den Lehrenden informiert habe, ist es so, daß das natürlich vor allem damit zusammenhängt, daß Auslandsaufenthalte nicht angerechnet werden, sondern daß die Folge eines Auslandsaufenthaltes nur ist, daß man später in den Beruf kommt, weil diese Zeit quasi wie ein Bummeljahr verstanden wird.

Hier könnten Sie, sehr geehrter Herr Minister, zumindest im Bereich der Sprachstudenten eine mutige Tat setzen und einen Auslandsaufenthalt vorschreiben, ihn aber gleichzeitig sozial — also mit Stipendien und mit Studienförderung — unterstützen. Ihr Vorgänger, Minister Tuppy, war ja immer groß im Nicken auf die von mir und der grünen

Fraktion vorgeschlagenen Anträge und Ideen, aber mit dem Nicken und Zustimmen hier im Parlament allein ist es nicht getan. Es wäre gut, wenn schönen Worten auch Taten folgten.

Sie haben jetzt Gelegenheit dazu, wenn Sie bei den Budgetverhandlungen, die Sie in Kürze abschließen werden, vor allem für Wissenschaft und Forschung, aber auch für die Studienförderung, für die Studentenförderung etwas mehr Geld durchsetzen werden. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)*
22.39

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Mayer. Ich erteile ihm das Wort.

22.39

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Studienförderungsgesetz gehört zu jenen Materien, bei denen eine Novellierung in regelmäßigen Abständen erfolgt, und zwar nicht weil dieses Gesetz schlecht wäre, sondern weil es in der Natur der Sache liegt, daß von Jahr zu Jahr oder im Zweijahresrhythmus Valorisationen entsprechend der Geldwertentwicklung notwendig sind.

Es sind Novellierungen auch deshalb vorzunehmen, weil sich immer wieder Nachjustierungen als notwendig erweisen; Nachjustierungen im Sinne sozialer Gerechtigkeit. Wir wissen alle, die Wirklichkeit ist stets erfinderischer als alle Experten, Legisten und Politiker zusammen, und diese komplexe und vielfältige Wirklichkeit einzufangen, gerecht einzufangen, ist die Kunst bei solchen Gesetzen.

Ich stimme mit Kollegen Smolle nicht überein, wenn er sagt, es sei eine bloße Fortschreibung geschehen. Mit der Studienförderungsgesetz-Novelle 1989 ist schon eine Sonderstellung bei den Novellen zum Studienförderungsgesetz erreicht worden, und zwar aus drei Gründen:

Erstens: die schon erwähnte Einbeziehung der Konservatorien in den Geltungsbereich des Gesetzes. Meine Damen und Herren! Das ist gut für die Studierenden an den Konservatorien — das soll uns für sie freuen, freut uns auch für sie —, das ist aber auch — und das sollten wir nicht übersehen — eine Anerkennung der österreichischen Konservatorien

12618

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Mayer

als Einrichtungen höchster Bildungsebene. Es ist dies also eine Maßnahme, deren regionalpolitische und kulturpolitische Bedeutung man nicht unterschätzen sollte.

Zweitens ist mit dieser Novelle die Steuerreform 1988 übergeführt und eingefangen worden. Mit dieser größten Steuerreform der jüngeren Geschichte unserer Republik wurden mehr als 90 Prozent der österreichischen Steuerzahler bessergestellt. Dieser Steuerreform liegt aber eine neue Systematik zugrunde, und die Anwendung dieser neuen Systematik auf die Systematik des Studienförderungsgesetzes hätte zu Härten geführt.

Es war also ein wichtiges Ziel bei der Erstellung dieses Gesetzentwurfes, derartige Härten zu vermeiden. — Eine mühsame Aufgabe. Mühsam auch deshalb, weil sinnvollerweise diesem Gesetz ein einheitlicher Einkommensbegriff zugrunde gelegt wurde, der dann jeweils adaptiert werden mußte. Die Alternative kann man sich unschwer vorstellen. Würde man verschiedene Einkommensbegriffe zugrunde legen, hätten wir mehrere parallele Studienförderungsgesetze, wie das etwa bei der Pensions- oder Sozialversicherung der Fall ist. Die Angelegenheit wäre dann noch wesentlich komplizierter, als sie sich ohnehin schon darstellt.

Es ist aber der Expertengruppe, die in hervorragender und überaus dankenswerter Weise diese Anpassungen vorgeschlagen und erarbeitet hat, nicht nur gelungen, Härten zu vermeiden, sondern es ist dann auch auf politischer Ebene gelungen, Verbesserungen herbeizuführen. Lassen Sie mich eine einzige, dem exemplarischen Prinzip huldigend, herausgreifen. Kinderreiche Familien sind in der Studienförderungsgesetz-Novelle 1989 nunmehr besser berücksichtigt; besser berücksichtigt durch eine differenziertere Betrachtung der Familie, durch eine differenziertere Betrachtung der Aufwendungen für Kinder verschiedenen Alters und auch für Kinder verschiedener Zahl.

Meine Damen und Herren! Hier ist uns gemeinsam ein Qualitätssprung gelungen, hier haben wir gemeinsam einen Durchbruch geschafft, der auch in einen Teilbereich des Familienrechtes hineinreicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Im Ausschuß haben wir weitestgehend Einigung über diese sehr komplexe Materie erzielt. Die grüne

Fraktion glänzte im Ausschuß durch Abwesenheit; umso mehr hat es mich erstaunt, jetzt vom Kollegen Smolle zu erfahren, wieviel im Ausschuß geredet wurde. Es hat mich auch etwas erstaunt, daß es Kollege Smolle für notwendig gefunden hat, die Österreichische Hochschülerschaft zu kritisieren, deren Vertreter in dieser Expertengruppe zur Vorbereitung des vorliegenden Entwurfes mitgearbeitet haben, und sie auch dafür zu kritisieren, daß sie Realismus und Augenmaß bewiesen hat, vielleicht auch dafür, daß bei den letzten ÖH-Wahlen keine Mehrheit für grün-alternative Listen zustande gekommen ist. All das mag zusammengespielt haben, daß sich Kollege Smolle in merkwürdiger Weise dazu aufschwingt, den Studenten- und ihren gewählten Vertretern jetzt plötzlich Unvernunft vorzuwerfen. *(Abg. Dr. Hafner: Demokratie muß er erst lernen!)*

Meine Damen und Herren! Es haben sich die drei im Ausschuß anwesenden Fraktionen weitestgehend über den vorliegenden Gesetzentwurf geeinigt. Mit der Freiheitlichen Partei kamen wir in einem einzigen Punkt nicht zu einer Einigung, in jenem Punkt, bei dem es um die Hinzurechnung beziehungsweise Nichthinzurechnung von Beträgen gemäß § 18 Absätze 6 und 7 Einkommensteuergesetz geht, konkret um Sonderausgaben unter dem Titel „Verlustvortrag“ beziehungsweise „Anlaufverluste“.

Meine Damen und Herren! Diese Sonderausgaben im Einkommensteuergesetz sind wirtschaftliche Förderungsmaßnahmen, die wir für ganz, ganz wichtig halten. Aber es geht nicht an, daß ein Umstand zweimal berücksichtigt wird: einmal im Steuerrecht und einmal beim Studienförderungsrecht. Aus diesem Grund haben wir uns im Ausschuß nicht in der Lage gesehen, diesem Vorschlag zuzustimmen.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich abschließend — weil gewisse Zahlen, zum Teil auch Horrorzahlen genannt wurden — ebenfalls einige Zahlen nennen, einen kurzen Längsschnitt über die Entwicklung der Studienförderungen machen.

Im Wintersemester 1967/68 gab es für zirka 8 000 Studierende Studienbeihilfe. Die durchschnittliche Studienbeihilfe hat damals 10 000 S betragen. Im Wintersemester 1988/89 erhielten 13 300 Studierende in Österreich eine durchschnittliche Studienbeihilfe von über 35 000 S. Durch die jetzt vor-

Dr. Mayer

gesehene Neuregelung ist, wenn wir gleichbleibenden Zugang zu den Universitäten voraussetzen, damit zu rechnen, daß im Wintersemester 1990/91 etwa 15 000 Studierende eine Studienbeihilfe in durchschnittlicher Höhe von rund 38 000 S beziehen werden.

Meine Damen und Herren! Das spiegelt eine sehr erfreuliche Entwicklung wider. Man sollte sich aber nicht unkritisch zeigen. Es gibt auch eine gegenläufige Entwicklung. Wir müssen sehen, daß der Anteil der Studierenden, die Studienbeihilfen beziehen, gesunken ist. Die Frage ist: Wie kommt es dazu? Die Bemessungsgrundlagen wurden ja laufend nachgeführt, sogar verbessert. Könnte es unter anderem nicht auch am Studienerfolg liegen, der mit einer der Grundlagen für die Zuerkennung von Studienbeihilfen ist?

Meine Damen und Herren! Wir haben in Österreich mittlerweile eine Drop-out-Rate von über 50 Prozent erreicht, und es zeigt sich auch, daß die erfolgreich Studierenden im Durchschnitt länger studieren, länger als ihre Fakultätsgenossen vor 10 oder 20 Jahren, länger auch als ihre Fakultätsgenossen in vergleichbaren europäischen Ländern.

Nun wäre nichts dümmer, als zu behaupten, die österreichischen Studenten seien fauler oder dümmer als ihre Kommilitonen in anderen Ländern oder als die vor 20 Jahren. Das kann man sicher nicht annehmen. Ich glaube, wir müssen hier sehr ernsthaft nach den Gründen suchen. Wir müssen die Gründe unter anderem in den Studienbedingungen suchen, vielleicht auch — und das ist so ein bißchen ein weißer Fleck auf der bildungspolitischen Landkarte — bei der Bildungs- und Studieninformation und bei der Studienberatung. Wird die Information auch immer richtig angenommen? Erfolgt wirklich eine sinnvolle Berufsentscheidung — oder sagen wir besser, damit es nicht so punktuell ist — eine Berufsfindung? Ist das wirklich ein rationaler, reflektierter Prozeß, der sich hier abspielt? Ich glaube, Mittel für Bildungsberatung, Bildungsinformation, Studienberatung würden — wenn wir es rein technokratisch betrachten — vielfach hereinkommen, wenn sie entsprechend dotiert werden.

Meine Damen und Herren! Vielleicht haben wir in den letzten Jahrzehnten im Studentenbereich an unseren Universitäten zu sehr auf die Quantitäten geschaut. Es waren aber auch Quantitäten zu bewältigen. Wir sollten nun eine gewisse kopernikanische

Wende herbeiführen in der Weise, daß wir mehr auf die Qualitäten schauen. Aber Qualitäten kosten auch Geld; Geld bei den Einrichtungen, Geld beim Personal. Daß Investitionen in die Bildung die Investitionen in die Zukunft sind, hat sich mittlerweile herumgesprochen.

Diesen Umstand, meine sehr geehrten Damen und Herren, und auch die Lage der Studenten — die wir sehr ernst nehmen sollten — mögen wir alle bedenken, wenn wir — in gar nicht so ferner Zukunft — budgetäre Prioritäten zu setzen haben werden.

Dem vorliegenden Gesetzentwurf, meine Damen und Herren, stimmt die Österreichische Volkspartei zu. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.50

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Stippel. Ich erteile ihm das Wort.

22.50

Abgeordneter Dr. **Stippel** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Es gibt — an die Adresse des Abgeordneten Smolle gerichtet — zwei Möglichkeiten, sich zu informieren: entweder den vorliegenden Gesetzestext zu lesen oder im Ausschuß anwesend zu sein. Das erste ist offensichtlich nicht passiert, das zweite sicher nicht. Daher ist es auch für mich, so wie für meinen Vorredner Dr. Mayer, unverständlich, daß Abgeordneter Smolle über einen Initiativantrag in einer Art und Weise urteilt, wie ich das nur als unqualifiziert hinstellen kann.

Auch hat er ganz bestimmt nicht, so wie ich das getan habe, das Gespräch mit den Vertretern der Österreichischen Hochschülerschaft gesucht; jenen Vertretern, die seit Stunden ausharren und hier bei uns auf der Galerie sitzen, um sich diese Debatte anzuhören.

Es haben nicht alle Wünsche der Vertreter der Österreichischen Hochschülerschaft Gesetzeskraft erlangt oder werden Gesetzeskraft erlangen, weil man sich eben vieles wünscht — so wie vom Weihnachtsmann —, das man dann nicht bekommen kann. Wir haben aber mit dem vorliegenden Initiativantrag eine ganze Reihe von Verbesserungen durchgesetzt und können im großen und ganzen stolz sein auf das, was wir für die studierende Jugend und damit für die Zukunft unseres Landes heute werden beschließen können.

12620

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Stippel

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Diskussion über die Europareife des österreichischen Hochschulniveaus hat eindeutig dazu geführt, daß wir noch mehr als bisher alle unsere Begabungsreserven werden ausschöpfen müssen. Um das zu erreichen, brauchen wir eine intensivere Leistungsförderung, die Beseitigung sozialer Barrieren und eine unbürokratische Unterstützung der Studierenden seitens der öffentlichen Hand. Vor allem die Förderung der Leistung und der Abbau sozialer Barrieren sind es, was wir uns im besonderen Maße vornehmen müssen.

Da tut es mir ganz besonders weh, daß mir vor einigen Tagen ein ungeheuerliches Pamphlet zugegangen ist, das in ÖAAB-Funktionärskreisen kursiert und in dem ganz ungeheuerliche Unterstellungen, was die sozialistisch-marxistische Auffassung im Bildungsbereich betrifft, niedergeschrieben sind. Ich kann auf den Unsinn, der da drinnensteht, im einzelnen gar nicht eingehen, weil ich sonst wahrscheinlich länger reden müßte als der grüne Abgeordnete Geyer bei seiner 9-Stunden-Rede. Ich hebe nur eine dieser Blöðheiten — entschuldigen Sie diesen Ausdruck — heraus, nämlich wo steht: Die Sozialisten treten dafür ein, daß Leistung verderblich sei. — Leistung sei verderblich?

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Derjenige, der diesen Unfug zusammen-geschmiert hat, hat nie Geschichte gelernt, denn am Beginn der sozialistischen Arbeiterbewegung standen die Arbeiterbildungsvereine und stand das Schlagwort: Wissen ist Macht!, stand das Schlagwort: Bildung macht frei!

Ich kann mir nur vorstellen, daß dieser Schmierfink noch jenen Leistungsbegriff vor Augen hat, der vor hundert Jahren galt, als viele etwas leisten mußten, damit sich einige etwas leisten konnten. Mit diesem Leistungsbegriff, meine sehr geschätzten Damen und Herren, hat die Sozialistische Partei nichts zu tun. Die Sozialistische Partei steht zur Leistung, sie steht nur nicht zu jener Leistung, wo auf Kosten der einen andere profitieren können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir wissen, daß die Menschen nach ihren Befähigungen und Neigungen verschieden sind, und wir sehen es als unsere Aufgabe an, jedem nach seinen Befähigungen und seinen Leistungen vorwärtszuhelfen. Und dazu, meine sehr geschätzten Damen und Herren, ge-

hört auch ein gutes System der Studienförderung.

Meine Vorredner haben bereits auf die wichtigsten Inhaltspunkte der zu beschließenden Studienförderungsgesetz-Novelle hingewiesen: auf die Ausweitung der Bezieher, weil wir auch die Studierenden an den Konservatorien miteinbeziehen, auf die Anpassung an das neue Einkommensteuergesetz, an die gestiegenen Lebenshaltungskosten und — was mir ein besonderes Anliegen ist — an eine stärkere Gerechtigkeit unter den Studierenden selbst, eine stärkere Gerechtigkeit zwischen den Kindern selbständig Erwerbstätiger und unselbständig Erwerbstätiger.

Es ist vor der Beschlußfassung dieser Novelle so, daß Arbeiterkinder eine durchschnittliche Studienbeihilfe von 29 000 S beziehen, Kinder von Angestellten von 25 800 S, Kinder von öffentlich Bediensteten 23 200 S, aber Kinder von Land- und Forstwirten in der Höhe von 41 000 S. Dabei — ich sage es immer wieder — ist es selbstverständlich diesen zuletzt genannten Kindern zu gönnen, wenn sie in den Genuß der Studienbeihilfe kommen. Wir haben es aber als unsere Aufgabe anzusehen, jene, die sozial schwächer gestellt sind, an das Niveau der anderen heranzuführen. Und das scheint mir zu einem gewissen Grade mit dieser Gesetzesinitiative der Fall zu sein. Es wird hier im einzelnen mein Fraktionskollege Mrkvicka das eine oder andere noch sagen können.

Mir obliegt es am Schluß, meine sehr geschätzten Damen und Herren, Dank zu sagen, Dank an die Sozialpartner, Dank an die Beamten des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, aber auch Dank an die Vertreter der Österreichischen Hochschüler-schaft, die uns bei der Vorbereitung dieses Initiativantrages in konstruktiver Arbeit geholfen und mit dazu beigetragen haben, daß wir heute ein sozial ausgefeilteres Studienförderungssystem werden beschließen können. Mit dem Wunsche, bei der nächsten Novellierung ein sozial noch ausgefeilteres Studienförderungsgesetz beschließen zu können, darf ich meine kurzen Ausführungen schließen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 22.57*

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Dipl.-Vw. Dr. Stix aufgerufen. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Stix

22.58

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Mit dieser Novelle zum Studienförderungsgesetz beschließen wir bedauerlicherweise ein schlechtes Gesetz. Wir Freiheitlichen werden diesem Gesetz in dritter Lesung zustimmen, weil uns allen im Sinne eines kleineren Übels angesichts der gegebenen Sachumstände gar nichts anderes übrigbleibt, als dieses Gesetz jetzt, so wie es vorliegt, zu beschließen.

Warum bleibt uns nichts anderes übrig? — Weil es schlicht und einfach unter der Notwendigkeit steht, die früheren Bestimmungen an das jetzt geltende, neue Einkommensteuerrecht anzupassen, weil wir unumgängliche Anpassungen der Studienbeihilfen im Betrag selbst, im Wert selbst vornehmen und dabei natürlich an den 1. Oktober dieses Jahres, wo das neue Semester beziehungsweise Studienjahr beginnt, denken müssen und weil wir schließlich den Kreis der Studienbeihilfempfeänger unbedingt ausweiten wollen. Das alles sind die Gründe, warum wir dieses Gesetz beschließen müssen, warum wir Freiheitlichen es auch mit beschließen.

Trotzdem muß ich zurückkehren und die Behauptung begründen, daß es sich hierbei um ein schlechtes Gesetz handelt. Diese Kritik — das möchte ich jetzt ausdrücklich feststellen — richtet sich an niemand Bestimmten, sondern bezieht auch uns selbst, auch mich selbst mit ein. Beim Durchlesen des Gesetzentwurfes, der ursprünglichen Vorlage, aber auch dann des Abänderungsantrages, der im Ausschuß angenommen wurde, ist mir klargeworden, daß wir ein völlig unleserliches Gesetz, ein unbrauchbares Gesetz geschaffen haben, das keineswegs Rechtssicherheit vermittelt, sondern in Wahrheit die bestehende Konfusion im Bereich der Studienförderung erhöht.

Ich habe mir die Mühe gemacht, anhand der ursprünglichen Vorlage mit einem versierten Steuerfachmann — und ich selber habe auch eine wirtschaftliche Ausbildung — den Versuch zu unternehmen, die neuen Bestimmungen auf mir bekannte, konkrete Einkommensverhältnisse durchzurechnen. Es war unmöglich! Es war unmöglich, herauszufinden, ob man alle Bestimmungen des Gesetzes richtig verstanden und, wenn man sie verstanden hat, richtig angewendet hat.

Ich habe diese Sache im Ausschuß zur Sprache gebracht, und es ist bezeichnend, daß im Ausschuß ein hoher Beamter des Ministeriums auf eine sehr vornehme Art, aber doch wörtlich gesagt hat: Wir sind mit diesem Gesetz — und jetzt zitiere ich ihn — „an der Grenze der Vollziehbarkeit“ angelangt.

Ich sage es etwas deutlicher: Ich halte es für in Wirklichkeit unmöglich, dieses Studienförderungsgesetz in der Praxis einwandfrei, gesetzestreu, korrekt anzuwenden. (*Abg. Helga Erlinger: Warum machen Sie dann so etwas?*) Das ist unmöglich. Und damit ist auch dieses Gesetz ein weiteres Beispiel dafür, worauf ich schon beim vorhergehenden Tagesordnungspunkt hingewiesen habe, in welchem Ausmaße wir den Wissenschaftsbereich verrechtlicht haben.

Die Verrechtlichung geht bis hin zur Unverständlichkeit, und wir sollten erkennen — ich muß gestehen, ich habe vielleicht selber zu lange gebraucht, um das zu erkennen, aber mir ist es jetzt klar —, daß wir, vielleicht in anderen Bereichen auch, aber mit Sicherheit im Wissenschaftsbereich, ganz eifrig und blindwütig am legistischen Turm zu Babel bauen. Wir werden eines Tages mit dieser Art der Gesetzgebung in der Praxis scheitern. Und eines der signifikanten Beispiele dafür scheint mir genau diese vorliegende Gesetzesnovelle zu sein. — Nur soviel in aller Kürze zum Allgemeinen Teil.

Zum Besonderen Teil, zu dem es sehr viel zu sagen gäbe, greife ich nur einen Punkt, diesen allerdings exemplarisch, heraus. Erlauben Sie mir, daß ich absichtlich zuerst den Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Stix, Klara Motter zum Antrag der Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Stippel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz 1983 geändert wird (244/A), in der Fassung des Ausschußberichtes (985 der Beilagen) vorlese.

Abänderungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Antrag 244/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird, in der Fassung des Ausschußberichtes (985 der Beilagen) wird wie folgt geändert:

Der Nationalrat hat beschlossen:

12622

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Dr. Stix*Im Artikel I Z. 6 lautet § 5 lit b:**„b) die Beträge nach den §§ 9, 10, 12, 18 Abs. 1 Z. 4, 24 Abs. 4, 27 Abs. 3, 31 Abs. 3, 36, 41 Abs. 3, 112 Z. 5, Z. 7 und Z. 8 EStG 1988, soweit sie bei der Ermittlung des Einkommens abgezogen wurden.“*

Ich habe das absichtlich vorgelesen, weil natürlich niemand weiß, was dahintersteht. Und die Illustration dafür, wie schwer das auch zu erkennen ist, war für mich heute, daß am Nachmittag zu mir ein sehr geschätzter Kollege von der ÖVP-Fraktion mit einer hochgeschätzten und hochqualifizierten Mitarbeiterin seines Stabes kam und mich bat, ihnen zu erläutern, auf was denn nun die Abänderung abziele. Es war dies für Fachleute, für Experten, aus dem Text nicht zu erkennen, und genau das illustriert die Unlesbarkeit des Gesetzes, die ich soeben beanstandet habe.

Der freiheitliche Abänderungsantrag — auf dessen getrennte Abstimmung in zweiter Lesung ich hiermit auch den Antrag stelle — unterscheidet sich nur in einer winzigen Kleinigkeit, indem nämlich in der genannten litera der § 18 mit seinen beiden Absätzen 6 und 7 herausgenommen wurde.

Und damit komme ich zur Sache. Ich sagte schon, wir haben auch inhaltlich an diesem Gesetz vieles auszusetzen, aber das alles will ich heute nicht abhandeln, sondern exemplarisch nur diesen einen Punkt, nämlich daß bei der Einkommensermittlung eines Selbständigen tatsächlich erlittene Verluste und ausdrücklich auch Anlaufverluste eines Betriebes seinem Einkommen hinzugerechnet werden.

Herr Kollege Dr. Mayer hat gemeint, es handle sich im Steuerrecht um eine Art Fördermaßnahme und man könne nicht zweimal fördern. Kollege Dr. Mayer! Ich halte das für ein Mißverständnis. Ich halte das für eine Fehlinterpretation, der nicht Sie allein unterliegen. Das ist keine Förderungsmaßnahme im Steuerrecht, sondern das Steuerrecht anerkennt die Realität. Das Steuerrecht anerkennt die Realität, daß eingetretene Verluste eben reale Einkommensverluste sind.

Da reden wir alle heute davon — bitte, die ÖVP ganz besonders auch —: Wir brauchen neue Unternehmer, wir brauchen junge Unternehmer, und dann schreibt man in ein Gesetz hinein: Aber wenn dein Betrieb, wenn

du dich mit 40 Jahren selbständig gemacht hast, Anlaufverluste erleidest und deine Töchter oder Söhne studieren, dann kannst du natürlich keine Studienförderung für diese bekommen, denn das sind ja nur Anlaufverluste, die rechnen wir deinem Einkommen fiktiv hinzu, obwohl du sie tatsächlich als Geldverluste erlitten hast.

Das ist doch keine Förderungsmaßnahme, sondern das Steuerrecht anerkennt eine Realität. Wir in diesem Gesetz nicht. Ich halte das keineswegs für den Ausfluß sozialer Gerechtigkeit, sondern für das exakte Gegenteil. Es ist die blanke soziale Ungerechtigkeit, die hier praktiziert wird, und es gäbe weitere Beispiele in diesem Gesetz, aber wir haben, um es deutlich zu belichten, exemplarisch in unserem Abänderungsantrag nur diesen einen Punkt herausgegriffen.

Es gäbe vieles andere auch zu berichten, beispielsweise auch den Umstand, daß einem Arbeitnehmer zu seinem Einkommen jene Ausgaben hinzugerechnet werden, die sein Arbeitgeber zum Beispiel als Versicherungsprämie für die zukünftige Versorgung des Arbeitnehmers ausgibt. Das wird dem Arbeitnehmer zu seinem laufenden Einkommen hinzugerechnet, und dann wundert sich Herr Kollege Stippel, daß auch bei Arbeiterkindern so ungünstige statistische Zahlen herauskommen. Mich wundert es bei dieser „Manipulation“ am Einkommensbegriff nicht.

Das ganze Gesetz strotzt von Ungereimtheiten. Ich bin sicher, daß wir von Grund auf die gesetzliche Neuordnung der Studienförderung unbedingt in Angriff nehmen müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nicht mehr zum Besonderen Teil. Abschließend noch einmal zusammenfassend die allgemeine Feststellung: Dieses Gesetz ist ein besonders anschauliches Beispiel für die haushoch überspannte Verrechtlichung, die wir im Wissenschafts- und Universitätsbereich bereits haben. Ich kann nur hoffen, daß die Kollegen in den anderen Fraktionen auch erkennen, daß wir, wenn wir so weitermachen, tatsächlich an einem legislatischen Turm zu Babel bauen. Und wie die Geschichte mit dem Turm zu Babel ausgegangen ist, das wissen Sie ja alle. *(Beifall bei der FPÖ.)* 23.09

Präsident: Der Abänderungsantrag der Abgeordneten Dipl.-Vw. Dr. Stix und Genossen

Präsident

ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Mrkvicka gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

23.09

Abgeordneter **Mrkvicka** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich werde dann im Rahmen meiner Ausführungen auf einige Punkte des Kollegen Stix und auch des Kollegen Mayer zurückkommen, möchte aber doch anmerken, daß wir in einer Situation sind, daß es nach den großen Erfolgen beim Abbau der Bildungsprivilegien in den siebziger Jahren und dem damit verbundenen Zugang zu höherer Bildung für vielmehr junge Menschen trotzdem noch regionale und schichtspezifische Selektionen gibt. Wir haben auch im Ausschuß darüber gesprochen, daß wir davon ausgehen müssen, daß es vor allem auch in regionaler Hinsicht gewaltige Unterschiede von den Voraussetzungen her gibt.

Eine wichtige Voraussetzung für die Chancengleichheit ist aber eine ausreichende Studienförderung, und derzeit — das müssen wir schon feststellen, und das ist auch eine kritische Anmerkung — reicht das Stipendium zumeist nicht aus, um den Lebensunterhalt abzudecken. Eine steigende Zahl von Studenten, nach Schätzungen sind es ein Drittel bis zur Hälfte, muß zur materiellen Absicherung einer Beschäftigung nachgehen, was natürlich den Studienerfolg beeinträchtigt und die Studienzeit verlängert.

Dazu kommt, daß der geltende Einkommensbegriff — und das ist sicher eine Problematik, die wir in der nächsten Zeit in hohem Maße diskutieren sollten; der Beginn wurde ja gesetzt. Vor allem wurden Studenten aus Arbeitnehmerfamilien bei der Stipendienvergabe gegenüber Kindern von Selbständigen und Land- und Forstwirten benachteiligt.

Überhaupt, meine Damen und Herren — und das ist, glaube ich, ein ganz entscheidender Punkt —, erhalten nur mehr 8 Prozent der Studenten ein Stipendium. Trotz dieser unbefriedigenden Situation — und auch das muß kritisch angemerkt werden — sind im Bereich des Wissenschaftsministeriums in den letzten beiden Jahren beträchtliche Mittel aus der Studienförderung nicht ausgeschöpft worden — allein 1988 mußten 90 Millionen umgeschichtet werden — und sind für universitären Personalaufwand verwendet worden.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß 1988 die vorgenommene Anpassung der Stipendien aus Kostengründen um ein Jahr verspätet erfolgte, nicht zuletzt auch mit Bestimmungen, die einseitig zu Lasten von berufstätigen Studenten beziehungsweise von jenen aus Arbeitnehmerfamilien geändert wurden.

Vor diesem Hintergrund, möchte ich sagen, stellt der vorliegende Initiativantrag wieder ein erfreuliches Lebenszeichen für die Studienförderung und natürlich für die Studierenden dar.

Die Novelle beinhaltet, wie schon erwähnt, die Anpassung der Bestimmungen an das Einkommensteuergesetz 1988 und setzt dabei neue Einkommensgrenzen und Absetzbeträge fest. Ohne eine derartige Anpassung — das muß man besonders hervorheben — wäre es zu erheblichen Stipendienkürzungen vor allem wieder für Studierende aus Arbeitnehmerfamilien gekommen.

Neu geregelt werden auch die Absetzbeträge für die Familienmitglieder, und damit soll den tatsächlichen finanziellen Belastungen aufgrund der Familiengröße und der jeweiligen Ausbildungsstufe besser Rechnung getragen werden.

Auch jenen Studenten, die sich vor dem Bezug eines Stipendiums vier Jahre zur Gänze selbst erhalten haben, wird künftig wieder die Zeit des Präsenz- und Zivildienstes und des Bezugs der besonderen Studienbeihilfe angerechnet.

Ferner werden ab dem kommenden Studienjahr auch die Konservatorien in die Studienförderung einbezogen, was ebenfalls rund 200 bis 300 Studenten zugute kommen wird; eine langjährige Forderung der Konservatorien, und ich glaube, wir alle freuen uns, daß dieser Forderung nun Rechnung getragen werden konnte und daß man hier einen Weg gefunden hat, diesen Wünschen zu entsprechen.

Meine Damen und Herren! Die Problematik des Einkommensbegriffes ist verschiedentlich angesprochen worden. Ich möchte schon darauf hinweisen, daß wir einfach die Ungerechtigkeiten zwischen Arbeitnehmerfamilien und Familien von Selbständigen und Landwirten eigentlich schon lange hätten beseitigen müssen. In Wahrheit ist es so, daß wir auf den Einkommensbegriff nach dem Ein-

12624

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Mrkvicka

kommensteuergesetz zurückgreifen müssen und daß hier die Einheitswertfeststellungen eine Schranke bilden, die zu überwinden bisher nicht möglich war.

Ich kann nur hoffen, daß dieses Expertenkomitee, das wirklich ganz ausgezeichnet gearbeitet hat — und ich möchte auch nicht anstehen, an dieser Stelle den Beamten, aber auch allen anderen Vertretern von Organisationen und der Hochschülerschaft sehr herzlich zu danken für die Vorarbeiten, die zu diesem Initiativantrag geführt haben —, weiter tagen könnte, um gerade diese Ungerechtigkeiten in der Ermittlung des Einkommens für die Zuerkennung von Stipendien neu und gerechter zu fassen.

In diesem Sinne, daß hier tatsächlich die Gerechtigkeit zugunsten der Arbeitnehmerfamilien besser zu Buche schlägt, glaube ich, ist es auch verständlich, daß wir dem Antrag des Kollegen Stix nicht nähertreten werden, der doch eine ganz andere Richtung mit vertritt. (*Abg. Eigru ber: Das haben wir uns gedacht!*) Ich bin ja froh, daß Sie da schon vorausdenkend waren.

In den Beratungen des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung konnte aber — und da möchte ich sagen, daß alle drei Fraktionen hier diesen Weg mitgegangen sind; ich möchte das als einen absolut positiven Aspekt der parlamentarischen Arbeit sehen —, eine ganze Reihe von weiteren Verbesserungen erreicht werden:

Wir haben neue Absetzbeträge für die Familienmitglieder nicht erst ab Jänner 1990, sondern bereits ab Beginn des kommenden Studienjahres zur Geltung gebracht, wodurch sich für die meisten Studenten bereits im Zuge der normalen Einreichung eine Erhöhung ergibt.

Hinsichtlich der Höhe der Absetzbeträge wurden Verbesserungen für Alleinverdiener, für die Ehegatten von Studenten und — das möchte ich besonders betonen — für Studenten, die sich auf die Studienberechtigungsprüfung vorbereiten, sowie für Familien mit behinderten Kindern erreicht.

Auch bestimmten Institutionen, wie den Arbeiterkammern zum Beispiel, werden Möglichkeiten gegeben, eine höhere Förderung zu geben, als das bisher der Fall gewesen ist. Erst ab 15 000 S gegenüber ab

10 000 S bisher wird das staatliche Stipendium in Hinkunft gekürzt werden.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß in den Ausschußberatungen eine besondere Härte für jene Studenten beseitigt wurde, die sich vor Aufnahme eines Studiums vier Jahre lang zur Gänze selbst erhalten haben. Diese Studenten steht an sich der erhöhte Grundbetrag zu. Nur in hohen Einkommensklassen wird das Einkommen der Eltern mitberücksichtigt.

Es konnte erreicht werden, daß jetzt nicht mehr die erstmalige Immatrikulation, sondern die erstmalige Zuerkennung eines Stipendiums zu einer Einschränkung bei der Stipendienvergabe führt. Ich persönlich hätte mir noch eine weitergehende Regelung in diesem Zusammenhang vorstellen können.

Alles zusammengefaßt, bedeutet das, daß wir mit dieser Novelle und mit diesem Initiativantrag rund 60 Millionen mehr an Stipendien zur Auszahlung bringen werden. 50 Millionen davon — so kann man schätzen — werden für Studierende aus Arbeitnehmerfamilien ausgegeben werden. Das würde ich doch als einen deutlichen Schritt in Richtung einer gerechteren Verteilung der Studienförderung ansehen.

Mit der zweiten Etappe im September 1990 werden weitere 60 bis 70 Millionen Schilling für die Studienförderung bereitgestellt werden.

Dieses erfreuliche Ergebnis muß man aber doch insoweit relativieren, daß es sich tatsächlich nur um einen Schritt auf dem Weg zu einer ausreichenden Studienförderung und gerechteren Verteilung der Stipendien handelt. Wir drängen nach wie vor eben auf eine sozial ausgewogene Stipendienvergabe, auf eine spürbare Ausweitung des Bezieherkreises durch Senkung der Einkommensgrenzen oder durch eine entsprechende Anhebung der Absetzbeträge und auf eine Anhebung der Stipendien auf ein Niveau, das den tatsächlichen Lebenshaltungskosten entspricht.

Es bleiben noch zwei Fragen offen, denen wir uns in nächster Zeit besonders widmen sollten. Erstens: die spezielle Förderung jener Studenten, die nach Zeiten der Berufstätigkeit ein Studium aufnehmen wollen: gerade für diese Personen ist es zumeist schwierig, wenn sie schon eine Familie gegründet haben mit den derzeitigen Stipendiensätzen auszu-

Mrkvicka

kommen. Zweitens: einer Neuregelung der Bestimmungen über den Studienerfolg unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Studiendauer. Ich war eigentlich sehr froh, daß auch Kollege Mayer auf dieses Problem der Studienbedingungen und der Studiendauer hingewiesen hat. Ich möchte auf eine Anfragebeantwortung des Wissenschaftsministeriums verweisen, das auch zu dem Schluß kommt, daß Studienzeitüberschreitungen zum Rückgang der Stipendienbezieher beitragen haben.

Die Gründe für die längere Studiendauer liegen aber vielfach auch in den Studienbedingungen — da sind wir einer Meinung — und vielleicht in dieser nunmehr erforderlichen Nebenerwerbstätigkeit. Sie sind daher nicht nur den Studenten anzulasten. Auch da sind wir einer Meinung, bin ich überzeugt. Ich glaube deshalb, daß wir gerade bei der Bestimmung des Studienerfolgs und bei der Zugrundelegung der Studienzeiten vielleicht neue Ansätze finden müßten, um zu einer besseren Möglichkeit zu kommen, die Stipendien mehr Studierenden zugänglich zu machen.

Ausreichende Studienförderungen sind eine wichtige Voraussetzung für Chancengleichheit, den Abbau von Bildungsprivilegien und — wie wir wissen — für die Mobilisierung von Begabungsreserven. In diesem Sinne sollte der Ausbau des Stipendiensystems eigentlich eine vordringliche Aufgabe sein.

Ich glaube, daß gerade dieser Initiativantrag und die im Ausschuß besprochenen Änderungen einen wesentlichen Schritt in diese Richtung bringen. Ich hoffe, daß es nicht der letzte ist und daß wir mit der Expertengruppe einen weiteren entscheidenden Schritt tun werden bis zur nächsten Novelle dieses Gesetzes.

Und ich habe auch gar nichts dagegen, Kollege Stix, wenn Sie einen Weg finden, das Gesetz einfacher und lesbarer zu fassen. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 23.21

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Motter. Ich erteile ihr das Wort.

23.21

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Frau Kollegin Frieser! Sie hatten bei Ihrer Wort-

meldung bedauert, daß Sie nur eine kleine Nachtmusik und keine Abschiedssymphonie bringen dürfen. Ich übernehme den Part, ich kann Ihnen aber allen versprechen: Es wird nur ein Allegretto. *(Beifall der Abgeordneten Mag. Cordula Frieser und Resch.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf wie mein Vorredner feststellen, daß die Studierenden an den ordentlichen Konservatorien mit Öffentlichkeitsrecht endlich in den Genuß der Förderung durch eine Studienbeihilfe kommen. Bisher waren die Studierenden der Konservatorien von dieser Beihilfe ausgeschlossen. Eine alte, berechtigte Forderung von seiten der Konservatorien wurde somit erfüllt.

Auch meine Genugtuung möchte ich nicht verhehlen, denn wir Freiheitlichen haben bereits bei der letzten Novellierung zum Studienförderungsgesetz einen Abänderungsantrag, der diese Forderung beinhaltete, eingebracht. Meine Damen und Herren! Das war am 23. Juni 1988. Heute, am 8. Juni 1989, ist es soweit, nachdem sämtliche Unklarheiten, die Sie immer wieder ins Treffen geführt haben, ausgeräumt sind.

Der Gleichheitsgrundsatz gilt somit auch für die Studierenden der Konservatorien. Aufgrund der vorliegenden Unterlagen ist zu erwarten, daß zusätzlich insgesamt rund 200 bis 300 Studierende an Konservatorien erstmals ab dem Wintersemester 1989/90 Studienbeihilfe beziehen werden.

Meine Damen und Herren! Unsere Konservatorien in den Bundesländern leisten wertvolle Arbeit. Sie ermöglichen vielen jungen Menschen eine Ausbildung, die sie in ihrem Heimatland absolvieren können. Durch die Gleichschaltung der Studienfächer der fünf großen Konservatorien Feldkirch, Innsbruck, Linz, Wien und Klagenfurt ist außerdem die Grundlage geschaffen worden, daß im gemeinsamen Studienweg und aufgrund der dadurch gemeinsamen Ziele die Anerkennung durch die Musikhochschulen gewährleistet wird.

Die Landeskonservatorien leisten wertvolle künstlerische Arbeit. Sie geben verstärkt vielen jungen begabten Menschen die Möglichkeit einer gründlichen Ausbildung im Musikwesen. Durch die Ausbildung wird auch garantiert, daß an unseren Schulen wieder verstärkt Musikunterricht von hohem Niveau angeboten werden kann. Durch die Aufnah-

12626

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Klara Motter

me der sogenannten modernen Musik, wie Jazz, Beat, Rock und so weiter, ist auch gewährleistet, daß sich unsere jungen Menschen einer zeitgemäßen Musikausbildung zuwenden können.

Ich hoffe, daß sich durch die heutige Angleichung der Studienförderung noch mehr begabte Jugendliche der schönen Kunst der Musik widmen können.

Mit einem alten Spruch zum Schluß: Wer sich die Musik erkies, hat ein holdes Gut erkoren!, wünsche ich Ihnen allen eine gute Nacht! *(Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.)* 23.25

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Fink. Ich erteile es ihm.

23.25

Abgeordneter Fink (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Es wird auch nicht länger dauern.

Im Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Stix wird ein Umstand zweimal berücksichtigt, und zwar sind Anfangsverluste und Verlustvorträge steuerliche Tarifbestimmungen. Bei der Berechnung der Bemessungsgrundlage für die Studienbeihilfe sollen aber die tatsächlichen wirtschaftlichen Einkommen berücksichtigt werden. Daher wird auch die ÖVP diesem Antrag nicht zustimmen.

Im § 4 des Studienförderungsgesetzes wurde das Einkommen gemäß § 2 Abs. 2 des Einkommensteuergesetzes unter Berücksichtigung von Hinzurechnungsbeträgen und der Hinzurechnung eines Pauschalierungsausgleiches übernommen. Da der Begriff des Einkommens im Sinne des Einkommensteuergesetzes in das Gesetz aufgenommen wurde, hätte das ohne zusätzliche Anpassung zu einer erheblichen Schlechterstellung für Studienbeihilfenempfänger geführt.

Es war daher notwendig, durch die Neuformulierung des Einkommensbegriffes im Studienförderungsgesetz, der auf die tatsächliche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit abstellt, sowie durch die Anpassung der Einkommengrenzen und Absetzbeträge die drohende Schlechterstellung der Studienbeihilfenbezieher aufzufangen. Durch die neuen Absetzbeträge werden nun vor allem kinderreiche Familien bessergestellt.

Im Bereich der landwirtschaftlichen Einkommen und der pauschalierten Einkommen aus einem Gewerbebetrieb bleibt der Pau-

schalierungsausgleich unverändert. Ich glaube aber, daß der Pauschalierungsausgleich gemäß § 6 Abs. b nach wie vor die Nebenerwerbslandwirte benachteiligt. Das pauschalierte Einkommen eines Landwirtes liegt in 95 Prozent der Fälle unter 10 Prozent des Einheitswertes. Da das pauschalierte Einkommen beim Nebenerwerbslandwirt nicht durch eine Veranlagung erfolgt, sondern mit 10 Prozent des Einheitswertes des land- und forstwirtschaftlichen Vermögens ermittelt wird, führt dies zu höheren Einkommen.

Ich meine daher, daß die Einkünfte aus der Land- und Forstwirtschaft, für die keine Veranlagung erfolgt, wenn dies vom Antragsteller verlangt wird, gemäß § 17 des Einkommensteuergesetzes ermittelt werden müssen, um eben eine Benachteiligung von Nebenerwerbslandwirten hintanzuhalten. Dieser Umstand sollte bei einer nächsten Novellierung berücksichtigt werden.

Mit der Studienförderungsgesetz-Novelle erfolgt auch eine Anpassung der Höchststudienbeihilfe an die Inflationsrate. Die zusätzliche Erhöhung von 500 S bedeutet, daß die Höchststipendien bei unverheirateten Studierenden 33 500 S und bei verheirateten Studierenden 40 500 S betragen werden.

Durch die Novelle konnte ein Verlust der jährlichen Studienbeihilfe, der bis zu 5 000 S hätte betragen können, verhindert werden. Eine Anpassung war daher dringend erforderlich. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 23.28

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Bundesminister Dr. Busek. Ich erteile es ihm.

23.28

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich verspreche Ihnen, noch heute zu diesem Gesetz Stellung zu nehmen. Einige der aufgeworfenen Fragen verdienen es auch, beantwortet zu werden, da sie wahrscheinlich deswegen aufgeworfen wurden.

Zunächst einmal eine allgemeine Bemerkung: Die Schwierigkeit dieses Gesetzes besteht darin, daß es nicht nur rein legislatisch kompliziert ist, sondern auf ein Gesetz Bezug nimmt, das erst recht kompliziert ist, nämlich das Einkommensteuergesetz. Das heißt, es tritt ein gewisser Multiplikator ein in den Bestimmungen.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

Ich glaube, dem Hohen Haus nicht unrecht zu tun, wenn es doch selbst der Ansicht ist, daß das vom Hohen Haus beschlossene Einkommensteuergesetz wohl eines der kompliziertesten Gesetze ist, wenn man von ASVG-Novellen absieht. Das macht eine einfache, übersichtliche Gesetzgebung in dieser Materie nicht so ohne weiteres möglich, wenn nicht sogar unmöglich.

Vor allem kommt es noch dazu, daß verschiedene individuelle Situationen dann legislativ eingefangen werden sollen, nicht zuletzt auf Wunsch der verschiedensten Gruppen. Und die Herstellung einer Einzelfallgerechtigkeit dann in einer übersichtlichen Norm ist wohl etwas, was die Gesetzgebung selbst nicht leisten kann.

Ich verkenne aber nicht die Problematik des vorliegenden Gesetzes. Und ich glaube, der Vorgriff der Regelung mit entsprechenden Erhöhungen auch im September 1990 gibt dem Ministerium Gelegenheit, entsprechende Vorbereitungen einer Gesamtnovellierung oder Gesamtneukonzeption dieses Gesetzes zu leisten, wobei sicher gerne auf die angesprochenen Expertengruppen zurückgegriffen wird. Ich stelle mir etwa vor, daß in dem Akademischen Rat, in dem die Fraktionen des Hauses und die verschiedensten Gruppierungen des universitären Lebens vertreten sind, die Möglichkeit bestünde, mit Blickrichtung auf die nächste Legislaturperiode die Vorbereitung einer solchen Neufassung selbst vorzunehmen.

Zu den allgemeinen Gesichtspunkten sei auch noch bemerkt, daß nicht nur die Einbeziehung eines potentiellen Bezieherkreises der Konservatorien bemerkenswert ist, sondern auch die Berücksichtigung, daß größere Familien nun eine bessere Zugangsmöglichkeit zu diesem Gesetz finden. Das ist, glaube ich, ein sozialer Gesichtspunkt, den im Gesetz zu verankern es wirklich schon hoch an der Zeit gewesen ist.

Es sei auch bei der erfreulichen besonderen Sensibilität gegenüber Behinderten darauf verwiesen, daß eine eklatante Erhöhung jener Kosten vorgenommen wurde, die bei der Bemessung Berücksichtigung finden, nämlich auf 60 000 S, sodaß zu hoffen ist, daß sich auch hier der Bezieherkreis erweitert.

Vielleicht ein paar Punkte noch zum Bezieherkreis selber oder Zahlen, die das Hohe Haus interessieren könnten.

Bei den öffentlich Bediensteten beträgt der Schnitt der Beihilfe pro Semester 26 024 S, bei den Angestellten 28 004 S, bei den Arbeitern 31 720 S, bei den Pensionisten 34 778 S, bei den Land- und Forstwirten 43 360 S und bei den Gewerbetreibenden und Selbständigen 33 136 S, wobei sich die sozial unterschiedlichen Zugänge an den Bezieherzahlen sehr deutlich zeigen. Es wurden etwa im Bereich der Gewerbetreibenden und Selbständigen 989 Bewilligungen gegeben, während aus dem Bereich der Pensionisten — das ist sozusagen der Spitzenreiter — 3 246 kommen, woraus sich sehr deutlich zeigt, daß sich soziale Schichtungen in den Ergebnissen dieses Gesetzes deutlich niederschlagen.

Weil die Klage auch über regionale Unterschiede geführt wurde, möchte ich darauf hinweisen, daß eigentlich durchgehend die Bewilligungen in einem hohen Prozentsatz an vom Studienort auswärtig Wohnende gegeben wurden. Keine dieser Gruppen liegt unter 70 Prozent. Verständlicherweise sind Bezieher aus dem land- und forstwirtschaftlichen Bereich mit 85 Prozent führend, alles andere liegt zwischen 71 und 76 Prozent.

Ich möchte auch noch darauf verweisen, daß sich durch die gegenständlichen Erhöhungen heute ein Satz für Studierende aus Arbeiterfamilien von 5 500 S, bei öffentlich Bediensteten im Schnitt von 5 700 S, bei Angestellten von 5 200 S, bei Pensionisten von 6 800 S und bei Landwirten von 3 400 S, bei Gewerbetreibenden und Selbständigen von 5 100 S ergibt.

Es wurden auch noch einzelne Fragen angesprochen, die im universitären Zusammenhang sind, insbesondere vom Abgeordneten Smolle. Ich möchte ihn darauf verweisen, daß die Einengung des Bezieherkreises auch darauf zurückzuführen ist, daß die Zahl der Studierenden zurückgegangen ist — ein Aspekt, der, glaube ich, auch Berücksichtigung finden sollte.

Zwei Punkte, die er noch genannt hat: Ich werde sicher zu Beginn des Sommers mit einer Totalschau der Situation der Universitäten an die Öffentlichkeit treten. Ich hoffe, damit Ihren Vorstellungen entsprochen zu haben.

12628

Nationalrat XVII. GP — 107. Sitzung — 8. Juni 1989

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

Es ist ohne Frage so, daß die hohe Drop-out-Quote mehrere Faktoren hat, etwa die Raumnot. Ich glaube auch, daß sich die Studiendauer hier durchaus niederschlägt, wobei die Absicht des Ministeriums besteht, nicht etwa nun umfassende Reformdiskussionen durchzuführen, sondern punktuell vorzugehen. Es ist hoffentlich möglich, im Herbst dem Hohen Haus ein Gesetz über die technischen Studienrichtungen vorzulegen, und ich hoffe, bis zum Ende des Jahres für den Bereich der Medizin, einem Bereich mit einem besonderen Engpaß, ein Studiengesetz vorzulegen, das entsprechende Verkürzungen und Adaptionen enthält, die dazu führen, daß die Studiendauer nicht steigen, sondern sinken wird.

Unter den Gesichtspunkten, die auch hier noch genannt wurden, möchte ich darauf verweisen, daß eine Reihe von Überlegungen, die in der nächsten Zeit notwendig sind ... (*Zwischenruf des Abg. Parnigoni:*) Bitte? (*Abg. Parnigoni:* Das ist doch ein Nationalrat! Das ist doch kein Stadtrat! Das kann man doch schriftlich geben!) Sie wollen gern zum Ende kommen. Es ist aber eine Reihe von wichtigen Problemen angesprochen. Ich nehme an, daß diese die Studierenden interessieren. Es sind einige Vertreter der Hochschülerschaft hier, und die verdienen es, daß auf die aufgeworfenen Fragen eingegangen wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich hoffe, daß das Budget 1990 wenigstens in den dringendsten Fällen die Möglichkeit einräumt, dafür zu sorgen, daß im Raumbereich Erleichterungen möglich sind. Baudauer und Zunahme von Studierenden haben unterschiedliche Laufzeiten. Das ist sicher eines der Probleme, daß nicht so rasch reagiert werden kann, wie es notwendig wäre, aber es sei auch positiv angemerkt, daß sich alle Beteiligten am Universitätsprozeß bemühen, mit diesen Problemen zu Rande zu kommen. Und dafür sei vor dem Hohen Haus auch diesen sehr gedankt. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 23.36

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen zur **A b s t i m m u n g** über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 985 der Beilagen.

Hiezu liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen vor, welcher sich auf § 5 lit. b im Artikel I Z. 6 des gegenständlichen Gesetzentwurfes bezieht.

Ich lasse zunächst über Artikel I Z. 6 § 5 lit. b in der Fassung des erwähnten Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen, danach über diesen Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes und schließlich über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang, ebenfalls in der Fassung des Ausschlußberichtes, abstimmen.

Ich bringe zuerst Artikel I Z. 6 § 5 lit. b des Gesetzentwurfes in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierfür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Somit abgelehnt.

Ich komme sogleich zur Abstimmung über Artikel I Z. 6 § 5 lit. b des gegenständlichen Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Teil des Entwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes eintreten, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Schließlich lasse ich über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Teilen des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung geben, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **M e h r h e i t**.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Präsident**Abstimmung über Fristsetzungsantrag**

Präsident: Wir kommen nunmehr, meine sehr verehrten Damen und Herren, Hohes Haus — es ist noch eine Abstimmung zu vollziehen —, zur Abstimmung über den Antrag, dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft zur Berichterstattung über den Antrag 177/A der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Erhaltung der bäuerlichen Landwirtschaft und zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlage eine Frist bis zum 23. Juni 1989 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Fristsetzungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Damit abgelehnt.

Ich gebe bekannt, daß in dieser Sitzung die Selbständigen Anträge 261/A und 262/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 3911/J bis 3918/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Dienstag den 27. Juni 1989, um 12 Uhr in Aussicht genommen ist, wird auf schriftlichem Wege einberufen.

In dieser Sitzung findet keine Fragestunde statt.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 23 Uhr 40 Minuten